Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Friedrich Borchmann

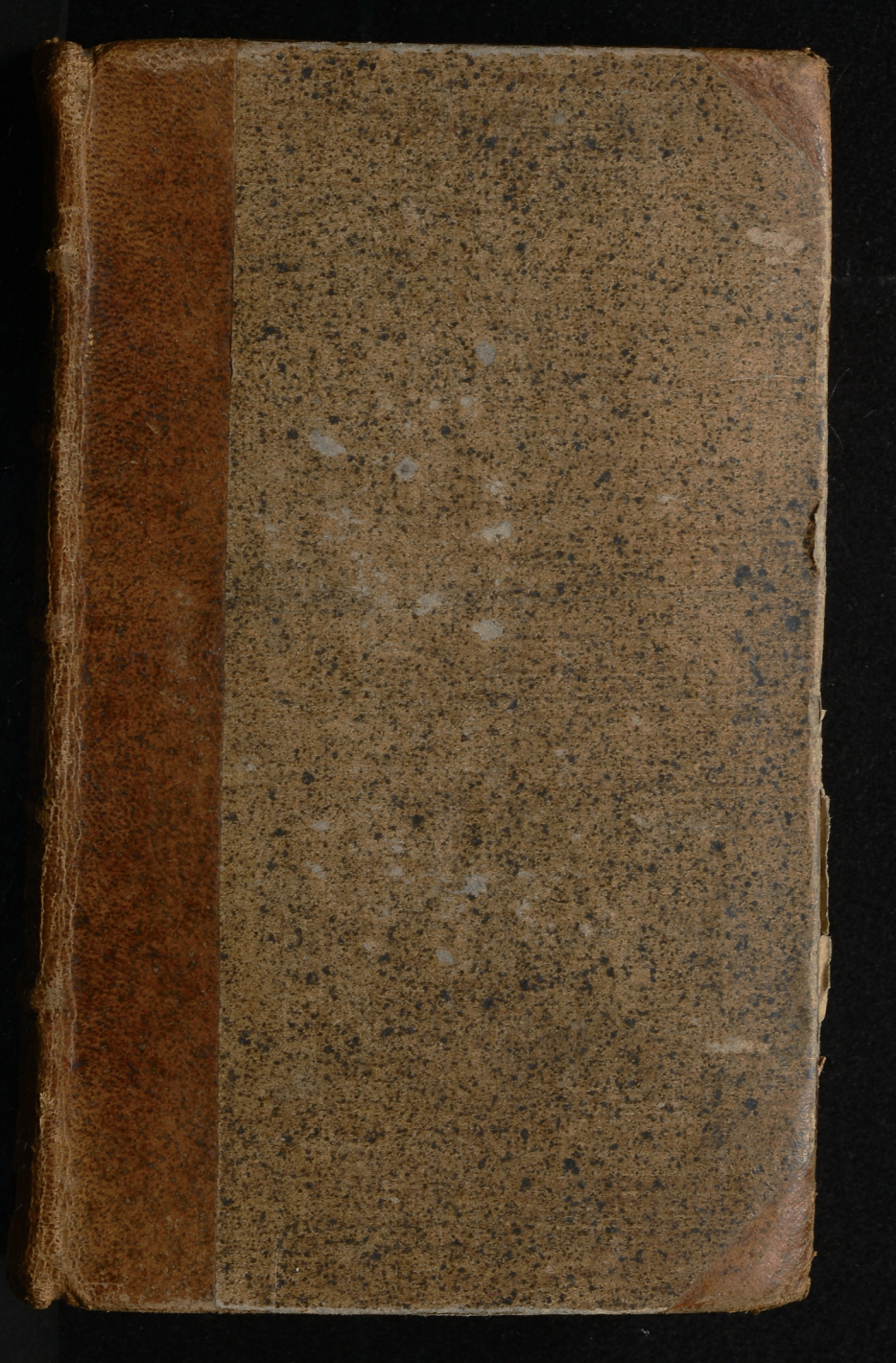
Briefe, zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten, und rühmliche Personen, aus dem wichtigen Zeitlaufe, von 1740-1778

Th. 2 : Fortsezzung der Briefe über verschiedene Merkwürdigkeiten aus dem wichtigen Zeitlauf seit 1740 : mit Vermehrungen aus verschiedenen Europäischen Reichen, und durch Zusäzze aus älteren Zeiten vervollständiget

Berlin: gedruckt mit Birnstielschen Schriften, 1780

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862371015

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn862371015/phys_0001
DFG

II 4202.

V. Q. 29.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862371015/phys_0002
DFG

Fortsezzung
der
Briefe
über
verschiedene
Merkwürdigkeiten
aus dem
wichtigen Zeitlauf
seit 1740.

Zweiter Theil

mit
Vermehrungen aus verschiedenen Europäischen Reichen,
und
durch Zusäzze aus älteren Zeiten
vervollständiget.

Berlin,
gedruckt mit Birnstielschen Schriften, 1780.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862371015/phys_0005
DFG

Vorbericht.

Ueber den ersten Theil dieser Briefe, hat man, vorzüglich in Absicht des Stofs derselben, von manchen Lesern, einigen Beifall, von den Meisten aber den Tadel vernommen, daß die Ausarbeitung zu kurz, zu unvollständig sey.

Schon dieser einzige Umstand, und dann auch die am Schluß des ersten Theils angegebene Ursachen, machen die Herausgabe dieses zweiten Theils nothwendig, ohne daß es einer weitern Erklärung darüber bedürffte.

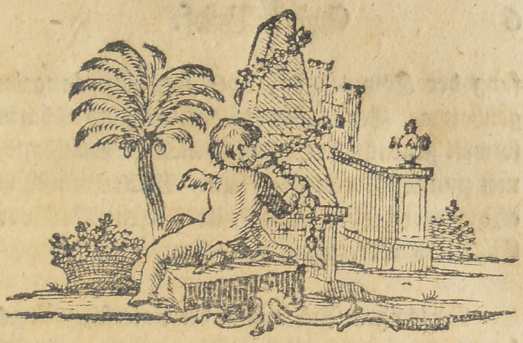
Den eigentlichen Zweck dieser Briefe, wird ein jeder Leser aus der Verschiedenheit der Abhandlungen, die sich über England, die Türkey, Frankreich, Rußland und Preyssen erstrecken, sehr leicht wahrnehmen, und es nicht mißbilligen, wenn man aus ältern und neuern Zeiten, Thatsachen wiederholet, und mit einander verbindet, um eben dadurch Gelegenheit zu gewissen Anmerkungen, über die Erfordernisse zur Glückseeligkeit eines Staats, über Wich-

tigkeiten aus dem Krieges- und Zivil Wesen, zu gewinnen, als welches eigentlich der Plan zu diesen Briefen ist.

Würde dadurch auch sonst nichts erreicht: so könnte dennoch über verschiedene Stellen manches Genie zu einer scharfsinnigeren Beurtheilung erreget, und mancher Dilettant zur genauern Aufmerksamkeit über den Gegenstand der Abhandlungen gestimmt werden. Dies wäre allein schon für diese Arbeit Belohnung genug. — Man will ohnehin nichts weniger, als einen allgemeinen Beifall erwarten. — Dazu gehört zu viel. —

Auf neue Erfindungen oder Projekte, darf der Leser hier nicht rechnen. Die Welt ist mit dergleichen genug angefüllt. Vielleicht mag hier das gebilliget werden, daß in Einem Zusammenhange mancherlei, sowohl über Krieges- als Zivil-Angelegenheiten bey einander gefunden wird, was sonst von einem, der nicht alles weiß, mühsam aus weitläuftigen Werken hervor gesucht werden müßte.

Daß übrigens die Einkleidung der Briefe willkürlich sey, und daß es auch darauf gar nicht ankomme; wird ein jeder von selbst einsehen. —



Erster Brief.

An Sir Georg R***. Verfasser der Briefe, über die Baierschen Angelegenheiten.

Berlin, den 13. November 1778.

Sie mögen es vielleicht als eine Zudringlichkeit ansehen, daß ich an Sie schreibe, ohne Ihnen bekannt zu seyn. Aber ich gründe mein Unternehmen darauf, daß ich Ihnen aus dem Nachruhm der Eigenschaften eines Engländers eine gewisse Großmuth zueignen darf. Aus dieser also rechne ich auf die Verzeihung meiner Freyheit. — Ich bin izt im Begrif, Briefe über verschiedene Gegenstände zu schreiben, und mein Zweck geht unter andern auf den Um-

fang der Kommerzien, oder Handlungsangelegenheiten. Es ist bekannt, daß England es darin so weit gebracht hat, daß es vielen andern Nazionen zum Muster dienen kann. Mein Wunsch ist also, mehr Eigentliches und Wesentliches von Englands Verfassung zu wissen.

Diejenigen Briefe über die Baierschen Angelegenheiten, mit welchen Sie vorizt das hiesige Publikum beschenkt haben, sind so eindringend auf den Geschmack eines jeden Kenners, daß sie von selbst sich den verdienten Werth verschaffen. Der Staatsmann, der Krieger, der Politiker – und so fast ein jeder findet darin was er kaum erwartet; und alles dies von einem Ausländer der gleichwohl fremde Angelegenheiten so gründlich beurtheilt und so richtig ausführt. Ist Ihnen solches über unbekannte Dinge so leicht! – wie leicht müßte es Ihnen nicht seyn, den Umfang der Verfassung Ihres Vaterlandes aus Kenntnissen der Künste und Wissenschaften so zu schildern, daß ich meiner gegenwärtigen Schrift, dadurch einen würklichen Vorzug verschaffen könnte. Nun sehen Sie auf einmal meine Absicht, und mein Ansinnen. Bin ich darunter sehr, und wohl gar zu dreiste: so muß mein Vorhaben, und mein auf Sie gerichtetes Vertrauen es entschuldigen. Wollen Sie meinen Antrag begünstigen – wollen Sie mir so-

wol

wol von England als von andern Ländern umständliche Nachrichten mittheilen, die allen Arten von Ständen, sowol von Krieges- als Zivilwesen zu nüzlichen Betrachtungen dienen könnten: so wird mir solches ein überaus angenehmes Geschenke seyn. Mein Vorsaz ist, für viele zu schreiben. — Das ist viel gewagt, werden Sie denken; und wenn man dazu nicht viel weiß. — Freilich wohl — Einer kann nicht alles wissen. Aber doch ist es einem Schriftsteller erlaubt, bewährte Nachrichten und Schriften zur Ergänzung seines Plans zu Hülfe zu nehmen, so wie auch Sie in Ihren Briefen, gewisse Nachrichten eines Freundes aus Regensburg, so passend mit angenommen haben.

Indeß weiß ich doch hin und wieder etwas aus eigner Erfahrung. Sie werden darüber näher urtheilen können, wenn ich Ihnen ohngefähr mein Verhältniß beschreibe. —

Die Kriegeskunst habe ich nie studirt. — Was ich also von **Feldzügen, Schlachten** und **Eroberungen** erwehne, und zugleich vermittelst einer genealogischen Abhandlung zu einem Denkmahl berühmter Helden und zur Erhebung des Kriegesstandes vorbringe; — das fließt aus anderen, aber zuverläßigen Nachrichten. —

Von geheimen **Staatssachen** habe ich nichts zu sagen, weil sie nicht fürs Publikum gehören.

Vom Finanz- und Cameralwesen habe ich einige Begriffe, so wie auch von der Oekonomie — Beides wähle ich zum Hauptgegenstande meiner Abhandlung.

Ueber die Fabriken und Manufakturen suche ich noch immer mein Nachdenken zu schärfen. —

Die Gelehrten und die Musen behalte ich in beständiger Verehruug, um sie nach ihren Werth eben so, als

Unter den Künsten die Malerei und die Baukunst bey Gelegenheit mancher Städte und Palläste nach ihrer Erhabenheit, vorzubringen.

Aus diesen verschiedenen Gegenständen habe ich den Stof gewählt, deren Bearbeitung mir gewis nicht so gleichgültig ist, daß sie gerathen mag, wie sie will — gefalle, oder nicht gefalle: Bin ich so glücklich, daß Sie mir die Verfassung von Ihrem England so schön beschreiben, als Sie die Baierschen Angelegenheiten beschrieben haben: so darf mir um das Gefallen nicht bange seyn. Denn die Bearbeitung der übrigen Gegenstände, hoffe ich, wird mir nicht so ganz mislingen. Würden Sie mir aber wol eine Fehlbitte thun lassen? Ich fühle eine heimliche Ahndung, die mir es fast vorhersagt. — Vielleicht sind Sie von einer Würde, die Bedenken verursacht, mit mir zu korrespondiren. Oder vielleicht ist Ihnen die Sache zu

um-

umständlich – und, was ich am meisten befürchte – Sie werden mit der Fortsezzung der Briefe über die Baierische Angelegenheiten schon zu viele Beschäftigung haben. Indeß sey es gewagt – Ich sende diesen Brief an meinem Freund N***. in Hamburg zur Einhändigung an Sie. Ohnfehlbar ist Ihr Aufenthalt daselbst. Hier habe ich zu genau geforscht, als daß ich dem fünften Ihrer Briefe den Ernst zutrauen könnte, Sie befänden sich in Berlin. Gleichwohl führen Sie die hiesige Begebenheiten von einem Tag zum andern so genau an, daß man glauben müßte Sie wären hier in Person gegenwärtig. Aber was läßt sich nicht aus einem Ort nach dem andern schreiben? Ich habe schon öfters in den Hamburger Zeitungen merkwürdige Stellen aus Berlin angetroffen, die weder mir, noch manchem andern hieselbst, bekannt waren. An willigen und richtigen Korrespondenten fehlet es also hier nicht. Ich freue mich immer auf jede Fortsetzung Ihrer Briefe. Man trift doch auch jeden Vorfall darin so ganz eigentlich und genau an. Heute wünsche ich, und ein jeder Patriot wünscht es, daß die Beilage zu dem sechs und dreissigsten Briefe, der Zuruf an den Kaiser Joseph, friedfertige Gesinnungen auswürken möge. Sonst drohet uns ein langwieriger fürchterlicher Krieg. Die gegenwärtigen Verhältnisse sind denen von 1756 beynahe dazu ähnlich.

Ich erinnere mich hiebei eines Gedichts von unserm Ramler, – auf Glaukus Wahrsagung. Es wird dessen im ersten Theil dieser Briefe, auf der 283. Seite, nur so ganz im Vorübergehen erwehnt; und das hat man getadelt. Ein solches Meisterstück verdienet auch allerdings, bey jeder Gelegenheit aufgestellt zu werden, um jeden aufmerksamen Leser, von neuem daran zu erinnern. — Hier ist es als eine Beilage. — Ich schließe übrigens diesen Brief mit der Versicherung, daß ich mit vollkommenster Hochachtung bin ꝛc. B***

Als Ludewigs Pilot, mit stolzer Flotte
Westgalliens beschäumtes Thor
Verließ, hub Glaukus aus der tiefen Felsen Grotte
Sein blaues Haupt empor:

Unglücklicher! der schon von Hofnung trunken,
Des Ozeans Gebieter ist
Du führst in deinen Schiffen einen Feuer Funken,
Der beide Welten frißt!

Bald nimmt der Abgrund eine Myriade
Zu früh entleibter Seelen ein;
Bald werdet ihr im Meer der Hayen, am Gestade
Der Aaren Beute seyn.

Die Götter, die izt lachend mit euch ziehen,
Bereuen ihr geschenktes Glück,
Verachten euren Uebermuth, und alle fliehen
Nach Albion zurück:

Die

Daß Albion der meerumfloßnen Erde
Gerechte Friedensrichterinn,
Das Schrecken der beraubten Ozeane werde
Der Inseln Königinn;

Ihr aber, flüchtig unter jeder Zone
So manchen schwimmenden Pallast
Und Port und Meer und Eyland, und der Kolombons
Durchströmte Flur verlaßt.

O weiche Söhne tapfrer Franken, sprechet,
Helvetien um Männer an!
O plündert unbewehrte Fürstenthümer! brechet
Mit Wagen, Roß und Mann

In eurer Väter alte Sizze! schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein,
Sucht Pallas Liebling auf, der für sein Erbe streitet,
Und, eurer Macht zu klein

Und von verschwornen Barbarn überfallen,
Einst wanken muß: erdrükket Ihn!
Ihr unter den Verschwornen solt, ihr unter allen
Allein mit Schande fliehn!

Der Ort, wo sieben Krieger funfzig jagen, *)
Ob ihr Ihn zu vernichten sucht,
Ein Brandmahl wird Er euch, worauf in späten Tagen
Ein beßrer Enkel flucht.

Ob

*) Die Schlacht bey Roßbach.

Ob alle Reisigen aus euren Vesten,
Ob eine neue Helene *)
Euch alle Prinzen aus Luteziens Palästen
Zu Feldherrn sendete:

Dort auf den Gräbern Römscher Legionen
Erwartet eure Tapferkeit
Ein Fürst, den Jupiter, der Hirtenstäb' und Kronen
Aus Einer Urne streut,

Nicht zum Monarchen, aber zum Vergnügen
Des menschlichen Geschlechts erkohr,
Ha! welch ein lauter Päan steigt von seinen Siegen
In mein entzücktes Ohr!

Also zerbrach, mit sieggewohnter Rechte,
Der Alkumena Sohn, im Zorn,
Dem wandelbaren Gotte, das zum Blutgefechte
Wild aufgeworfne Horn;

Also entkräftete der göttergleiche
Ulyß den Riesen, der an Macht
Dreihundertmal ihn übertraf, mit Einem Streiche,
Nicht ohne Muth vollbracht:

Also besieget euch, auf eure Listen
Und Punischen Betrug entbrannt,
Ein Held, den Pallas und der Brennen Friedrich rüsten,
Der Gwelfe Ferdinand;

Uns

*) Die Marquise von Pompadour.

Und so mit ewig unerschöpften Witze
Verhöhnt Er euch, die ihr den Streit
Durch stärkre Heere, Wälle, donnernde Geschütze
Zu führen muthig seyd,

Sobald sein himmlisch Feuer wenig Britten
Und Deutschlands jugendlichen Rest
Beseelt; ein Wunder allen welche Krefelds Hütten
Bewohnen, und das Nest

Des hohen Nonzewalls, und die Gefilde
Wodurch der Esse Gießbach rinnt.
Hier sahen euch, gelehnt auf ihre goldnen Schilde,
Sein Ahnherr Witekind,

Und der Cherusker Fürst, der große Schatten
Des Legionen Tödters fliehn:
Zehn Parasangen hinter eurer Flucht die Matten
Voll Raub und voll Ruin.

Vergeblich flieht ihr diesen Feind, geschwinder
Als Kraniche den Adler; sezt
Vergeblich zwischen euch und euren Ueberwinder
Jezt Berge, Ströme izt:

Auf ungezähmten Roßen, mit der Flamme
Des Schwerdtes, zürnet hinter euch
Ein zweiter Ferdinand,*) aus diesem Götter Stamme,
Dem Sohn der Thetis gleich,

Nicht

*) Erbprinz von Braunschweig.

Nicht wundenfrey, doch unverkürzt an Jahren:
(Geh, lebe! war der Parze Schluß,
Nach deinem Vater, spät ein Kriegesgott der Schaaren
Am stillen Okkarus *)

Ihm folgen Seine Brüder; alls glühen
Nach Ehre, Krieges Donner, wie
Die Szipionen, und, im Frieden von Thalien
Geliebet, so wie sie

Ein Eigenthum durch alle Folgezeiten
Von Braunschweigs Helden: jeder spannt
Des Gottes Silberbogen und des Gottes Saiten
Mit gleich geübter Hand.

Und dennoch übersteigt so weit und weiter
Des Herzens Güte diesen Werth,
Als jenen Sonnenball der große Tag der heiter
Durch alle Himmel fährt.

So, gleich Arions Liede, gleich dem Tone,
Der Götter und Delphine zwang,
So, zu des Gwelfen Ruhm, des Bourboniden Hohne
Teutoniens Gesang.

Du stehst beschämt, o Bourbons Enkel? — höre
Ein nie zuvor geträumtes Glück!
„Des Britten schwacher Kriegesdämon giebt dir Ehre,
„Und Land und Meer zurück.

Zwey=

*) Der Fluß bey der Stadt Braunschweig.

Zweiter Brief.

N***. in Hamburg an den B*** zu Berlin.

Hamburg, den 20. November.

Sir Georg R*** ist nicht mehr hier wie Sie dafür halten. Es kann mir auch Niemand Nachricht geben wo Er sich befindet. Man glaubt, Er sey vorlängst wieder nach England gegangen; und die Briefe welche unter seinem Namen zu Berlin herausgegeben werden, sey eine Fortsetzung der vier ersten Briefe, als der eigentlichen, des Sir Georg R***. Wie hätte ich also ihre Zuschrift an Ihn anders wozu anwenden sollen; als selbige aus dem Grunde unserer Vertraulichkeit, zu erbrechen und zu lesen? Das habe ich nun gethan, und dadurch bin ich überzeugt worden, daß Sie doch würklich einen zweiten Theil von Briefen herausgeben, also ihren angefangenen Plan fortsetzen wollen. Sie thun recht daran, so sehr auch der Hr. Geh. Rath U*** wie Sie mir einst sagten, es widerrathen, und so zweideutig man auch den ersten Theil hie und da beurtheilt hat. Freylich hätte die Ausarbeitung vollständiger, die Einklei-

dung

dung des gegebenen Stofs, ganz anders und besser seyn können, woran Sie jedoch, wie ich weiß, nicht Schuld sind. Man findet gleichwol hin und wieder recht gute und einnehmende Vorträge darin, so wie die Empfindungen über den Reiz der Tonkunst, manche vorzügliche Gedichte, und sonst verschiedene Anekdoten, wie sie auch über die Feldzüge angebracht sind, eine Menge angenehmer Ideen ins Gedächtniß zurückführen. Aber, wie wenige sind darüber empfindsam. Die meisten wollen was neues wissen, und manche wiederum lesen lieber Erzählungen und Erfindungen in Wochenschriften. Begnügen Sie Sich mit der Rezension des Herrn Ober-Consistorialraths Büsching im 47. Stück seiner gelehrten Nachrichten des vorigen Jahres. Diese ist gewis die richtigste und geltendste.

Vielleicht bringen Sie es dahin, daß die unerfüllt gebliebenen Erwartungen durch den zweiten Theil ersezt werden, und wenn auch dazu ein dritter Theil erforderlich seyn sollte. Sie wollen, wie ich sehe, unter andern auch eine Abhandlung über England darin beibringen, und hatten dazu auf den Sir Georg R*** gerechnet. Dieser würde sich schwerlich dazu verstanden haben. Die Engländer sind zurückhaltend, zumal gegen Unbekannte.

Ueberhaupt schien er ein Mann zu seyn, der Stand und Würde zu verbergen suchte. Vielleicht

leicht aber bin ich derjenige, durch welchen Sie, wenigstens einige der Bewandnisse von Englands Verfassungen, zur Ausführung ihres Vorsazzes erhalten können. Einer von meinen Freunden, ein Kaufmann, der sich lange in England aufgehalten, und sich weiter, als auf den Kaffeehäusern in **London**, umgesehen hat — dieser ist erbötig, mir alle seine gemachten Anmerkungen herauszugeben, und ich nehme mir schon gerne die Mühe, Ihnen das nöthige daraus, in Briefen mitzutheilen. Nur müßten Sie mit meiner Schreibart zufrieden seyn, ohne den Stil eines Sir G. R*** zu erwarten, oder daß ich Gedichte mit einflechten sollte, so wie Sie es mit der **Ramlerschen** Ode gemacht haben. Ich bin eben kein Kenner der Dichtkunst; hat mich aber je ein Gedichte aufmerksam gemacht: so ist es diese Wahrsagung des **Glaukus**. Ganz fürtreflich schön — doch — nur bloß für diejenigen, die den Werth davon verstehen, oder manche Ausdrücke verstehen lernen wollen.

Die Zeit wird's lehren, ob die izzigen Kriegskonjunkturen den **Glaukus** aufs neue aus seiner Grotte locken werden. Die Aussichten sind völlig dazu da.

Ich erwarte nun Ihre Erklärung, ob Sie mein Erbieten zu einem Briefwechsel annehmen wollen. Sie sollen sodann, in einer kurzen Reihe von Briefen, so viel von England erfahren,

als mir mein Freund mittheilen wird. Sie hingegen müssen mir von andern Ländern schreiben, was ich nicht weiß, oder was Sie wollen, und wie es der Plan zu unsern Briefen, mit sich bringen wird. Leben Sie wohl ꝛc. ꝛc.

N***.

Dritter Brief.

B*** an den N*** zu Hamburg.

Berlin, den 24. November 1778.

Ich ergreife ihr Anerbieten mit beiden Händen. Sir G. R. mag nun auch seyn wer er will, so habe ich's meiner Zuschrift an ihn doch lediglich zu danken, daß Sie zu dem Entschluß gebracht sind, bei mir seine Stelle zu ersezzen. Mich verlangt nun schon recht nach Ihren Briefen. Aber ich antworte Ihnen nicht eher, bis Sie es fordern, oder wenn ich Ihnen worüber was zu sagen fände. Schreiben Sie mir wie Sie wollen. Ich sehe auf die Materie, und nicht auf den Stil. Unser Briefwechsel sey jedoch ohne Komplimente, so kurz als möglich. Was aus Hamburg kommt, das haben Sie geschrieben; das meinige aber ist aus Berlin.

Wir

Wir brauchen weiter nichts zu erwähnen, als die Hauptsachen, worüber wir uns unterhalten wollen. Lassen Sie uns solche wählen die es verdienen, daß sie mehr als einmal gelesen werden. Sachen, die denkwürdig sind und bleiben. Ich habe mir dazu nicht wenig vorgenommen.

Wie ist es aber doch möglich, daß Sie des Glaukus Wahrsagung noch nicht sollten gekannt haben. Ein Stück von einem der ersten deutschen Dichter; dessen Werke gedruckt sind. Sie werden sagen: kenne ich denn alle gedruckte Werke, kann ich sie alle haben? — Kann ich immer den Werth eines jeden Buchs wissen, wie es in den Zeitungen angedeutet wird? — Das ist nun wohl wahr: und ich habe es bey dem Abgang des ersten Theils meiner Briefe — ich will sie nur immer die meinigen nennen, ob ich gleich den wenigsten Antheil an die Ausarbeitung habe — angemerkt, daß manche Begebenheit, manches Gedichte, manche andere Stelle, so neu auch die ganze Geschichte ist, vielen noch unbekannt geblieben war, zumal Auswärtigen. Ueberhaupt also sey unser Briefwechsel für Leser von solcher Art; nicht aber für die, welche von sich sagen, daß sie alles und jedes schon wissen, oder die es nicht dulden können, wenn die Konnexion der Sache es mit sich bringet, bekannte Dinge etwas umständlich zu wiederholen. Wir wollen bei dergleichen Wiederholungen, was Ge-

meinnütziges, was mehr Denkwürdiges, als die Tonkunst dem Publikum hat seyn wollen, vorzubringen suchen. Sonderlich aber auch von Kriegsangelegenheiten.

So eben stöhrt mich ein Gerücht von einem Ueberfall der Kaiserlichen Truppen auf unsern Grenzposten bey Fischbach. Es wird zwar nichts Entscheidendes seyn: aber ich bin doch begierig, wie es ausgefallen seyn mag.

Erwarten Sie indessen noch lange nicht, daß ich Ihnen von den gegenwärtigen Kriegs-Vorfällen schon etwas schreibe. Vorizt wollen wir diesem Gegenstande noch andere voranschicken, und ihn erst zulezt und in Connexion der Feldzüge der Preussen seit 1650 an, in Einer Folge darstellen. — Große Begebenheiten also, sollen voran gehen, und die größten den Beschluß machen. Ich bin ꝛc.

B***.

Vierter Brief.

Hamburg, den 28. Nov. 1778.

Sie wollen also zufrieden seyn, wie ich die versprochene Nachrichten von England werde abfassen können. Gut; ich mache hier gleich den

den Anfang, und werde in Einem Zuge fortgehen, bis ich fertig bin.

England, Schottland und Irrland, diese drei angrenzende Königreiche machen den wichtigen Staat aus, der unter dem Namen von Großbritanien sowol in Ansehung der Macht, als der ganzen Verfassung, den übrigen Europäischen Reichen, den Vorzug streitig machen kann.

In uralten Zeiten hieß es **Albion.** Der Name **Brittanien** aber, soll zu den Zeiten der Römer von **Brutus** entstanden seyn. Andere sagen von dem Worte **Britt**, eine Insul, und **tain**, Zinn, weil die dortigen Bergwerke, an diesem Metall überaus reichhaltig sind.

England und **Schottland** zusammengenommen, sind 587 englische Meilen lang, und 285 breit. Eine englische Meile machet aber im Verhältniß mit einer deutschen nur etwa $\frac{1}{4}$ Meile aus, und sind also beide Reiche etwan 160 deutsche Meilen lang, und 70 bis 80 breit. In **England** selbst sind die westlichen Gegenden bergigt, hingegen die ost- und südlichen Theile überaus schön und fruchtbar; angenehme Hügel und Thäler, ebene Felder, umzäunte Aecker und Wiesen, zum Theil von lebendigen Hecken eingeschloßen und gezieret; dazwischen fließende Bäche, abwechselnde Ge-

hölze, wodurch solche Aussichten entstehen, die man sich kaum reizender vorstellen kann. —

Da dies Land fast alles selbst hervorbringt was zur Erhaltung der Einwohner nöthig ist; und überdies durch den Handel in allen Welttheilen, die ganze Nazion Gelegenheit hat, Geld und Reichthum zu erwerben: so wird dadurch eine große Menge von Menschen, im Wohlstande erhalten, deren Anzahl in England an sich über fünf Millionen, und zusammen mit Schottland und Irrland über acht Millionen *) gerechnet wird.

Die Engländer sind nach ihren Eigenschaften arbeitsam, großmüthig, gutherzig, muthig und wacker im Kriege, zu Wasser und zu Lande, dabey Liebhaber der freien Künste welche auch hier zu der größten Vollkommenheit gebracht, und belohnt werden. Dürftige und Nothleidende werden durch viele vortrefliche Stiftungen, und jährliche große Beiträge, sowol aus öffentlichen Fonds, als aus großen vermögenden Häusern, erhalten und geholfen: wie denn überhaupt die Nazion darin eine Ehre sucht, sich in der Größe von Großmuth und gutem Herzen zu zeigen.

Das Frauenzimmer in England ist von Natur so schön, daß es nicht wie in andern Ländern des Zusazzes der Schminke bedarf: Ihr An-

*) Einige behaupten zwölf Millionen.

Anzug ist ungezwungen, und der Putz nicht übertrieben. Die Schönen machen sich sonderlich durch kluges Betragen schäzbar, lieben die Haußhaltung und Reinlichkeit, und zeigen die zärtlichste Zuneigungen gegen ihre Männer und Kinder. Ein reizender Zug, sich zu verheirathen.

Man will zwar den Engländern vorwerfen daß sie zornig, unbeständig, und dabei so hochmüthig sind, daß sie andere Nazionen mit Verachtung ansehen. — Da aber diese Eigenschaften auch in andern Ländern, und wohl überall angetroffen werden, so scheint diese Beschuldigung nur auf besondere Fälle gegründet zu seyn, und kann wohl nicht als ein Nazionalfehler ausgeschrien werden.

Aus den angeführten Verhältnissen läßt sich nun wohl ohne zu große Erhebung behaupten, daß England ohnstreitig eines der vorzüglichsten Länder in ganz Europa sey, welches auch die Geständnisse aller Reisenden bestärken.

Jeder Fremder, der daselbst Gelegenheit erhält die innere Verfassung mit eignen Augen zu sehen, muß über den unermeßlichen Reichthum, sowohl des Adels, als der Kaufleute, Wechsler, Fabrikanten, und fast aller Personen vom Mittelstande, erstaunen. Er muß die Lebhaftigkeit des Handels bewundern, den

geschäftigen unermüdeten Geist der Nazion, die Menge von Waaren, die große Anzahl von ankommenden und abgehenden Schiffen mit ihren Mannschaften — aus welchem allen, die Wichtigkeit der Geschäfte erhellet, die in den englischen Handlungsplätzen betrieben werden.

Die Hauptstadt London ist zugleich der Vornehmste unter den Handlungsplätzen. Sie liegt an der Themse, etwa zwei Tagereisen von der See: zuweilen aber können die Schiffe mit der Ebbe und Fluth, die Fahrt in einem Tage vollenden. Diese ungeheure Stadt gleicht nebst den übrigen Städten Westmünster, Southwark, und der Vorstadt einer kleinen Welt. Sie ist sieben englische Meilen lang, drei Meilen breit, hat eine Million Einwohner, ist aber nicht regelmäßig gebauet. Sie hat fürtrefliche Gebäude an Kirchen und Pallästen: nur ist es schade, daß leztere so getrennt und theils versteckt liegen. Unter den Kirchen hat die St. Pauls Kirche den Vorzug; deren Wiederherstellung nach dem großen Brande von 1666 an 800000 Pf. Sterling gekostet hat. Die Abtei Westmünster ist das Erbbegräbniß der Könige, wo Heinrich der VII. eine schöne Capelle anbauen lassen. Die Marylebow — und die St. Briedes Kirche, haben die schönsten Thürme in der Welt. Das innere der Kirche St. Stefans

Wal-

Walbrok ist ein Meisterstück, so wie noch viele andere Kirchen wegen Schönheit der Bauart bewundert werden. Die Königlichen Palläste zu St. James und Sommerset, hält man unter der Würde eines Königs von Großbrittanien. Sie könnten also prächtiger seyn. Westmünsterhall, wo die Krönungsfeier geschiehet, die Börse, die Banke, der Tower, oder das große Gefängniß, das Admiralitätshauß, der Königliche Marstall, das Zoll- und das Indische Hauß, die Palläste des Lordmajor, Herzogs von Marlborughs, von Richmond, von Montagne von Chesterfield, von Neukastel, von Bettford ꝛc. sind lauter Gebäude die eine eigene Beschreibung verdienen. Die Gedächtnißsäule über den großen Brand der im Jahre 1666 über neunzehntausend Häuser verzehrte, übertrift alle Obeliske, ist 202 Fuß hoch, oben mit einer flammengleichen Urne gezieret, und man kann mittelst einer Treppe bis auf den Balkon 168 Fuß hoch hinauf steigen. Dies Monument hat 13000 Pf. Sterling gekostet: die Brücken über die Themse, sind wahre Wunderwerke. Die Westmünster Brücke vornemlich hat 14 Pfeiler, ist 1223 Fuß lang, 44 Fuß breit, ganz von Steinen, auf den Seiten mit Balüstraden zur Bedeckung für den Regen, und mit breiten

Steinen für die Fußgänger. Die Londner Brücke ist nur 900 Fuß lang, 30 breit, hat 19 Bogen, ist 60 Fuß hoch, und hat in der Mitte eine Zugbrücke. Die dritte heißt Blak Fryars und ist seit 1769 auf Kosten der Stadt sehr prächtig erbauet. Die Lebensart in London, die mannigfache Gelegenheiten zu Vergnügungen, und überhaupt alle Verhältnisse, sind von solcher vorzüglichen Beschaffenheit, daß alle Fremde diesen Ort nicht gern wieder verlassen.

Urtheilen Sie selbst mein Freund, aus dieser kurzen Beschreibung, was London für ein prächtiger und zugleich glücklicher Ort zum Unterhalt für eine Million Menschen seyn muß. In wenigen Tagen erhalten Sie eine Fortsezzung. Leben Sie wohl.

N * * *

Fünfter Brief.

Hamburg, den 30. Nov. 1778.

Ein jeder vernünftig denkender Mensch wünscht, sich in bessere Umstände zu sehen: Ein Wunsch wodurch die Natur dem Menschen einen starken Trieb zur Arbeitsamkeit eingepflanzet hat. Allein diese wohlthätige Absicht der

Natur

Natur wird in manchen Ländern durch Einschränkung, Sklaverei, und so zu sagen durch Auflagen auf Fleiß und Emsigkeit, fast ganz erstickt. In keinem Lande aber trift ein erfinderischer Geist und sinnreicher Kopf, so viel Unterstüzzung, Aufmunterung und Belohnung an als in England, er mag fremde, oder einheimisch seyn. Ich komme hiebei auf die Beschuldigung, daß der Engländer wie man wol sagt, die Fremden oder Ausländer verachtet.

Dieser Vorwurf nebst dem Schluß meines vorigen Briefes führt mich annoch auf einige Betrachtungen von London zurück. Unter der namhaften Anzahl von Einwohnern befindet sich ein ansehnlicher Theil von Fremden und Ausländern, deren Aufenthalt gemeinhin folgende Ursachen zum Grunde hat. Ein Theil davon besteht aus solchen Leuten, die anderswo nicht haben fortkommen können, oder auch wol wegen begangener Verbrechen sich haben entfernen müssen. Diese finden hier Schutz, weil die englischen Gesezze keine Vergehungen die ausserhalb geschehen sind, bestrafen. Da nun dergleichen Leute, oftmals verderbte Personen sind und bleiben: so ist es kein Wunder, wenn sie dort verächtlich angesehen werden. Ein anderer Theil von Fremden besteht aus Handwerkern, Fabrikanten und mancherlei andern Leuten, welche die Noth nach

England

England getrieben, um Brod zu verdienen, und welche doch aus Unwissenheit der Sprache und Landesgebräuche, die meiste Zeit den Zweck verfehlen, und dann zu üblen Ausschweiffungen schreiten. Diese können also ebenfalls von den Engländern mit keiner Achtung begegnet werden. Ein dritter Theil hingegen enthält solche Personen, die entweder aus Wißbegierde, oder zu ihrem eignen Vergnügen, fremde Länder besuchen, und diese finden gewiß in London alle Arten von Achtung.

Daß auch verdiente Ausländer in England höher geschätzet werden als in ihrem eigenen Vaterlande, das zeugen die prächtigen Grabmale des Admiral Kneller des großen Tonkünstler Händel, u. a. m. wie man solche in der Abtei Westmünster zwischen Fürsten, Feldherrn und Staatsministern erblickt. Wenn man also dies zusammen erwegt, so sehe ich nicht ab, worüber man die Engländer tadeln sollte, und ob man sie nicht vielmehr gegen manche Nazionen erheben müsse.

Ist je ein Land, in welchem Künste, Wissenschaften, Fleiß und Arbeit vergolten werden, so ist es gewiß England: Und ist je ein Ort, wo die Menschen nebst dem Genuß ihrer Geschäftigkeit, auch alle Arten von Vergnügungen empfinden; so ist es London.

Ueber-

Ueberdieß sind noch **Bristol**, **Norwich** und **Liverpol**, wichtige Handlungsplätze, unter welchen der leztere durch den blühenden Handel in wenig Jahren sehr empor gekommen, und nach der neuen Art sehr wohl gebauet ist. Der Afrikanische und Westindische Handel hat sich hieher gezogen, so wie der mit Holland und Norwegen.

Gleichwohl ist es doch **London** vorzüglich wo ein- und ausländische Kaufleute den Einkauf am besten machen können, weil daselbst alles für die billigsten Preise anzutreffen ist. Daher ist auch dieser Ort ein Sammelplaz aller Nazionen und eine Hauptniederlage der einheimischen, und auch der fremden Ost- und Westindischen Waaren geworden. „Denn in „der Handlung ist es wol ein ausgemachter „Satz, daß die Preise an dem Orte wo die „stärksten Waarenläger sind, und wo der „meiste Absatz ist, am wohlfeilsten seyn müssen. „Die Ursache ist ganz klar, denn es kann der„jenige, der viel und bald absezt sich mit „einem billigen Vortheil schon eher begnügen, „als ein andrer der wenig Absatz hat, und sein „Kapital lange Zeit in den Waaren fruchtlos „stecken lassen muß.“

Die Engländer haben aber auch zur Aufrechthaltung ihres Handlungswesens, manche

unver-

unveränderliche Vortheile, die in andern Ländern nicht wahrgenommen werden.

Hieher gehört der Münzfuß, welcher einen mächtigen Einfluß in die Handelschaft nimmt. Deshalb ist es in England ein Grundsatz, daß die Münze beständig von Einen Werth seyn und bleiben müsse. Zu dem Ende zahlt die Nazion dem König jährlich eine Summe von funfzehentausend Pf. Sterling. Ist dies nicht ein nachahmungswürdiges Beispiel? Gleichwohl will man sagen, daß eine Partie reicher auswärtiger Partikuliers es vor einigen Jahren gewaget hätte, in Absicht einer Münzpacht gewisse Vorschläge zu Verringerung des Münzfusses in England, zu thun. Der Staatsminister P* * * aber, habe die Meinung geäussert: „das geringere Geld drückt den Han„del, und veranlaßt mancherlei Theuerungen, „die nicht leicht wieder aufhören, wenn auch das „Geld wieder gebessert wird. Wir würden da„durch nicht nur unsern Nachbaren schaden, „sondern auch unsern Einwohner, und uns selbst. „Denn die gemeinen Gefälle und Abgaben kom„men ja wieder in solchem Gelde ein; und der „Verlust verzehrt den Gewinn der bey dem Prä„gen geringerer Münzen abfällt. Was dem „Volck nachtheilig ist, kann ohnmöglich der Re„gierung nützlich seyn. Ueberdies werden Aus-

„länder

„länder zur Nachfolge gereizt — wir thun al„so besser, wenn wir unsern Münzfuß behalten."

Von England wäre es aber auch in der That ein unverantwortlicher bloßer Vorwitz, wenn eine Münzveränderung beliebet werden sollte. Denn es hat selbst viele Bergwerke sonderlich von Bley, Zinn, Messing, Stahl, Eisen, Kupfer und Tombak, die das Materiale so reichlich liefern, daß dagegen Gold und Silber aus Portugall und Spanien, vertauscht werden kann. Man rechnet, daß allein von den Bergwerken sich viermal hundert tausend Menschen nähren.

Ein Mark Gold wiegt in England achtzig Dukaten und hält 24 Karat: ein Karat aber 12 Grän. Ein Mark Silber hält 16 Loth 4 Quintel oder 18 Grän. Man hat dort drei Sorten Silber.

1) Stangen- oder Bergsilber, ist fremdes aus Spanien oder Portugall.
2) fein 16 löthiges Silber.
3) Sterlingssilber, zum Geldschlag und zu Geschirre.

Eine Mark gemünzten Silber Geldes hält hier 14 Loth und 14 und $\frac{2}{7}$tel Grän fein 16 löthiges Silber, und in Deutschland selten mehr als 9 Loth 5–7 Grän, weshalb die Engländer ihr Geld möglichst an sich halten, so daß auch die Abreisenden nicht mehr als 10 Pf. Sterlinge *) mit

*) Ein Pf. Sterling ist 5 Rthlr. 12 Gr. Ein Guinee 5 Rthlr. Ein Piaster 20 Gr. Ein Liver 6 Gr.

mit nehmen, sondern sich mit Wechselbriefen oder Bankozetteln versehen müssen, die in Holland, Hamburg, Frankreich, Portugall, Italien ꝛc. gültig sind.

Es ist auch die Ausfuhr von ungemünzten Silber verbothen, bis auf das Stangen- oder fremde Silber, wobei aber der Besitzer zuvor auf den Zoll schwören muß, daß es auswärtig Silber sey.

Sehen Sie mein Freund, die Vorsichtigkeit der Engländer, — künftig erhalten Sie etwas von den wichtigen Produkten dieses Landes. Ich bin ꝛc.

N * * *.

Sechster Brief.

Hamburg, den 12. December 1778.

Unter Englands Produkten verdient der Feldbau und die Viehzucht eine erste Betrachtung. Die Engländer halten beides für eine Grundsäule des Staats, in Absicht der Kriegesmacht, der Bevölkerung, und der Manufakturen, zu welchem allen eine hinlängliche Nahrung erfordert wird.

Aus der Ergiebigkeit des Getreideertrags hat man schon Beweise, daß England an sich, ob

ob es gleich 5½ Million Menschen nähret, dennoch insgemein jährlich über eine Million von Getreide, ausgeführet habe. Nur seit 1766 hat es sich darin geändert, weil wegen der vermehrten Vieh- und Pferdezucht viele Ländereien zu Wiesewachs gemacht worden. So hat auch der Adel ganze Gegenden, die vormals nach Art der Bauerhöfe mit Fleiß genutzt wurden, an Generalpächtern gegeben, die den Acker, da sie zu viel in Besitz haben, nicht hinlänglich kultiviren.

Diese Einrichtung ist aber auch dort sehr unrecht. Denn ohne daß vorhin mehr Bauerfamilien von der Ackerbewirthschaftung lebten, ist es würklich Schade um jedes Fleckgen Landes in England, das nicht so genutzt wird wie es solches verdienet. Das dortige Erdreich ist so fruchtbar von Natur, daß der meiste Theil von Jahr zu Jahr bestellet werden kann ohne sich ausruhen zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit muß ich eine kleine Anmerkung machen.

„Man hat in vielen andern Ländern die „Vorzüge der Englischen Landwirthschaft einge„sehen, und ist darauf gefallen sie nachzuahmen; „diese Nachahmer haben aber den Unterschied „des Bodens an sich, wegen der Fruchtbarkeit, „nicht erwogen.

„Sie bedachten nicht, daß sie zu einer Ver„besserung des Ackerertrags und der Kultur,

„auf mehr Vieh, also auch auf hinlängliche
„Weide und Futter sehen mußten, welche Er-
„fordernisse man in England beisammen antrift.
„An solchen Orten und Gegenden also, wo die
„Natur hinlängliche Weide und Futterung ver-
„sagt hat, da bleibe man mit der Englischen
„Wirthschaftsart zu Hause. Es wäre zwar sehr zu
„wünschen, daß in manchen Ländern, wo ein gros-
„ser Theil des Ackers aus Unfruchtbarkeit, jährlich
„unbestellet bleiben muß, solche Mittel erfunden
„werden könnten, wodurch man ihn zur bessern
„Nutzung brächte; weshalb es auch hin und
„wieder in Vorschlag gekommen, die sogenann-
„te Brachfelder nicht mehr zu dulden, sondern
„selbige durch vermehrten Dünger in den Stand
„zu setzen, daß sie alle Jahre Korn tragen kön-
„ten. Es war und blieb aber immer die Frage
„der Ackerbauenden, — woher sollen wir den
„Dünger nehmen, bevor wir nicht so viel mehr
„Vieh halten und ausfuttern können; —
„Sollen wir Futterkräuter anlegen? so gehört
„dazu Zeit und Geld, nicht minder zu so viel
„mehrern Stallraum, das Vieh unterzubringen
„und zu verpflegen. Sollen wir das Brachfeld
„verlieren, als die einzige Sommerweide; so
„haben wir keinen Unterhalt für die andere Sor-
„ten von Vieh, als Schafe, Schweine, Gän-
„se ꝛc. die ohnmöglich alle auf dem Stall gefut-
„tert werden können; oder es würden die An-
„lagen

„lagen und Kosten dazu, den Nutzen weit über„steigen.“

Diese Schwürigkeiten sind und bleiben allerdings gegründete Hindernisse, die Englische Wirthschaft in solchen Gegenden, die sich dazu nicht schicken, einzuführen, mithin muß man schon den Engländern gönnen, was der Vorzug des Landes mit sich bringt.

Die Schafe werden daselbst mit aller Sorgfalt gepflegt, und gewartet; reinlich, und so lange es nur immer seyn kann, im Felde unter freiem Himmel gehalten; woher denn die viele gute Wolle, und das ansehnliche Produkt von Tüchern entsteht. Man hat dort ebenfalls, so wie hier zu Lande ein- und zweischürige Schafe; nur ist der Unterschied, daß man von einem dortigen Schafe 6 Pf. Wolle, hier aber kaum die Hälfte rechnen darf.

Ein Beweis von der Beschäftigung in wollenen Zeugen und Tüchern, ist daher zu rechnen, daß zu Norwich und nahe umher, sich über hundert tausend Menschen davon nähren, unter welchen gehören, der Fabrikante selbst, der Spinner, der Klauber oder Krempler, der Kämmer, der Färber, der Tuchbereiter, der Walker ꝛc.

„Wenn ein Stück Tuch, so insgemein 45 „Ellen breit ist, vom Stuhle kommt, und „die Farbe erhalten hat, so wird es zuförderst

„gewaschen in Seife und Menschenharn auch „Füllerde, sodann 6 bis 10 Stunden ge„walkt bis es die gehörige Festigkeit hat, und „endlich wird es wieder rein gewaschen und „getrocknet.

Die vorzüglichsten Manufakturen von Zeugern aus Wolle, Baumwolle, Kameelgarn, Seide und Plüsch, finden sich in der Stadt Manchester. So sind auch die Städte Halifax, Nottingham, Leeds ꝛc. zu bemerken, woselbst die auserlesensten Zeuge und allerhand Waaren verfertigt werden. Man rechnet, daß die Anzahl der Menschen, die allein von den Woll-Manufakturen in England leben, sich auf $1\frac{1}{2}$ Million belaufe, und der Werth aller Woll-Manufakturen auf 6 Millionen Pf. Sterling. Zur Beförderung der Ausfuhr ist unter andern festgesetzt, daß die Ostindische Handlungs-Gesellschaft seit 1773. jährlich für 380000 Pf. Sterling, außer Landes bringen muß. So zahlreich auch die Schaaf-Heerden in England sind, so reicht dennoch die eigene Wolle bey weiten nicht zu, sondern es wird noch eine große Menge, von den afrikanischen Küsten, aus Spanien, Portugall Holland ꝛc. zugekauft. Es ist also leicht zu erachten, wie groß und wichtig die Woll-Manufakturen in England seyn müssen, und mit welchem Fleiß sie betrieben werden. Man muß es rühmen, wie unabläßig ganze

Fami-

Familien daran arbeiten. Die Weiber spinnen, spuhlen, krempeln, haspeln und winden. Die Mannspersonen weben, bereiten, färben, und so eins mit dem andern, zu einem Nachahmungswürdigen Beispiel.

Eine Anzahl Herrenhüter sind bereits, und vor einigen dreißig Jahren bewogen worden, in England eine Tuchfabrik anzulegen. Sie kauften das Kloster Putsey, acht Meilen von Leeds belegen, und wurden naturalisirt. Sie kleiden sich weis und tragen ein rothes Kreuz auf der Brust; leben übrigens ganz vor sich ohne Gemeinschaft mit den Engländern. Wenn eine ihrer Frauenzimmer einen Engländer heirathet, so bekömmt sie zwar den Brautschatz, wird aber von allem Umgang ausgeschlossen.

Uebrigens ist England außer den Schaafen, auch mit hinlänglichem Rindvieh versehen, und von den Häuten bestehen die ansehnlichen Leder-Manufakturen, deren Waaren und die Semische Leder allen übrigen dieser Art, vorgezogen werden. Butter und Käse ist im Ueberfluß, zumal im Betracht der Zufuhre aus Schottland und Irrland. Die Fischereien sind die aller beträchtigsten, sonderlich von Stockfisch, Lachs, Heringen, Sardellen und Pilchards, welche letztere etwas größer als Sardellen, und so schmakhaft sind, daß sie in Spanien als eine Delikatesse gut bezahlt werden.

Der Vorzug der Englischen Pferde ist bekannt; und es werden daher, um deren Zucht in andern Ländern zu verhüten, keine Hengste herausgelassen.

Von den übrigen Produkten Englands schreibe ich Ihnen künftig. — Leben Sie wohl.

N***.

Siebenter Brief.

Hamburg, den 3. December 1778.

Wenn ich meine Beschreibung von England so umständlich machen wollte, als ich Stof dazu habe, so würde ein weitläuftiges Werk daraus entstehen. Seyn Sie also zufrieden, wenn ich es bei einer Anführung der Hauptsachen bewenden lasse.

Ich komme nun auf den Flachsbau und der Leinweberei. In England an sich wird wenig Flachs gebauet, weil das Erdreich sich nicht dazu schickt. In Irland hingegen ist man so weit gekommen, daß jährlich weit über 600000 Pfund Sterlings werth, an Leinwand, ausgeführt wird. Schottland liefert nicht viel weniger, und diese beiden Reiche ersezzen also, was den Engländern zu ihrem Bedarf und zu der

ungeheuern Menge von Kriegs- und Kauffardeischiffen in diesem Artikel gebricht. Dennoch aber ist der Flachsbau, wenigstens in Schottland bei weiten nicht hinreichend; mithin muß der Mangel, so wie auch an Hanf und Taue, aus Rußland, Riga und Niederdeutschland ersezzet, nicht minder das, dem allen ohnerachtet noch fehlende Leinwand, von eben daher, und aus Holland genommen werden. Ob übrigens der Satz auch in England gelten möge, daß man auf einem Stück mittelmäßigen Gespinstes von Garn, eine Elle Leinwand rechne; und ein Stück Garn 20 Fitzen, eine Fitze aber 40 Faden enthalte; solches besagen meines Freundes Aufsätze gar nicht. Nur soviel bemerken sie, daß in Schottland und Irland für Spinner, Weber und Bleicher, das Arbeitslohn sehr geringe sey, wegen der wohlfeilen Lebensmittel; und das ist kein geringer Vortheil.

Unter den Bergwerken in England und Schottland verdienet der Artikel von Steinkohlen den ersten Platz, indem selbige in den meisten Grafschaften, den Mangel des Holzes zum heizen, zu so mancherlei Fabriken, Schmieden, Schmelzen, Glaßmachen ꝛc. nur allein ersezzen. Außer solchen würde deren ganzer Betrieb unmöglich, oder doch wegen des fehlenden Holzes sehr eingeschränkt seyn. Sie sind sonderlich in Schottland so häufig, daß auch noch ein an-

sehnlicher Vorrath in die Fremde verschickt wird; nach Frankreich und Holland, aber sind sie hoch impostirt,*) sogar diejenigen, welche zur Bedürfniß der Stadt London gereichen. Dieses hält man für einen großen Fehler, weil durch die Theurung einer solchen zur Feuerung dienenden Materie, nicht nur die Fabrikwaaren, sondern auch alle gemeine Gewerbe im Preise steigen müssen. Die Holländer und die Franzosen sehen solches ein. Sie erleichtern den Eingang der Englischen Steinkohlen in ihre Seehäfen, und bringen es dahin, daß daselbst der Preiß durch einen heimlichen Handel von den Schottischen Küsten, geringer ist als in London. Die Hauptniederlage von Steinkohlen ist zu Neukastel an der Schottländischen Gränze, also 276 Meilen von London; und gleichwohl hat der Staatsrath die Eröfnung der reichen Kohlenmienen, zu Blakheat, nur 3 Meilen von London, noch nicht verstatten wollen. Daß übrigens die Kohlenmienen von einer ungeheuren Tiefe seyn sollen, daß deren einige sogar unter die See wol eine Viertelmeile weit gearbeitet werden, und endlich die Arbeitsleute darin wohnen, auch zum Theil nie wieder in die Oberwelt hervorkommen, und sich gleichwohl in der Erde recht gut bis zum Be-

*) Ein im Ueberfluß vorhandenes Landesprodukt wird zur Ausfuhre impostiret. Dies ist also ein nachtheiliger Impost.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862371015/phys_0044
DFG

Beschluß ihres Lebens befinden sollen; das lasse ich aus der mir gegebenen Beschreibung, sonderlich das leztere, dahin gestellt; und halte dafür, daß dergleichen Leute, wenn sie in der Erde nicht verhungern wollen, schon werden hervorkommen müssen, wenigstens wechselsweise. *)

Von Metallen, und den daraus entstehenden Waaren bemerkt man zuerst den **Tombak**, auf Englisch **Pinschbeck**, welche Komposition so weit durch die Kunst getrieben worden, daß man die Materie und die daraus verfertigte Waaren, äußerlich nicht leicht vom Golde unterscheiden kann. Der Erfinder hieß **Pinschbeck**, zu dessen Andenken die Engländer der Materie den Namen beigelegt haben.

Der **Stahl in England**, und die mancherlei Waaren davon, an Feilen, Schnallen, Messern, Scheeren ꝛc. haben den Vorzug vor alle übrigen der Art, und bringen wegen ihres starken Absazzes dem Lande viel Vortheil. Die Engländer besizzen aber auch das Geheimniß, daß sie schlechten Stahl in feinen verwandeln können.

*) Man sagt daß bei der Reise der Königin Anna durch die Grafschaft Sommerset, einige tausend dergleichen Bergleute hervorgekrochen, und halb nackend erschienen wären. Sie hätten die Königin aus Freuden einige Meilen begleitet. Sie müssen also von der Durchreise recht gute Nachricht gehabt, und mit den Nachbarn oberwärts in Umgang gelebt haben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862371015/phys_0045
DFG

Das Eisen in England ist nicht das beste, und kann nur zur groben Arbeit als Ankere und dergleichen gebraucht werden. Es ist auch bei weiten kein hinlänglicher Vorrath im Lande, und muß daher der Mangel, und auch recht gutes Eisen, aus Nordischen Ländern ersetzt werden.

Dagegen sind die Zinn- und Bleybergwerke so reichhaltend daß fremde Länder von beiden Artikeln in Menge bekommen können: Zinn unterscheidet sich durch das Probezinn, und Blockzinn. Das rohe Zinn erhält aber, wenn es zur Ausfuhre bestimmet wird, einen Zusatz von Blei, um die Ausländer zu verhindern, daß sie nicht so gutes Geschirr machen, als die Engländer von ihrem guten feinen Probezinn. Ein Zentner von 112 Pf. gilt zu London gemeinhin drey Pf. und 15 bis 16 Schillinge.

Ob gleich die Krone den Bergleuten viele besondere Vorrechte beigelegt hat; so nimmt sie doch keinen Theil an den Bergwerken, sondern solche stehen Privatpersonen zu. Aber ein starker Zoll muß davon entrichtet werden, welcher schon allein in der Grafschaft Kornwall über zwanzigtausend Pfund Sterling einträgt.

Die Kupferbergwerke sind in neuern Zeiten sehr verbessert; und seit der Eroberung von Kanada, woselbst viele ergiebige Kupferbergwerke sind, führen die Engländer mehr Kupfer aus, als Schwedisches und Oesterreichisches eingeführt

führt wird. Manche Bergwerke enthalten ein gewisses Erz, Mundik genannt, welches man für die Mutter des Zinn hielt, und als unnütz, die Gruben damit ausfüllete. Als aber zu Ende des vorigen Jahrhundert ein gewisser Gilbert Clarc die Natur des Mundik genau untersuchte; so fand sich daß es Kupfer und Galmey enthalte, von welcher Materie, da sie zur Präparatur des Meßing gereichet, ein ansehnlicher Vortheil entstanden ist.

Man findet auch in England viele Allaunwerke, indem bekantermaßen mancherlei Manufakturwaaren, zum färben, drucken und bereiten, viel Allaun und Vitriol erfordern. So gut aber auch der Englische Allaun an sich ist, so können dennoch sonderlich die Seidenfärber, den Römischen nicht entbehren. Dieser ist der Beste unter allen, und daher haben die Engländer Gelegenheit gefunden, die Päpstlichen Allaunwerke auf viele Jahre zu pachten. Die Gesellschaft dieser Unternehmung versieht zuerst die Siedereien in England; den Ueberrest verkauft sie anderen Nazionen in willkührlich erhöheten Preisen; wodurch die Engländer den Vortheil erreichen, daß sie auch hierunter die Waaren wohlfeiler lassen können. Eben so haben sie auch, gleich den Franzosen, sich beflissen den Vitriol so gut zu machen, daß er dem aus der Insel Zypern gleichgeschätzet wird.

Sehen

Sehen Sie mein Freund, die Beflissenheit der Engländer, wie sie überhaupt dahin trachten die Ausländer im Ganzen zu übertreffen! Ich bin der Ihrige.

N***.

Achter Brief.

Hamburg den 5. December. 1778.

Das Genie der Engländer erstreckt sich nicht bloß auf Geschäfte — nein — sie sind auch kunstreich und erfindrisch. Sie verfertigen Maschinen, durch welche die Arbeit überaus erleichtert wird. Die sogenannte Streckmühle, (Flatting Mill) ist eine Maschine von der Art, auf welcher vermittelst zweier stählernen Walzen, oder Zylinder alle Arten von Bleche mit einem solchen Vortheil gemachet werden, daß in einigen Stunden mehr bewürkt wird, als zehn Schmiede mit ihren Hammern in drei Tagen ausrichten. Eine solche Mühle kostet aber auch über 5000 Pf. Sterling. In Deutschland sind sie noch zur Zeit nicht bekannt. Zu Paris findet man eine auf dem Pont neuf, die aber wenig bedeutet.

So hatte auch ein gewisser Thomas Lichtowler eine durch Wasser getriebene Maschine erfun-

erfunden, auf welcher ein einziger Mann täglich so viele Feilen verfertigen konnte, als sonst 50 Arbeiter. Der Erfinder war aber so eigensinnig, daß er sie vor seinem Tode zerstörte, ohne dies nutzbare Werk den Nachkommen zu hinterlassen.

Unter den neuesten Anlagen in England gehören die Glaßhütten und Spiegelmanufakturen als dergleichen etwa nur vor hundert Jahren erst eingerichtet worden, um die großen Geldsummen, die für allerhand Glaswaaren sonderlich nach Böhmen giengen, im Lande zu behalten. Zur Zeit bestehen schon 14 Glashütten, nemlich, zu London vier, zu Liverpool sechs, und außerdem noch viere im Lande.

Zum Glasmachen wird außer den Materien von Pottasche, Kreide, Salz ꝛc. auch vorzüglich viel Holz erfordert. An lezteren aber hat England keinen geringen Mangel: und wenn gleich die vielen Steinkohlen, statt des Brennholzes dienen, so fehlet gleichwohl das Holz zur Siederei der Pottasche. Diese wird also aus fremden Ländern, sonderlich aus Ungarn über Triest verschickt; auch wird von den Kolonien in Amerika nunmehro viele Pottasche aus den Zypressenbäumen gezogen. Sie ist jedoch schlechter als die aus Ungarn, kostet aber auch nur 30 Schillinge der Zentner, anstatt

statt daß jene bis 25 Gulden zu stehen kommt. In einigen Gegenden von England wächset aber auch am Gestade des Meers ein wildes Kraut See-Tangles genannt, woraus eine Art von Pottasche gebrannt wird, die man Kelbe nennt, eine salzige und zum Glasmachen sehr dienliche Materie. Die Arten von Glas sind bekanntermaaßen, das gewöhnliche Kreideglas Kristallglas, und grün- oder Bouteillenglas. Mit der Spiegelmacherei aber ist man in England noch nicht so weit gekommen, daß die fremde Einfuhre verbothen werden könnte; gleichwohl ist dieselbe mit doppelten Zoll belegt um sie einzuschränken.

Die Seidenmanufakturen sind hoch genug gebracht, obgleich in England wenig Seide gebauet wird. Die rohe Seide wird also aus Amerika, Spanien, Piemont, China, Indien, Persien, und der Türkei herbeigeschaft. Daher sind die Englischen Seidenwaaren theuerer als die Französischen, aber besser von Güte, dauer- und lebhafter Farbe.

„Wenn nun gleich ein Land keinen hin-
„länglichen Seidenbau hat, und die rohe
„Materie von andern nehmen muß, so ver-
„schaft doch die Verfertigung einer solchen
„Waare, welche die Pracht nothwendig macht,
„dem Lande die wesentlichsten Vortheile.
„Nur ist es ein Fehler, wenn die Manufak-

„turen

„turen an großen und in theuern Oertern, so „wie es in London ist, angeleget werden".

Die Porzellän Fabriken sind noch nicht zu lange in Aufnahme gekommen, nachdem das Parlement selbige zum Anfange sehr unterstützt. Die Porzellän-Erde wird in verschiedenen Grafschaften so häufig gefunden, daß izt schon allein zu Liverpool drei Porzellänmanufakturen bestehen. Die übrige Waare, welche nicht abgesetzt werden kann, muß die Ostindische Handlungsgesellschaft übernehmen. Die sogenannte Fayanze, welche in England Delft genannt wird, ist als ein unächtes Porzellän, gleichwol nach ihrer vorzüglichen Güte, überall bekannt.

Uebrigens hat man in England so mancherlei Waaren, die ihrer Fürtreflichkeit wegen überall Ruhm verdienen, als:

Der Englische Sammet und Manschester, die Hüthe, zu welchen, außer dem Bieberhaar und der feinen Wolle, hier auch Kaninchenhaare, wegen der Menge solcher Kreaturen, zu Hülfe genommen werden.

Das Leder, welches nicht sowol durch die Güte der rohen Häute, als durch die Kunst zu gerben, seinen Vorzug erreicht.

Die Englische Uhren, welche vor allen andern berühmt sind.

Die

Die Einfassung der Diamanten, und Edelsteine; welche Kunst zu einer großen Vollkommenheit gediehen ist.

Sie werden also, mein Freund, sich nunmehro einigen Begriff von Englands Vorzügen machen können. Ich werde Ihnen aber noch mit einigen Briefen dasjenige melden, was ich zum Beschluße beizufügen finde. Leben Sie wohl.

N***.

Neunter Brief.

Hamburg, den 9. December 1778.

Bevor ich meine Nachrichten noch über gewisse Umstände ausbreite; muß ich Ihnen erstlich doch auch etwas von Schottland und Irrland schreiben. Sie wissen, daß ersteres nicht nur mit England gränzt, sondern daß auch beide Reiche im Jahre 1707 unter der Regierung der Königin Anna durch die Vermittelung des Ritter Coke vereiniget sind, und zwar vermöge einer Festsetzung von 25 Artikeln. Eine Sache, die zuvor aller angewandten Bemühung ohngeachtet, nicht hatte zu Stande gebracht werden können.

Diese

Diese beiden Reiche, unter dem Namen Großbrittanien, stehen unter Einem Parlamente zu London: Das Königreich Irland aber hat sein eignes Parlament zu Dublin. Ob gleich die Krone von England erblich ist, so bleibt gleichwol der Regent gewissen Landesvorschriften unterworfen und ohne Vorwissen und Einstimmung des Parlaments, darf kein Gesetz gegeben, auch keine Auflage gemacht werden. Das Parlament in England besteht aus dem Ober- und Unterhause; es wird durch königliche Ausschreibung zusammen berufen, und darf im äussersten Fall, nicht über drei Jahre unterbrochen bleiben. Die Anzahl der Repräsentanten beläuft sich aus England auf 513, und aus Schottland auf 45. Die Lords, geistlichen und weltlichen Standes machen das Oberhaus, und die Gemeine das Unterhaus aus; lezteres aber hält seine Sitzungen für sich. Durch beide werden die Gesetze bestätigt, so wie alles was zur Regierung der Reiche entschieden werden muß, durch die mehresten Stimmen im Parlament festgesetzt wird. Die Gesetze sind sehr bestimmt, und werden genau ausgeübt.

Das Königreich Schottland, welches 60 deutsche Meilen lang, 40 Meilen breit gerechnet wird, hat hin und wieder Berge und Wälder, davon aber erstere ergiebig, und leztere wegen der Holzungen nutzbar sind. Kornbau, Wiese-

wachs und Viehzucht sind beträchtlich. Waizen und Hafer ist das meiste Getreide so gebauet wird. Alle Arten Fische, Krebse, Humbers, Austern ꝛc. sind dort im Ueberfluß und bringen dem Lande großen Vortheil ein. Es gieb daselbst auch einige Seen, die es wohl verdienen mit angemerkt zu werden. Der See Streitherrach, frieret bey den stärksten Frost nicht eher als im Februar zu, sodann aber in Einer Nacht. Der Glenkenich ist in der Mitte den ganzen Sommer gefroren, obgleich die Sonnenstrahlen, wenn sie von den umliegenden Bergen zurückprallen, das Ufer umher auftauen. Umher ist der Boden beständig grün wie im Frühling und wenn das Vieh von dem Grase weidet, wird es eher fett als sonst. Aus den See Lachent in der Grafschaft Linlithgow entsteht ein Bach, der unter einen Berg wegläuft; dann aus einer Quelle mit großer Gewalt hervortritt, und eine Mühle treibt.

Das Königreich Schottland hat fast alle Nothwendigkeiten, und führt mancherlei Getreide wie auch Vieh, Fische, Blei, Steinkohlen, Werksteine, Leinewand, Tücher, Teppiche, gedruckte Zeuge, Strümpfe, Hüthe; lauter Waaren, welche vornemlich zu Glasgow, einer an den Clydefluß belegenen wohlgebaueten Stadt, am häufigsten verfertiget werden.

Die Schotten sind insgemein wohlgestaltete harte Leute. Sie leben gut, aber mäßig, und

und es sind ihnen einige Krankheiten, und auch einige Laster, die in andern Ländern nur zu gemein sind, gänzlich unbekannt. Sie sind geschäftig, emsig, und halten auf Religion. Sie besitzen Verstand und Klugheit, daher ihre Unternehmungen insgemein glücklich von statten gehen. Das Frauenzimmer ist so arbeitsam, daß oft ganze Familien durch ihrer Hände Arbeit gekleidet werden.

Die Nazion hat den Ruhm der Treue. Sie haben Genie, lieben Gelehrsamkeit und Tonkunst, so, daß auch schon von ihren Arien, unter fremder Namen, einige auf die Englische Schaubühnen gebracht, aber gemeinhin zu ihrem Nachtheil verkünstelt worden sind.

Seit etwa siebenzig Jahren hat sich das Land durch den ausgebreiteten Handel merklich aufgenommen; ist überall besser bebauet wie zuvor, und England zieht davon großen Nutzen, so wie aus Irland, als welche Insel 60 Meilen lang, 30 Meilen breit und mit den glücklichsten Produkten gesegnet ist.

Doch ohngeachtet all dieser großen Einkünfte und Reichthümer, ist England in wichtige Schulden gerathen, so daß die jährlichen Zinsen von ausländischen Darlehnen über fünf Millionen Gulden gerechnet werden. *) Die Ursachen davon

*) Ein gewisser Autor bestimmt die Staatsschulden auf 1046 Millionen Gulden, und, daß der achte Theil von Holland geliehen sey.

sind; die Verbindungen mit auswärtigen Mächten; die großen Kriege seit der Spanischen Thronfolge, und sonst zu andern Absichten, zumal zu Frankreichs Einschränkung. Es ist gleichwol zu verwundern, daß in einem so bevölkerten reichen Lande nicht Vorkehrungen statt finden wollen, dergleichen lästige Schulden nach und nach zu tilgen.

Wenn man aber auch die Kosten zur Unterhaltung der Englischen Kriegsmacht rechnet, so kommt eine ungeheure Summe heraus: die Macht zu Lande ist zwar nur gewöhnlich kaum auf 40000 Mann zu rechnen. Zu Kriegeszeiten hat man sie bis 100000 Mann bemerkt, welches unter einer Menge von acht oder zwölf Millionen Einwohner nicht viel ist. Sie werden gut gekleidet und gut besoldet: Die Cavallerie ist gut beritten. Im Angrif sind sie lebhaft und hitzig. Die Seemacht bedeutet destomehr. Als Georg der 2te 1727. zur Regierung kam, bestand die englische Flotte

a. aus 168 Schiffen von der Linie, zwischen 40 bis 100 Kanonen.
b. — 3 Branders.
c. — 3 Bombardiergalliotten.
d. — 16 Schalouppen.
e. — 12 Jagdten.
f. — 11 Barken.
g. — 2 Schmacken.

215 Schiffen

und hatten an Bord 98328 Mann,
und 10082 Kanonen von verschiedenen Caliber.

Ein Kriegesschiff hat bekanntermaaßen 3 Boden über einander gebauet. In dem untersten Boden liegen die schweren Kanonen 30pfündige und wohl noch drüber. In den mittlern die 24pfündigen; und in den obern die 12pfündigen.

Die Fregatten, Kaper und Kauffardeischiffe führen aber leichte Kanonen von 24 bis 6 Pfund.

Man kann sich das Gebäude eines Kriegsschifs vorstellen, da es 24 bis 25 Fuß Wassertiefe erfordert. Wenn man nun annimmt, daß ein Kriegsschiff von 100 Kanonen an und vor sich, ohne Geschütz, Kriegesbedürfnissen, und Lebensmitteln, in England noch über 213000 Rthlr.

von 90 Kanonen über 179000 Rthlr.
von 80 Kanonen — 141800 Rthlr.
von 70 Kanonen — 106700 Rthlr.
von 60 Kanonen — 85190 Rthlr.
von 50 Kanonen — 63600 Rthlr.
von 40 Kanonen — 45300 Rthlr.
von 30 Kanonen — 35070 und
von 20 Kanonen — 22250 Rth. Fregatten

zu stehen kommt; und daß die vorerwehnte Anzahl der Kanonen, wenn eine 6pfündige von etwan 15 Centner schwer, zu 300 Rthlr. und eine 24pfündige nur 900 Rthlr. gerechnet wird,

weit über eine Million Rthlr. betragen. — Ueberdies noch die Kugeln, Pulver und die Lebensbedürfnisse auf ein Kriegsschiff gerechnet, so kann man ohngefehr urtheilen, wie kostbar eine Seemacht sey; und was wird nicht bei Sturmwinden und andern unglücklichen Begebenheiten, dem Abgrund des Meers aufgeopfert.

Da nun die Brittische Seemacht seit der Zeit so zugenommen, daß in dem Jahre 1762

115 Schiffe von der Linie,
64 dergleichen auf dem Stapel,
90 Fregatten, unter 36 Kanonen,
60 Schalouppen,
6 Bombardiergaliotten,
11 Branders.

346 Stück in Summa vorhanden gewesen und daß die darauf befundene Anzahl von 70000 Matrosen jährlich über $3\frac{1}{2}$ Million Pf. Sterling erfordert haben: so läßet sich durch eine verstärkte Anzahl von mehr als 100 Schiffen schon allein beweisen, daß England stärkere Kriegeskosten gehabt; daß es bei dem vorigen mit Frankreich geführten Kriege von 1755 bis 1762 der in Händen gehabten Vortheile ohnerachtet, solche nicht beobachtet, mithin schon damals so viel Kosten vergeblich angewendet hat, als es gegenwärtig wegen der Amerikanischen Unruhen und zu dem abermals mit Frankreich ausgebrochenen Kriege

Kriege, in unsäglichen Summen anwenden muß. Wenn man aber bedenkt, welche wichtige Besitzthümer die Engländer außer Landes haben, von welchen sie durch den Handel, einen unermeßlichen Vortheil einziehen; so sollte es Ihnen wahrscheinlicherweise nie an Geld fehlen können. Denn sie besitzen

a in Asien viele Plätze und Faktoreien auf der Küste von Koromandel, Orixa, Malabar; und in Bengalen, Bombay und Dabul; auf der Küste Cuncan, Marlborugh; Nattal und Tapanoully auf der Insel Sumatra; wie auch verschiedene Faktoreien in Persien und der Türkei mit grossen Vorrechten und Handlungsfreiheiten.

b in Afrika die Länder an dem Flusse Sanaga, mit den Plätzen St. Ludwig, Podor und Galam, desgleichen einige Plätze in Guinea und die Insel St. Helena.

c in Westindien Jamaika, Barbados, St. Vincent, Dominica, Tabago, Grenada, Antigua, St. Christoph, Bermudas, Anguilla u. s. w.

d in Amerika, die neuen Pflanzörter zwischen den Eskinos im Lande Labrador, Hudsons Meerbusen, Neuland, Kap Breton, Kanada, Neu-England, Neu-York, Neu-Schottland, Pensil-

vanien, Maryland, Virginien, Karolina, Georgien, Florida und endlich die Maluinische Insel Falkland, die aber erst zur Beförderung der Schiffarth im Südmeer, wichtig werden könnte, wenn die Spanier nicht dawider wären, so wie sie es auch mit neidischen Augen betrachten, wenn die Engländer in der Bucht von Honduras und Kampesche, auf Spanischen Grund und Boden Farbeholz zu hauen, berechtigt sind.

Diese Befugniß aber gründet sich nur auf die zwischen beiden Nazionen gemachten Verträge, und so lange eine jede sich dabei aufrecht halten kann. Das eigene Interesse geht ja heute zu Tage allem übrigen vor, und hemmt die beste Freundschaft. So wird es, geben Sie nur acht mein Freund, auch vielleicht bald zwischen England und Spanien sich zeigen. Das noch in der Asche lodernde Kriegesfeuer kommt vielleicht sehr bald zu einem Ausbruch.

England streitet nun schon drei Jahre nemlich seit 1776 mit seinen Amerikanern, und Frankreich hat bereits die Gegenpartei ergriffen. Das unentscheidende Seetreffen vom 27. Jul. dieses Jahres, zwischen den Admiral Keppel und Grafen von Orvilliers hat die Folge von lauter neuen Zurüstungen. Die spanische Flotte zu Kadix war wol, wie es die Welt glauben sollte,

te, nicht bloß zur Bestrafung der Afrikaner ausgerüstet. Sie wird noch immer verstärkt; und vermuthlich in keiner andern Absicht, als mit Frankreich gegen England zu streiten. Aus welchem Grunde? — Das will ich Ihnen nach meinen Begriffen im folgenden Briefe sagen. Ich bin ꝛc.

N ***.

Zehnter Brief.

Hamburg, den 11. Dec. 1778.

Es ist ein in der Natur gegründeter Satz, daß ein jeder gerne dasjenige behält, was ihm als ein Eigenthum lieb und angelegen ist. Will man hievon auf die Großen der Welt schliessen; so findet man von jeher, daß gemeinhin alle Kriege ihren Ursprung daher genommen haben, wenn ein Potentat oder ein Reich dem andern etwas zu entziehen suchte; oder wenn die Begierde nach Macht oder Rang einen Anlaß zu Zwistigkeiten gab; letzteres läßt sich eigentlich wohl nur von solchen Regenten sagen, die wie Alexander blos aus Herrschbegierde Krieg führen, um sich dadurch einen großen Nachruhm zu erwecken. Die Ursache der heimlichen Verbitte-

rung zwischen Spanien und England scheinet wol vorzüglich aus Amerikanischen Bewandnissen ihren Ursprung zu nehmen. Da Spanien das Glück gehabt hat, unter der Regierung des Königs Ferdinand des Catholischen im Jahr 1492. die neue Welt am ersten zu entdecken und sich nach und nach darin festzusetzen; so kann es wol nicht anders seyn, als daß diese Nazion sich viel darauf einbilden und großen Anspruch machen dürfen. Es hatte aber ja auch nach der Geschichte, die Gemahlin des Königs Ferdinand, die Isabella aus dem Hause Kastilien dem Erfinder Kolumbus aus Genua zu seinem Vorhaben 17000 Dukaten Reisekosten gegeben; und der spanische Schiffskapitain Amerikus Vespuzius aus Florenz, war ja auch derjenige, welcher 1497 das feste Land des neuen Welttheils zuerst besegelte und besetzte.

Haben nun mit der Zeit auch andere Seemächte als England, Frankreich, Holland, sich berechtigt gehalten, von der neuen Entdeckung ebenfalls Nutzen zu ziehen; so weit es nemlich ein jeder darin hat bringen können: so kann es auch wohl nicht unterbleiben, daß nicht noch immer manche Uneinigkeiten daraus erwachsen, deren Ausgang theils durchs Glück, vornemlich aber durch die Vorzüglichkeit der Verfassung einer Partei gegen die andere, durch die Wachsamkeit

samkeit und Klugheit der Regenten, nicht weniger aber durch die Führer der Heere oder der Seeflotten, und durch den Muth der Streiter, entschieden zu werden pflegt.

Lassen Sie uns mein Freund, deshalb in Absicht Englands einen flüchtigen Blick auf die jüngeren Begebenheiten zurück werfen. Ich werde dadurch manchen Lesern eben keinen Mißfallen verursachen, und auch so zugleich Gelegenheit bekommen, etwas zum Ruhme und zum Tadel der Engländer anzuführen, wenn ich nur vom König Heinrich den 7ten aus dem Hause Tudor anfange, welcher eben um die Zeit regierte, als Amerika entdecket wurde.

Heinrich der 7te war weise, glücklich in Unternehmungen, aber nicht begierig etwas Grosses auszuführen. Ueber die Entdeckung von Amerika mag ihm kein einziger nützlicher Gedanke für England eingefallen seyn. Man hat über ihn ein Urtheil in lateinischer Sprache gehört, welches ohngefehr so viel sagen will:

„hat er nicht mehr gethan? so ist es seine „Schuld, denn es gelang ihm, was er unternahm" –

Man beschuldigt ihn des Geizes, und daß er die Unterthanen mit zu großen Abgaben belegt habe, um bei seinem Ableben 1509, funfzig Tonnen Goldes zu hinterlassen.

Hein-

Heinrich der 8te war ein Liebhaber vom Spiel und Lustbarkeiten, machte viel Aufwand und brachte das vorgefundene Geld wieder unter die Leute, wiewol er auch, die Liebe des Volks zu gewinnen, die Auflagen verminderte. In Regierungsangelegenheiten vertraute er seinem ersten Minister Thomas Wolsey sehr viel an, welcher unter andern auch von dem damaligen König in Frankreich Franz dem 1sten so vorzüglich geachtet, daß er im Briefe mon frere genannt worden. Er war eines Fleischers Sohn, hatte es aber durch Fleiß in Wissenschaften so weit gebracht daß er als erster Staatsminister an 400 Bedienten, und darunter Edelleute in Dienst hatte. Ob er sich gleich öfters bei Gelegenheit, des stolzen Ausdrucks, ich und mein König, bedient gehabt, so ward er dennoch nach wenig Jahren seines Amts entsetzt, war bloß ein Bischof zu York, und starb 1530 vor Gram, als er eben über gewisse Punkte zur Rechenschaft gefodert war. Er hatte selbst von sich gesagt:

„Hätt ich Gott so emsig als dem König ge„dient, so wär ich im grauen Alter nicht „verlassen.“

Heinrich der 8te regierte von nun an selbst bis 1547. und es scheint von ihm merkwürdig, daß ihn der Pabst für einen Vertheidiger des Glaubens erklärt, weil er sich sehr eifrig gegen die Protestanten und gegen den damals

mals aufgetretenen Doktor Luther bezeigt hatte, indem er der Religion wegen, die doch weder die eine noch die andere in England war, an 70000 Menschen, und darunter den gelehrten Kanzler Thomas Morus, und den Bischof zu Rochester Johann Fischer, hinrichten lassen – daß er ferner sich zuerst König von Irland geschrieben – daß er mit Schottland, mit den Kaiser Carl den 5ten und mit König von Frankreich Franz dem 1sten in Kriegen verwickelt gewesen, und dafür gehalten,

„In Europa wäre eine große Wage errichtet,
„Carl der 5te läge in der einen, und Franz der
„1ste in der andern Schale; er Heinrich aber
„müsse den Ausschlag geben.“

So scheint es auch vielleicht merkwürdig, daß er sich sechsmal verheirathete. – Von seinen Gemahlinnen ist zu merken,

1. Catharina, eine Tochter des Spanischen Königs Ferdinand des Catholischen, und Wittwe des Arthurus, Bruder Heinrich des 8ten der aber gleich nach der Heirath im 16. Jahr seines Alters starb. Heinrich hat in 20 Jahren mit ihr 3 Kinder, und darunter die Maria gezeuget, so lange vergnügt mit ihr gelebt, bis er, um zu einer neuen Liebe, wie man sagt, sich zu berechtigen – sich den Skrupel machte, ob es auch

Recht

Recht sey, des Bruders Wittwe zu haben; und sich von ihr scheiden ließ.

2. Anna Bolenia, eine Gräfin von Wiltschire, die wie man sagt, der König selbst, bei Abwesenheit des Grafen, gezeugt, und also seine eigene Tochter geheirathet haben sollte. Daß diese Anna Bolenia vorher in Frankreich erzogen, und sowohl mit den König Franz den 1sten als mit mehrern Personen, vertraulich umgegangen, solches mag immer seyn. Genug Heinrich gewann sie lieb bei einem Tanz, ihres weißen schönen Halses wegen. Sie wurde Königin von England, und brachte die Elisabeth zur Welt, die nachmalige große Königin; wurde aber 1536 wegen beschuldigtem verliebten Umganges mit dem Musikus Smeton, enthauptet.

3. Johanna von Seymour, gebahr dem Reiche einen Nachfolger, einen Prinzen Eduard, starb aber in den Wochen.

4. Anna von Cleve, mißfiel dem König Heinrich, und ihrentwegen wurde dem Unterhändler, Thomas Cromwel, Grafen von Essex 1540. der Kopf abgeschlagen, die Herzogin aber gleich entlassen.

5. Catharina Howarde, wurde gleich nach der Heirath 1541 enthauptet, weil sie nicht als Jungfer befunden worden, und

6. Ca-

6. Catharina Parre, die den König überlebt hat. Er starb an einer übermäßigen Fettigkeit, nachdem er manche aufgewachte Gewissensskrupel, durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, zu unterdrücken gesucht hatte. Nach seiner Verordnung sollten in der Regierung folgen, Eduard, Maria und Elisabeth, und das ist auch geschehen.

Aus dieser kurzen Nachricht, mein Freund, läßt sich aus der Regierung zweier Könige. Gutes und Böses urtheilen. Ich bin ꝛc.

N***.

Eilfter Brief.

Hamburg, den 13. Dec. 1778.

Wenn ein Land einen Regenten hat, der entweder aus einer Gleichgültigkeit, oder sonst aus einer gewissen Schwäche, die Regierungsgeschäfte nicht genug übersieht; so muß es sich freilich auf die Regierung eines Ministers verlassen. So gieng es auch in England, als Eduard regierte, wo der Herzog von Sommerset und nach ihm der von Northumberland, Namens Dudley, dem Regiment während der sechsjährigen Regierung dieses schwächlichen Königs vorgestanden, aber auch nichts Erhebliches ausgerichtet haben.

Die

Die Königin Maria, eine Nachfolgerin des Königs Eduard des 6ten suchte anfänglich die päbstliche Religion wieder auszubreiten, die vorhin der Protektor Herzog von Sommerset ziemlich unterdrückt hatte. Sie gebrauchte dazu den Kardinal Reginandus Polus, welcher so strenge verfuhr, daß die Widersetzlichen, und darunter der Bischof Thomas Kramer zu Canterbury verbrannt wurden. Eine in der That abscheuliche Grausamkeit von einer christlichen Nazion in einem so neuen Zeitalter! Das merkwürdigste unter dieser Regierung war die Verheirathung der Königin Maria mit dem König Philip dem 2ten von Spanien mit der Bedingung, daß ein jeder von ihnen sein Land vor sich regieren durfte. Es sind auch aus dieser Ehe keine Erben erfolgt; und als Maria nach einer fünfjährigen Regierung verstarb, so folgte

Elisabeth, eine Tochter des Königs Heinrich des 8ten von der Anna Bolena gezeugt, und eine Königin, die England in Aufnahme gebracht hat. Sie war von großem Verstand, hatte Entschlossenheit und besaß viel Gelehrsamkeit – Beweise von den Regierungsfähigkeiten des zweiten Geschlechts. Nachdem Sie den Heirathsantrag des Königs Philip des 2ten in Spanien abgelehnt hatte, so bekannte Sie sich zur reformirten Religion und suchte, solche im Lande allgemein zu machen. Dies war jedoch nicht so-

bald,

bald, wenigstens nicht überall zu bewerkstelligen, obgleich vorzüglich die aus Genf dahin gekommenen Theologen, welche Puritaner genannt wurden, sich alle Mühe gaben. Durch des Pabsts Anstiften ließ sich die aus Schottland geflüchtete Maria zu allerlei Konspirazionen verleiten, daß sie auch, so schwer sich die Königin Elisabeth zu der Einwilligung entschließen konnte, am 18. Febr. 1587 zu Fotheringhay, enthauptet wurde. Eben dergleichen war auch dem Herzoge Thomas Norfolk einem Vertrauten der Maria bereits 1572. begegnet. Beides also war bloß den Ränken des Pabsts beizumessen. Elisabeth mußte sich in Sicherheit setzen, und das war ihr wohl gar nicht zu verdenken.

Unter dieser Königin haben die Engländer nicht nur den Handel mit Rußland über Archangel angefangen, sondern auch das Amerikanische Virginien an sich gezogen, hienächst haben sie auch unter Anführung des Franz Drak den Spaniern in Westindien Schaden zugefüget. Ursache genung warum Philip der 2te Krieg mit England suchte, und im Jahre 1588. die sogenannte unüberwindliche Flotte unter den Herzog von Medina Sidonia nach den Kanal in der Gegend von Dover segeln ließ. Sie hat aus 170 Seegeln bestanden, hat 2650 Kanonen, 20000 Soldaten und 80000 Matrosen

geführt, und hat überhaupt 12 Millionen, und täglich 30000 Dukaten zu unterhalten gekostet. Daß diese Flotte durch die Engländer und Holländer total ruinirt worden; ist eben so bekannt, als dieser Zeitpunkt merkwürdig ist, mit welchem England und Holland anfingen, gemeinschaftliche Sache zu machen, nachdem Elisabeth die Holländer gegen Spanien in Schutz genommen, und den Grafen von Leycester so lange zum Statthalter hinüber gesandt hatte. – Den Grafen Robert Esser zog Elisabeth zu den wichtigsten Angelegenheiten, und ob man gleich dafür halten will, daß er zugleich ihr Günstling gewesen, so war sie dennoch, wenn es auf etwas Ernsthaftes ankam so entschlossen, daß sie den Grafen, als er eine Ausrichtung nach Irland ablehnen wollte, nicht nur mit ein paar Ohrfeigen abwies, sondern auch zugab, daß er, im Jahr 1600 wegen eines beschuldigten Aufruhrs, enthauptet wurde. In seinem Vermächtnisse hatte er gewidmet,

1) Seine Seele – Gott.
2) Sein Herz – der Königin Elisabeth.
3) Seinen Muth – dem Herzoge Nottingham.
4) Seinen Rücken – dem verwachsenen Robert Zetsel.
5) Seine Mannhaftigkeit – dem schwächlichen Freiherrn v. Kopham.

Die

Die Königin **Elisabeth** war überaus weise in all ihren Handlungen. Sie erließ dem Volke gewisse Auflagen zur Beförderung des Wohlstands der Nazion. Denn Sie hielt dafür, **das Geld sey nützlicher unter dem Volk, als in der Schatzkammer.** Wenn es aber die Umstände erforderten, so wußte Sie gleich die nöthigen Summen einzuziehen, nicht unter dem Namen von Kontribuzion, sondern als freiwillige freundschaftliche Beiträge. Die Handlung kam unter Ihr merklich empor. Sie legte auch die Seidenmanufakturen an, und war die erste, die in **England** seidene Strümpfe trug. Sie hatte sich also eine allgemeine Liebe und Achtung erworben, und es war Ihr unter den gewöhnlichen Lobeserhebungen am liebsten wenn gesagt wurde,

„es würden alle Menschen Ihr einigen Vor„zug eingeräumt haben, wenn Sie auch nur „eine bloße Privatperson geworden wäre.“

Ein Beweis von ihrer Sprachkenntnis war, als Sie einst zu gleicher Zeit dreien Gesandten, dem ersten **Lateinisch**, dem andern **Französisch**, dem dritten **Italiänisch** antwortete.

Einem armen Poeten, der Ihr seine Bedürfnisse in einem Lateinischen Gedichte eröfnete, gab Sie die Antwort.

Poeta pauper ubique jacet.

Ein Poet bleibt doch immer arm: wo er auch ist.

Sie erhielt aber sogleich die witzige Antwort:

In thalamis, Regina, tuis hac nocte cubarem,
Si foret hoc verum; pauper ubique jacet.

Er wollte also wol so viel sagen, daß, wenn er auch Graf Essex oder Leyceſter wäre, oder einen so genauen Zutritt in der Königin Kammer hätte, so würde er dennoch keine bessere Kreatur seyn.

Elisabeth starb 1603. Als Sie 44 Jahre vor ihrem Tode die Nazion ansuchte, daß Sie einen Thronfolger ernennen möchte, gab Sie die Antwort,

„ich will meinen Sterbekittel nicht bei lebendigen Leibe anziehen.“

Sie hatte aber schon alles schriftlich bestimmt, mit den Worten:

Thronus meus est thronus regum:
Volo, ut mihi rex succedat.

Sie sagte: ein König soll mein Nachfolger seyn, und das war der Schottische König Jakob.

Sie finden, mein Freund, ich halte mich etwas lange bei der Elisabeth auf. Aber die Periode ist auch in der That werth, daß man noch einmal daran zurück denke. Wüßte ich nur noch mehr Genauigkeiten davon anzuführen, als meine flache Quelle enthält. — Doch eins fällt mir noch

noch ein, zum Beweis der Privatklugheit dieser Königin. Sie hatte nemlich allen Heirathen entsagt, damit sie als Regentin, sich von keinem Mann dürfe beherrschen lassen.

Hätte sich mancher Regent und Staatsmann, ja selbst manche Privatperson von seiner zwoten Hälfte weniger beherrschen lassen; so wäre vielleicht auch manches Unheil weniger entstanden. Wir beiden, denk ich, werden hievon nichts zu befürchten haben. Leben Sie wohl

N***.

Zwölfter Brief.

Hamburg, den 15. December 1778.

Sie scheinen mir in Ihrer gestern eingelaufenen Zuschrift nicht so recht damit zufrieden, daß ich die letztern meiner Briefe mit Geschichten angefüllet habe. Sie sagen, die Leser finden ja alle dergleichen Begebenheiten in der Geschichte selbst, oder sie wissen es auch schon. Ich denke aber — die es wissen, brauchen es nicht zu lesen; und die andern ersparen die Mühe, weiter darnach zu suchen. Ich habe den Vorsatz, den Unterschied der Regenten zu bemerken, so wie den aus der Regierungsart ergehenden Einfluß auf den Zustand der Länder und der Völ-

ker. Doch aber von nun an alles in möglichster Kürze. Denn in wenigen Briefen soll mein Plan geendigt seyn.

Jakob der 1ste war schon König in Schottland, als er ein Nachfolger der Elisabeth wurde. Es entstand also die Frage: wie er sich von nun an nennen wollte. Um weder die Engländer noch die Schotten nachzusetzen, wurden beide Reiche unter dem Namen Großbrittanien, begriffen, und beinahe wäre die ganze Vereinigung zu Stande gekommen. Ohne Zweifel ist gerade in dieser Absicht die Wahl der Elisabeth auf diesen König gefallen, weil auch seine Aeltermutter Margarethe eine Tochter Heinrich des 8ten gewesen. Beim Antritt der Regierung in England bekannte er sich zur reformirten Religion, und verbot den Papisten das Land. Daraus entstand eine Zusammenverschwörung von welcher der Jesuit Heinrich Garnet der Rädelsführer war, und seinen Lohn empfing. Wäre die Sache nicht einen Tag vorher verrathen worden, so würde am 5. November 1605. der König und das ganze Parlament in die Luft geflogen seyn. Die Verschwornen hatten dazu eine Menge Pulver in den Kellern des Versammlungshauses bringen lassen. Abermals eine päbstliche Falle. — Der König Jakob war friedfertig, und wollte sich eben deshalb um die damaligen deutschen Angelegenheiten nicht so recht bekümm-

kümmern, wenn er es gleich seines Schwiegersohns, des Churfürst Friedrich von der Pfalz wegen, Ursache gehabt hätte.

Die Unterthanen hatten es unter seiner Regierung sehr gut, wer anders Lust zu arbeiten bewies. Die Schiffahrt nach Amerika, sonderlich auf den Bermudischen Inseln, kam in noch größere Aufnahme. Die Stadt London hielt er ihres gar zu großen Umfangs wegen, für eine wichtige Hinderniß der Aufnahme, der anderen Städte; und schickte deshalb Kolonien nach Irland.

König Jakob war einer der gelehrtesten unter den Königen. Bei seinem Auffenthalt in Dännemark, als er die dortige Prinzeßin Anna zur Gemalin abholte, unterhielte er sich gern mit dem berühmten Tycho de Brahe über die Mathematik. Er schrieb selbst wider die Sätze der Papisten, und unter seinen übrigen Schriften fand man vorzüglich ein Buch für seinen Sohn, mit der Benennung, δῶρον βασιλικὸν (Königliches Geschenk). Er hinterließ ihm auch eine gewisse Vorschrift zum Verhalten in der künftigen Regierung, und rieth ihm unter andern an: Er solle seine Völker schonen, und die Widersetzlichen bekriegen.

Sein vertrautester Beistand in der Regierung war der Herzog Georg von Lunkinghan;

fast sein Mitregente. Er hatte schon in Schottland die Gewohnheit an sich, daß er unterschrieb, ohne zu wissen und zu lesen was es war. Sein gewesener Hofmeister Georg Buchanan suchte ihm diese Leichtsinnigkeit abzugewöhnen. Er legte eine Bittschrift vor, mit dem Inhalt, daß der König auf 15 Tage sich der Regierung entsagen, und solche dem Buchanan auftragen möge. Gleich war die Unterschrift fertig; und da wurden dem Könige die üblen Folgen eröfnet, welche aus einer so schnellen Unterschrift entstehen konnten.

Weil er übrigens in seiner Regierung gar zu nachgebend gewesen, so hieß es nach seinem Tode

Rex erat Elisabeth; nunc est Regina Jacobus.

König war Elisabeth, aber nun ist Königin Jakob.

Karl der 1ste der Sohn des vorigen, war der Unglückliche, welchen sein Volk zur ewigen Schande der Nazion, enthauptete. Sein Vater hinterließ ihm eine Menge Schulden und gleichwol unternahm Karl einen unüberlegten Krieg mit Spanien und Frankreich zugleich. Der Ausgang konnte nicht anders als schlecht seyn. Der König wollte sich durch eigenmächtige Auflagen ohne Zuziehung des Parlaments aus den Schulden reißen, darüber entstanden widrige Partheien. In der Religion

warfen

warfen sich drei verschiedene Sekten auf; diese wollte der König zur Unzeit zu einer Vereinigung zwingen. Dadurch entstanden innerliche Unruhen, zuerst in Schottland. In Irland blieben bei den Verschwörungen gegen die Reformirten, an 20000 Menschen. Der dortige getreue Statthalter des Königs Thomas Stafford, mußte, so ungern es der König auch thun wollte, zum Tode verdammt werden, desgleichen der Erzbischof Wilhelm Laud, zu Kanterburi; und bald kam es so weit daß der König sich aus London, nach Hamptonkourt, begeben mußte. Es gieng endlich zu Felde. Die Armee des Königs wurde durch den Graf Lindsey und die Armee des Parlaments oder Gegentheils durch den Graf Essex, in der Folge aber durch Fairfax angeführt, welcher, nachdem die Schotten 20000 Mann wider den König zu Hülfe geschickt, und die beiden Siege bei Morsten Mohr und Nuberien mit bewürket hatten, zuletzt im Jahr 1645 die entscheidende Schlacht bei Naesby gewann, und dadurch der Sache einen Ausgang verschafte. Der König übergab sich den Schotten, das Parlament in England aber kaufte ihn 1646 an sich, für 400000 Pf. Sterling, und behielt ihn gefangen, bis Olivier Kromwel, der im folgenden Jahre 1647 sich mit Glück zum Heerführer und Protektor aufwarf, ihn dem Parlamente aus den

Händen nahm, und so lange auf die Insel Wight aufbehielt, bis er die Stadt London eingenommen, die dem Könige nunmehro zu Hülfe gekommenen Schotten aus dem Lande geschlagen, ihren General Hamilton gefangen, und endlich das Parlament so reformiret hatte, daß kein Oberhaus weiter bestehen, auch der Titel König nicht mehr in England gehöret werden sollte. Karl der 1ste wurde durch ein Gericht von 150 Personen, lauter schlechten niederträchtigen Leuten, unter dem Vorsitz eines gemeinen Menschen Namens Prathan, zum Tode verdammt, und den 30. Januar 1649. auf ein dazu erbautes Schaffot, durch eine verkapte Person, enthauptet. Kein Scharfrichter wollte Königsmörder seyn.

Nun sollte England eine freie Republik werden. Aber dazu wollten die Schotten sich nicht entschließen. Sie beriefen den Sohn des enthaupteten Königs, der sich Anfangs auf der Insel Jersey und zuletzt in Holland zu Breda aufgehalten hatte. Er kam 1650. nach Schottland, wurde unter dem Namen Karl der 2te gekrönt, aber bald nachher durch Kromwel überwunden, und nach Frankreich verjagt. Dieser hatte die ganze Armee unter sich, und brachte in weniger als zwei Jahren sowol Schottland als Irland, unter Englands Gewalt. Das Parlement hatte er mit

sol-

solchen Leuten besetzt wie er sie haben wolte; und im Jahre 1653. wurde er Protektor, mit solchen Bedingungen, daß er mehr zu sprechen hatte als vorhin die Könige.

Kromwel, der ein Parlementsglied gewesen war, und sich hienächst in den Unruhen, zur Anwerbung eines Regiments gegen den König, zu Kriegsdiensten gewidmet hatte, war ohne Zweifel ein fähiger Kopf, dabei muthig, und glücklich. Die Holländer geriethen mit ihm in Krieg, lieferten fünf Seeschlachten mit lauter Verlust, und überdem büßeten sie hier den braven Admiral Martin Tromp ein, und hatten in allen an die 1700. meistens Kauffardeischiffe verlohren. Unter diesem Kromwel eroberten die Engländer die Insel Jamaika in Amerika: eine Englische Flotte züchtigte die Seeräuber auf der Afrikanische Küste, und ganz Europa wurde aufmerksam, über die Unternehmungen eines Mannes, der zuvor ein bloßer armer Edelmann war, und nun König seyn konnte, wenn er die oft angebothene Würde, von der Nazion hätte annehmen wollen. Der Religion ließ er zwar die Freiheit; aber doch entstand eine eigene Sekte, die sich die Quäcker nannten, und unter andern keine weltliche Obrigkeit genehmigen. Kromwel ist fünf Jahre Protektor, stirbt 1658. wird mit vieler Pracht begraben, aber, wie man dafür hält, wieder aus-

ausgegraben, und an den Galgen gehängt. Sein Sohn Richard Kromwel hat von dem Vater nur den bloßen Namen, wird vom Parlement, entsetzt, und der kluge General Georg Monk, dem er die Armee vertrauet hatte, gehet vor London, zerstreuet das Parlement, zernichtet die gefährlichen Absichten zu einer Aristokratie, und beruft den rechtmäßigen Kron-Erben Karl den 2ten welchen Kromwel vertrieben hatte, wieder zur Regierung, und wird dafür Herzog von Albemarle.

Karl der 2te hat von 1660. bis 1685. regiert, in welchem Zeitraum einige Merkwürdigkeiten vorgefallen sind. Bei seiner Ueberkunft nach England, ließ er zwar einen General-Pardon verkündigen, jedoch wurden verschiedene aus dem vormaligen Gericht gegen seinen Vater, davon ausgeschlossen, und gehörig bestraft.

Der noch lebende General Fairfax erhielt auch Verzeihung. Er hatte das Todesurthel Karl des 1sten auf eine zweifelhafte Art unterschrieben, nemlich, si omnes consentiunt ego non- — dissentio; woraus zu schließen, daß er gezwungener Weise unterschrieben hatte. Er der König setzte das geistliche und weltliche Regiment, auch im Parlemente das Oberhaupt wieder ein. Die Festung Dünkerken welche Kromwel an England gebracht hatte, gab er

an

an Frankreich zurück, worüber der Kanzler Graf von Klarendon auf verlangen der Nazion seines Amts entsetzt wurde. Ein Krieg mit den Holländern lief nicht zum besten ab. Die in England 1665. ausgebrochene Pest, welche allein in London an die 100000 Menschen wegrafte, und der große Brand 1666, verhinderten einen guten Fortgang. Die damalige Anforderung des Königs von Frankreich auf die spanischen Niederlande, war nicht nur ein Beweggrund zum Frieden, welchen der König 1667. mit den Holländern, zu Breda schloß; sondern auch zu der im folgenden Jahre zwischen England, Schweden und Holland errichteten, Tripel-Allianz, zur Beschützung der Niederlanden.

Nach wenig Jahren ließ sich der König, durch Frankreich verleiten, daß er sich aus erwehnter Allianz zog, und gegen die Holländer Parthei ergriff. Die Nazion fieng aber an, dergleichen lastbare und dem Lande unnütze Kriege überdrüßig zu werden, daß daher 1674. mit Holland Friede gemacht wurde. Das Parlement hatte den Test (das Gesetze) zu Stande gebracht, nach welchen ein jeder der zu einem Amte gelangen will, einen Religions-Eid gegen die Papisterei, ablegen muß. Denn des Königs Bruder Jakob war katholisch geworden, und war Kron-Erbe, weil Karl der 2te mit der

Gemalin Katharina aus Portugal keine Kinder gezeugt hatte; und Jakob auch schon anfieng, die Katholiken wieder ins Land zu ziehen. Diese waren auch sehr bald mit einer neuen Verschwörung fertig, die aber durch den Doktor Titus Oates dem König entdeckt, und befunden wurde daß Jakob nicht so ganz davon auszuschliessen war. Gleichwohl vertrat ihn König Karl, ohne zu wissen warum — Dem Wilhelm Pen einem der vornehmsten Quäcker, gab er die Freiheit, im Jahr 1681. eine ganze Kolonie von dieser Sekte nach Amerika zu führen, welche das Land Pensilvanien angebauet haben, und nunmehro, wie es wenigstens nach dem Grunde ihrer Sätze wohl zu schließen ist, die ersten Aufwiegeler und Empörer also die Stifter des itzigen gefährlichen Krieges mit gewesen seyn mögen. Karl der 2te starb 1685. und ob gleich Jakob der 2te sein Nachfolger wurde, so dauerte dessen Regierung dennoch nur 3 Jahre. Er wollte die katholische Religion ausbreiten, und zu dem Ende, den Test aufheben, welches aber eben so wenig von statten gehen konnte, als es geglaubet wurde, daß der damals zum Vorschein gekommene so genannte Prinz Eduard von Wallis, ein würklicher Sohn des Königs sey. Man hielt ihn vielmehr für einen untergeschobenen Müllerknaben, und er ist also eben derjenige, welcher nachher unter dem Na-

men

men eines Prätendenden von Großbrittanien, öfters ein Aufsehen gemacht hat, wenn Frankreich seiner nöthig hatte, um aus ihn einen Mißbrauch gegen England zu machen.

Dieser Vorfall mit dem untergeschobenen Kinde, und der katholische Religions-Eifer des Königs Jacob machte die Nazion aufstützig. Man unterhielt sich insgeheim mit Prinz Wilhelm von Oranien, über die Erhaltung der Religion in England. Der Prinz fand sich willig, Englands bestes zu befördern. Seine Gemalin war Königs Jacob Tochter Maria, aus der ersten Ehe, und reformirter Religion. Die Holländer, da sie ohne dies von einem genauen Bündnisse zwischen Ludwig den 4ten und Jacob den 2ten unterrichtet waren, gaben ihm ihren Beistand. In dem Jahre 1688. den 10ten Nov. stieg er in England aus. Alles lief ihm zu, und Jacob flüchtete mit den Seinigen nach Frankreich.

Wilhelm der 3te war also König in England, hat aber nur 13 Jahre von 1689. bis 1702 regiert. Anfangs mußte er sich recht sicher setzen, und in Schottland, sonderlich aber in Irland die Schwürigkeiten bei Seite schaffen; die Jacob durch Frankreichs Beistand vermöge einer unternommenen Landung, erreget hatte. Der General Schomberg, bekannt aus Verdiensten durch vorige Heldenthaten unter Ludwig dem

dem 14te in Frankreich und Alphonso dem 5ten in Portugall, mußte so lange in Irland den Empörern widerstehen, bis König Wilhelm selbst anlangen konnte. Der große Sieg am Fluß Boine entschied alles auf einmal, so daß Jakob wieder nach Frankreich flüchtete. Gleichwohl blieb hier der Baron Schomberg, und wurde mäuchelmördischer Weise erschossen. Vermuthlich auf Anstiften der Katholiken denn er war reformirt, und eben deshalb aus Frankreich entlassen.

König Wilhelm selbst empfand den Streif-Schuß von einer Stückkugel am Rücken. Nach seiner gewöhnlichen Großmuth sagte er hier bloß soviel — Nicht näher.

Bei einer zweiten Landung der Franzosen in Irland, schlug sie der König 1692. bey Agrim und brachte alles unter seinen Gehorsam. Uebrigens ist es bekannt, was dieser König bey den damaligen großen Kriegs-Unruhen in den Niederlanden und Europa, zur Errichtung des Riswikischen Friedens 1697. beigetragen, und es auch so weit gebracht hat, daß er von Frankreich, wiewohl nicht gerne, für einen rechtmäßigen König von Großbrittanien erkläret wurde.

Die häufig wider ihn angesponnenen Verräthereien, sonderlich die im Jahre 1696. als die gefährlichste, wußte er immer zu rechter Zeit

zu

zu unterdrücken. Seine rühmliche Gemalin Maria war 1695. gestorben. König Jakob starb 1701. ebenfalls in Frankreich, und Wilhelm folgte ein Jahr darauf durch einen Sturz mit dem Pferde auf der Jagd, als er eben ein Bündniß mit dem Kaiser und Holland wider Frankreich geschlossen hatte.

N***.

Dreizehnter Brief.

Hamburg, den 10. December 1778.

Noch eine kleine Geduld mein Freund, bald bin ich mit meinem gegenwärtigen Stof fertig. Noch vor Weinachten haben Sie meinen ganzen Aufsatz über England. Nur vier Regierungs-Perioden haben wir vor uns, so sind wir bis auf die gegenwärtige Zeit — Anna eine Nachfolgerin und Schwägerin Wilhelm des 3ten war mit dem Dänischen Prinzen Georg vermählt, welcher auch 1708. als Groß-Admiral von Brittanien starb, ohne sich der Regierungs-Geschäfte unterzogen zu haben. Diese Königin hat nur 12 Jahre regiert, aber die Ehre der Nazion sehr empor gebracht. Der Krieg wider Frankreich, wurde ihr von ihrem Vorfahren

hinterlassen, vermöge des erwehnten Bündnisses mit dem Kaiser und Holland. Sie hat ihn auch 10 Jahre, in den Niederlanden, Spanien, Portugal und zur See mit unbeschreiblichen Kosten fortgesetzt. Unter ihr dienete der große Feldherr der Herzog von Marlborough, der sich durch viele Siege und Heldenthaten, auszeichnete, und vorzüglich mit seinen muthigen Engländern die Schlacht bei Hochstät 1704. gewinnen half. Im Jahre 1713. erhielt die Königin bei dem Frieden zu Uetrecht, die Insel Minorka Porto Mahon und die Vestung Gibraltar an der Meer-Enge, desgleichen verschiedene Ländereien in Amerika, auch solte Frankreich die Vestung Dünkerk schleifen.

Daß zu dieser Zeit die zwei Partheien Whigs und Toris entstanden, deren erstere, sich für den Hof, und letztere für die Nazion erklärt haben, und daß England, so eifrig es auch den Krieg von 1704. an fortgesetzt, keinen Nutzen sondern unsägliche Kosten davon gehabt hat; und daß die Vereinigung der beiden Reiche England und Schottland im Jahre 1707. glücklich zu Stande gekommen — sind Begebenheiten die ich nicht habe übergehen mögen.

NB. „Man sieht was England thun kann, und „was würde es nicht noch mehr können, „wenn

„wenn die häufigen Partheien nicht manche „Hindernisse machten. Kromwel richtete „alles aus. Er hatte Verstand und Ent„schlossenheit, die Armee auf der Seite, und „drang durch, wie es nöthig war, ohne sich „ans Parlement zu binden.“

Die Königin Anna sahe es ein, daß der Friedensschluß nicht vortheilhaft genug für England ausgefallen war. Sie empfand darüber eine solche Gemüthsunruhe, daß sie kränklich wurde und 1714. am 12ten August ohne Erben starb.

Georg der 1te aus dem Hause Hannover ward König in England, durch seine Mutter Sophia, deren Mutter Elisabeth eine Schwester des Königs Karl des 1sten war. Auf diese Blutsfreundschaft also gründete sich die Sukzession, zugleich aber auch auf die Protestantische Religion, indem die übrigen noch nähere Thron-Erben, katholisch waren und ausgeschlossen wurden.

Sophia wurde also mit ihrer ganzen Nachkommenschaft erwählt. Sie starb aber noch vor der Königin Anna, mithin wurde ihr Sohn König, so emsig auch Frankreich sich bemühete, dem Prätendenten durch eine Landung in Irland, Anhang zu verschaffen und ihn auf den Englischen Thron zu schwingen.

Dieser König richtete sein Haupt-Augenmerk auf die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa, und er hat auch darin seinen Zweck erreicht. Die Umstände von den geführten Kriegen sind noch in ziemlich frischem Andenken. Das wichtigste hievon wird sich vielleicht bei andern Gelegenheiten, in diesen Briefen passen. Es sey also hier genug, wenn ich anführe, daß Georg der 1ste seine dreizehnjährige Regierung ganz glücklich geführt eine heimliche neue Verschwörung 1723. zernichtet, und den Ostindischen Handel noch weiter ausgebreitet, auch die Seemacht verstärket hat. Er starb den 22sten Jun. 1727. auf der hannöverschen Reise zu Osnabrück.

Georg der 2te hat 33 Jahre regiert bis den 25sten October 1760. Unter ihm sind wichtige Dinge in Europa vorgegangen, der Krieg mit Spanien in Amerika fiel glücklich vor England aus. Der Admiral Vernon schlug die Spanische Flotte unter dem Don Blasio 1739. und die Aufwiegelei welche Frankreich abermals durch den Prätendenten, anstiftete, wurde vereitelt.

Der langwierige Krieg mit Frankreich nahm seinen Anfang 1755. als diese Krone die stolze Flotte, wie Ramler sie in seinem Glaukus nennet, aus Brest nach Amerika seegeln ließ. Bei dem in folgenden Jahre ausgebrochenen

großen

großen Preußisch-Oesterreichischen Kriege, wo die Mächtigsten von Europa den König Friedrich den 2ten in Preußen unterdrücken wolten, nahm der König Georg der 2te dessen Partei, und schickte ein Hülfs-Korps nach Deutschland unter dem Herzog von Kumberland; war also der einzige Beistand des Hauses Preußen. Er erlebte aber den Ausgang des Krieges nicht, hinterließ ihn also seinem Sohn —

Georg dem 3ten als dem gegenwärtigen Regenten, welcher Ursache fand, oder sich bewegen ließ, zu Ausgang des Jahr 1762, mit Frankreich Friede zu machen. Durch diesen sogenannten Pariser Frieden, gab England all seine erworbenen Vortheile, entweder großmüthig oder aus Parteilichkeiten unter den Parlements-Gliedern, wider zurück: und ließ auch die bisherigen Hülfstruppen an Preußen, zu Hause gehen.

Daß nun England von der Zeit an bis 1775 der Ruhe genossen, daß aber sodann die schon lange in Gährung gestandene amerikanische Empörungen ausgebrochen, und England sowol dadurch, als durch dem würklichen Krieg mit Frankreich alle Hände voll zu thun habe; sind zwar offenbare Dinge, aber ich will doch davon noch einen Brief ausfüllen, um

noch etwas von den Amerikanischen Bewandnissen anführen zu können.

N * * *

Vierzehnter Brief.

Hamburg, den 23. Dec. 1778.

Wenn Sie Sich bisher in Gedanken über mich aufgehalten haben mögen, daß ich Ihnen da eine Reihe von Regenten hergezählt, und deren Geschichte wiederholt habe, so muß ich Ihnen nur die Ursache davon sagen. Ich will nebst andern Ursachen, auch dadurch Ihre und eines jeden Lesers Aufmerksamkeit dahin leiten, aus dem ganzen Zusammenhange die Unmöglichkeit zu beurtheilen, daß Völker, die der Neid gegen einander erbittert hat, zu einer völligen Aussöhnung gebracht werden könnten.

Frankreich und England haben von jeher in einem Verhältniß von dieser Art gegen einander gestanden. Ein heimlicher Neid beherrscht beide Nazionen, daß sie einander alle Vortheile mißgönnen, und daß eine der andern so sehr gerne den empfindlichsten Stoß beibringen möchte. Die erste Krone ist, vorzüglich seit der Zeit Ludwigs des 14ten mit der Absicht schwan-

schwanger gegangen, das Amt eines Schiedsrichters von Europa, zu bekleiden. England hat immer das Widerspiel geführt, um das Gleichgewicht zu erhalten. Nie hat also eine günstigere Gelegenheit für Frankreich entstehen können, als der Ausbruch der Unruhen in Amerika und der Vorsatz der Englischen Kolonien, sich von der Abhängigkeit zu befreien. Lassen Sie mir etwas weniges davon mit anführen.

Der beste Theil von dem Englischen Amerika besteht im festen Lande unter dem Namen der Kolonien. Die Kolonien stehen entweder, so wie Pensilvanien, gewissen Privatpersonen zu, oder gehören unmittelbar zur Krone. Die Produkte sind Kupfer, Eisen, Schifbauholz, Tobak, Baumwolle, Indigo, Reiß, allerlei Getreide, Pottasche, Pelzwerk und Biberfelle, u. s. w. so, daß also England wenn man die günstige Lage zum Seidenbau mitrechnet, manche Artikel von Waaren, die sonst doch von auswärts geholet werden müssen, hinlänglich erhalten könnte, wenn eine Eintracht mit den Kolonien zu Stande zu bringen wäre.

Die Engländer aber halten es für ein Staatsinteresse, die Fabriken und Manufakturen der Kolonien einzuschränken. Sie dürfen auch ihre Waaren nirgends anders, als nach England senden, und bloß von daher ihre Bedürf-

dürfnisse nehmen. Darüber sind also die Einwohner schwürig und vollends wurden sie aufgebracht, als nach dem letzten Frieden 1762. neue Stempelabgaben und Auflagen von ihnen gefordert waren. Ihre Anzahl rechnet man auf drei Millionen, wovon etwa der zweite Theil Engländer sein mögen.

Hätte nun das Parlament Ursache nehmen wollen, die Beschwerden der Kolonien zu heben; ihrer Freiheit nicht zu nahe zu treten, vielmehr ihnen gleich den Schottländern, zu verstatten, daß sie eine bestimmte Anzahl Deputirte nach England hätten abordnen können: so wäre nicht nur der Aufruhr unterblieben, sondern auch nach dem Entwurf des Lord Hallifax der große Vortheil für England selbst erreicht worden, daß durch gewisse Verbesserungen in Amerika alle die Seide, Baumwolle, Flachs, Hanf, Wein, Reiß, Krap und andere Farbekräuter, von daher hätten erfolgen können, anstatt dergleichen Bedürfniß itzt aus Welschland, der Türkei und andern Ländern genommen werden muß.

Da aber die verschiedenen Gesinnungen im Parlament, solches alles unterbrochen haben; da die Kolonien sich einer gewissen Unterstützung versichert hielten, so haben sie die Waffen ergriffen, unter Anführung ihres tapfern Washington, und es ist bekannt, daß die Engländ-

länder ob sie gleich Hessen und Hannoveraner zu Hülfe gesandt haben, ihnen bis hieher noch nichts haben abgewinnen können.

Es kann noch immer eine gefährliche Sache werden. Frankreich, da es wirklich den Krieg mit England angefangen hat, wird nicht nachgeben, obgleich die Seeschlacht, die der Graf von Orvillier dem Admiral Keppel, und Nebenadmiral Hugh Palliser im Monat Julius dieses Jahrs geliefert hat, eben nicht zu vortheilhaft ausgefallen ist. Wozu mag denn auch noch Spanien (wie ich schon in meinem neunten Briefe davon gedacht) die ansehnlichen Flotten zu Kadix und Ferrol ausgerüstet haben? Ich bilde mir gewiß mehr davon ein, als daß die großen Summen so ganz umsonst verschwendet, oder bloß zu einer Lustfarth nach denen Afrikanischen Küsten um einige Schüsse auf die Raubnester zu thun, angewendet seyn sollten. Dazu ist die Flotte wohl zu wichtig. Die Zeit wird es lehren, ob sie nicht vielmehr gegen England gerichtet seyn wird.

Man ist gleichwol in England noch unverzagt. Ich habe nur vor wenig Tagen ein Schreiben aus London gesehen, worin gesagt wurde:

„Wir sehen ein, was man gegen uns im „Schilde führet. Aber unsere Feinde betrü„gen sich, wenn sie uns für ohnmächtig halten.

„An Menschen und Kriegsbedürfnissen fehlt „es uns nicht, auch nicht am Gelde. Wenn „es nicht sogleich beisammen ist, so ist es doch „im Lande. Und da glauben Sie gewiß, daß „wenn es darauf angesehen seyn wird, und „wir eine gemeinschaftliche Einigkeit behalten, „so sind alsdenn allenfalls an 100 Millionen „bewilligt, und bald beisammen. Vielleicht „macht uns auch diese kritische Periode über„haupt so aufmerksam, daß wir die zum „Ueberdruß gestiegene Pracht; so manche un„nütze Verschwendungen; die eingerissene gar „zu große Ueppigkeiten, und sonst manche „Hindernisse des vorigen allgemeinen Wohl„stands, bei Seite legen, um wiederum die „alten Engländer zu werden ꝛc.“

Sie sehen also mein Freund, wie man in London denkt. Diese Gedanken sind wohl so ganz unrecht nicht. — Ich endige voritzt meine Nachrichten von England. Voritzt sage ich, — also habe ich noch gewisse Umstände erst zu erwarten. Meine Briefe an Sie sollen also noch nicht beschlossen seyn.

Ich habe bei Gelegenheit der Handlung, welche England mit den Türken treibt, den Einfall bekommen, Ihnen aus einer Reisebeschreibung nach Konstantinopel, einige Bemerkungen zu machen. Gleich nach dem Weinachtsfest sollen Sie selbige erhalten. Sie werden sie anwenden wozu Sie wollen.

Noch

Noch eins. Ich finde eben unter meinen Papieren einen kleinen Aufsatz über Englands Schicksal von einem Freunde der Ihnen nicht ganz unbekannt ist. Dieser Aufsatz enthält lauter wahre historische Data von Anfange der Amerikanischen Unruhen bis itzt, mit einigen nicht unbedeutenden politischen Urtheilen, die jeder patriotischer Engländer nicht ohne Seufzer beherzigen wird. Ich überlasse es Ihnen selbst, ob Sie ihn ihrer eignen Lektüre vorbehalten, oder ob Sie denselben auch Ihren übrigen Lesern mittheilen wollen. Ich bin mit unveränderlicher Freundschaft der Ihrige ꝛc.

N***.

Ueber Englands Schicksal.

Wenn manche Kriege überhaupt, wenigstens von einer Seite der kriegführenden Mächte, Fehler der Politik sind; so sind es einheimische insbesondere. Daher man oft, um diese zu stillen, oder wenn man sie befürchtete, um ihnen zuvorzukommen, einen auswärtigen Krieg angefangen hat, weil gewöhnlicher Weise bei einem auswärtigen Feinde, innerlich alles wieder Freund wird, indem sich das Intresse verändert. Die größte Klugheit kann sich nicht von Fehlern frei

frei sprechen, und daß die Englische Politik einen solchen, und noch dazu mit Vorsatz begangen habe, fühlt England selbst in seinem ganzen Staatskörper. — Der verderbliche Krieg mit den Kolonien, den man hätte vermeiden können und müssen, ist kein kleiner Beweiß davon.

Das Volk von Neuengland hat aus Verzweiflung, zu welcher es durch den Gouverneur gezwungen worden, etwas Brittischen Thee verdorben, und sogleich befahl man eigensinnig, es zu bestrafen, ohne zu erwegen, daß Neuengland nicht allein die erste Kolonie ist, sondern auch dem Staat bey verschiedenen Gelegenheiten außerordentliche Dienste geleistet hat.

Die ersten Einwohner von Neuengland waren Puritaner – eine Sekte wider die Bischöfe, welche zur Zeit Karl des 2ten in England so sehr verfolgt wurden, daß sie nach Amerika giengen, und sich daselbst Ländereien erkauften. Sie erhielten die Freiheit, ihren eigenen Gouverneur zu wählen und ihre Gesetze einzurichten. Wilhelm der 3te bestätigte ihre Privilegien, behielt aber der Krone vor, Gouverneurs zu setzen. — Mit einem Wort, Neuengland ist eine der ältesten Kolonien, und man darf es den Einwohnern nicht verdenken, wenn sie gesonnen sind, ihre Freiheit nach den Privilegien zu behaupten. Der entstandene Krieg drückt zwar beide Theile, aber vielleicht England am meisten.

sten. Die Klagen über unersetzlichen Schaden und Verlust, dauern immer fort, so wie die Kriegskosten, und dennoch wird allem Ansehen nach Amerika nicht unterliegen. Billig hätte England statt der eigensinnigen Härte mehr Glimpf anwenden, und die vorigen Dienste dieser Kolonien in Erwägung ziehen sollen. Denn im Jahr 1640 lieferten sie allein 3000 Mann und 40 Transportschiffe gegen Kanada, weswegen noch heute die Kanadier ihre bittersten Feinde sind. Eben so gaben sie der Königin Anna unter den Befehlen des General Hills 6000 Mann zu Hülfe. Unter Georg den 2ten warben sie 1739 gegen Kartagena 4000 Mann an, und 1746 machten sie allein die wichtige Unternehmung gegen Cap-Breton, so wie sie 1759 den Admiral Saunders eine namhafte Anzahl erfahrner Matrosen gegen Quebek lieferten, nicht weniger gaben sie ein ansehnliches Korps Truppen unter dem General Leymann, nach der Havana.

Dies sind also wahre Beweise von ihrer Hülfe und Bereitwilligkeit gegen England. Sie verdienten daher Belohnung und nicht Bestrafung. Gleichwol hat England das letztere gegen sie unternommen, ohne es vielleicht zu bedenken, wie schwer es sey, entlegene Provinzen, die mächtig genug sind einen Staat zu formiren der Gleichgewicht hält, zu unterdrücken — Welche

Schwü-

Schwürigkeit würde man finden, wenn man England der gänzlichen Freiheit berauben wollte. — Die Amerikaner sind vermögend genug, einem entfernten Angrif zu widerstehen und ihn auszudauern. Vielleicht bereuet man auch nun den Entschluß, welcher auf einen Antrag des Lord N*. den 18. März 1774 gefasset worden, die Kolonien zu bestrafen, und bald darauf dem Gouverneur der Massachusetsbay, General Gage, dazu Verhaltungsbefehle zu ertheilen, ohne die Widerlegungen der Kaufmannschaft zu erwegen, noch die Bittschriften und Vorschläge der Kolonien anzunehmen.

Sollte und mußte nun gekrieget werden: so wird es sich am Ende zeigen, wie England dabei fährt. Wegen der Stadt Boston nahm, wie es bekannt ist, die Sache den Anfang. Boston hieß es — wird aller Schiffarth und Handlung beraubt, bis es erkennet, daß das Parlament in London die Oberherrschaft über alle Kolonien habe, und ihnen nach Gefallen Taxen auflegen könne. Dieses Anmuthen bezog sich über ganz Neuengland, unter andern auch über die Provinz unter dem Namen Massachuser, um alle die Einwohner zu bestrafen. Hier will also der Staatskörper sich selbst strafen — Noch in dem Jahr 1773 sind über 3000 Engländer und Irren nach Amerika gegangen. Auch diese werden mit bekriegt, durch ihre eigene Nazion,

zion, damit der Ehrgeiz und die Herrschsucht einiger Personen des Parlaments, behauptet werde. Darüber also strengen sich nun beide widerwärtige Theile so lange an, bis die eine die Kräfte der andern erschöpft haben wird. Welche Zukunft! — Wann wird man sich erholen — nachdem man Ruhe und Frieden mit ihren seegenvollen Einflüßen so lange vorsetzlich verscheucht hat? Möchte doch bald gewinnen wer da wollte, damit nur des Blutvergießens und der Verwüstung ein Ende würde!

Funfzehnter Brief.

Hamburg, den 2. Januar 1779.

Ich habe Ihnen, bester Freund, die Versicherung gegeben, daß mit dem Beschluß der Englischen Nachrichten, meine Korrespondenz mit Ihnen deshalb nicht aufhören sollte. Ich habe vielmehr versprochen, sie in einigen Nachrichten über das türkische Reich fortzusetzen. — Hier halte ich mein Wort. — Ich werde mir alle Mühe geben, Ihnen das vorzüglichste und brauchbarste, den Kern der Nachrichten über die Türkei zu liefern. Schonen Sie aber der Fehler nicht, die sich einschleichen, zumal da Sie mei-

ne

ne Briefe dem Publikum mittheilen wollen — Machen Sie Verbesserungen, Anmerkungen, wie's Ihnen gut dünkt. Gerade aus diesem Punkt werde ich ihre ächte Freundschaft beurtheilen. Doch verzeihen Sie diesen letzten Ausdruck, der vielleicht einer kleinen Beleidigung ähnlich sehen könnte, als wenn ich noch nicht stark genug von der Aechtheit Ihrer Gesinnung überzeugt wäre — Nein nicht so argwöhnisch verstanden, nehmen Sie es — Doch, Sie wissen ja selbst, daß man auf der Wage der Freundschaft nicht jedes Wort so genau nimmt, und kein Freund ist in diesem Punkt nachgebender und weitherziger als Sie — Sie verlangen, wie ich glaube, mit Ungeduld die Hauptsache meines Schreibens, und ich hätte das Papier beinah von unsrer Freundschaft vollgeschrieben. Wohlan also —

Ich muß gestehen, ich habe mein Versprechen eher von mir gegeben, als ich die Schwierigkeit desselben betrachtet habe. So wenig ich bei zweckmäßigen richtigen und präzisen Nachrichten über England verlegen war, so sehr bin ich es bei denen über die Türkei. Man hat in der That Ursache, bei Lesung der Nachrichten und Beschreibungen von diesem Lande äußerst behutsam zu seyn. Die Verfasser der besten Quellen, sind nicht von allem was sie anführen Augenzeugen gewesen; sondern sie haben

ben ihre Beschreibungen größtentheils erst nach ihrer Zurückkunft bei Ruhe und Musse ausgeführt, vieles von Hörensagen und aus andern Büchern ergänzt und zusammengetragen. Und bei dem wenigen, wovon sie nun würkliche Augenzeugen sind, ist nun immer noch die Frage: ob sie richtig gesehen, ob sie genau beobachtet und ob sie uns nicht blos einen Torso statt einer ganzen Attitude darstellen — Ob sie nicht hier einige Züge übertrieben und dort unkenntbar lassen? Viele haben die Türkei nur flüchtig bereiset, und locken doch die meisten Leser an sich, weil sie das meiste Aufhebens und den meisten Lärm machen; indem sie jeden durch den Ton ihrer Erzählung und durch den Reiz ihrer Schreibart fesseln: so daß man fast gezwungen wird, ihnen allein und am meisten zu glauben, wenn sie es gerade am wenigsten verdienen — Große und reiche, und dabei neugierige junge Leute erscheinen in der Türkei, halten sich eine kurze Zeit an verschiedenen Oertern auf, wo Europäer wohnhaft sind, nehmen an ihren daselbst üblichen Vergnügungen Antheil, und sehen und reisen, umsagen zu können, sie hätten gesehen und wären gereiset. Von dieser Gattung sieht man so oft Reisende in der Türkei als neue Gesandten nach Konstantinopel geschickt werden, und man begreift ohne mein Erinnern, was man von ihren Nachrichten halten müsse. Viele

haben gar parteiische Absichten bei ihren Beschreibungen, wie man an manchen Lettres Memoires u. s. w. bemerkt. Mylady Montague zeigt in ihren Briefen blos Witz. Tournefort bleibt übrigens hierin allemal ein klassischer Schriftsteller.

So sind die Schwierigkeiten beschaffen, bester Freund, die man bei den mancherlei Beschreibungen der Türkei antrift. Sie werden mir daher Recht geben, wenn ich sage, daß man äußerst behutsam seyn, und alle Urtheilskraft anstrengen müsse, um das richtigste, das bewährteste aus ihnen zu erzählen. Da es indessen keine Sache von Unmöglichkeit ist; so hoffe ich, nach diesem Maasstabe, Ihnen die geprüftesten Nachrichten über ein Land zu liefern, das uns Europäern so wenig gleichgültig ist. Ich werde erst einige allgemeine Punkte und Beschreibungen voranschicken, um Sie zu den spezielleren desto besser vorzubereiten – Die vorgesetzte Reise-Erzehlung durch Italien aber lasse ich weg. Ich würde mich in den Reiz dieses Landes zu weit vertiefen, und käme wohl gar nicht nach die Türkei.

Wer für sich oder auf andrer Kosten nützlich in der Levante reisen will, muß sich vorher wohl prüfen, ob er die nöthige Gesundheit und Stärke des Leibes habe, allerlei Beschwerlichkeiten zu übernehmen, die damit verbunden sind.

sind. Denn bei den Sommerreisen macht man dort aus Tag, Nacht; und aus Nacht, Tag. Man erfriert im Winter vor Regen und kalten Winden, und im Sommer erstickt man vor schwüler Hitze. Die Erlernung der Landessprachen; vorzüglich der Türkischen: und Arabischen ist nöthig, wenn man sich außerhalb den Wohnsitzen der Europäer wagt — Wollte man durch einen Dollmetscher diesen Mangel ersetzen; so würde man weniger Nutzen und dazu größere Kosten haben, überdies aber noch Unbequemlichkeiten von aller Art ausgesetzt seyn. Vor dem eigentlichen Antritt der Reise muß man sich in der Levante eine Zeitlang an Einem Ort aufhalten, um sich an die morgenländische Kleidung, Gebräuche und Lebensart auch Speisen und Getränk zu gewöhnen. Freilich erfodert dies auf allerlei Weise große Kosten; man erreicht aber auch dadurch dem rechten Zweck einer solchen Reise. Und doch muß man zugleich die Kosten selbst mit solcher Behutsamkeit anwenden, daß es nicht zu sehr in die Augen fällt, daß man sie anwenden könne. Je weniger man Weitläuftigkeiten macht, desto besser ist es und desto weniger wird man angehalten. Man muß vorzüglich die Absicht, warum man reiset, sorgfältig vor den Türken verbergen. Ein Europäer kömmt leicht in Verdacht daß er Schätze sucht, und wird da-

durch den Avanien ausgesetzt, oder Gerichten, vor welchen jedermann den andern ohne Fug und Recht und worüber er will belangen kann; man ist davor verantwortlich, es erfodert große Kosten, sich davon frei zu machen, und betrift es Geld und Güter: so muß man sich oft glücklich schätzen, wenn man mit Verlust des zehnten Theils frei kömmt; dazu gehört auch, daß ein Haus, eine Nachbarschaft, eine Gegend für einen ermordeten Menschen so lange verantwortlich bleibt; und, wenn sich ein Bluträcher findet, so lange das Blutgeld erlegen muß, bis der eigentliche Thäter ausfindig gemacht worden. Jedoch sind die angesessenen Europäer diesen Avanien nicht unterworfen, weil sie durch Kapitulazionen davon frei gesprochen sind — Uebrigens reiset man mit Karavanen am sichersten, zumal wenn man ein Kaufmann oder ein Arzt ist, oder wenigstens einen vorstellen kann.

Die Europäer, welche in der Türkei Franken genannt werden, sind in den vorzüglichsten Handelsplätzen zerstreuet. Die Benennung Franke kömmt wahrscheinlich von den Kriegsvölkern her, die in den sogenannten heiligen Kriegen Palästina erobern sollten und größtentheils aus den damaligen Franken bestunden. Die vorzüglichsten Handelsstädte, wo sich Europäer niedergelassen haben, sind

in der Europäischen Türkei: Konstantinopel, Adrianopel und Tessalonich; in Natolien oder Kleinasien, Smyrna und Angora, in Syrien, Aleppo, Seide, Jaffa, Ptolemais, und in Aegypten Gros-Kairo und Alexandrien. An andern Oertern von geringerer Erheblichkeit, als Morea, Kandien, Zypern, den Inseln des Archipels, Barut, Damiate u. s. w. pflegen auch noch einige Nazionen, Niederlagen zu haben; zumal die Franzosen, auch Venezianer, jedoch sind erstere überhaupt die zahlreichsten unter den Europäern in der Levante.

Europäer, deren Höfe mit der Pforte in Friedensbündnissen stehen, haben alle Freiheit in der Türkei Handel und Wandel zu treiben. Hieher gehören der Römisch Kayserl. Hof, der Rußische Hof, Frankreich, England, Holland, Dännemark, Schweden, Polen, Preußen, Venedig, Neapel. All diese Mächte, Polen ausgenommen, haben zu Konstantinopel ihre beständigen Gesandten. Polen aber schickt nur bei besondern Gelegenheiten, als, der Thronfolge eines neuen Sultans, außerordentliche Bothschafter. Ueberdies findet man in allen Handelsplätzen Konsuls oder Agenten, deren einer oft die Konsulate mehrer Nazionen verwal-

tete. Andre Europäer dürfen gar nicht im Türkischen Gebiet Handeln, oder sie müssen sich unter den Schutz einer mit der Pforte befreundeten Macht begeben.

Die Freiheiten der Europäer sind übrigens nicht geringe. Sie können alle Handlungen ihrer Religion öffentlich ausüben. Nur Thürme und Glocken sind ihnen untersagt. Zur Landes-Religion kann niemand gezwungen werden, und sollte ja jemand aus Unvorsichtigkeit oder andern Umständen sich dazu anheischig machen wollen: so hat die Nazion wozu er gehört, das Recht, ihn dreimal feierlich vor der Türkischen Obrigkeit zu befragen. Antwortet er dann mit Zurücknehmung seines Worts, so muß er auf der Stelle ausgeliefert werden.

Die angesessenen Europäer können auch an den meisten Orten in ihren Kleidertrachten gehen. Die Streitigkeiten von Personen einer Nazion werden von ihrem besondern Konsul entschieden; diejenigen verschiedener Nazionen, von ihren Konsuln; gemischte Streitigkeiten aber zwischen Europäischen und Türkischen Unterthanen, werden nach den errichteten Friedensverträgen, auch zwischen den Konsuln und der Türkischen Obrigkeit abgemacht.

Der Handel ist sehr beträchtlich, da wenige Artikel von der Ein- und Ausfuhr verbothen sind.

sind. Die Auflagen auf die Güter sind sehr mäßig, da sie nur zu drei Prozent angeschlagen sind; und dies noch dazu ein alter Fuß ist. Da die Waaren jedoch itzt fast dreimal höher im Werth stehen: so kann man kaum durch die Bank zwey Prozent rechnen. Wird ein Kaufmann, bei einem Unterschleif ertappt, so bezahlt er zur Strafe die Auflage doppelt. Diese Nachsicht übertrift nicht nur an natürlicher und menschlicher Billigkeit die Zölle vieler christlichen Mächte, sondern macht auch den Handel ausserordentlich blühend.

Was Handel und Wandel anbetrift, so leben auch die verschiednen Nazionen in guter Ruhe miteinander; aber ein vertraulicher Umgang findet eben nicht statt unter ihnen. Jeder schränkt sich in diesem Stück auf seine Glaubenspartei ein. Doch ist hieran nicht sowol die Religion selbst, wie man sagt, als die aus solcher herfließenden Lebensart schuld. Die Religion bleibt also doch immer wenigstens die erste ungeläuterte Ursache davon. Bei den Morgenländern nimmt das Frauenzimmer keinen Antheil an Gesellschaften, wobei sich Mannspersonen finden. Die Morgenländer verhalten sich auch in Gesellschaften ganz anders als die Europäer. Bei diesen ist oft das Getöse unter wenigen sehr groß, weil oft viele auf einmal reden. Bei jenen redet man selten. Ein-

ander ins Wort zu fallen ist gar unanständig; welches bei uns zwar auch, aber nicht in gemischten Gesellschaften, der Fall ist. In einer Gesellschaft von Morgenländern sitzen die meisten ruhig bei einer Pfeife Toback und überlassen sich ihren Gedanken, wenn sie anders dergleichen haben. Denn rühmen kann man dies Betragen gewiß nicht; noch weniger es als ein Muster aufstellen, nach welchen wir Europäer das Stillschweigen lernen sollten. Ist gleich bei den Europäern oft das beständige Geschwätz unausstehlich, so ist es das mopsische, stolzdumme Stillschweigen der Morgenländer noch mehr. Und im Grunde ist es nichts anders als Dummheit und Gedankenlosigkeit, da weder Gelehrsamkeit noch Lektüre unter ihnen ist, hiezu kommen noch die stupiden und abentheuerlichen moralischen Grundsätze ihrer einfältigen Religion da sie von nichts wissen wollen. Je vorsätzlich dummer ein Mensch ist, desto hochmüthiger und stolzer ist er auch.

Jedoch ist dieser Nazionalcharakter der Türken in manchen Gegenden sehr verschieden, welches in einem so großen Reich von so manchen Himmelsstrichen nicht wohl anders seyn kann. Da auch keine Religion blos einen einzigen, sondern vielmehr eine Menge moralischer Grundsätze lehrt: so zeigt schon unter uns die Erfahrung, daß jeder seinem Temperament gemäs,

bald

bald diesem bald jenem Grundsatz mehr nachlebt. So auch bei den **Türken** — Diese Bemerkung soll zwar hier keine Hauptidee ausmachen; sie gehört aber mit zur Beurtheilung des Ganzen. Denn, die mannigfache Abänderung des Charakters einer Nazion aufzuspühren, muß man **nie einseitig** Denken. Kurz die **Türken** im **eigentlichen Griechenlande**, in **Aegypten**, **Kandien**, **Zypern** und anderweitig, sind **bösartiger** als die um **Konstantinopel**, **Smyrna**. ꝛc. Doch wird folgendes zu ihrer Schilderung im Ganzen allgemein wahr und treffend seyn.

Außer jener, aus einem andern Gesichtspunkt angeführten, vorsätzlichen stolzen Dummheit der **Türken**, kann man doch den natürlichen Witz und Beurtheilungskraft dieser Nazion nicht leugnen. Sie kann es, ohne großen Unterricht, von selbst, in allerlei Dingen, ziemlich weit bringen. Man hat häufige Beispiele, daß Menschen vom geringsten Stande zu den höchsten Würden gelangen und sich nicht uneben darin zu schicken wissen. Die Richter wissen, ohne auf unsern juristischen Bänken unterrichtet worden zu seyn, mit der größten Spitzfindigkeit und Verschlagenheit die Parteien auszufragen, und zur Entdeckung der geheimsten Thaten zu gelangen. Ihre Einfälle sind oft die einzigen in ihrer Art. Aber bei all diesen natür-

lichen Fähigkeiten und Anlagen sind die Türken außerordentlich abergläubisch; freilich wohl, weil keine Aufklärung unter ihnen ist, und weil sie auch, ihrer Religion nach, keine annehmen wollen und dürfen — Es ist nicht leicht eine Nazion die abergläubischer ist, als diese. Vermeintliche Wahrsager und Zaubrer haben bei den Vornehmsten stets großen Eingang. Es ist nicht leicht jemand von der Einbildung frei, daß man nicht durch einen bösen Blick, einem viel Schaden zufügen könne. Bei Kranken werden vielfältige magische Mittel gebraucht, ja man läßt wol gar Stellen aus dem Alkoran zu ihrer Genesung lesen oder man nimmt zu den Gräbern der vermeintlichen Heiligen unter Christen und Türken seine Zuflucht. In Aegypten glaubt man durchgehends, daß das Fest Johannes des Täufers der Pest ein Ende mache — Die Leibesstatur der Türken ist untersetzig und männlich. Ihre Stärke ist nicht geringe, denn sie können Lasten tragen, darüber man sich verwundern muß. Ihre Leibesstellungen und Bewegungen sind einfach, nicht so gekünstelt als die unsrigen, sie treiben auch im Reden nicht so viele Gestikulazionen. Eine hohe Meinung von sich selbst ist ihnen in einem sehr hohen Grade eigen. Doch hievon können sich die Spanier, Engländer, Franzosen, auch nicht frei sprechen, wenn sich gleich bei jenem, Stolz und Ehrgeiz

auf

auf eine besondere Art zeigt. Vielleicht möchte der Deutsche davon ausgenommen werden, dem fast nichts als das Ausländische, Französische und Italiänische gefällt. Wenn man aber bedenkt, wie oft der Deutsche bei einem vorzüglichen Besitz dieser ausländischen Herrlichkeiten seine thörichte Eitelkeit blicken läßt: so ist er fast lächerlicher als jene, da er sich gleichsam mit fremden Federn brüstet. Vom Stolz kann sich wol keiner frei sprechen. Er zeigt sich nur stets unter einem andern Gesichtspunkt. Der Karakter und die Neigung des Stolzes läßt sich auch so schwer verdrengen, daß ein Stolzer, der sich selbst in allem Ernst der Demuth befleißigt, es am Ende, wenn er alles gethan hat, doch nicht weiter bringt, als daß er wenigstens doch wieder stolz darauf ist, daß er, seiner Meinung nach, es endlich so weit gebracht hat, daß er nicht mehr stolz ist — Dies sei denen gesagt, denen der Bauernstolz der Türken so sehr auffällt.

Nach der Türken Einbildung ist kein Staat besser angelegt, als der ihrige; keine Nazion der ihrigen an Vorzügen gleich, keine Religion heilsamer als die ihrige. — Doch die speziellere Nachrichten, von ihrer Verfassung und vorzüglich von ihrer Gelehrsamkeit, werden zeigen, ob sie in diesem Punkt untriegliche Richter abgeben können. Hänget des Menschen Glück von seiner

ner Einbildung ab, wie einige Witzlinge und seichte Köpfe dafür halten; so wären die Türken gewis die Glücklichsten, weil sie die meiste Einbildung haben. Da sie aber die mannigfachen Uebel ihrer Lage nur gar zu oft empfinden, so ist dies ein Beweis, daß ihre Einbildung nicht hinreicht sie dauerhaft glücklich zu machen; sondern, daß nur eine große Ausbildung und Anwendung der Vernunft einer Nazion, und eines jeden insbesondere; ihr gegenseitiger thätiger Einfluß auf einander, auf die allgemeine große Haushaltung des Staats sowol, als auf jeden Theil des Privatwesens insbesondere, – die wahre und dauerhafte Glückseligkeit derselben befördere.

In ihrer Aufführung sind die Türken sehr ernsthaft, um sich auf alle Weise ein Ansehen zu geben. — Ein einseitiges Betragen, welches ebenfalls ihre geringe moralische Kultur verräth, die, ihnen ganz unbekannte, Kenntniß und Ausübung geselliger umgänglicher Pflichten der Menschheit. — Nach eben dem Charakter sind sie in ihren Gebräuchen, Gewohnheiten, und Kleidertrachten äusserst beständig und hartnäckig. Sie sehen sie als Dinge an, welche mit der Religion zusammenhängen, so daß derjenige, der sie ändern wollte, auch ihre Religion zu ändern scheint. Daher Kaiser Mahumed,

med, der in diesem Jahrhundert einige Einrichtungen und Gebräuche von den Europäern entlehnte, es leiden mußte, daß er allgemein der Fränkische Jauer, oder der Europäische Ungläubige genannt wurde.

Die Lebensart der Türken ist sehr einförmig, den Ramasan ausgenommen, eine Fastzeit, gehn sie früh zu Bette und stehn früh wieauf. Um sieben oder acht Uhr, genießen sie ein mäßiges Frühstück, und gegen Abend ihre Hauptmahlzeit. Den Tag über bringen sie in Müssiggang oder Geschäften zu. Der größte Haufe lebt mäßig und behilft sich mit wenigen und geringen Speisen; und da ihr Hauptgetränk Wasser ist, so fordert ihr Tisch keine große Unkosten. Von Suppen wissen sie fast gar nichts; und viele leben zur Fruchtzeit, allein von Brod, Früchten und Wasser. — Ein niederträchtiger Geiz besitzt Vornehme und Geringe, und Edelmuth ist ihnen fast eine unbekannte Tugend, für Geld kann man bei den Türken alles haben; man kann damit alles gut machen; Lebensstrafen abkaufen, und sich so viele falsche Zeugen und Meineidige verschaffen, als man nöthig hat.

Das Volk ist träge und müssig. Wenn nicht die Erde bei geringer Mühe fast alles hervorbrächte, und die Türken nicht so mässig ihre Nahrung einrichteten: so würden sie bald zu

Grun-

Grunde gehen müssen. Im Handel und Wandel halten sie selten die Mittelstrasse; sie sind entweder natürlich gerecht, oder höchst boshaft und betrügerisch. Sie können sehr leicht in Zorn und Wuth gesetzt werden, und ihre Rachgier hat fast keine Gränzen. Kleinigkeiten, reizen sie oft zu dem höchsten Argwohn. Ihre Liebeseifersucht geht oft zu Grausamkeiten über, von denen wenigstens ein Theil, ein schreckliches Schlachtopfer wird. Ihre Wollust ist weltkundig, und beide Geschlechter ersinnen zu ihrer Sättigung die listigsten Mittel, oder verfallen auch auf die unnatürlichsten Ausschweiffungen. Zwar die Himmelsgegend ist heiß, noch mehr aber scheint der Mangel der moralischen Kultur, oder vielmehr ihre Religion hieran Schuld zu seyn, von welcher dieselbe befördert werden sollte; die aber leider, anstatt die Lüste des Fleisches einzuschränken, ihnen vielmehr völlige Freiheit läßt, und noch überdies Futter zu ihrer Nahrung darreicht. Es gehen Sünden bei ihnen im Schwange, vor denen man einen Vorhang ziehen muß; denn vom weiblichen Geschlecht hegen sie nur eine geringe Meinung, indem sie es als eine niedere Gattung von Menschen ansehen. Daher es auch in der Erziehung ganz vernachläßigt wird, und ohne alle Kenntnis, wild und ungezogen aufwächst. Wenn man daher einen Haufen desselben auf der Straße

begeg-

begegnet; so weicht man so weit vor ihm aus als man kann, um von den Ausgelassenheiten, desselben gesichert zu seyn.

Die Gesinnungen der Türken gegen Menschen andrer Völker und Religionen ist nicht die beste. Gegen die Mahumedaner von andern Sekten haben sie so wenig Liebe, als die römischen gegen die Protestanten. Der Haß gegen die Christen ist groß, unter denen die Bilderverehrer ihnen doppelt ärgerlich, ja abscheulich sind. Die Verachtung gegen Juden übertrift alles, denn sie sind ein beständiger Gegenstand ihres Spottes. Die Juden handeln daher sehr klug, die an einigen Orten anfangen sich mehr zu kultiviren; sie handeln auch der Vernunft gemäßer. —

Genug hievon zur allgemeinen Idee der türkischen Nazion — fast sollte sie meinen Brief zu sehr ausgedehnt haben. Aber, wenig oder gar nichts vom Lande selbst, werden Sie sagen — gut — haben Sie nur Geduld, mein Bester — ich bin immer der Meinung gewesen, man müsse erst den Menschen studiren, und dann den Boden, von dem er lebt — oder vielmehr einen jeden erst mit der Nazion, und dann mit dem Lande bekannt machen — wenn Sie allenfalls einwenden wollen, daß man in jenem Fall nicht wohl eins ohne das andre thun könne.

Eine

Eine allgemeine Idee des Landes will wenig sagen; daher sollen Sie auch gleich in meinem folgenden Briefe einige spezielle Nachrichten davon erhalten, die jedoch in der Folge ebenfalls mit speziellen Szenen der sittlichen Verfassung der Nazion abwechseln sollen, da sie vorläufig nur eine allgemeine Idee davon haben. Voritzt verzeihen Sie meiner Weitläuftigkeit, welche nöthig war. Ich werde mich künftig kürzer zu fassen suchen, so oft es möglich seyn wird. Leben Sie wohl, und seyn Sie versichert daß ich stets mit wahrer Aufrichtigkeit der Ihrige bin.

N.**.

Sechszehnter Brief.

Hamburg, den 7. Jan. 1779.

Entschuldigen Sie, bester Freund, daß mein zweiter Brief über die Türkei, sich wider Vermuthen ein wenig verzögert hat. Ich habe mich im ersten Briefe bei den Einwohner des Landes verweilt, itzt wollen wir die Augen auf das Land selbst richten, und von der Luft und der Witterung den Anfang machen. Diese ist ziemlich angenehm und gesund; der Winter besteht

besteht nur eigentlich aus Regenmonaten und kalten Winden. Zuweilen erfolgen Nordwinde die eine empfindliche Kälte verursachen, die jedoch nicht lange anhält. Die größte Empfindlichkeit rührt vielmehr daher, weil in den heissen Sommermonathen die Schweißlöcher so sehr erweitert worden, daß die Kälte ins Innerste des Körpers, gleichsam durch Mark und Bein dringen kann. Das Wasser friert sonst selten, und der Schnee ist noch seltner. Alles verhüllt sich alsdenn in Pelzen und wärmt sich am Kohlfeuer; denn Oefen sind gar nicht gebräuchlich. So sehr indessen der Regen oft mit starken Güssen viele Tage anhält, so unterbricht ihn doch manch schönes Wetter: so daß im Februar schon viele Blumen, auch selbst die Mandelbäume in Blüthe stehen. Alles wächst alsdann zusehens. Der Feigenbaum aber bricht nicht eher aus, bis alle Kälte vorüber ist. Der **Frühling** ist außerordeutlich angenehm, aber von einer sehr kurzen Dauer. Der **Sommer** fällt größtentheils schon im Aprill mit starker Hitze ein. Um Pfingsten sieht man noch alles grün; aber plötzlich entsteht ein brennender Südwind und in wenig Zeit ist alles weiß, und die **Aernte** vor der Thür. Das mit Sicheln abgeschnittene Korn wird auf den Tennen in runden Haufen unter freiem Himmel zusammen geführt, und von Ochsen oder Pferden ausgedroschen; indem sol-

che den runden Kornhaufen nach und nach niedertreten, und dabei das Korn ausstampfen. Oder man läßt auch von diesen Thieren schwere Bretter auf dem Korn herumschleifen, die an zwei bis drei Ellen lang, vorne in die Höhe gebogen und unten ganz dichte mit Flintensteinen ausgesetzt sind. Das auf diese Art gedroschte Korn wird nun mit der Wurfschaufel dem Winde entgegen geworfen, wodurch es von der Spreu gereinigt wird. Man erhält also bei einem solchen ausdreschen kein langes Stroh, wie in Deutschland. Man bedarf auch desselben nicht, wenigstens nicht zu Strohdächern; denn wenige Häuser, welche eigentliche Dächer haben, sind mit Ziegeln gedeckt, die meisten sind mit Terrassen oder platten Estrichen versehen, sind in der Mitte oder auf der einen Seite etwas erhaben damit das Regenwasser desto leichter ablaufen könne. Auf diesen Terrassen, welche ein Geländer umgiebt, geht man spazieren und schläft auch des Nachts darauf. Kein Regen stöhrt so wenig die Aernte, als die Zeit des Dreschens, da man im Sommer an drei bis vier Monaten keine Wolke am Himmel sieht. Es verdorrt daher auch alles Gras, indem nur die Blätter der Bäume, die Gärten, die Gegenden, welche bewässert werden können, Kräuter und Gesträuche auf den Bergen, grün bleiben. Der Herbst ist eine sehr angenehme, gemäßigte

mäßigte Jahrszeit und erstreckt sich bis gegen Neujahr. Alsdenn pflegen auch die Gewitter einzufallen, von welchen man im Sommer gar nichts weiß. Selten ist man ohne Wind; wenn sie ganz fehlen: so ist man wegen Erdbeben in Gefahr. Den ganzen Sommer hindurch wehet vorzüglich zu Smirna ein Seewind Imbat genannt, welcher am Vormittag um zehn Uhr, bis den Abend nach Sonnenuntergang das Land ungemein erfrischt. Weil übrigens dies der Mittagslinie näher liegt als Deutschland; so sind im Sommer die Tage an drei Stunden kürzer, im Winter aber aus eben der Ursache um so viel länger.

Im Betracht der Feld- und Gartenfrüchte, wird vorzüglich unter dem Getraide, Waizen und Gersten hauptsächlich gebauet, Hafer wenig, Rocken und Wicken gar nicht. Um Smirna herum wird auch der Türkische Waizen nur selten gefunden. Linsen kommen von außen, und zumal die besten von Aegypten; Erbsen sind nur eine Gartenfrucht. Lustgärten mit Blumenfeldern, weiten Spaziergängen und anderen regelmäßigen Einrichtungen finden bei den Türken keine Liebhaber. Schattigte Bäume, Brunnen oder Quellwasser, höchstens eine gute Lage, machen bei ihnen den größten Zierrath aus. Alles wächst übrigens natürlich durcheinander. Sie haben die meisten bei uns

bekannten Erdfrüchte, wiewohl solche wäßrichter als bei uns zu seyn pflegen; trockne Rüben und braunen Kohl ausgenommen, die man nicht kennt. Dagegen aber haben sie Melissanen eine Frucht von dunkelblauer Farbe, welche fast in der Form großer Gurken an ziemlich hohen Stengeln wachsen, und die Melonen. Unter diesen sind die Wasser- und Königs-Melonen die außerordentlichsten. Sie wachsen im dürresten Erdreich von verschiedner Grösse, und verbergen in einer dicken Schale eine Art röthlichen Schwammes, der mit einem ganz ungemein wohlschmeckenden Saft angefüllt ist. Ein wahres Labsal in den dortigen heissen Gegenden.

Unter den Baumfrüchten sind die Kirschen und Nüsse den unsrigen gleich. Aepfel und Birnen sind weder in so vielen Arten, noch in einer solchen Güte, als bei uns. Die blauen Pflaumen finden sich fast gar nicht. Dagegen aber findet man Mandeln- Feigen- Granat- und Oelbäume. Der Weinstock wird reichlich gepflanzt und die Trauben sind vortreflich und mancherlei. Im Jun. und Jul. hat man kleine blaue, darauf weiße, alsdenn große blaue und weiße, und endlich braunrothe. Sie dauern bis im Januar und Februar folgenden Jahrs. Die Türken selbst dürfen zwar daraus keinen Wein pressen, da es nicht einmal

andern

andern an allen Oertern erlaubt ist — Aber sie dürren die Weintrauben, die bei uns die grossen Rosinen oder Korinthen abgeben. Die Türken bereiten hieraus starke Getränke von Branntwein, in welchem sie sich, in Ermangelung des Weins betrinken. Der gemeine Wein ist daselbst so wohlfeil wie hier die schlechtesten Biere.

Was die Thiere dieses Landes betrift; so giebt es unter dem zahmen Geflügel am meisten gemeine kalekutische Hühner. Gänse und Endten finden sich weniger, sind auch nicht so wohlschmeckend als bei uns. Schafe mit und ohne Hörner und Ziegen, machen die zahlreichsten Herden unter dem zahmen Vieh aus. Beider Fleisch wird von den Türken am meisten genossen, denn das letztere ist dort nicht so unangenehm als in Deutschland. Bei Angora findt man die Art Ziegen, die uns das sogenante Kameelshaar liefern. Rindvieh findt man am meisten an Oertern wo Christen und Juden wohnen, denn die Türken bedienen sich des Rindfleisches nicht so gern. Schweine finden sich noch seltner, da weder Juden noch Türken das Fleisch derselben essen. Die türkischen Pferde sind zwar gut zum Reiten, aber zur Arbeit und anhaltenden Reisen fast unbrauchbar. Indeß ersetzen dies die Esel, Maulthiere, und Kamele vollkommen. In Kleinasien sind

nur die, welche einen Höker haben. Elephanten findt man hier gar nicht. Wildpret giebt es übrigens mancherlei und im Ueberfluß und dabei allgemeine Jagdfreiheit. Es giebt eine Art Füchse die man Schakals nennt, welche des Nachts oft zu hunderten, unter einem dem Hunden ähnlichen Gebelle auf Raub ausgehen. Auch Hyenen giebt es, eine Mittelgattung von Füchsen und Wölfen; Tiger selten, und noch seltner Löwen.

Unter den Krankheiten sind die meisten wegen großer Hitze von kurzer Dauer. Wassersucht, Podagra, Auszährung ꝛc. sind gar unbekannte Krankheiten. Die Pocken hingegen sind oft bei Erwachsenen und Jungen fast epidemisch. Die gemeinste Uebel sind die Fieber, unter welchen die hitzigen mit dem Menschen bald ein Ende machen; so wie die häufigen Schlagflüsse. Auch Dissenterien sind im Sommer, zumal beim Genuß unreifer Früchte sehr gewöhnlich. Das viele Sitzen der Menschen, zumal bei heißen Jahrszeiten, ist vielleicht eine Hauptursache daß man so viele Hypochondristen antrift. Das Frauenzimmer ist den histerischen Zufällen sehr ausgesetzt, die oft bis zur Manie steigen. Blinde Leute findet man hier auch mehr in einer Stadt, als bei uns in ganzen Provinzen, wozu wohl die starke Hitze und der häufige Staub das meiste beiträgt.

Selt-

Seltner ist der Aussatz, den man vorzüglich auf den Sirischen Küsten und Kandien antrift. Es ist eine ansteckende Krankheit die nur Haut und Knochen übrig läßt, und endlich sogar die Haut durch einen häßlichen Ausschlag wegfrist; währt oft über zehn Jahre, und läßt die Menschen vielfältig noch dabei arbeiten und herumgehen.

Aber all diese Uebel übertrift die Pest, welche jedoch die Einwohner so gut wie jene Krankheiten, wo nicht gänzlich ausrotten, doch wenigstens vorbeugen, lindern und ihre menschenfressende Wuth abwehren könnten, wenn sie ihren abergläubischen religieusen Fatalismus, durch Gelehrsamkeit und Aufklärung verdrengten, und dadurch zugleich die Arzneiwissenschaft verbesserten. Aber so bleibt von einer Generazion zur andern diese Nazion so vorsätzlich und hartnäkkig dumm und abergläubisch, daß sie sich von Jahr zu Jahr bei vielen tausenden in einigen Monaten wegraffen läßt; nemlich im May, Jun und Jul, wo die Pest am heftigsten zu wüthen pflegt; so daß täglich 60 bis 300 Todten ausgetragen werden. Kopfschmerzen, Kreuzweh, und gänzliche Kraftlosigkeit sind die ersten plözlichen und wüthenden Anfälle der Pest; diesem folgt bald ein heftiges Fieber und Raserei, und der Tod, wenn die Pest sehr bösartig ist. Gleich beim ersten Anfall der Krankheit entfällt dem

Menschen aller Muth und Trost. Nach dem Tode bricht die Pestbeule aus; geschicht dies vor dem Tode: so ist die Pest nicht so heftig. Bei einigen ist Krankheit und Tod nur ein Augenblick, bei andern einige Stunden, höchstens drei Tage. Die Beulen brechen größtentheils an den weichen Theilen des Leibes; bald ist es nur eine, bald sind es mehrere. Es giebt ganz kenntlich zwo Arten. Bösartige, die keine Genesung verstatten; gutartige, die noch vierzig Tage Hoffnung geben. Die gute Art wird, wenn sie gehörig reif worden, geöfnet, woraus alsdenn eine stinkende Materie fließt. Die ganze Zeit aber erfordert die strengste Diät, indem der geringste Genuß von Fleisch, Fischen, Butter, Oel, Eyern ꝛc. eine andre Pest zeugt, die ohne Hülfe den Tod wirkt. Reis, Kräuter, Nudeln ꝛc. in Wasser gekocht, sind die einzigen diätetischen Speisen.

Es hilft nicht, wenn man gleich schon einmal die Pest gehabt hat; man kann sie zwölfmal gehabt haben, und demohngeachtet daran sterben. Man ist vielmehr derselben desto empfänglicher als ein anderer, kann auch eher eine Pest vorherwissen; weil man gegen die Zeit eine gewisse zuckende Empfindung an der geheilten Beule hat.

Man pflegt gleich zu Anfang der Krankheit ein starkes schweißtreibendes Mittel zu geben,

um

um den Ausbruch der Pestbeule zu befördern. Ist sie nun guter Art, so giebt ihre Oefnung und eine gute Diät, Genesung. Uebrigens ist das Trinken des eignen Urins, der gemeinen Sage nach, gleich bei vermerkter Pest, zum guten Ausschlage beförderlich.

Frägt man warum dies Uebel so oft und heftig in der **Türkei** wüthe: so muß man es allerdings mehr den unwissenden und vorsätzlich unsorgsamen Einwohnern, als der Natur zur Last legen. Denn die Luft ist bei der größten Pest so gesund wie vorher. Da aber die Einwohner selbst vorsätzlich durch keine kluge Anstalten, und Vorbeugungen die Ausbreitung der Seuche verhindern: so wird sie durch das Berühren, und den Dunstkreis angesteckter Personen und Sachen, gleich einem Lauffeuer fortgepflanzt. Die angesteckten Häuser, Oerter und Landschaften werden nie gesperret, und die dem Ansteken unterworfenen Dinge, als Kleidung, Betten, werden nie verbrannt oder gehörig gereinigt, sondern öffentlich verkauft; oder wenn es Erbschaften sind, wol gar verschlossen und einige Monate oder Jahre hernach wieder hervorgebracht, wodurch dann die Pest von neuem wieder ausbricht. Dies unvernünftige Betragen beruhet auf der mahumedanischen Religionsmeinung von einem unvermeidlichen Schicksal, in-

dem das, was geschehen soll, geschehen müsse, man möge auch machen, was man wolle.

Die dortigen **Europäer** sind diesem Uebel nicht leicht und nicht so sehr ausgesetzt. Ihre Lebensart verhärtet sie vielleicht dagegen. Auch ist ihre Vorsicht dabei außerordentlich groß. Wenn die Pest nur einigermaßen überhand nimmt: so schließen sie sich in ihre Häuser ein, oder fliehen aufs Land. Sie lassen in ihre Häuser nichts herein, was nicht durch einen starken Rauch, oder Eßig oder Wasser gereiniget werden kann, denn die Pest steckt durch alles an, flüßige Sachen ausgenommen. Der Handel ist alsdann größtentheils gesperrt, oder er wird doch nur in der Entfernung von einigen Schritten geschlossen. Alle Zusammenkünfte, auch der öffentliche Gottesdienst, unterbleiben. Demohngeachtet nehmen in den schrecklichsten Pestzeiten Engländer, Holländer, Schweden und Dänen, Waaren in ihre Schiffe ein, ohne davon angesteckt zu werden. Die Aegyptische Pest breitet sich übrigens am meisten aus, und raft auch die meisten Menschen weg.

Ein nicht weniger großes Uebel ist das **Erdbeben** in der **Türkei**, welches hier gleichsam zu Hause zu seyn scheint, und welchem nun freilich bis itzt noch keine Klugheit abhelfen kann. Man hat einige Vorbedeutungen desselben: die

röth-

röthlichen Farben der Sonne bei heiteren Himmel, und eine schwüle Luft nebst einer außerordentlichen Windstille. Vor dem Erdbeben selbst geht ein besonderes Zischen, und wenn es stark werden soll, ein Geräusch vorher. Ein gelindes Erdbeben geht gleichsam wellen- oder schlangenförmig, oder wie aneinanderhängend fort. Die fürchterlichste Art aber des Erdbebens geschicht rückweise, wobei die Erde durch Stöße in die Höhe fährt. Die Dauer ist verschieden, gewöhnlich bleibt es nicht bei einemmale. Die Erscheinung des Erdbebens ist fürchterlich. Menschen und Thiere äußern dabei die schrecklichsten Empfindungen. Wunden die man dabei bekömmt, hält man für unheilbar. Wer einige Entschlossenheit besitzt, flüchtet blos unter eine Thürschwelle, um vor dem herabfallenden Holze und Steinen gesichert zu seyn. Man bauet daher auch soviel möglich die Häuser dünne und leicht, damit sie beim Erdbeben desto eher nachgeben und nicht sobald einstürzen mögen.

Diese Bauart aber giebt wieder oft zu grossen **Feuersbrünsten** Gelegenheit, womit die Städte ebenfalls auf eine fürchtliche Art heimgesucht werden. Denn da die Straßen enge, die Wohnhäuser aber der Erdbeben wegen sehr leicht von Holz erbauet, und des Zierraths wegen mit getäfelten Böden, **Taban**, und hölzernen Gallerien versehen; überdies mit mancherlei Oelfar-

ben bemalt sind: so brennt, zumal in den Sommermonaten, alles wie Stroh weg; und die Türken haben kein ander Mitel ein Feuer zu löschen, als daß sie eine große Menge Häuser umher niederreissen.

Rechnet man zu diesen Landplagen noch die fürchterlichen innerlichen Unruhen und Kriege, nebst dem tyrannischen Despotismus den die Unterthanen täglich erfahren: so sieht man wohl wie wenig Glückseeligkeit die Nazion aufzuweisen hat.

Sie sehen hieraus, bester Freund, wie glücklich dagegen die Völker unter unsern Himmelsstrichen, unter Europäischen Zeptern leben, troz all den Unvollkommenheiten, die größtentheils daraus entstehen, daß jeder Staat sich so übertrieben fürchterlich machen muß, weil keiner vor des andern Eifersucht sicher ist — In diesem Punkt hat nun freilich die Kultur unsers moralischen Karakters wenig vor jener unkultivirten Nazion voraus, oder wenigstens kommt der beste Wille, heilsamen Grundsätzen der Menschheit zu folgen, zu sehr mit vermeintlich politischen in Kollision. — Doch die ältesten kultivirten Völker waren so, wie die gegenwärtigen — vermuthlich werden die spätesten nicht anders seyn — Leben Sie wohl.

M * *.

Siebenzehnter Brief.

Hamburg, den 9. Januarr 1779.

Ich freue mich, bester Freund, daß meine beiden ersten Briefe über die Türkei Ihren Beifall erhalten haben. Aber kann man sich wohl mit dem Beifall eines Freundes so sehr schmeicheln? Es sey — Schreibe ich doch nur für Sie und für keinen andern. Und, was Sie weiter damit machen werden, dafür laß ich Sie sorgen. Weiß man Ihnen dann nicht so viel Dank dafür, wie Sie mir gewußt haben: so sind Sie Selbst — oder so läßt man das Publikum reden, das oft selbst nicht weiß, was es will — Doch — Nein — So gleichgültig muß man nicht denken — Man hat keine Ehre von einer solchen Denkart — Rächen will ich dann Sie und mich, und — will bessere Briefe schreiben — Das Publikum wird doch wol sagen, wie es sie haben will, denn eher kann ich sie nicht besser schreiben, sonst würd ich es gleich thun. So aber schreib' ich sie itzt, wie's mir am besten dünkt, und wie ich glaube daß Sie Ihnen gefallen. Und da Sie es mir noch dazu mit so vielen überzeugenden freundschaftlichen Ausdrücken sagen, daß meine Briefe Ihnen gefallen; so muß es ja wol wahr seyn —

Ich

Ich glaube es um desto mehr, und bin desto vollkommner mit mir selbst zufrieden — Also frisch wieder zur Sache —

Nach einigen allgemein dargestellten Ideen vom Nazional Charakter der **Türken** und nach einigen speziellen Beschreibungen des Landes, das sie bewohnen, gehn wir zur Haupt- und Residenzstadt selbst, um von dortaus, durch eine genauere Beschreibungen der Staatsverfassung zugleich beides noch näher kennen zu lernen —

Konstantinopel, meine ich — Sie werden es selbst wünschen, daß ich von diesem Standort alles umher betrachte. Doch zurück noch ein wenig — man muß erst durch viele enge Pforten eindringen, eh man zu dieser grossen kömmt — Denn bei den **Morgenländern** geht alles noch zehnmal abentheuerlicher zu, wie bei uns. — Wir wollen erst sehen, wie man durch den **Kanal** kommt —

Die Mündung dieses **Kanals**, der sonst **Hellespont** hieß, ist wahrscheinlich nicht weiter, als eine gute viertel deutsche Meile, auf deren beiden Seiten Kasteele liegen, die den Eingang verwehren sollen. Sie wollen aber nicht viel sagen, sagt ein gewisser Schriftsteller, es sind zwar drei Batterien übereinander; man

darf

darf aber nur etwas Kriegsvolk ans Land setzen, und sie von dorther angreifen, wo sie gar nicht fest sind. — Man weiß aber, daß die Türken bei der letzten Russischen Visite, den hohen Gästen zu Ehren, dieselbe nicht nur verstärkt sondern noch vervielfältigt haben. Man weiß auch wie beide Partheien einander empfangen haben, daß die Türken an dieser Visite in Ewigkeit denken, und sich für die Wiederholung derselben gar sehr seegnen werden. — Nach ohngefähr vier deutschen Meilen, kömmt man an die Dardanellen, wo der Kanal so enge ist, daß bei großen Kanonen die Kugeln fast von einer Seite zur andern reichen können. Es giebt davon einige von ungeheurer Größe aus Metall, indem die Mündung einer derselben, welche die größte ist, über eine halbe Elle im Durchschnitt hat. Vier Meilen weiter, liegt auf der Europäischen Seite Gallipoli, eine mäßige Stadt. Von hier erweitert sich der Kanal nach und nach und bekömmt alsdenn den Namen der See von Marmora.

Die Fahrt auf dem engen Kanal zwischen Europa und Asia ist überaus angenehm. Die unvergleichlichsten Gegenden, von beiden Welttheilen, die man hier so nahe zusammensieht, zeigen dem Auge, von der freien Fläche des Wassers, ein Gestade, das von beiden Seiten mit Bergen, Gehölzen, Dörfern, Städten,

Heer-

Heerden ꝛc. unendlich abwechselt. Der See ist an einigen Orten so breit, daß das Land unsichtbar wird; und fast in der Mitte liegen die sogenannten Marmorinseln, davon nur die größte ein ansehnliches Dorf hat, die andern unbewohnt sind. Auf der Europäischen Seite liegt Rodosto eine Stadt welche die Pforte den vormaligen Ungarischen Misvergnügten, deren nur noch wenige übrig sind, zur Wohnung angewiesen hat. Weiter hin liegt Heraklea, das itzt zwar nur ein Dorf ist, aber noch viele prächtige alte Ueberreste aufweiset. – Nun zeigt sich Konstantinopel von ferne.

Man macht viel Aufhebens von diesem Ort, es ist aber gar nicht das, was Konstantin erbauet hatte, welches vollkommen dem alten Rom glich, und Meisterstücke der Baukunst aufzuweisen hatte. Blos die natürliche Lage desselben ist sehenswürdig. Sonst giebt schon der äußere Anblick von unzähligen langen dünnen Thürmen, Minnarets genannt, in denen man nur auf einer Wendeltreppe hinaufgeht, einen so geschmacklosen widrigen Begrif von der Bauart des Landes, daß man gern umkehrt und nichts weiter sehen mag. Denn im Inneren der Stadt würde einen Reisenden von Geschmack gar ekeln. Man sagt auch, daß ein Engländer sich blos mit der Idee der Lage begnügt habe, und wieder abgereiset sey, ohne einen Fuß in

die

die Stadt zu setzen, um die vortheilhafte Vorstellung nicht zu vermindern die ihm die blosse Lage gegeben hatte. Denn die Straßen sind überhaupt in den morgenländischen Städten, und so auch, **Konstantinopel** so enge, daß sie oft nicht über zwo bis 4 Ellen breit sind. Man sucht sich dadurch vor der Hitze zu schützen, und den starken Sonnenschein abzuhalten. Man braucht auch in den dortigen Städten keine breite Straßen, weil kein Fuhrwerck gewöhnlich ist, sondern die Lasten von Menschen, Maulthieren, und Eseln getragen werden. Wer nicht zu Fuß geht, der reitet nach seinem Stande und Vermögen auf Eseln oder Pferden; nur das vornehme Frauenzimmer höchstens läßt sich in einer Art von Sänften **Tachtaravans**, tragen. — In **Aegypten** vorzüglich auch in allen übrigen Gegenden der **Türkei**, **Konstantinopel**, **Smirna**, und **Aleppo** ausgenommen darf sich kein **Europäer** oder Ungläubiger unterstehen auf Pferden zu reiten, welches sie höchstens nur den **Konsuln** verstatten, alle übrigen müssen sich der Esel bedienen. — Die Häuser sind der Erdbeben wegen von Holz ohne alle Baukunst aufgeführt, und werden daher auch wie schon gesagt worden, durch häufige Feuersbrünste, bei tausenden in die Asche gelegt. Es fehlt indessen auch nicht an öffentlichen Gebäuden, die sehr dick von Steinen erbauet sind.

Aber im Ganzen muß man in Konstantinopel weder regelmäßige Häuser, noch Straßen suchen, weil dies den Türken viel zu einförmig scheint. — Das Serail selbst ist nicht regelmäßig.

Indessen hat die Lage von Konstantinopel ohnstreitig so viel herrliches, daß man sie mit Recht für die einzige in ihrer Art hält. Gegen Mitternacht Thraziens Bospherus, oder der Kanal des schwarzen Meers kaum ein Achtel deutsche Meile breit, dessen hüglichte und bergigte Ufer, mit Weinstöcken Feigen und Zipressen abwechseln und den reitzendsten Kontrast mannigfacher Aussichten darstellen. — Gegen Abend der Kanal der süßen Wasser, der mit gleicher Breite am Serail vorbeigeht. Gegen Morgen der Meerbusen von Nizäa, und gegen Mittag der See von Marmora. Die Stadt selbst liegt auf europäischen Boden; die großen Vorstädte von Galata, auf deren Höhe der hohe Genuesische runde Thurm sich befindet; Tophana und Pera, welches letztere auf den obern Anhöhen von jenen liegt, und der Wohnsitz der Europäischen Gesandten ist, liegen gerade zwischen jenen reitzenden Kanälen; Skutari aber Chalzedon und ein altes Serail liegen auf Asiatischer Seite, am Kanal der süßen Wasser. Ersteres ist eine Stadt von großem Umfange, letzteres aber nur ein

Dorf,

Dorf, nebst einigen Ueberresten des ehemaligen berühmten Orts. Sieben Thürme als Zitadellen oder Staatsgefängniße, in welche auch auswärtige Gesandten bei einem Friedensbruch gesetzt werden, machen gegen Mittag am See Mamora das äußerste der Stadt aus, welche mit all ihren Städten und Vorstädten die auf Hügel liegen, von der See und den Kanälen an, in einer nicht gar ungeraden Linie, sich immer höher und höher erhebt, bis an die höchste Spitze des Erdreichs wo die Kanäle sich vereinigen, und auf welcher zugleich das erhabene Serail liegt. Hieraus erhellet, daß die Lage von Konstantinopel einem Triangel gleicht, von welchem das Serail einen stumpfen Winkel macht. Von den sieben Thürmen bis zum Serail kann man ohne Vergrösserung in gerader Linie eine deutsche Meile rechnen, und von da seitwärts bis zum Arsenal eine halbe. Die weite Aussicht der Stadt umher erstreckt sich wie gesagt immer höher aufs Land hinauf. Alle Palläste ragen deutlich hervor. Die mit Blei gedeckten Moskeen und die unzähligen vergoldeten Kuppeln der Minnarets, nebst den vergoldeten Knöpfen, halben Monden und andern Verzierungen des Serails, geben, zumal bei aufgehender Sonne einen Glanz von sich, der die Schönheit des Prospekts und der ganzen Gegend erhöhet. Die Zipressen, auf

den Höfen der Moskeen und in den Gärten des Serails, untermischen das ganze Bild mit einer herrlichen Schattirung. Nun rechne man hiezu noch den lebhaften und reichen Anblick der großen Menge Schiffe und Fahrzeuge, auf drei Meilen, längst den Kanälen, die hauffenweise so dicht an einander liegen, daß ihre Maſtbäume den Wäldern gleichen.

Die Luft in Konſtantinopel iſt der Geſundheit ſehr zuträglich. Die Hitze des Sommers wird durch die Winde übers ſchwarze Meer her ſehr gemäßigt: aber eben aus dieſer Urſache iſt auch der Winter daſelbſt oft rauher und empfindlicher als in Deutſchland; denn der Körper iſt dort dazu weit unbereiteter. Man rechnet eine Million Einwohner, wovon über 200 tauſend Griechen, über 40tauſend Armenier, über 60tauſend Juden und der Ueberreſt Türken ſeyn ſollen.

Das Serail beſteht aus drei Höfen mit ſehenswürdigen Thoren, von welchen immer eins prächtiger iſt als das andre. Der erſte Hof iſt ſehr unregelmäßig und enthält eben ſolche Gebäude des Hofſtaats. Der zweite enthält den Divan ein nicht unanſehnliches Gebäude in der Ecke. Der dritte endlich ſchließt den Pallaſt des Kaiſers und des Frauenzimmers ein, wovon das meiſte ein Geheimniß iſt.

Das

Das **Weßirat** oder der Pallast des Großveziers ist zwar auch ein großes hohes Gebäude inwendig schön geziert, hat große helle Audienzsäle und sehr künstlich ausgearbeitete Stubendecken. Es brennt aber häufig ab, da es jederzeit nur von Holz erbauet wird.

Der **Hippodromus** oder Rennplatz, ist eine wahre Zierde von **Konstantinopel**. Er ist noch einmal so lang als breit, mit verschiedenen Palläſten umgeben, nebst einer Moskee mit sechs Minnarets und einem regelmäßigen Hofe. Auf dem Platz stehen zwei **Säulen**; eine viereckte, spitze, und eine runde dünnere Säule. Jene mit Hierogliphen, nebst griechischen Inschriften am Fußgestell, diese ohne Inschriften.

Zu den öffentlichen Gebäuden gehören auch die **Bezestein**, oder Gewölbe der Kaufleute und verschiedener Handwerker. Ferner die **Chan** und **Karavansara**, eine Art von Wirthshäuser, in welchen man aber überall nichts als leere Wände findet, und nur als ein blosses Obdach der Reisenden anzusehen sind; dergleichen von der letztern Art auch an den Heerstrassen befindlich sind, wo man etwa lange keine Dörfer oder Städte antrift. Sie enthalten aber nichts als etwa Kamine, Krippen, auch wol einen steinernen Springbrunnen. Für Holz, Betten und andern Mobilien und Nahrungsmitteln, muß der Reisende selbst sorgen. Wiewol nach

einigen Berichten, verschiedene Reiche sich ein Verdienst daraus machen sollen, durch große Vermächtnisse in solchen Gebäuden an den Heerstraßen für alle Nothwendigkeiten der Reisenden durch vorzüglich dazu angesetzte Leute zu sorgen.

Bäder giebt es in Konstantinopel viele und prächtige. Kaiser und große Leute machen sich eine Ehre und vermeintlich Andächtige ein Verdienst daraus, dergleichen erbauen zu lassen.

Eine Merkwürdigkeit des Alterthums ist noch ein unterirdisches Gebäude, das einem Labirinth am Eingange gleicht, übrigens aber für eine ehemalige Zisterne oder Wasserbehälter gehalten wird. Eine Menge verbundener Gewölber durch deren verschiedne Oefnungen das Licht hereinfällt, ruhen auf 150 Pfeilern die fast über 100 Fuß hoch sind. Es dient heut zu Tage die Seide darin abzuwickeln.

Vorzüglich aber ist noch der Fleiß der Alten bei den Wasserleitungen zu bewundern. Denn außer den Zisternen giebt es kein ander Wasser in der Stadt, daher in den dürren Sommermonaten oft ein grosser Mangel daran ist. Es ist ein Vergnügen, in einer Strecke von drei Meilen, bis in die Gegend von Belgrad, fast alle Viertelstunden eine große oder kleine Wasserleitung zu sehen. Unter andern findet man eine große von mehr als 20 Bögen; eine die durch ein breites Thal geht, über 40 Bögen;

zwei

zwei durch ein schmäleres von drei Reihen Bögen: weil aber das Thal außerordentlich tief ist, so ruhen beide unten auf einem Bogen von erstaunender Höhe, und Mauern auf 20 Schuh dick. Bei beiden kann man auch über jede Reihe der Bögen durch ordentliche Gänge gehen und reiten. In diesen Einöden verlieren sich die Gedanken über die Schönheit der Natur in den tiefen Thälern, und über die Kunst der Menschen, über solche das Wasser wegzuleiten.

Endlich gegen **Belgrad** zu, steht auf freiem Felde der sogenannte **Thurm des Ovidius**, ein dicker viereckter Thurm, aber ohne Dach und ziemlich zusammen gefallen; in welchem der berühmte Römische Dichter seinen Aufenthalt gehabt haben soll. So steht auch die vermeinte **Säule des Pompejus** auf einem kleinen mit dem Meer umfloßnen Felsen an der Mündung des Kanals.

Man kann sich leicht vorstellen daß man auf den Gewässern um **Konstantinopel** in den sogenannten **Kaiken** die herrlichsten Spazierfahrten hat. In einer Gesellschaft von Tausenden solcher Fahrzeuge umher, hat man weit und breit die malerischsten Aussichten. Die **Kaiken** sind lang und schmal, zum theil kostbar ausgemalt und sehr leicht; Da überdies die **Kaikschies** oder Ruderer nicht ungeschickt sind, so kommt man sehr schnell fort; man kann aber auch sehr leicht umwerfen. Es darf jedoch auf-

ser dem Kaiser und dem Großvezier niemand mit einer Decke fahren. In der Gegend des Serails darf man nicht einmal einen Sonnenschirm über sich halten, weil es wider den Respekt der Kaiserl. Hoheit ist. Der Kaiser fährt auf eine Kaike mit einem grünen Himmel und zwölf paar Rudern; der Großvezier auf eben die Art nur mit einem rothen Himmel der Bostanschi Baschi oder Oberkastellan, auch auf die Art, aber ohne Decke. Die Grossen des Hofes und die Gesandten fahren mit 6 paar Rudern, außer dem Rußischen, der seit den Frieden von 1739 mit 7 paar Rudern fahren darf. Von andern Personen darf niemand über 4 Paar haben.

Der Handel ist übrigens zu Konstantinopel natürlicherweise sehr ausgebreitet, da fast alle Nazionen daselbst handeln können. Es ist ebenfalls merkwürdig wie eine so große Stadt täglich mit Lebensmitteln versehen wird. Die Europäeische Landseite allein würde dazu lange nicht hinreichen. Fast alle am schwarzen Meer belegene Länder, zumal die Krimmische Tartarei, schicken eine unzählige Menge Fahrzeuge mit Lebensmitteln nach der Hauptstadt. Hält diese aber ein widriger Wind zurück, oder werden sie durch Stürme verschlagen oder versenkt, so geräth Konstantinopel in Noth. Es giebt daselbst wenige Häfen und schlechte

Rhe-

Rheden. Die Ufer sind hoch und folglich die Fallwinde wütend. Die Wellen sind dabei kurz und die Seeleute unerfahren. Die Russen werden vermuthlich besser auf dem schwarzen Meere fertig werden; denn sonst war es keinem Europäer, auch bis itzt ist es noch keinem andern erlaubt darauf zu fahren — Asien liefert ebenfalls viele Nothwendigkeiten. Und endlich liefern die Inseln des Archipels, Syrien und Aegypten den Ueberrest. Aus dem letztern Reich kömmt der dem Türken fast unentbehrliche Reiß, und über Aegypten wird auch der sogenannte Levantische oder eigentlich Arabische Kaffee nach Konstantinopel geschifft. Dieser Kaffee wächst in der Gegend von Mecka in Arabien und wird von da übers rothe Meer nach Suez zu Schiffe gebracht; von da auf Kameelen nach Groskairo getragen, und hernach auf dem Nil gröstentheils nach Alexandrien, geführt. Die Gewässer bei Konstantinopel sind übrigens sehr reich an Fischen, Krebsen, Austern, und andern Seegeschöpfen.

Es ist schwer das Merkwürdigste von einem so großen Ort, aus welchem sich ein so weitläuftiger Staat verbreitet, und worüber man ganze Bände schreiben könnte, in einem einzigen Briefe so vorzutragen, daß man nicht über die Menge wichtiger und interessanter Gegenstände,

die sich von allen Seiten vordrängen, von einem ins andere fällt, oder das weniger wichtige dem Gegentheil vorzieht. Wie sehr meine Mühe, dies zu vermeiden, hervorleuchten möge, überlasse ich Ihrem Urtheil, mein Bester. Ich hoffe, in einigen Briefen, mit eben dem Fleiß das übrige Wichtige und Interessanteste des Türkischen Staats darzustellen. Leben Sie wohl und erhalten Sie mich lieb.

N***.

Achtzehnter Brief.

Hamburg den 12. Januar. 1779.

Ich merke es, bester Freund, daß ich Ihnen den Eingang meines vorigen Briefes fast zu lang gemacht habe. Ich will mir Mühe geben es itzt nicht zu thun, In der That kostet es Mühe — Man ist es nun einmal so gewohnt, wenn man Briefe schreibt, sich bloß mit der Person an die man schreibt von seiner gegenseitigen Freundschaft zu unterhalten — Ich denke nie daran, daß ich mich einem ordentlichen ernsthaften Geschäft unterzogen habe, und daß meine Briefe weit zweckmäßiger, als die gewöhnlichen seyn sollen. Denn wem die Freundschaft ein Ernst ist, dem scheint sie oft zweckmäßi-

mäßiger und ernsthafter als alles andere. Doch der beste Beweis davon, von meiner Seite, ist gerade der, daß ich dasjenige bald ausführe, warum Sie mich gebeten, oder vielmehr was ich Ihnen versprochen habe. — Also nichts mehr geschwatzt; denn bald möchte dieser Eingang dem vorigen nichts nachgeben —

Sie sind doch mit mir eins, bester Freund, daß nach der Beschreibung von **Konstantinopel** die wichtigste oder vielmehr die erste Person nach welcher man frägt, der **Kaiser** oder der **Großherr** ist. — Von diesem und von seinen Staatsbedienten welches zugleich zu vorläufigen Begriffen vom Staat selbst Gelegenheit giebt, denk ich Sie in diesem Briefe zu unterhalten; aber nicht so sehr von dem unnützen Trödel seines weitläuftigen Serails. — Die Türkischen Kaiser werden für unmittelbare Nachkommen **Mahumeds** und folglich für die heiligsten Personen gehalten. Die Thronfolge erben erst die Brüder des Kaisers nach ihrem Alter, und dann erst seine ältesten Prinzen. Damit nun aber dem unmittelbaren Nachfolger, nicht vor der Zeit eine Lust zum Thron anwandele, oder das Volk sich etwa zu viel gutes von ihm verspreche, und ihn rebellischerweise zum Thron verhelfen möge: so wird er als ein Kind in nichtswürdigen Dingen unter Weibern und Verschnittenen aufbehalten und bewahrt, so daß er bei dem reifsten Alter noch

den

den unreifsten Verstand hat, und fast die unwissendste Person des Hofes ist. In der That eine jämmerliche Erziehung. Ausser seiner Religion etwas Arabischen und Persischen, weiß ein Kaiser fast gar nichts. Ohne alle Kenntnis der Welt, kömmt er gleichsam aus einem Kerker auf einmal zur unumschränkten Freiheit auf einen glänzenden Thron und sieht sich von der ganzen Nazion als einen Gott angebetet. Die schwülstigen Benennungen seiner über alles erhabnen Person, nehmen mehr als einen Bogen ein. Er ist nichts geringers als ein König aller Könige, eine glänzende Sonne u. s. w. In Betracht seines Serails ist er letzteres in der That; denn sobald er verlischt, so versinkt gleichsam sein ganzer Troß in Todesnacht. —

Der Kaiser läßt sich selten sehen, sprechen gar nicht, außer von dem Großvezier und den vornehmsten seines Serails, welches kaum 6 Personen sind; um desto unbekannterer in seiner Hoheit zu bleiben. Seine wenigen Worte sind kurze Befehle die aufs strengste und eiligste ausgeführt werden müssen. Sie betreffen nicht so sehr diese oder jene heilsame Verordnung oder Beglückung des Staats, weil er davon nichts versteht; als vielmehr die Köpfe einiger Reichen, um ihr Vermögen einzuziehen. Der gröste Haufen hält den für selig verstorben, der auf des Kaisers Befehl erwürgt wird.

Der

Der Großvezier selbst bereitet sich jedesmal zum Tode, wenn er zum Kaiser gerufen wird. Läßt der Kaiser die Thüre hinter ihm zuschliessen: so ist es auch um ihn geschehen. Denn die Großen finden zugleich vor dem Kaiser ihren Richtplatz.

Bei Audienzen, welche der Kaiser sehr selten giebt, und die auch von den Gesandten nur im äußersten Nothfall gesucht werden, um Unkosten von einigen tausend Thaler zu sparen, währt die ganze Sache kaum sechs Minuten. Der Kaiser sitzt auf einem Sopha, zur linken steht der Großvezier und platt vor ihm auf der Erde liegt der Pfortendollmetscher, eine übrigens angesehene Person, mit weggewandten Gesicht, als unwürdig dem Kaiser anzusehen, der bei der ganzen Handlung nichts thut und nichts spricht. Kreditiv und Briefe werden dem Großvezier überreicht und der Pfortendollmetscher beantwortet alles; denn der Kaiser würdigt den Gesandten nicht mit ihm zu reden. Die gegenwärtigen Europäer, von welchen das Audienzzimmer voll ist, denen aber sammt dem Gesandten von einer Menge Hofbedienten vor ihrem Eintritt Kaftane umgehängt werden, behalten übrigens ihre Hüte auf dem Köpfen.

Im Diwan, als in dem höchsten Gericht, ist der Kaiser nie gegenwärtig, und doch hat es

den

den Anschein, als wenn alles unter seinen Augen geschähe. Den Sopha, als den Richterstuhl des Divans der den größten Theil desselben einnimmt, besitzt der Großvezier, als eigentlicher Regent des Landes. Ueber demselben ist etwa 16 Fuß von der Erde ein goldnes Gitter, einige Fuß hoch und breit, hinter welchem ein dunkles Zimmer ist, worin jederzeit der Kaiser sich befinden und alles was im Divan vorgeht, beobachten soll. Bei Audienzen des Großveziers, werden auch alle gegenwärtige Europäer von den Pfortendollmetscher gewarnt, nicht zu häufig nach dem Gitter hinaufzusehen. Die großen des Reichs müssen daher immer stets in einer gewissen Furcht stehen, weil der Kaiser ohne gesehen zu werden alles wahrnehmen kann. Wiewol selten etwas vor den Divan kommt, und noch seltner oder wol gar nichts vor dem Kaiser, indem der Großvezier alles entscheidet, oder wenigstens doch in Fällen die der Kaiser selbst vornimmt, alles nach seiner Meinung wo nicht durch sich selbst, doch wenigstens durch die Günstlinge und durch die Weiber des Serails zu stimmen weiß. Er thut daher fast das Meiste alles im Namen des Kaisers. Doch sind die, wiewol äußerst seltnen Befehle, die unmittelbar vom Kaiser selbst kommen, im Namen und in der That von jenen unterschieden;

sie

sie heißen: Chat-Scherif und sind unwiderruflich, müssen auf der Stelle befolgt werden, wenn sie gleich die unbilligsten sind. Jene heissen Ferman und leiden, wiewol äußerst selten, Vorstellungen. Da die meisten Staatsbedienten in den Provinzen und Oertern, unumschränkte Macht, sogar mit dem Recht über Leben und Tod, haben: so kömmt sogar wenig vor dem Divan oder Großvezier selbst. Doch haben Unterdrückte auch Gelegenheit und Erlaubniß Bittschriften dem Kaiser selbst zu überreichen, wenn er in die Moskee reitet, welches alle Freitage öffentlich und unter großen Feierlichkeiten geschicht, wofern er nicht durch wichtige Hindernisse abgehalten wird. Bei andern Gelegenheiten, Spazierfahrten und dergl. darf dies nicht geschehen.

Die Straßen durch welche der Kaiser reitet, – denn fahren ist gar nicht gebräuchlich, – werden gekehrt, und im Sommer mit Wasser besprengt. Vom Serail bis zur Moskee, die der Kaiser gewählt hat, indem er bald in diese bald in jene reitet, sind von beiden Seiten Janitscharen oder andre Wachen, doch ohne Gewehr gestellt; indem diese überhaupt zu Konstantinopel keine Gewehre tragen dürfen. Sein Pferd umgiebt ein Dutzend Tschaus oder Ceremonien-Bediente mit ausgedähnten Federbüschen, auf langen dünnen Stäben, um über dem

Haupt

Haupt des Kaisers Schatten zu machen, auch die Fliegen zu verjagen. In diesem Aufzuge reitet der Kaiser auch zu andern Zeiten durch die Stadt, giebt auch wol den Großen seines Hofes Besuche, die ihnen zwar große Ehre, aber auch große Ungelegenheiten und Kosten machen, wobei sie selbst nichts genießen dürfen, sondern noch obenein anständige Geschenke machen müssen. Wo der Kaiser durchreitet muß jedermann stehen und die Augen wegwenden. Beim Sitzen und Gaffen würde jemand große Gefahr laufen.

Die Spazierfahrten zu Wasser sind häufiger, bald in Gesellschaft des Großveziers, bald ohne ihn. Beide aber dürfen nie eine Nacht aus der Stadt bleiben. Von den hohen Mauren des Serails werden hiebei jedesmal nach den Kanälen zu, eine Menge Kanonen abgefeuert. Der Pracht der Fahrzeuge ist schon oben erwehnt worden.

Der prächtigste Aufzug des Kaisers ist am großen Beiramfeste oder Fasten, an welchem alle Vornehmen im Serail ihn begrüßen, beschenken, und von da in die Moskee begleiten müssen. Der Kaiser macht auch wol den Grossen Geschenke: allein diese erfordern Gegengeschenke, die zehn bis zwanzigmal mehr betragen müssen.

Am

Am häufigsten aber geht der Kaiser verkleidet umher, in Begleitung verkleideter Wachen, die eine Art von Zeichensprache verstehen, um den Willen desselben in Ausführung zu bringen; ohngeachtet alle Quartiere der Stadt mit hinreichenden Wachen, Gerichtsstuben, und andere Polizeianordnungen versehen sind. Hier heißt es nun freilich oft: des Königs Grimm ist der Bothe des Todes — Der Kaiser Mahumed entdeckte auf die Art die häufige Verschwörungen wider ihn, und es wurden einige Zeit so viele Menschen in den Kanal geworfen, daß jedermann eckelte, Fische zu essen.

Der Türkische Kaiser braucht übrigens keine Kunstgriffe einer falschen Machiavellistischen Politik; er ist despot genung, um seiner Macht und Würde ganz offenbar gemäß handeln zu können. Ein Mann des Todes drückt den Todesbefehl des Kaisers mit Gottes Verehrung an seine Stirn, und jedermann preißt ihn selig. Aber demohngeachtet hat man Beweise, daß die menschlische Natur trotz aller göttlichen Majestät des Kaisers, nicht ausgerottet werden kann. Sie behält ihre Freiheit und wird nur um desto zügelloser, wenn gewisse Umstände die Ketten der sklavischen Unterwürfigkeit zerreissen. Aber mit teuflischen Zügen im Gesicht, gleich den Gemüthern die gegen einen Gott sich empören, vergreift sich das Volk an ihrem Monarchen, der

ihnen nun nicht mehr heilig ist, dessen Stimme, Wink und Befehl ihre Zauberkraft verloren haben. Glücklich noch ist er, wenn er in den Kerker verstoßen wird, der dem Thronfolger verschlossen gehalten, den man itzt zu der Höhe erhebt, von welcher man ihn herabstürzt — denn größtentheils wird er ein Schlachtopfer der Wuth des Volks. Man glaube nicht, daß die Türken hierin ärger sind als andre Völker. Nur die Kultur macht den Beherrscher und Beherrschten mild. Ein aufgeklärter Regent würde sich schämen, über ein aufgeklärtes Volk auch nur einen zweideutigen Nachruhm seiner Regierung zu hinterlassen; und dieses frei von dummen abergläubischen, chimärischen und frenetischen Ideen, erkennt die Lasten des Staats als die wesentlichsten Erfordernisse zur Wohlfahrt des Ganzen und schätzt seinen weisen, menschenfreundlichen Regenten, als seinen gemeinschaftlichen Freund und Vater — Wissenschaft und Aufklärung bildet und vereinigt die Menschen mehr als alle mystischen Meinungen, die sich in tausend Sekten äußern, die durch die mühsamsten Gründe der Toleranz kaum erhalten werden, sondern über kurz oder lang in die zerstörendsten Leidenschaften ausbrechen —

Glauben Sie nicht, bester Freund, daß ich mich durch diese kleine Ausschweifung etwa das schimmernde Ansehen eines obenhin raisonnirenden

den Freigeistes zu geben suche. Nein, reife Erfahrung und Beobachtungsgeist, im Großen so wie im Kleinen, haben mich von einer Wahrheit überzeugt, die mit der Geschichte des menschlichen Geistes so ganz parallel läuft, und der Verständige wird sie merken. — Doch genug hievon — Mein Brief soll ja noch die türkischen Staatsbedienten erwehnen. —

Die Besetzung der höchsten Ehrenstellen geschicht vom Kaiser, doch selten ohne Zuziehung des Großveziers. Dieser und die übrigen Großen des Reichs besetzen die Niederen. Keinem dient die Empfehlung seiner Abkunft, weil kein Adel, kein Unterschied der Familien, außer der Kaiserlichen statt findet. Jeder dient von unten auf und rückt und fällt, nachdem er, oder die Umstände es befördern oder verderben. Es ist daher etwas sehr gewöhnliches die Kinder der geringsten Leute in den Vezierwürden, und die der Großen in äußerster Dürftigkeit zu sehen. Ohne besondere Schulen und noch weniger Universitäten, lernen lebhafte Köpfe frühzeitig, von der untersten Stuffe durch alle folgenden, das was zu einem türkischen Staatsmann erfordert wird; und man findet täglich Beispiel mit welchem Anstande solche Personen die höchsten Ehrenstellen bekleiden. Man darf aber darum nicht denken, daß die Stellen nun auch allemal nach Verdienst besetzt werden. Nein, sie

sind so zu sagen kaufbar, und das Geld entscheidet fast alles. Wenigstens gelingt es keinem ohne große Geschenke die er nach Verhältniß der Stelle dem machen muß, der ihn empfiehlt oder unmittelbar bestellen kann — Eine Hauptursache des Verfalls der Türkei. Jeder muß auf vier Arten von Ausgaben sich gefast machen, theils eine Stelle zu erlangen, theils dabei seinen Rang zu behaupten, theils um hernach zu leben, bis er eine andere erhält, weil die Bedienungen gewöhnlich nur auf ein bis drei Jahr vergeben werden; theils endlich zur Erlangung einer neuen abermals die Geschenke aufbringen zu können — Was bleibt ihm nun für eine Quelle übrig, sich schadlos zu halten? Keine andere, als die schrecklichsten Erpressungen Ungerechtigkeiten und Betrügereien.

Der Großvezier ist der erste Staatsbediente und wird Ew. Hoheit genannt; fast so zu sagen der Kaiser selbst. Der unumschränkteste Minister an unsern Höfen ist kaum ein Schatten gegen ihn. Der Kaiser ernennt ihn zwar allein;* aber die Sultaninnen, die Großen des Serails, die Janitscharen, das Volk selbst, können oft viel oder wenig zu seiner Benennung beitragen. Er ist der wirkliche Statthalter des Kaisers und das Haupt des Divans oder des höchsten Staatsraths, der

wöchent-

wöchentlich viermal Vormittags gehalten wird, und zwar im Saal des zweiten Hofes im Serail, daher auch der Name **Divan** kommt. Die Anzahl der Glieder ist nicht immer dieselbe, sondern hängt von Zeit und Umständen ab. Der Hofstaat des **Großveziers** ist königlich. Sein Gehalt steigt zwar nicht viel über 20000 Piaster, aber seine übrigen Einkünfte für Gesuche und vorzüglich für Bestallung der Bedienungen, belaufen sich jährlich auf Millionen. Aber seine Hoheit ist sehr ungewiß, denn sie kann nicht ohne unzählbare Feinde seyn. Jede Zusammenkunft mit dem **Kaiser** erfodert eine Zubereitung zum Tode. Die **Sultanin Mutter** und viele Große und Günstlinge des Serails, muß er sich mit häufigen und großen Geschenken und Gefälligkeiten zu Freunden zu halten suchen. Er ist glücklich, wenn er bloß abgesetzt und auf eine Insel des **Archipels** oder sonst wohin verwiesen wird, entweder mit oder ohne Konfiskazion seiner Güter. Aber selten ist dies. Sein Loos ist größtentheils der Strang. Er hat übrigens noch einen Gehülfen seiner weitläuftigen Geschäfte, **Kiaja**, oder Sachwalter.

Die zweite Person im Staat ist der **Mufti** oder **Großmufti**; hat nur den **Großvezier** über sich und ist der erste Rathgeber in Religions und Staatssachen. Der **Kaiser**, der

sonst jederman, selbst den Großvezier sitzend empfängt, soll, wie man sagt, beim Eintritt des Mufti aufstehen, oder ihn stehend empfangen. Ohne das Gutdünken dieses Staatsmannes kann nichts entschieden, kein Krieg angekündigt und kein Friede gemacht werden. Sein ausgefertigtes Gutdünken heißt Fetfah. Man frägt ihn in solchen Fällen bloß allgemein z. B. Was eine Person verdiene, die dies oder jenes gethan habe? Was gegen ein Reich zu thun sey, daß sich so, oder so gegen die Pforte verhalte. Da die Ehrenstrafe bei Hinrichtung der Großen im Stranguliren besteht: so kann ihm, so lange er in seiner Würde steht, dergleichen nicht zuerkannt werden. Allein man nimmt einen andern Ausweg; man verweiset ihn ins Elend, oder man giebt ihm eine Staatsbedienung und dann kann man ihm schon an den Kopf kommen. In großen Städten findet sich ein Untermufti.

Hierauf folgt der Bassa, (Basche oder Pascha.) Wird vom Kaiser ernannt; doch, wie bekannt, nicht ohne Triebfedern des Divans und vorzüglich des Großveziers. Ein Bassa von drei Roßschweifen ist einer vom ersten Rang. Der babilonische Bassa ist der ansehnlichste, der sich oft dem Kaiser selbst widersetzt hat. Die Reisen der Bassen durchs Türkische Reich, verursachen Verwüstung, da

sie

sie oft mit kleinen Armeen geschehen, und allenthalben frei gehalten werden müssen. Ist der Bassa nicht wegen genauer Mannszucht berühmt: so flieht alles vor ihn auf die Berge und läßt im Stich was es nicht mitnehmen kann. Wo er Ruhetag hält und keine ihm gleiche oder größere Befehlshaber findet, da eröffnet er seinen **Divan**, entscheidet Prozesse und straft, indem die gewöhnlichen Gerichte schweigen und sein Verfahren genehmigen müssen; welches eine große Verwirrung und viele schreiende Ungerechtigkeiten verursacht. Werden die Klagen über ihn bei der Pforte gar zu häufig und erheblich; so wird er strangulirt und der **Kaiser** nimmt all das Seinige zu sich, wenn er auch wie der **Großvezier** sein Schwiegersohn oder Schwager seyn sollte.

Der **Kapitain-Bassa** oder **Groß-Admiral** wird vom **Divan** mit Bestätigung des **Kaisers** gesetzt und ist nachher selbst ein Mitglied des **Divans**. Er ist der Oberaufseher des Seestaats, wovon er aber gemeinhin nichts versteht; hat die Stelle auch nur ein Jahr. Sein Hauptgeschäft ist die Sommerreise nach dem **Archipel**, mit einem Theil der Flotten; sowol um selbige zu üben, als auch um die Kaiserlichen Einkünfte vom **Archipel** zu heben; er hält auch auf den Inseln desselben Gericht. Seine Vollmacht ist in den schwülstigsten Ausdrü-

cken abgefaßt, die man sich nur immer von einem Neptun denken kann.

Der Tefterdar, Großschatzmeister, ist im Grunde eine bloße Zivilperson: so wie der Janitscharen Aga ein bloßer Kriegsmann, eh er zum Bassa ernannt worden. Letzterer ist im Frieden stets zu Konstantinopel und in unruhigen Zeiten, nachdem die Parthei ist, die er ergreift, eine wichtige Person.

Der Reis-Effendi, oder der Minister auswärtiger Staatssachen, macht, nebst dem Pfortendollmetscher, mit den Gesandten alles dasjenige ab, womit man den Großvezier nicht weitläuftig zu behelligen nöthig hat.

Stambul Effendi, fast so zu sagen der Gouverneur von Konstantinopel. Ein Kadi und Mella, Oberrichter in Zivil- und Kriminalsachen, ist fast etwas ähnliches weil er oft der Gouverneur von großen Städten ist, aber alsdenn jährlich umgewechselt wird. Er hält sich noch einen Kiaja oder Sachwalter, und in längerer Abwesenheit einen Naib oder Vikarius. Unter ihm steht der Moslim der die gerichtlichen Urtheile ausführt und so zu sagen ein Kommendant unter einem Gouverneur genannt werden könnte. Ein Aga ist ein Befehlshaber eines größern oder geringern Kreises.

All

All diese Stellen stehen in großem Ansehen, jede erfodert eine Art von Hofstaat und verknüpft damit, ohne Antrage bei Hofe, die Macht über Leben und Tod. Es würde unnütz seyn, von den übrigen geringern Bedienungen zu reden, welche die Nothwendigkeit dort so gut wie bei uns erfodert. Nur zwei temporarische Stellen sind noch zu merken; nemlich, ein Seraskier, oder Generalfeldmarschall, eine Würde die der Kaiser nur bei besondern Gelegenheiten zumal in Kriegszeiten jemanden aufträgt; und ein Kaimakan oder Vikarius des Großveziers entweder bei dessen Abwesenheit, oder Absetzung und Tode, im Fall der Kaiser sich noch zu keinem andern entschließen kann; hernach hört die Interims-Würde wieder auf.

Im Serail, das aus vielen tausend Menschen besteht, ist der Kisler-Aga die vornehmste Person im Serail nach dem Kaiser, das Haupt der Verschnittenen von denen er selbst einer ist. Er hat eine große Menge von Oberverschnittnen unter sich, unter welchen alsdenn stuffenweise die zahlreichen Banden derselben vertheilt sind. Diese im Grunde verächtlichste Stelle von allen, ist die wichtigste im ganzen Reich, denn sie gewährt unmittelbaren Zutritt zum Kaiser, zu den Sultaninnen und zum Innersten aller Reichs- und Staatssachen. Alles liegt und beugt sich vor diese

Person; selbst der Großvezier nebst allen Großen des Hofes müssen ihn fürchten und ihn auf alle Weise zum Freunde zu erhalten suchen. Die Bande der Verschnittnen enthält wenigstens noch eine Anzahl geschickter Leute die zugleich Lehrmeisterstellen vertreten. Aber die Bande der Stummen, welche die nächste um den Kaiser ist, und seine Winke versteht, ist ein noch abentheuerlicher Haufen. Es schickt sich nicht daß in der Nachbarschaft des Kaisers, noch weniger in seiner Gegenwart jemand rede, wenn er es nicht verlangt — Die Köche machen auch eine Bande von vielen hunderten aus, werden oft Staatsbediente oder Abgesandte an auswärtigen Höfen, wenn sie es so weit gebracht haben, daß sie die Speisen in größere Theile zerlegen — u. s. w.

Der Bostanschi-Baschi, Oberkastellan aller Schlösser und Gärten, hat viele tausend Bostanschi unter sich, die zugleich des Kaisers geheime Scharfrichter sind. Ferner, Tschaus-Baschi. Oberzeremonien-Meister oder das Haupt aller Tschaus. Er führt die fremden Gesandten zur Audienz und hat mit seinen Leuten bei allen Feierlichkeiten seine angewiesene Geschäfte. Der Seliktar-Aga, Großschwerdträger, und endlich der Kapidschi-Baschi, Ober-Pfortenmeister oder das Haupt der Thürhüter, die eigentlich die Boten der

Pforte

Pforte sind. Sie haben oft unangenehme Aufträge die den Strang oder den Kopf betreffen. Fürchtet der Kaiser, daß der Bote sich durch des Ansehen möchte abschrecken lassen: so bekömmt er unter dem Schein andrer Bothschaften den geheimen Auftrag des Todes, Nach vollbrachter That zeigt er alsdann die Ordre des Hofes.

Alles übrige sind zwar Geheimnisse des Serails oder vielmehr des Harims, der eigentlichen Wohnung der sehr großen Anzahl Weiber und Konkubinen: man weiß aber doch, daß die Kaiser ihre Zeit unter solchen gewissermassen einzutheilen pflegen. Es ist nicht wohl zu entscheiden ob er darunter viel Vergnügen haben möge. Denn da jede den Kaiser auch wider ihren Willen lieben muß, und sein Herz bloß zur Eifersucht einer andern zu fesseln sucht, und eine gegen die andre unendliche Kabalen erregt: so sollen sehr oft unangenehme Untersuchungen und rauhe Exekuzionen nöthig seyn. –

So weit mein gegenwärtiges Versprechen – Fast sollte mir der Brief zu lang gerathen seyn. Aber nach dem weitläuftigen Umfange des Stofs ist ers gewiß nicht — Doch Sie lesen ja gerne lange Briefe von mir. Mögen Sie sie doch für andre abkürzen wie Sie wollen; oder sie jeden nach seinem eignen Gefallen abkürzen lassen —

Man

Man hört ja sonst wol bei einer Lektüre auf, wenns einem nicht länger gefällt, oder wenn man muß — Vors erste haben Sie nun wol ein wenig Geduld, mein Bester, da mich Geschäfte von hier nöthigen. Sobald ich wieder zurückkehre, werde ich eilen, vielleicht in zweien Briefen Ihnen den ganzen Rest meiner Bemerkungen über die Türkei zu liefern — Ich bin Ihr

N.**.

Neunzehnter Brief.

Hamburg, den 19. Jan. 1779.

Werden Sie es mir wohl verzeihen, bester Freund, daß ich Sie so sehr lange habe warten lassen? Gewiß Sie würden es ohne Anstand, wenn Sie die Ursachen so genau wüßten, als ich sie Ihnen nicht sagen darf, um den Platz des Briefes nicht wichtigern Nachrichten zu rauben — Meine Geschäfte haben meine Rückkehr weit länger verzögert als ich vermuthete. Ich bestrebe mich stets mit allem Fleiß, kein Sklave derselben zu seyn, und demohngeachtet fesseln sie mich gerade um desto mehr; zumal wenn sie mehr einen andern als mich

mich selbst betreffen. Zwar ist dies kein Ruhm für mich — ich möchte auch nicht einmal gegen einen Freund das Ansehen haben, daß ich in dieser Absicht von mir selbst spräche — Denn man kann die Dienstfertigkeit endlich so übertreiben, daß man denen gleicht, die äußerst beschäftigt sind, in andrer Leute Häusern alles zurecht zu legen und anzuordern, und dagegen in dem ihrigen alles untereinander liegen lassen, und sogar sich selbst vernachläßigen — Aber ich denke doch, daß es mich entschuldigt, daß ich meinen besten Freund habe warten lassen, da er eher als jene warten konnte, und ich selbst gern, so lange als möglich, zuletzt zurückstehe —

Hat er da nun nicht wieder ein Geschwätz — werden Sie denken — Wann werden wir denn mit unsrer Geschichte fertig werden? Sie haben Recht. Einen kleinen Berg haben wir noch vor uns — Die Kenntniß des Kaisers und seiner Staatsbedienten giebt uns zugleich einige Ideen von der Verfassung des Staats: sie enthält aber noch nicht das Innere der Staatsverfassung selbst, oder vielmehr die praktische Verwaltung derselben. Wir haben also noch die **geheime Staats-Politik**, die **Kriegsverfassung**, das **Justizwesen**, die **bürgerliche- und häußliche Verfassung** vor uns. Und an der Spitze aller dieser Stücke stehen noch — **Gelehrsamkeit** und **Religion**,

diese.

diese beiden Stützen des Staats, nach deren Beschaffenheit man allemal sicher alles übrige beurtheilen kann — Sie stehen allemal so nah aneinander, oder sollten es vielmehr, daß ihre Gränzen sich ineinander verlieren —

Glauben Sie nicht, bester Freund, daß ich Religion geringer schätze als Gelehrsamkeit, weil ich diese zuerst berühre – Nein – Religion war eher als Gelehrsamkeit und sie war reiner, ehe sie als eine Staatsmaxime unter den Händen heuchlerischer Tirannen, in welchem Staat es auch sei — statt des Seegens, den sie verbreiten sollte, auf die unverantwortlichste und abscheulichste Art gemeinhin mit Unterdrückung der Philosophie und Gelehrsamkeit, gleichsam zum Fluch des menschlichen Geschlechts, verunstaltet wurde – Sie gieng aber bei den ersten Menschen mehr von der Einbildungskraft als von aufgeklärten Begriffen aus, welches ihre Opfer und andre Umstände bezeugen. Sie würde auch bei jedem neuen Menschengeschlecht auf die Art ausgehen: so wie überhaupt bei jedem einzelnen heranwachsenden Menschengeschöpf unter uns, die Einbildungskraft am ersten wirkt — Alle kommen doch vermuthlich darin überein, daß die Kultur der Erkenntnißkräfte und des Verstandes, der Kultur der Vernunft und des Herzens den Weg bahne. Da nun jenes das Geschäft der Gelehrsamkeit

keit und dieses das Geschäft der Religion ist: so folgt, daß jene dieser vorangehen müsse — Reformazion und Aufklärung wären nie erfolgt, wenn nicht die Gelehrsamkeit ihr niedergedrücktes Haupt nach und nach wieder empor gehoben und jenen den Weg gebahnt hätte — Doch ich darf aus dieser Episode keine Abhandlung machen, so sehr es vielleicht im Betracht derer nöthig wäre, die in diesem Punkt etwa, ohne es zu wissen, ein wenig partheiisch oder einseitig denken. Für andere und für Sie, mein Freund, hab' ich gewiß schon zu viel gesagt — Also zum Zweck —

Die Gelehrsamkeit hat zwar den Arabern und Kalifen ungemein viel zu danken, denn bei ihnen ist sie in den finsterſten Zeiten ernährt und erhalten worden. Aber die Türken haben an diesem Verdienst keinen Anspruch. Ihre Religion sowol als ihre Kriege, haben den Keim derselben fast gänzlich bei ihnen erdrückt. Auf den Dörfern ist, dem Iman (Priester) ausgenommen, selten einer der Lesen kann. Blos in den Städten giebt es, nach der Größe derselben, größtentheils nur Privatschulen, (Mädräs). Das meiste besteht in Erlernung der Türkischen, Persischen und Arabischen Sprache, worauf sich jedoch im Ganzen nur sehr wenige legen. Das weibliche Geschlecht ist größtentheils, so wie der gemeine Mann, von allem

allem Unterricht ausgeschlossen. An Universitäten ist so wenig als an öffentlichen Bibliotheken zu denken; doch findet man oft bei einzelnen Personen einigen Büchervorrath, der aber nur aus Handschriften besteht und folglich kostbar ist. Man sieht sich hier dahin in diesem Stück ganz in die alten Zeiten versetzt, ohne alle Buchdruckerei. In der Mitte der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hat zwar ein Großvezier eine Druckerei anlegen lassen, wodurch auch einige dreißig Bücher nicht uneben gedruckt zum Vorschein gekommen sind: sie ist aber bald nachher wieder eingegangen; weil viele tausend Menschen vom Bücherabschreiben leben, die bei Ausbreitung der Druckerei brodlos seyn würden. Die Religionsverfassung dürfte sich auch, nicht sowol einem gedruckten Koran widersetzen, als vielmehr einer Menge unmahumedanischer Bücher die dadurch aus Europa ins Land geführt werden, und die Nazion aufklären möchte. Der Stil der sogenannten Türkischen Gelehrten ist schwülstig und langschweifend, das Hochtrabende und der falsche Witz macht ihn ganz unnatürlich — In der Dichtkunst schreiben sie sich hohe Verdienste zu. Ihr Silbenmaas ist mit und ohne Reim. Bilder und Ausdruck aber sind so abentheuerlich unverständlich, daß man Mühe hat nur zu errathen, was sie sagen wollen — Ihre Erdbeschreibung stammt

noch

noch von Ptolomäus her, und ist noch über dies durch Zusätze verfälscht. Ihre Geschichte ist voll Fabeln. Ihre Zeitrechnung, die Hegire ausgenommen, ist ganz verwirrt, die biblische Geschichte verstellt, und die Weltgeschichte ein wahres Chaos. Die Monate berechnen sie genau nach den Monden, daher ihre Jahre kürzer sind als die unsrigen. — Die Alterthümer werden noch täglich zerstöhrt, so daß wir, wenn es so fort geht, mit der Zeit wie um Smirna, nicht die geringsten Ueberreste mehr davon finden. Schon itzt finden neuere Reisende gar nicht mehr das, was die ältere in ihren Beschreibungen anführen. Sogar die Inschriften zerstöhrt der Aberglaube. Die Türken haben den unrechten Argwohn, daß diese eine Anzeige verborgner Schätze enthalten, und die Europäer sie deshalb so begierig aufsuchen. Ihre Religion treibt sie an die Figuren an den Basreliefs, und noch mehr die Statüen zu vernichten, weil sie solche theils als Gegenstände der Abgötterei ansehen, theils sich einbilden, daß die Seele derjenigen Person nicht völlig in Ruhe seyn könne, indem ihr Bild gewissermassen durch dieselbe noch belebt würde. Sie schlagen daher wenigstens die Köpfe davon herunter, oder verunstalten die Gesichter. — Die Mathematik schätzen sie hoch, und doch sind ihnen Archimedes und

Euklides unbekannt. Da es ihnen überdies an Instrumenten zur angewandten Mathematik fehlt: so ist ihre ganze Kenntniß in dieser Wissenschaft sehr erbärmlich. Ihre Weltweisheit besteht in Spitzfindigkeiten, die Averroes und Avizenna nach dem Aristoteles gelehrt haben. Ihr Koran verhindert sie ohnehin durch freie Untersuchungen weiter zu gehen. Ueberdies verstehen sie jene nicht einmal, sondern nennen sie bloß aus Pralerei. Ihre Arzneiwissenschaft ist nur empirisch. Ihre Doktors heißen Hekim und sind Aerzte, Wundärzte und Apotheker in einer Person. Der Oberste Medikus zu Konstantinopel heißt Hekim-Bascha, und muß allemal ein Türk seyn. Diese medizinischen Polyhistors sind so elend, daß sie bei uns kaum Stümper abgeben würden. Daher auch Europäische Aerzte, Jüdische und Griechische, die in Europa studirt haben, keine geringe Figur bei ihnen machen. Die Rechtsgelehrsamkeit ist ihrer Religion nach, mit der Theologie verbunden, und man findet demohngeachtet doch allenthalben eine schlechtere Gerechtigkeit, wie bei uns — Papier erhalten die Türken größtentheils aus Venedig, sie lassen es aber vor dem Gebrauch glätten. Statt Federn brauchen sie feines Rohr; ihre Dinte gleicht unsrer Buchdrucker-Farbe. Sie schreiben auf den Knien; höchstens dient ein Pap-

pen-

pendeckel zur Unterlage. Die Bücherschrift ist gerade und stehend; die im gemeinen Leben aber krumm und geläufig. Die mühsam künstlich gezogne Schrift der Inschriften heißt Kufi. Briefe werden in Beutel versiegelt, die der Würde der Person gemäß seyn müssen. Ihre Pettschafte haben nie Figuren, sondern geschlungne Namen oder irgend einen Sinnspruch — Mit den Künsten ist es bei den Türken eben so schlecht bestellt. Ihre Vokalmusik ist rauh und wild, und ihre Instrumente sind mehr für Gärten und Felder als für Zimmer. Nebst den lärmenden Instrumenten von Pauken und Schalmeien, hört man oft ohne alle Harmonie noch lauter rauschende und schnarrende Töne von simplen Zittern, Geigen, Leyern, die lauter Wildheit ausdrücken. Das gewöhnlichste Instrument der Frauenzimmer ist ein in einen Rahmen gespanntes Fell, mit klimpernden meßingen Blechen umher, welches sie mit der einen Hand auf eine zitternde Art schütteln indem sie mit den Fingern der andern Hand taktmäßig ins Fell schlagen, und dadurch nur ihre Stimme oder andre Instrumente begleiten.

Es fehlt der Nazion nicht an Fähigkeit, aber unter dem Druck des Aberglaubens und der Wildheit liegt fast alle Wißbegierde so sehr erstickt, daß an dem Aufkommen der Wissenschaften und Künste unter derselben, wenn die Umstän-

ständé so bleiben, nie zu denken seyn wird. Gewis ein großes Uebel — eine dumme, ungeschickte, unaufgeklärte Nazion zu seyn und zu bleiben. — In der That das ärgste unter allen. —

Tantum Relligio potuit suadere malorum.

Warum wollen wir nicht so aufrichtig seyn zu gestehen daß Religionsbegriffe bei allen Völkern Anfangs sehr unvollkommen waren, und daß diese so gut wie alle übrigen Begriffe der Kultur bedürffen? Dies ist leider von jeher eine hartnäckige Präsumzion aller Völker gewesen, die, wenn sie ja durch seltne glückliche Umstände ihre übrige vorsätzlich gesperrte Kultur, nicht ganz verhindern konnten, wenigstens doch von ihren göttlich angenommenen, rohen und abgeschmackten Religionsbegriffen, nicht abgehen wollten. Man verstehe mich ja wohl, daß diese letzten Ausdrücke keinesweges zur Entehrung oder zum Vorwurf der ersten Lehrer derselben gereichen, die allemal verdienstvolle Männer bleiben. Denn es ist einer toleranten Menschenliebe gemäs, es für die größte Wahrscheinlichkeit zu halten, daß jene Männer, ohngeachtet einiger Schwächen der Schwärmerey oder der Usurpazion, vorzüglich den Hauptrieb bei sich fühlten, ihre Zeitgenossen eines bessern zu belehren, und sie glücklicher zu machen. — Würde

man

man wol den ersten Erfinder einer Kunst dadurch entehren, wenn man seine elenden Prozeduren beschriebe? Nein — Er bleibt vielmehr allemal ein großer außerordentlicher Geist, nachdem die Erfindung mehr oder weniger zufällig war; oder nachdem deren Zufälligkeit wenigstens andere große Bemühungen voraussetzte — Wer wird nicht gern einen solchen Erfinder seine vergötterte Stelle in der Mithologie lassen? Aber Vorwürfe machen, könnte man mit Recht einem dummen Volk, das diese Erfindung mit Gewalt nicht vervollkommen, oder eine ungleich verbesserte nicht annehmen wollte, und sich wol gar mit aller Gewalt dagegen sperren würde —

Man wird sich nicht wundern, wenn dies die Bewandniß der Türkischen Nazion im Betracht der **Religion Mahumeds** ist. Ist es doch unter uns nicht besser — Jedes protestirende und reformirte Häufchen bleibt vor sich, ohne den Haufen zu bessern, von welchem es ausgieng. Wir haben ja noch itzt fast alle Religionen von Anfang der Welt, deren Völker nicht gänzlich vertilgt sind, und wahrscheinlich gewiß wird jedes Volk, so wahrscheinlich gewiß es nicht aussterben wird, die seinige bis ans Ende der Welt behaupten, wenn gleich tausend Verbesserer von ihr ausgehen — Da die Vorwürfe jeder Partei unvernünftiger, oder milder, unüberlegter Weise, stets das über alles

geehrte Oberhaupt, den Stifter der andern Partei treffen: so wird gerade dadurch die Intoleranz um destomehr verstärkt und erbittert — Hat nicht jede Religion den gemeinschaftlichen Zweck moralisch gute Menschen zu bilden? und haben nicht alle Stifter, wenigstens einigermassen, den wahren Willen gehabt, ihre Zeitgenossen in diesem Hauptpunkt der gemeinschaftlichen Glückseeligkeit zu bessern? wenn gleich einer hierin vor dem anderen unendliche Vorzüge hat — Man zeige unpartheiisch diesen wesentlichen gemeinschaftlichen Zweck aller Religionen und Stifter derselben; man zeige jeder Nazion die Pflicht, diese erste Grundlage immer weiter zu vervollkommen — Kann denn nicht jedes Volk ihre Religion zu diesem gemeinschaftlichen Zweck immer weiter ausbilden, ohne daß wir nöthig haben uns nach Einem Namen zu nennen? Muß denn die Moralität nothwendig mit einerlei theologischen und metaphisischen Geheimnissen verknüpft werden? Man bemühe sich vielmehr jene, allen Laien verständliche Begriffe, so rein und so sorgfältig als möglich, von diesen den wenigsten verständlichen Begriffen und Lehrgebäuden zu trennen; und man wird allen ein einleuchtendes Beispiel geben —

In der **Türkei** giebt keine fremde Religionspartei den **Mahumedanern** ein solches leuchtendes Beispiel, wenn gleich unter den Protes-

Protestanten in Smirna vorzüglich die Dänische Mißion sich dahin bestrebt. Selbst die Lehrer derselben, besonders der letzteren, klagen darüber, daß die Gemeinen noch zu viel irdische Lustbarkeiten an hohen Festtägen üben, deren Freiheit sie den Türken schwer bezahlen müssen, auch wenn sie solche itzt abstellen würden. Man will sich also lieber ein böses Beispiel als ein gutes, theuer zu stehen kommen lassen. Die Türken, haben nach Anleitung ihres Korans eine vorzügliche Hochachtung von Jesus von Nazareth und seinen Aposteln, und schätzen die Lehrsätze des Evangeliums; aber die dortigen Christen verdunkeln selbst die erhabenste Religion durch manche Unlauterkeiten. Die Türken sind die heftigsten Feinde der Abgötterei und des Bilderdienstes und die Christen geben sich keine Mühe, nicht einmal den Schein dieses Aergernisses zu meiden. Der größte Haufen christlicher Religionsparteien lebt sogar in einer finstern Nacht, ohne Lesen und Schreiben, ohne alle Kenntniß der Bibel. Bloß die Armener machen hierin noch eine Ausnahme, unter welchen selten eine Familie ohne Hausbibel ist —

Es ist also kein Wunder, daß ein Volk, das ohnehin schon von Vorurtheilen seiner Rechtgläubigkeit voll ist, welches man ihm der Erziehung wegen nicht verargen kann — gar an

keine weitere Kultur seiner Religion denkt, da es dieselbe für die vollkommenste von der Welt hält. Man kann es ja nicht einmal von einem einzelnen Menschen erwarten, daß er sich bessern solle; so lange er sich für unverbesserlich hält; und wer kann ihn seinen Wahn verdenken, wenn er würklich von lauter ärgeren Beispielen umgeben ist? Die Türkische Nazion findet zwar ihren Mahumed, ihren Koran, ihre Beschneidung, ihre Feste, ihr Fasten und Allmosengeben, ihre Wallfahrten, ihre Mönche, ihre Sekten u. s. w. gleichsam auf eine ähnliche Art in andern Religionspartheien wieder aber durch Abgötterei, Unlauterkeit und böse Beispiele, so verunstaltet; daß sie, wenn sie auch einigen Argwohn ihrer eignen Irgläubigkeit schöpfen könnten, sie sich doch nie so entsetzlich irrgläubig finden würde, als sie jene aus ihrem Gesichtspunkt anzusehen genöthigt ist —

Ich schmeichle mir, bester Freund, daß Ihnen dies allgemeine mit vieler Mühe und Ueberlegung niedergesetzte, wiewol sehr unvollständige, aber vielleicht gemeinnützige Räsonnement — da ich es, so gern ich auch möchte, hier nicht weiter ausführen darf — willkommner seyn wird, als alles unnütze Detail der Türkischen Religion selbst. Ihre Verfassung erhellet aus einigen Zeilen des letzten Absatzes; und

und ihre Grundsätze, diejenigen wenigstens die einen nachtheiligen Einfluß auf den Staat haben, werden Sie schon in meinen vorigen Nachrichten hin und wieder zerstreuet angetroffen haben; es wird sich auch noch in der Folge dazu Gelegenheit finden.

Vielleicht dient dies wenige, manchen, oft ohne sein Wissen zu sehr partheiisch und einseitig denkenden, braven Mann, in seinem geraden Fortschritt anfzuhalten, um nicht all unser besseres Glück, ohne in seinem Enthusiasmus zu erwegen, ob er nicht, gleich den einseitig denkenden Türken, manches für besser hält, was im Grunde nicht besser ist — ganz allein der Macht der christlichen Religion zuschreibt, da die Kultur der Wissenschaften offenbar das meiste geleistet hat, wenigstens beide einander haben die Hand bieten müssen, nachdem jene durch diese endlich wieder zu Licht und Aufklärung verholfen worden — Und doch werden beide nie fähig seyn, die Nazionen gegen einander so vertraulich und brüderlich zu machen, daß sie sich nie weiter die Hälse brechen. Bis itzt hat man wenigstens bei aller gepriesenen Glückseeligkeit noch wenig Zwischenräume dieser Uebel gefunden, über welche Philosophen und Politiker noch streiten, ob sie würkliche Uebel sind.

Wir wollen im nächsten Briefe sehen, welchen Einfluß die Türkische Religion in ihre

Staats-Politik oder in ihr Verhalten gegen auswärtige Mächte zeigt, und zugleich ihre Kriegs- und Justizverfassung mitnehmen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

N***.

Zwanzigster Brief.

Hamburg, den 22. Januar 1779.

Ich wünschte, bester Freund, daß die Mühe und der Ernst die ich im vorigen Briefe auf die unparteiische Darstellung der beiden wichtigsten Stützen des Staats, Gelehrsamkeit und Religion, verwandt habe, um möglichst lehrreich und gemeinnützig zu seyn, bey Ihnen und Ihren Lesern eben den Eingang finden möchte, als die Leichtigkeit mit welcher ich gegenwärtige Nachrichten schreibe. Ich bin zwar von der Wahrheit dessen was ich über jene Gegenstände geschrieben habe überzeugt, und bin mich auch keines Rückhalts bewußt — Ich habe mich auch äusserst bemüht; die wichtigsten Gründe auf solche Punkte hintereinander darzustellen, daß sie recht wohl übersehen werden können. Aber die Kürze zwang mich doch, viele wichtige Zwischenschlüße und Ideen wegzulassen. Ich kann auch nicht erwarten, daß Sie und Ihre Leser in mei-

mei-

ne Gedankenfolge so hineingezogen werden sollten, wie ich mich zwar bestrebt habe — Alles dies macht mich unruhig daß vielleicht die ganze Zweckmäßigkeit meiner Ideen nicht so faßlich und deutlich eingeleuchtet habe, als ich wünschte — Sollte dies seyn; so kann ich nichts weiter, als, um eine genaue Aufmerksamkeit und angestrengtes Nachdenken in Betracht der wenigen Punkte dieser Art bitten, die noch im Folgenden hin und wieder vorkommen, um sie mit der vorigen Gedankenfolge in Parallel zu stellen. —

Es folgt das Verhältnis des Türkischen Reichs gegen auswärtige Mächte. — Unter einer Menge Fragen und Erfordernisse von der ersten Wichtigkeit, steht doch am Ende immer diese oben an: ob nervus rerum gerendarum, ob Schätze im Lande sind — ob es unversiegende Quellen derselben giebt. — Wir wollen sehen, was man in diesem Stück von der Türkei sagt, und was sich daraus schließen läßt.

Ehrenstellen und Aemter werden durchgehends in der Türkei erkauft, oder wenigstens mit Geschenken erworben. Dies bringt große Summen ein — An der Geschicklichkeit der Verwaltung ist also soviel nicht gelegen. Desto besser wenn sie nicht erfolget; es kostet den Kopf; die Güter werden eingezogen, und die Stelle einem andern ungeschickten, oder habsüchtigen

Volks-

Volkspresser verkauft, dem es bald nicht besser geht. Die meisten oder vielmehr die einträglichsten Aemter währen ohnehin größtentheils nur ein Jahr. Schon der **Kadi von Smirna** bezahlt für seinen Posten von solcher Dauer über vierzig Beutel. — Von allem was die Erde zur Konsumzion hervorbringt, muß der Zehnte gegeben werden. Dies hat die Pforte den **Agas** und andern Personen verpachtet. Die Zölle sind noch wie oben erwehnt worden, das billigste in der ganzen **Türkei**, von welchen sie vielleicht den größten Reichthum haben könnten. Aber das Erbschaftsrecht, das der Kaiser sich über alle Einwohner des Landes ohne Unterschied der Religion, die Europäer ausgenommen, anmaßt, ist eine himmelschreiende Sache. Der Kaiserliche Exekutor derselben heißt **Pedalmaschi**. Erben männlichen Geschlechts, sollen zwar nur den zehnten Theil geben: aber der **Pedalmaschi** taxirt alles übertrieben hoch und läßt sich in baarem Gelde bezahlen, so daß der zehnte Theil mehr als doppelt fortgeht. Wittwen und Kinder weiblichen Geschlechts mögen sich glücklich schätzen, wenn sie nicht mehr als jene verlieren. Landes Christen und Juden müssen eine ansehnliche Vermögensteuer **Charan** bezahlen, doch nur das männliche Geschlecht allein vom 14ten Jahr an, Sie beläuft jedem jährlich von einem bis 4 Türkischen **Zechinen**

oder

oder Dukaten der vollzählichsten Art, die man **Sgingerli** nennt.

Rechnet man hiezu noch die häufigen Konfiskazionen der Grösten und Reichsten im Lande: so sieht man, daß der Größere den Kleinern aussaugt, und daß der **Kaiser** am Ende alles erbt oder wegnimmt. Und da außer den Kosten des Hofstaats, des Kriegswesens, dem Lohn der Janitscharen, nichts wieder in den Staat zurückfließt, sondern alles in die Schatzkammer gepfropft wird; so kann man sich leicht vorstellen wie ansehnlich solche seyn müsse — Sie gleicht einem Abgrunde in welchen gleichsam durch einen Strudel die Güter der Unterthanen verschlungen werden. Der Schatz wird in Gewölbern aufbewahrt, die, wenn sie voll sind zugemauert, und nicht eher als zu Kriegszeiten geöfnet werden.

Ich habe schon in meinem ersten Schreiben über die **Türkei** erwehnt, mit welchen **Europäischen Mächten** die Pforte in Friedensbündnissen stehn. Mit **Persien** und den ans Mitländische Meer anstoßenden **Afrikanischen Ländern** hält sie auch Freundschaft. Einigen Europäischen Mächten hat es große Mühe gekostet den Frieden durch ansehnliche Geschenke zu erkaufen; andern ist es bis itzt noch nicht gelungen. Die Pforte ist bei Neuerungen sehr schwie-

schwierig; und die Bemühung ihre Freundschaft zu erhalten, hat sie so stolz gemacht, daß sie solche gleichsam nur als die größte Gnade zugesteht, und sich in ihren Titeln und Ausdrücken so wie in ihrer ganzen Behandlung unsrer Mächte, sich äußerst übermüthig über dieselben erhebt — und alles dies lassen sich unsre sonst gegeneinander so empfindlichen Potentaten, als etwas gewöhnliches so ganz gelassen gefallen — Der Friedensvertrag heißt die **Kapitulazion**; sie ist, die geheimen Artikel ausgenommen, fast stets eine Abschrift der Französischen. Die fremde Gesandschaft wird an der Gränze Ceremonienreich empfangen und von dem Tage an auf Kosten des **Kaisers** verpflegt; dies erstreckt sich über den Transport, die Nahrungsmittel und eine gewisse Summe Geldes, auch eine Wache von Janitscharen in sich, und wird **Tain** genannt. Dieser **Tain** währt in **Konstantinopel** fort, bald mehr, bald wenigere Monate, bald höher, bald geringer. Nach der **Audienz** erhält der Gesandte zwischen 30 bis 50 Freiheitsbriefe, **Baratte**, zum Geschenk, um solche einigen Landeschriften und Juden zur Bedienung seiner Gesandschaft und seiner Nazion zuzustellen, die dadurch als **Europäer** angesehen und von allen Landeslasten loßgemacht werden. Da nun ein Gesandter die Menge der Freiheitsbriefe zu solchen Zweck nicht braucht:

so kann er den Ueberrest verkaufen, und erhält oft zwischen 2 bis 3000 Piaster für einen, und fällt überdies beim Tode des Ankäufers stets an den Gesandten zum neuen Verkauf zurück — Die Gesandschaften der **Pforte** erfodern aber dagegen gleiche Behandlung. Sie bestehn grösstentheils aus allerlei Lumpengesindel, das sich bei der Gelegenheit etwas ausfressen soll. Daher denn diese hungrigen Gesandschaften dem Hofe an welchen sie geschickt worden, theuer zu stehen kommen. Da der Gesandte bald nach der Audienz billig seinen Rückweg antreten muß: so würde es nach Morgenländischen Gebrauch unhöflich seyn, ihn zu solcher sobald zuzulassen. Man muß vielmehr solche recht lange hinaussetzen, um dadurch zu verstehen zu geben, daß man den großen Gast recht gern habe.

Nach den Vorschriften des **Korans** — merken Sie sich dies wohl, mein Bester, im Betracht meines vorigen Briefes — Darf keine mahumedanische Macht, und also auch nicht der **Großherr** einen beständigen Frieden mit einem christlichen Staat machen. Die berühmte Benennung eines **ewigen** Friedens, bei christlichen Potentaten, der oft kaum die Kraft hat, sie auf wenige Jahre zu verbinden — ist den **Türken** unbekannt. Sie gestehn nur einen Waffenstillstand auf gewisse Jahre zu, und sie

stehn in der Meinung, daß diejenige Parthey die ihn vor abgelaufner Zeit bricht, unglücklich sei. — Es müssen daher erst sehr wichtige Umstände vorfallen, wenn dies von ihrer Seite geschehen soll — Ein gewisser Pabst vermochte einst eine christliche Macht, den Waffenstillstand wider alles Vermuthen der Türken, gleich nach einem Jahr zu brechen. Die Heere rückten gegeneinander und der damalige Sultan zog, an der Spitze seiner Armee, den Friedenstraktat hervor, hielt ihn gen Himmel und rief: O Jesu Christ, dies ist der Friede, den deine treulosen Bekenner so schändlich brechen; zeige itzt daß du der wahre Gott, und ein Rächer aller Ungerechtigkeit bist — Die Türken erhielten den herrlichsten Sieg, durch welchen ihre Feinde von aller weiteren Unternehmung gänzlich abgeschnitten wurden — welches sich ganz natürlich erklären läßt. — Der erste Schritt einer Kriegserklärung ist dieser, daß der Gesandte der feindlichen Macht in die sieben Thürme gesetzt, und daselbst bald schlechter bald besser behandelt wird. So barbarisch dies mit Recht anzusehen ist, so rührt dies doch von dem Unterschied her, den die Türken unter denjenigen Gesandten machen, die wie die Persischen, Polnischen, Marockischen ꝛc. nur zu gewissen Unterhandlungen kommen und bald wieder abgehen, und unter denen die beständig dort bleiben — Denn jene sehn sie allein

lein für wahre Abgesandte, diese aber für nichts anders als für bevollmächtigte Staatsspionen an. Sie behalten auch aus Vorsicht die Gesandten gern als Geißel, im Fall der Gefangenschaft eines Großveziers oder andere Großen. Das übelste aber ist, daß mit der Festsetzung des Gesandten zugleich die Gefangennehmung aller zu seiner Nazion gehörigen Personen und die Konfiskazion ihrer Güter verknüpft ist. Die Kriegserklärung geschieht auch zugleich mit einigen Feierlichkeiten, unterandern mit Aufstechung der Fahne Mahumeds am Serail und einem Roßschweif an demjenigen Thor, aus welchem der Kriegs Auszug geschehen soll. Ein gewisser Kaiser soll einst einen Großvezier auf der Stelle haben hinrichten lassen, weil er auf den Befehl den Roßschweif aufzustecken erst gefragt hat, an welchem Thor solches geschehen solle. – Eben dies soll darauf noch zween andern wiederfahren seyn, bis der vierte endlich ungefragt an jedem Thore den Roßschweif aufgesteckt; und auf die Frage des Kaisers, an welchem Thor er denn nun selbigen aufgesteckt; geantwortet habe: an allen – Ew. Majest. können itzt hinausziehen wo Sie wollen. – Dies Verfahren hat den Großvezier sogleich den Ruhm eines tüchtigen Mannes erworben.

Itzt sind wir im kriegrischen Stoff weit genung, um die Kriegsverfassung der Türken selbst

zu beleuchten. Wer diese sich als fürchterlich oder auch nur als mittelmäßig vorstellt, der schreibt Romane und Abentheuer. Es ist wahr, der häufige Strassenraub; und die allgemeine Jagdfreiheit macht dort fast jeden zum halben Soldaten, indem selbst der Bauer hinter dem Pfluge, nicht ohne Pistolen und Säbel ist; auch können alle Türkischen Pferde ohne Scheu den Flintenschuß vertragen, da sie ihn häufig genug hören. Aber alles dies kann zum Kriege selbst noch nichts bedeuten — Die wirklichen Fußvölker sind die Janitscharen, fast alle geborne Türken, ja Söhne der Janitscharen. Der Sold ist nicht einerlei, denn alte und erfahrne werden höher besoldet. Der geringste bekömmt täglich drei bis vier Para, (zwey Groschen;) nebst hin und wieder Brod und Reis. Aller Ackerbau, Künste, Profeßionen, Handel und Wandel steht ihnen frei.. Kriegsübungen finden nicht statt. Parade und Wache ist ihnen völlig unbekannt. Sie dürfen nicht einmal Gewehr tragen, um Aufstände zu verhüten, zu welchem sie stets die Lärmbläser und Redelsführer sind. Vom Schließen in Reihen und Glieder, von Aufmarschieren, von Wendungen, von Evoluzionen, von Bataillon- und Pelotonweise feuern, vom Bataillonkarree u. s. w. wissen sie nicht das geringste. Sie sind also nicht Soldaten, weil sie das Kriegshandwerk ver-

verstehen, sondern weil sie ihres Soldes wegen in den Krieg gehen müssen; außer diesem aber sind sie nichts weniger als Soldat. Sie sind in großer Menge von Kompagnien, Odas, eingetheilt. Ihr allgemeines Oberhaupt ist der Janitscharen Aga, in Konstantinopel, wo der beträchtlichste Haufen ist. Der Ueberrest ist in den größten Städten vertheilt. Im Kriege selbst ist dies Fußvolk eine unruhige und zärtliche Militz. Fehlt Reis und Kaffee; wird ihnen nicht täglich frisches Brod gebacken: so ist Murren und Aufruhr zu befürchten. In einer Schlacht sind sie bloß zu einem dreimaligen Angrif zu bringen. Weicht damit der Feind nicht: so ziehen sie sich zurück. Dringt jener gar vorwärts: so nehmen sie die Flucht.

Die Kavallerie der Türken ist eben so wenig ein Kriegsverständiger und geübter Haufen. Sie sind bloß Reiter, Spahi; ein unordentlicher Haufen der sich eigenwillig aufs Wettrennen gelegt hat. Ihre ganze Uebung besteht darin, daß einer dem andern der hinter ihm herjägt, einen Knüppel von ohngefehr anderthalb Ellen, Scherid, gegen den Kopf wirft, und dieser ihn aufzufangen sucht — Als der erste Türkische Gesandte am Preußischen Hofe die Preußische Kriegsübung sah; sagte er zum Dollmetscher: „wir würden sehr unglücklich seyn, „wenn wir mit den Preußen Krieg haben sollten;

„denn es ist unmöglich, unsre Soldaten in einen „solchen Zwang zu setzen."

Die unwissenden Janitscharen und Spahi machen also den eigentlichen aber den geringsten Theil der Türkischen Armee aus. Sobald es zu Felde gehn soll, wird in allen Moskeen durch ein öffentliches Königsgebot alles aufgeboten was fechten kann und will, entweder wider die Ketzer, (Perser) oder Ungläubigen (Christen). Was sich nun versammelt sind lauter Freiwillige, nicht etwa bloß Gesindel, sondern Leute die in Hofnung einer größere Beute das Ihrige verkaufen. Diese schonen daher auch oft der Türkischen Oerter nicht: aber wehe dem feindlichen Lande, in welches sie eindringen! Geht ihnen jedoch dies nicht so leicht und sobald von statten; oder gehn sonst irgend etwa die Sachen nur im geringsten schief: so sind sie auch die ersten die zu Hause oder sonst wohin laufen. Daher die größte Türkische Armee oft in wenig Tagen bis auf einige tausend zusammen schmelzen kann. Diese Freiwilligen erhalten keinen Sold, sondern nur etwas Mundbedürfniß; aber alles was sie erbeuten, ist ihr Eigenthum. Wahre Subordinazion ist nirgends. Jene erregen Aufruhr bei dem geringsten Umstand; diese fechten, oder unterlassen es, wenn sie wollen. Die ganze Armee ist fast nichts anders als ein unordentlicher Haufen von Mordbren-

brennern, Straßenräubern, Müßiggängern u. s. w. er vergrößert sich schnell wie ein Schneeball, und zerschmilzt auch wie ein solcher.

Die Seemacht der Türken ist weder wegen der Anzahl, noch der Bauart der Schiffe einer Europäischen Macht, von irgend eine Beträchtlichkeit, gefährlich. Die Kriegsschiffe des Großherrn sind zwar ungeheuer wie Kasteele, können aber auch deswegen desto besser getroffen und zernichtet werden, zumal da alles, was diese Massen billig leicht bewegen sollte, schlecht und klein ist; da der Kanonen viel zu wenig, obgleich ungeheuer sind; und überdies deren Gebrauch gar nicht verstanden wird, und daher äußerst langsam und vergebens von statten geht. Bei den Galeren, Leventi, und übrigen Schiffen findet eben dasselbe im kleinen statt. Der Soldat zur See ist auch im geringsten nicht besser ja noch schlechter beschaffen als der Landsoldat; da er entweder ein Sklave oder ein Missethäter, oder ein Grieche, oder alles dies zusammen ist. Der Kapitainbascha oder der Großadmiral, versteht selbst nichts vom Seewesen. Auf jene kann dieser sich gar nicht verlassen, welches ein Beispiel von 1760 zeigt, da selbst das erste Admiralitätsschiff desselben, die Sultane genannt, in einem Aufruhr, um sich in gänzliche Freiheit zu setzen, von seinen eignen

Leuten übermannet, und nach Malta geführt wurde.

Die Türkischen Festungen sind nicht erheblich, da ihre ganze Kenntniß der Fortifikazion zu geringe ist. Sie müßten denn vordem in Europäischen Händen gewesen seyn, von welchen sie solche aber doch selten unschadhaft erhalten haben. Die Städte im Lande sind durchgehends ofne Oerter, höchstens mit einer Griechischen Mauer oder mit einem alten verfallnen Kasteel versehen; dergleichen man an den Küsten häufig antrift, aber doch blos noch von den Genuesern und Venetianern herrühren; zumal ist ersterer unglaubliche Bemühung noch itzt darin sichtbar. Jedoch ist alles dies für unsern Zeiten unbrauchbar; einige Schüsse von Kriegs-Schiffen, verdrängen die ganze Besatzung.

Ueberhaupt werden die Türken auch nicht leicht Europäische Volontairs anlocken können; denn ihre Art der Kriegsführung ist gar zu erbärmlich. Bei bedenklichen Feldzügen, ward sonst die Fahne Mahumeds mitgenommen. Diesem Lumpen legt der Türkische Aberglaube eine noch größere Kraft bei, sagt ein gewisser Schriftsteller, als die ehmals vom Pabst geweihten Fahnen. Allein wenn hier auch kein Aberglaube statt fände: so würde ein so altes Denkmal einer kriegrischen Nazion doch allemal

einen

einen sehr nüzlichen Entusiasmus erregen, um das patriotische Feuer destomehr anzufachen — Hier ist Aberglaube, das ist gewis; aber auch das letztere ist hier; das ist auch gewis: nur ist es freilich kläglich daß es jenes zum Grunde hat. Itzt bleibt **Mahumeds Fahne** größtentheils im Serail. Aber das Wasser worin sie eingetaucht worden, ist kräftig, und wird den Kriegern mitgetheilt. Die Dummheit der Heerführer ist die Ursache der schlechten Mannszucht, und folglich der Zügellosigkeit der Armee. Wo sie hinkömmt, verwüstet sie ihr eigen Vaterland. Alles wird Einöde. Zumal sind die Landeschristen übel daran. Die Reichen verlieren Leben und Güter, unter Anklage von Verrätherei, heimlichen Briefwechsel mit den Feinden u. d. gl. Die junge Mannschaft machen sie mit Gewalt zu **Mahumedanern**, plündern und rauben alles. —

Vertheidigungsweise sind die Türken geschwinde fertig mit Zurückziehen, Schanzen, Graben und Verhacke in den Weg zu legen. Ihr Angriff geschicht allemal im äussersten Grad der Heftigkeit, mit höllischem Geschrei und mit viehischer Wuth, was dann nicht wohl steht oder geschlossen ist, ist verloren. Einen solchen Angriff wiederholen sie dreimal. Sind sie aber alsdenn mit einem guten Kartätschen, oder Musketenfeuer abgefertigt worden; so steht

keiner mehr; und wer sie zum Stehen zwingen wollte, der würde Gefahr lauffen über den Haufen gestoßen zu werden. Weiß denn der Feind seinen Sieg zu nutzen: so erfolgt eine gänzliche Niederlage, Verlassung der Generale, der Kanonen, des Gepäcks, des Mund- und Kriegsvorraths. Der keilförmige Angriff in geschlossenen Reihen und Gliedern ist eine bloße Erdichtung. Die hartnäckige Meinung von Kismeth oder absoluten Schicksal erhitzt einige fanatische Köpfe zum Angriff; diesem folgen bald mehre e, in Hoffnung in die von jenen gemachten Lücken desto leichter einzudringen, welches manchen leicht wie ein keilförmiger Angriff vorgekommen seyn mag. Die Reuterei ist eben so wenig geschlossen, ist auch dazu nicht angeleitet worden. Sie prellt an, dreht sich beim Widerstande, und setzt von neuem an. Findet sie geringen Widerstand, oder einen wehrlosen flüchtigen Feind, so richtet sie große Niederlage an, denn die Türken verstehen den Hieb gut, wenn man sie dazu kommen läßt. Aber ihr Fußvolk kann sich gegen keine geschlossene Armee halten. Denn ihre Anführer verstehen nichts vom Kriegshandwerk. Von Ausländern verlangen sie nichts zu lernen. Es geht diesen gemeinhin wie dem Bären in Gellerts Fabel, der des Tanzens wegen von seines Gleichen weggebissen ward, weil sie nicht vertragen konnten, daß er mehr

ver-

verstände als sie. Bonneval selbst hat dies häufig erfahren. Sie haben von ihm weiter nichts angenommen, als die Vorsicht, ihre Armee dem Feinde nicht auf einmal, sondern wenigstens doch nur brockenweise zu fressen zu geben; hienächst haben sie nur noch in der Stückgießerei sich eines bessern belehren lassen.

Daß die Türken gegenwärtig weniger ausrichten als vor Zeiten, rührt nicht sowol daher, weil sie nicht die vormaligen Helden mehr haben, sondern durch Weichlichkeit ausgeartet sind, als vielmehr von der ungleich geübteren Kriegskunst der Europäer. Und ein Schriftsteller, der mit der Kenntniß und der Freimüthigkeit eines königlichen Verfassers der Brandenburgischen Denkwürdigkeiten schreiben könnte, würde von den vormaligen Siegen der Türken, zumal wider das Haus Oesterreich, Eugens Zeiten ausgenommen, ganz andere Ursachen, als ihre Kriegserfahrung, und ihren Muth anzuzeigen wissen. Denn man kann sich kein übermüthigeres Volk denken, als die Türken, wenn sie sich bei einem Kriege auch nur bloß in dem Zustande erhalten, in welchem sie gewesen sind. Gewinnen sie nun wol gar einen kleinen Strich: so deucht ihnen schon die ganze Welt nichts zu seyn, und ihre Vorstellungen davon sind so orientalisch und schwülstig, daß Donkischotts Abentheuer gar nichts dagegen sind. Wehe

alsdenn den eroberten Provinzen! Wenn sie das Innerste der Erde empor wühlen, und Menschen und Vieh darunter zerstampfen und alsdenn mit Einer Gluth zu Asche verbrennen, und gegen alle vier Winde zerstreuen könnten: so thäten sie es — Liegen sie aber auch einmal unten, so ist nichts verzagter als ein Türk; sie rennten Mahumed selbst übern Haufen, wenn er sie wieder zum Stehen bringen wollte. Das Uebelste ist noch dies, daß diese Flüchtlinge das ganze Türkische Reich in Zittern und Zagen setzen. Welches verschiedentlich zu Eugens Zeiten auch 1739. geschehen, als der Graf Münnich die Türken bei Chokzim schlug — Und noch zittern die Türken beim frischen Andenken der Rußischen Waffen unter Anführung eines Romanzow,

Um so nachtheiligen Folgen einer allgemeinen Verzagtheit zuvor zu kommen, thut nun die Pforte alles mögliche, und läßt, dem Volk ein Blendwerk zu machen, die Kanonen zu Konstantinopel abfeuern, wenn gleich ein Verlust über den andern erfolgt. Die Heerführer senden auch wol gar ganze Säcke voll Nasen und Ohren, die sie ihren eigenen Todten abgeschnitten haben, nach Konstantinopel, woselbst sie zur Schau dem ganzen Volk auf öffentlichen Plätzen ausgestellt werden.

Doch

Doch genung von so vielem mörderischen Stof, der der Menschheit nie Ehre macht — Ich sollte Ihnen nun noch bester Freund, eine kurze Idee der Türkischen Justitzverfassung hersetzen, wie ich zu Anfange des Briefes versprochen habe — Aber die Post geht — Und Sie nun noch wieder einen Posttag warten zu lassen — kann ich noch weniger Ihnen und — mir zuwider thun, denn ich würde mich allerdings Ihrem Verdacht aussetzen daß ich gar nicht an Sie gedacht hätte — Also alles Versprochne künftig — Die Post eilt — Leben Sie wohl.

N * *.

Ein und zwanzigster Brief.

Hamburg, den 28. Januar 1779.

Nicht wahr, bester Freund, Sie haben gedacht, ich würde Sie ganz vergessen; da ich Sie einige Posttage habe warten lassen? Aber von Ihnen möchte mir noch etwas schlimmeres ahnden, weil Sie mir nicht geantwortet haben, da Sie mir sonst gewöhnlich keinen Brief schuldig bleiben. Ich hoffe doch nicht, daß irgend eine gelehrte Krankheit Sie wieder davon abgehalten habe — Nein, so sehr möcht ich im Ernst

nicht

nicht der Gelehrsamkeit mich weihen, daß ich meinen Körper noch obenein geben sollte – Sehen Sie, mein Bester, da schreibe ich Ihnen gleich wieder, ohne Ihre Antwort zu erwarten. Aber krank müssen Sie nicht seyn – Doch halt – Ich glaube fast Sie vermuthen sobald keine Briefe mehr von mir, wenigstens von dieser Art nicht; weil ich vor einiger Zeit Ihnen die Versicherung gab, ich würde vielleicht in zwei Briefen meine Nachrichten über die Türkei schließen. Da sie aber nun würklich in den zwei Briefen nicht geschlossen sind: so können Sie es auch so verstanden haben, daß ich sie nicht weiter fortsetzen mag, und mich nun so davon schleichen will – Nein, so ist es nicht – Aber es ist doch übel, daß ich mehr Briefe über diesen Gegenstand schreibe, als ich habe schreiben wollen, und als ich versprochen habe. Es ist daher recht gut, daß ich das Wörtchen vielleicht hinzugesetzt habe — Nun habe ich doch eine Ausflucht — Vor der Hand verspreche ich sicher nichts mehr — mögen Sie doch das Ende selbst erwarten. Doch den Inhalt will ich Ihnen noch sagen – Justitzwesen, bürgerliche- und häusliche Verfassung – Das ists alles – Dann nur noch eine kurze Erwehnung der Einwohner, die nicht Türken sind, und endlich die Karantäne zu Marseille, damit wir nicht gar in der Türkei bleiben –

Die

Die ganze Grundlage des Zivilstandes der Türken ist der Koran, welcher gleich den Mosaischen Büchern, nicht nur Vorschriften der Religion, sondern auch des weltlichen Regiments in sich faßt. Aber das Lakonische der Grundgesetze verursacht gemeinhin so große Schwierigkeiten des Rechts, die nur durch die überwiegende Schwere des Goldes eine feste Entscheidung gewinnen. Die Gerichtsform ist im Betracht der Europäischen zum Theil vortheihafter, größtentheils aber nachtheiliger. Das meiste wird geschwinde und auf der Stelle abgewacht. Jeder ist sein eigner Advokat, und die Sachen werden mehr verglichen als entschieden. Das Uebelste aber ist, wenn es auf Zeugen ankömmt; weil man für sehr wenig Geld, deren so viel haben kann, als man will. Die Richter müssen auch für ihr Leben und für die Zukunft sorgen, da sie es größtentheils nur ein Jahr sind. Von Zeugnissen wider die Türken sind die Christen gänzlich ausgeschlossen. Bei allen Prozessen gehört der zehnte Theil dessen, worüber gestritten wird, dem Gericht. Sie können auch bei Ankunft eines neuen Richters, oder bei der Durchreise eines Größeren mit mehr oder weniger Kosten stets wieder erneuert werden. Was also in der Türkei an Advokatengebühr und Stempelpapier gespart wird, das wird auf eine andre Art wieder zu Wasser gemacht. Das

ärg-

ärgste Gerichtsübel sind die **Avanien**, vor welchen man jemand ohne Fug und Recht und worüber man will, belangen kann; wie schon im ersten Brief erwehnt worden.

Die Kriminalsachen, werden auch weit geschwinder abgemacht, wie bei uns. Man läßt den Missethäter nicht so lange unnütz Brod essen. Vielleicht aber geschicht auch manchem darüber zu viel. Stockschläge unter die Fußsohlen ist die gewöhnlichste Strafe geringer Verbrechen. **Vierzig Streiche weniger eins**, ist auch bei ihnen noch die bestimmte Anzahl der Schläge. Aber sie wiederholen diese Anzahl oft so lange, daß die Missethäter bald darauf den Geist aufgeben. Eine härtere Strafe ist die Verweisung oder Verbannung, bei Vornehmen Exilium genannt; indem ihr Aufenthalt an eine Insel oder Stadt gebunden wird. Die Todesstrafe ist etwas gemeines, doch kann das Geld sie auch abwenden, sogar bei Todschlägen, wenn nicht die Foderung des Bluträchers die Gesinnung des Richters vereitelt. Denn hauptsächlich kommt es auf die Genehmhaltung der Anverwandten des Entleibten an, ob die Ahndung mit Lebensstrafe oder Blutgeld abgethan werden soll. Ueber unsre Formalitäten, Gerichtsplätze, Scharfrichter u. dergl. lachen die **Türken**. Sobald jemanden der Strick zuerkannt worden: so ist auch die Exekuzion auf

der

der Stelle da. Man hängt ihn, wo man zu kommt, an einem Baum oder Hause auf, hauptsächlich wo der Diebstahl oder der Mord verübt worden. Ist es gerade ein freier Platz, so richtet man höchstens zwei Andraskreutze auf, legt eine Stange querüber, und hängt den Missethäter ohne weitere Umstände daran. Der erste, der beste knüpft ihn auf. Bietet sich etwa nicht gleich jemand dazu an: so wird jemand aus dem Haufen oder ein Vorbeireisender gezwungen dies gute Werk zu verrichten. Ist er blöde dazu: so wird er noch verspottet, auch wol übel behandelt, Daher sich Christen und Juden bei dergleichen Exekuzionen nicht gern gegenwärtig finden — Man hat einst einem Englischen Kapitain im Vorübergehen einen solchen Auftrag gethan, der sich auch bald expedirt, und nach verrichteter Sache ganz kaltblütig gefragt hat: ob sich noch weiter jemand seinen Dienst zu Nutz machen wolle — Jedermann hat sich nun freilich dafür bedankt; man hat aber doch den Engländer allgemein für einen tüchtigen Mann gehalten.

Ohngeachtet aller Härte der Strafen, ist dennoch des Raubens und Mordens kein Ende. Man trift überall vornehme und geringe Missethäter dieser Art. Vornehme und Janitscharen werden strangulirt, und entweder gleich begraben, oder ihnen wol gar die Köpfe abgeschnitten

und

und drei Tage unbegraben gelassen. Länger bleibt überhaupt kein abgethaner Missethäter der Luft ausgesetzt. — So weit von der Justiz der Türken. —

In der bürgerlichen und häuslichen Verfassung ist nun wol weit billiger das erste — das Geld — billiger als in jenem, wo es nicht seyn sollte. — Hier ist also auch der Ort, wo wir zuerst der Geldarten in der Türkei erwehnen müssen. — In Konstantinopel Adrianopel und Groß-Kairo sind große Münzen. Das Gepräge aber enthält nie Brustbilder, sondern bloß den geschlungenen Namen des Kaisers. Es giebt Silber- und Goldmünzen. Ein Asper ist die kleinste Scheidemünze, deren drei gehen auf ein Para, und von diesen vierzig auf einen Piaster oder Spesiesgulden. Die Goldmünzen bestehn bloß aus Dukaten von verschiednen Werth. Es giebt deren unter einem allgemeinen Namen, Zechinen, zu zwei Piaster und 25 Para. Die gewöhnlichsten halten zwei Piaster und 30 Para, heißen auch nach dem Münzort, Szingerli und Sermapuppen. Die Arabischen Dukaten halten drei Piaster und zehn Para. Die Fondukli, drei Piaster und 35 Para. — Von auswärtiger Silbermünze gelten nur die Ragusäer zu ein und $\frac{1}{2}$ Piaster, und die Kaiserthaler zu zwei Piaster. Uebrigens werden alle Europäische Duka-

Dukaten angenommen. Die Venezianischen schätzt man den Fondukli gleich. Die Holländischen und andere aber drei Piaster zu 26 und $\frac{2}{3}$ Para, also drei zu 11 Piaster. Fünfhundert Piaster machen einen Beutel aus. Der veränderliche Wechsel ist zwar ernstlich untersagt, er fällt aber doch hin und wieder in einigen Handelsplätzen vor. Die geringsten Zinsen unter guten Freunden sind sieben bis acht Prozent. An Minen möchte es zwar der Gebirgenreichen Türkei nicht fehlen, aber auf Bergwerke versteht sich die Nazion nicht, und ein andrer würde sich bei solchen Versuchen großen Avanien aussetzen.

Handel und Wandel ist im Türkischen Reich ziemlich frei. Monopolien duldet man gar nicht. Europa liefert unter vielen andern Waaren vorzüglich Englisches, Holländisches und Französisches Tuch. Der ehemalige blühende Persische Handel ist seit den dortigen innerlichen Kriegen und Verwüstungen nach Erlöschung des Königl. Stamms um das Jahr 40 dieses Jahrhunderts fast ganz eingegangen.

Die Türkei selbst liefert dem Kaufmann ansehnliche Artikel. Die Baumwolle ist fast der erste, wird in den meisten Provinzen gebauet, geräth aber um Smirna am besten. Es gehen viele Schiffsladungen davon jährlich nach Euro-

pa. Das was wir Kameelshaare nennen, sind Ziegenhaare von Angora dem alten Anzira. Die Haare entfernterer Thiere von diesem Ort sind nicht so schön. Das türkische Garn wird bei Adrianopel und Smirna gefärbt. Die Europäer haben es bis izt noch auf keine Weise nachmachen können. Es geräth sogar an andern Orten der Türkei nicht. Der weitläuftige Levantische Handel besteht überdies noch in Korn, gedörrten Feigen und Rosinen, Kaffee, Arzeneymittel u. d. gl. Zu Lande geht alles durch Kameele und Maulthiere, nebst einer Menge Menschen, welches zusammen eine Karavane ausmacht. Eigentliche Posten giebt es in der Türkei nicht: doch werden durch Janitscharen zu Pferde alle vierzehn Tage die Briefe von Konstantinopel nach Wien hin und her gebracht. Auch giebt es von jenem nach Smirna, Angora und Aleppo beständige Briefboten. In allen übrigen Fällen muß man erst besondere Gelegenheit abwarten.

Im Betracht der Künste sind die Türken zwar im geringsten nicht so geistreich und erfindrisch wie die Unsrigen, oder wenigstens fehlt es ihnen an Vorgängern die es so weit gebracht haben wie die der Unsrigen und folglich auch an solchen Lehrmeistern. Aber in nützlichen Gold- Silber- Kupfer- und Eisenarbeiten sind sie zu

ihrem

ihrem Gebrauch geschickt genung, auch in Verfertigung goldner Armbänder nach ihrer Landesart. Ueberdies haben sie in Bearbeitung und im Verzinnen des Kupfers Vortheile, die wir nicht haben. Tuchfabriken fehlen ihnen gänzlich: sie haben aber dafür destomehr seidne, baumwollne, ziegenhaarne Zeugfabriken, die alle nach ihrem Geschmack, schöne, tüchtige und kostbare Arbeit liefern. Vorzüglich schön verfertigt man seidene Hemde für vornehmes Frauenzimmer, Gürtel, Kopftücher, auch eine Art Sammet zu Sophaküssen. Stickerei bringt man dort zu größten Volkommenheit. Mit großen Nadeln verfertigt man die Türkischen Tapeten, in all ihrer Dicke und Größe, mannigfach von Farben und Blumen. Man macht auch zumal in Aegypten die Matten oder Stubendecken, von feinem Rohr auf Bindfaden, nach allerley Mustern.

Es giebt übrigens auch in der Türkei die nöthigsten Profeßionen innungsweise, wie bey uns. Der Ackerbau wird im Winter am fleissigsten betrieben. Auch auf den Weinstock wendet man die größte Sorgfalt. Aber fast keiner arbeitet mehr als er für sich selbst und auf seine Lebenszeit braucht, weil die Abgabe zu groß und die Forterbung zu ungewiß ist. An Aufmunterung und Belohnung ist gar nicht zu denken.

Im Betracht des häuslichen Zustandes der Türken sind alle Familien gleiches Adels, weil gar keiner statt findet und niemand von der größten Ehrenstelle ausgeschlossen ist. Ihre Hochzeiten gleichen von Seiten der Brautältern mehr einem Sterbe- als Freudentage. Jedes Geschlecht begeht seine Feierlichkeiten für sich, wie überhaupt alle Gesellschaften stets auf die Art getrennt sind. Der Mann hat eine tirannische Herrschaft über die Frau, und zu einer ehelichen Treue ist er gar nicht verbunden, Häufige Gelegenheit hiezu giebt die große Menge der Christensklavinnen, womit ein ordentlicher Handel getrieben auch ein ordentlicher Menschentribut verknüpft wird. Ehegatten Aeltern und Kinder verkauffen einander mit Gewalt oder List.

Erziehung und Kinderzucht ist äußerst elend und beim weiblichen Geschlecht gar nicht; ihre Religion ist auch ganz unfähig dazu. Daher Wildheit und Unbändigkeit für etwas freies gehalten wird. Die Kleidung der Türken ist wol die bekannteste Sache, nur das wol nicht, daß beim männlichen Geschlecht, selbst beim Kaiser, keine besetzte Kleider statt finden; weil ihrer Meinung nach ein solcher Schmuck nur für die Pferde gehöre. Der **Turban** hauptsächlich unterscheidet Rang und Stand. Der Kaiser trägt blos einen diamantnen Federbusch an selbigen. Wer kein **Mahumedaner** ist, darf überhaupt

keine

keine grüne Farbe am Leibe tragen. Man trägt durchgehends nur Pantoffeln; Stiefel nur, wenn man reitet, aber unterm Gebet müssen die Türken beides ablegen. Unterm Gürtel stecken Pistolen und Degenmesser, vom Oberkleid bedeckt. Die Uhr hängt in einem Säckgen an der Brust. Die gemeinsten Leute tragen goldne oder silberne Ringe; die Vornehmen reichgefaßte. Die Namen, zumal die männlichen, sind aus dem alten Testament, blos mit Arabischer oder Türkischer Endung. Die gemeinste Frauensperson ist außerhalb ihrem Zimmer verschleiert, Vornehmere dürfen nicht ohne zahlreiche Gesellschaft von Verschnittnen und Schwarzen ausgehen oder reiten. Da gewöhnlich alles reitet, und die Kinder größtentheils mit hintenauf genommen werden: so sind die Sättel lang und weich; die Steigbügel kurz und breit, damit die Pantoffel nicht so leicht verloren gehen.

Die Besuche sind mehr zeremonienmäßig als vertraut, fangen gewöhnlich mit eingemachten süßen Sachen an, worauf eine einzige Tasse Kaffe ohne Zucker, auch wol eine Pfeiffe Toback folgt wenn es der Rang erlaubt, und dann wieder ein Sorbet, oder süßlicher Trank. In dieser Zeit wird der Zweck des Besuchs abgemacht. Die Besprengung der Gäste mit wohlriechenden Wasser, ist ein Zeichen, daß man den Besuch endigen will; dann erfolgt Räuchwerk, wobei man

zierliche Tücher über die Köpfe breitet, damit der Rauch nicht sogleich in die Höhe steige. Stühle, Tische, Schränke, Malereien, Vorhänge u. dergl. finden fast gar nicht statt. Man sitzt auf niedrigen Sophas oder, zumal in Gärten, auf der platten Erde auf einer Tapete mit kreutzweis untergeschlagenen Beinen.

Das unterste Stockwerk der Häuser dient fast stets zu Waarenlägern, Ställen, u. dergl. Im obersten Stock läuft inwendig eine Gallerie, gleich einem Balkon herum, die vom Dach bedeckt wird, und zum Spazieren und zur Genießung der freien Luft sehr bequem ist. Der abgesonderste Theil vornehmer Häuser dient zum Aufenthalt des Frauenzimmers, und heißt Harim.

Die Zubereitung der Nahrungsmittel, ist auch sehr von der unsrigen verschieden. Pfeffer und Zimmt brauchen die Türken überall äußerst unmäßig. Das gewöhnliche Brod ist eine Art von Aschkuchen. Oel dient statt Butter, auch wol ein gewisser süßer Saft aus Susamsaamen Tachin oder Petines. Ohne Pillav, gefüllten Reiß, ist keine Mahlzeit. Auser dem Genuß des Hammel- und Ziegenfleisches und des Geflügelten sind die Türken keine grosse Fleischesser, sondern halten mehr auf Garten- und Baumfrüchte. Messer, Gabel, Servietten,

ten, sind selbst an der Tafel des **Großveziers** nicht gebräuchlich, indem alles schon vorher in der Küche zerschnitten wird; hernach muß jeder seine Finger brauchen. Man hat auch sogar auf jener Tafel kein anderes als grobes irdnes mit Grünspan glasirtes Geschirr gesehen. Wasser und das unangenehm süße **Sorbet** ist das einzige gewöhnliche Getränk. Auch wird die Kaffekanne bei den **Türken** kaum kalt. Ohne **Tabak** lebt auch nicht leicht ein **Türk** wozu an vier Ellen lange Pfeiffen gebraucht werden, deren Röhre wol gar in Zeug eingenäht und im Sommer mit einem Schwamme benetzt und kalt gehalten werden, damit der Rauch so kühl als möglich zum Munde komme. **Opium** nehmen die **Türken** in solcher Menge zu sich, damit sie recht vollkommen berauscht werden, und sich gleichsam entzückt ihren Träumen überlassen können.

Zeitvertreibe lieben die **Türken** fast keine andre als solche, bei denen sie müßige und träumende Zuschauer abgeben können; wobei Gaukler von der gröbsten Art, in Begleitung der elendesten Musik ihr Glück machen. Vom Spiel ist der **Türk** nicht sehr Liebhaber. Er kennt auch kein andres als das **Dambrett** und die **Mangala** oder die Zählung einer Menge Bohnen, in ausgehölte Löcher eines dicken Bretts; aber unentgeldlich. Das größte Vergnügen su-

chen beide Geschlechter in angenehmen Gegenden oder an lebhaften Heerstraßen unter schattigten Bäumen, wo sie unter Musik und Tabakrauchen, die Zeit im Traum verschleudern. Zu den Zeitvertreiben gehören noch die häufigen Bäder, die aus einem medizinischen Vorwande monatlich einigemal, Vormittags von Frauenzimmern und gegen Abend von Mannspersonen besucht werden. Weil sich nun daselbst große Gesellschaften einerlei Geschlechts, aber von allerlei Stande, Völkern und Religionen einfinden, und ohne Zeremoniel mit einander umgehen: so halten sich die Türken daselbst unterm Baden, Kaffetrinken und Unterredungen an drei bis vier Stunden auf. —

Dies sind die hauptsächlichsten speziellen Privatumstände der Türken, deren Nazionalcharakter ich Ihnen bester Freund, im ersten Briefe allgemein geschildert habe. — Mein morgender Brief wird nun den ganzen Türkischen Stof, aber nicht unsre Korrespondenz, und noch weniger die aufrichtigste Liebe und Freundschaft enden, mit welcher ich unverändert bin,

Ihr

N * *.

Zwei und zwanzigster Brief.

Hamburg den 30. Januar. 1779.

Da haben sie nun endlich, bester Freund ganz kurz einige spezielle Nachrichten von den übrigen Einwohnern der Türkei, die nicht Türken sind. Alle Inseln des Archipels sind voll davon, wo wenig Türken sind, und wo wenigstens noch die Griechen einen Schatten von obrigkeitlicher Würde haben; indem von jenen sich höchstens nur ein Kadi findet, der über eine oder mehr Inseln Oberrichter ist. Sonsten werden sie überhaupt zu keinen Ehrenämtern und obrigkeitlichen Stellen zugelaßen. Patriarchen und Bischöfe haben noch einige Art von Gerichtsbarkeit sie erstreckt sich aber weder auf Strafen noch Lebensstrafen, kann auch nicht ohne Zuziehung der Primaten die zu gewissen Zeiten abwechseln ausgeübt werden. Sind die Parteien nicht zufrieden: so gehn sie vor die Türkischen Gerichte.

Die Fürstenthümer der Moldau und der Wallachei haben, weil sie durch eine Art von Vortrag zu den Türken übergegangen sind, ihre christlichen Fürsten, die aber vom Kaiser aus den vornehmsten Griechischen Familien zu Konstantinopel gewählt werden. Demohngeach-

tet aber muß die Bestallung selbst oft mit einer Summe von siebenhundert Beutel erkauft werden; währt gewöhnlich nur drei Jahre, und erfordert nachher dieselben Kosten, außer den häufig großen Geschenken, um der stets zu befürchtenden Absetzung vorzubeugen; welches denn die Fürstenthümer sehr aussaugt, da der Fürst vor sich selbst auch noch etwas entübrigen will. Den Rang hat er mit einem Bassen von zwei Roßschweiffen. Größtentheils pflegt zu dieser Würde der Pfortendollmetscher (Drogeman der Pforte) zu gelangen, weil er allemal ein Christ von der Griechischen Nazion seyn muß, auch seinen Posten umsonst erlangt; aber außer dem Türkischen, wenigstens nach das Lateinische und Italiänische verstehen muß.

Die Einwohner der Inseln des Archipels sind alle voneinander in den Kleidertrachten verschieden. Auf Patmoß ist sie die sittsamste; auf Szio aber bis zur Unkeuschheit unanständig. Man findt hier überhaupt den Charakter der Griechen auf allen Inseln, so wie in alten Zeiten, veränderlich. Manche dieser Inseln gleichen einen Paradise, zumal Szio, Maxia ꝛc. Jene bringt Mastix vorzüglich; und alle liefern, Wein, Oliven, Feigen, Zitronen, Pommeranzen, Zedern, Korn ꝛc. Weil diese Inseln oft kaum zwo deutsche Meilen von-

einan-

einander liegen: so ist die Schiffahrt im Archipel zumal im Winter, sehr gefährlich.

Die Unwissenheit und Barbarei ist übrigens unter diesen Einwohnern so groß wie unter den Türken selbst. Die Griechischen und Armenischen Mönche sind noch dummer wie die Römischen. Mit den Bischöfen selbst steht es nicht besser aus, da die Erlangung ihrer Würde von ihrem Gelde abhängt. Wer ja einige Kenntnisse mehr blicken läßt, dem wird bald, unter dem Vorwande der Ketzerei, Katheder oder Kanzel verboten. Die Armener sind nun zwar größtentheils zu entschuldigen, da ihr Vaterland lange der Zankapfel der Türken und Perser gewesen ist, welche Schulen, Klöster, Kirchen und Einwohner zerstöhrt und zerstreuet haben. Abbas der Große König in Persien, führte allein auf einmal gegen 100000 Armener nach Ispahan, um eine neue Vorstadt Julfa damit zu bevölkern. Von den Juden ist es nun überhaupt bekannt, daß sie vorsetzlich allenthalben in einer gelehrten Barbarei leben. Und da überdies die Türken selbst die größten Gönner und Beförderer der Unwissenheit und Barbarei sind: so bedeckt das ganze Land eine allgemeine Nacht der Gelehrsamkeit. Indes will man behaupten, daß wenigstens auf dem Berge Athos, auf einigen Inseln des Archipels, und überhaupt solchen Oertern, wo

die

die Türken nicht so oft Verwüstungen angerichtet hätten — noch große Heiligthümer von Handschriften aufbewahrt und verborgen gehalten würden.

Es würde Parteilichkeit und Schwärmerei verrathen, wenn man die Erhaltung der christlichen Religion in einem so barbarischen Lande, wo sie so sehr im Druck ist, einem großen Wunderwerk zuschreiben wollte — Jede Religion erhält sich, sie mag so dumm seyn wie sie will, wenn nicht die Nazion, die sie nährt, gänzlich ausgerottet wird. Sagt man, die Christen könnten dort, durch eine allgemeine Verläugnung, all den Unbequemlichkeiten entgehen, und noch dazu vorzüglichen Bequemlichkeiten entgegen gehen: so ist dies nur zum Theil wahr. Denn die Ueberläufer haben es nur im Anfange, hernach aber im geringsten nichts besser. Und sind denn nicht die Mahumedaner selbst durchgehends großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt, vom Kaiser bis auf den Geringsten? Unbequemlichkeiten, welche von nichts anderm, wenn wir aufrichtig seyn wollen, als — vom Mangel der Aufklärung — nicht von Mangel der christlichen Religion herrühren. Tiefe Barbarei ihrer Religion überhaupt, oder vielmehr der moralischen Kultur — Barbarei der Gelehrsamkeit und mit dieser der Staatspolitik sind Schuld daran — Es finden sich täglich

Ueber-

Ueberläufer genung aus allen Religionen. Aber die Menge jeder Religionspartei macht, daß diese im Verhältniß immer nur die wenigsten sind. Denn der Dummste und der Aufgeklärteste verleugnet seine Religion nie — allgemein genommen — Jener aus blindeifrigster Anhänglichkeit nicht: Dieser aus vielseitigen Gründen nicht — Er sucht vielmehr, wenn er redlich ist, und wenn er kann, die Religion seines Volks, oder die Volkslehre, zu verbessern und Aufzuklären — Ich glaube ich rede die Wahrheit, weil ich frei und ohne Rückhalt rede, und weil ich nicht gerne geheime Wunder suchen oder zugestehen möchte, wo in der That keine sind — Sie müßten sich wenigstens von einer ganz andern unerklärbaren Art, und durch keine so ohnmächtige Wirkung, auszeichnen, wenn man sie als solche annehmen sollte —

Die Griechische Kirche führt gleich der Englischen und Französischen diesen Namen. Sie selbst nennt sich am liebsten die Rechtgläubige morgenländische Kirche. Wir pflegen darunter blos die erste Art der Christen zu verstehen, und in so fern gehören die vier Patriarchate von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem dazu. Da aber die Alexandrinischen Christen größtentheils Monophisiten; die Antiochischen, wegen Syriens Verwüstung

Mahu-

Mahumedaner worden sind; und die Jerusalemischen viel durch die Kreuzzüge, durch die Härte der Bassen und durch die Plünderungen der Araber gelitten haben: so ist das Konstantinopelsche Patriarchat noch in den besten Umständen und erstreckt sich über die Europäische Türkei über den Archipel und Kleinasien. Die beständige Synode zu Konstantinopel verursacht oft einen ununterbrochenen Aufenthalt aller vier Patriarchen daselbst, um das Beste der Kirche bei Hofe zu besorgen. Die Besetzung der Bisthümer, und alle kirchliche Sachen hängen von ihnen ab.

Der Konstantinopelsche Patriarch, der den Vorsitz bei dieser Synode hat, stritt vormals mit dem Pabst zu Rom um den Rang. Er schätzt sich auch itzt noch ihm gleich, wenn gleich die Türkische Sklaverei den öffentlichen Streit eingeschläfert hat. Er hat itzt die Würde eines Bassen von zwei Roßschweifen. Vormals war er noch angesehener. Sonst machte der Kaiser dem Patriarchen, bei einer unentgeldlichen Bestallung noch ein Geschenk von einem weißen Pferde und tausend Zechinen (Dukaten). Seitdem aber die Rangsucht und der Eigennutz die öftere Absetzung der Patriarchen verursacht hat; so hat nicht allein der Edelmuth der Kaiser aufgehört: sondern es ist noch überdies das Uebel entstanden, daß das

Patriar-

Patriarchat von der Pforte verkauft wird, und der Patriarch abgesetzt werden kann, sobald entweder die Pforte oder die Griechen nicht mit ihm zufrieden sind, oder sobald sich jemand mehr zu geben erbietet. Daher der große Druck der Nazion; indem der Patriarch zu seiner Schadloshaltung die Bischöfe, diese die Geistlichkeit, und diese die Gemeinen aussaugen. Der abgesetzte Patriarch, wenn er sonst keines Verbrechens schuldig ist, wird auf ein Kloster einer Insel, ins Exilium verwiesen, wird aber zuweilen zurückgerufen und wieder eingesetzt. Die Einsetzung des Patriarchen ist übrigens unter Begleitung des Zeremonienmeisters, Tschaus, und eine Menge Janitscharen nach der Patriarchalkirche, feierlich und zeremonienreich begangen. Sein Titel ist: Allerheiligster. Die Bischöfe nennt man Ew. Heiligkeit. Diese kommen größtentheils durch eine Art von Simonie zu ihrer Würde und sind gemeinhin die unwissendsten Leute, stehn aber doch selbst bei den Türken, in ziemlichen Ansehen, welches vermuthlich von ihrer Tracht und von ihrem langen schwarzen Bischofsstabe mit welchen sie stets einhergehen, herrührt — Der Priester giebt es ungleich mehr ohne Pfarren als mit solchen, stehn beim Volk in großem Ansehen und werden Papas genannt. Wird ein solcher seines Charakters unwürdig überführt: so läßt der Bischof

schof ihm den Bart abscherren, wodurch er seines Priesterthums vor jedermann verlustig ist. So sehr die Griechen von den Papisten, zumal von deren Verfolgungsgeist abgehen; so viel halten sie doch auch auf Mönche, Zeremonien und Wallfahrten.

Der Charakter der Griechen ist fast vollkommen noch, wie der des Alterthums, wenigstens im Betracht der Hinterlist — welche dem Witz eigen ist, den sie von Natur in gutem Maaß haben — der Treulosigkeit und Lügenhaftigkeit — indem sie ohne zu bedenken was sie sagen, mit Schwüren bei Gott, ihrer Seele, ihren Leben, ihrer und andrer Augen ꝛc. bekräftigen, was sie Lust haben. Ueberdies besitzen sie so viel Einbildung, Hochmuth, Eigennutz, Geiz, Gewinnsucht; daß es ein allgemeines Sprichwort der Europäer ist: daß unter den Griechen niemand leben könnte, wenn sie nicht durch die Türken im Zaum gehalten würden. Und doch ist ihr Stolz und ihre Kleiderpracht nicht zu bändigen. So trotzig indeß ein Grieche ist; so verzagt ist er, sobald er einen Türken sieht. Die Schmeicheleien die sie diesem erweisen, die kriechende Geduld, mit welcher sie ihre Beschimpfungen und harte Begegnungen ertragen, und kurz alle Niederträchtigkeit in Betitelung derselben, erwecken großen Eckel — und doch fehlt es nicht

an

an der prahlerhaftesten Großsprecherei hinterm Rücken. Abergläubisch sind sie eben so sehr. Es giebt täglich Wunder und Erscheinungen. Kruzifixe fallen vom Himmel und verschwinden wieder, und es eräugen sich täglich Veränderungen an den Bildern der Heiligen. Kranke lassen sich in Betten in die Kirchen vor dasjenige Bild hintragen, zu welchem sie Hoffnung der Hülfe haben, u. dergl.

Sonst zeigen die Griechen schon als Kinder viele Fähigkeiten der Seele und des Leibes; sie entwickeln sich auch weit früher wie bei uns. Sie lernen in der zartesten Jugend ohne Schwierigkeit drei Sprachen auf einmal, und so erreichen sie mit den Jahren Fertigkeiten, die andre Völker mit großer Mühe und Fleiß nicht erlangen. Witz und Scharfsinn zeigen sie im höchsten Grade; aber Urtheilskraft mäßig. Sie fahren über alles leicht weg, denn eine tiefe zusammenhängende Ergründung ist nicht ihre Sache. Selbst einige Ausnahmen hievon, sind doch nicht von der Erheblichkeit, welche Nordische Genies zeigen. — Man kann dies sogar von ihren tiefsinnigsten Weltweisen des Alterthums sagen, die mehr einzelne witzige Aussprüche als zusammenhängende Sisteme aufstellten, mehr Witz und Einbildungskraft als Tiefsinn zeigten. — Noch die heutigen Griechen sind feurig in ihren Vorstellungen und Unternehmungen,

munter im Umgange, scherzhaft und sinnreich. Ihre Gemüthsbeschaffenheit und Aufführung verräth großen Leichtsinn. Die bedenklichsten Dinge übersehn sie flüchtig. Betrübniß währt bei ihnen nicht lange, und so beschwerlich das Türkische Joch ihnen ist; so leicht ertragen sie es doch, wenn ihnen nur äußerliche Religionsübung und hauptsächlich die damit verbundenen Lustbarkeiten an den Festtagen zugestanden werden.

Gegen die Russen hat diese Nazion ihrer Glaubensähnlichkeit wegen, einen natürlichen Hang; und sie sind unvorsichtig genug, dies oft zu ihrer größten Ungelegenheit, den Türken merken zu lassen. Ueberhaupt halten sie jene für ihre künftigen Befreier. Die Türken wissen dies gar wol, und bilden sich auch selbst nach ihrem Aberglauben ein, daß sich dies zutragen werde; sie haben so gar Weißagungen davon nach ihrer Art. Die Pforte sucht daher alle Gemeinschaft der Griechen und Russen möglichst zu hindern. Der Rußische Gesandte darf zu Konstantinopel keine Griechische Kirche besuchen. Er würde sonst die Griechische Nazion, zumal die Vornehmsten, und besonders den Patriarchen in großes Unglück stürzen.

Gegen die Protestanten sind die Griechen am freundschaftlichsten gesinnt, weil deren

Gesand-

Gesandte und Konsuls ihnen viele Dienste bei den Türken erzeigen. Den Römischen müssen sie schon mancherlei Verfolgung zuschreiben, daher auch ihr Haß gegen solche nicht geringe ist. Gegen die Armener bezeigen sie auch keine sonderliche Liebe. Aber höchstverabscheuungswürdig sind ihnen die Türken die sie nicht anders als Hunde nennen.

Ihre häußliche Beschaffenheit ist nicht sehr von der Türkischen verschieden. Sonst aber sind sie geselliger, reicher an Ergötzungen und Spielen, die fast stets mit Leibesübungen verknüpft sind; lebhafter in allen Stücken, und im geringsten nicht solche Träumer und Schlafmützen, wie die Türken. Sie halten auch allein auf Bilder und Malereien. Auch der Aermste hat deren so viel als er haben kann, und zündet auch so viel Lichter dabei an, als er kann; welches an den Abenden vor Sonn- und Festtägen gebräuchlich ist, und zumal bei Reichen nicht wenig prächtig und feierlich läßt. Wäre dies eine bloße Liebhaberei; so könnte man es verzeihen: so wie das viele Räuchern, wenn es des Wolgeruchs wegen, und beides willkührlich, nach Einfällen, bei Besuchen u. dergl. geschähe. Da es aber mit religieusen Ideen verknüpft ist: so fällt es allerdings ins Abgöttische; und in dem häßlichsten Aberglauben, bei sonstigen Köpfen von Geist, fällt es, wenn sie diesen Bildern wol gar

magische Kräfte zuschreiben; wenn einige vor den andern in besondern Ruf stehen, und daher bei Kranken herumgeliehen werden.

Die Armener sind in dem Erkenntnißgründe der göttlichen Wahrheiten weit reiner als alle unprotestantische Christen, und sind deshalb auch durch die Verwerfung der Chalzedonischen Kirchenversammlung von der Morgen- und Abendländischen Kirche abgesondert. In allen Städten Persiens und zumal der Asiatischen Türkei, in Polen, Rußland giebt es große Kolonien von Armenern; der kleineren Haufen in Italien, Frankreich, England, Holland, nicht zu gedenken. Von den Griechen und Römischen werden sie auf eine gehäßige Art Schißmatiker genannt: sie selbst aber haben mit aller Demuth ein gutes Zutrauen zu ihrer Sache — Ihr Echtmiazin (Dreikirchen) ein Kloster von dreien Kirchen, deren Größte aber nur gebraucht wird, liegt auf dem Berge Ararat an der Türkei und Persiens Gränze, und ist der Hauptsitz der Armenischen Religion und ihres Patriarchen, der stets aus einem der Bischöfe gewählt wird, aber ohne äußerliche Pracht und Glanz, bloß durch seine Würde sich von den übrigen Geistlichen unterscheidet. Die Bischöfe sind alle unverheirathet, es giebt auch eine gute Anzahl Mönche. Ueberhaupt aber hat die Geistlich-

lichkeit das Lob der vorzüglichen Sittsamkeit und Eingezogenheit vor den Geistlichen andrer Religionsparteien. Ihr Gottesdienst hat viel Schleppendes, Langsames, Unbequemes. So rein ihre Grundlehren sind, so sehr kleben sie, aus Liebe und Hochachtung zum Alterthum, an manchen Sauerteig ihrer Vorfahren. Doch haben sie wenigstens nicht so viele Bilder in den Kirchen, auch nicht so viele Festtage. Eine große Menge lassen sie die Kirche feiern und bleiben bei ihrem Beruf, bis diejenigen Feste herankommen, welche das ganze Volk feiert.

Die **Armener** haben in ihrer Gemüthsart viele Vorzüge vor andern Nazionen. Sie sind still und ernsthaft, leben sehr eingezogen und behelfen sich mit wenigen. Sind auch wenigern Ausschweifungen und Lastern als andre Völker unterworfen, so wenig ihr warmes Vaterland dies auch sollte vermuthen lassen. Witz und Urtheilskraft ist bei ihnen sehr mäßig: aber zum Handel sind sie gleichsam gebohren. Bei den großen **Türken** geben sie Wechsler und Agenten ab, und ihre Treue wird gerühmt ob sie gleich sich selbst auch nicht dabei vergessen, daher auch die **Armener** bei ihnen am meisten gelten. Sie gleichen auch in der Kleidung und in ihren häuslichen Gebräuchen den **Türken** am meisten: aber auch zum Theil so in der Unterwürfigkeit der Weiber, die sie nicht viel besser als die Mäg-

de ansehen. Vom Aberglauben sind sie auch allerdings nicht frei: doch ist er in Religionssachen nicht so groß, als bei den Griechen und Römern. Sie haben übrigens weit mehr Duldung gegen jede Religionspartei, als sie sich selbst von denselben versprechen können. Den Protestanten sind sie besonders geneigt; aber desto abgeneigter den Römischen die ihnen oft die Reichsten abwendig machen, und ihnen stets Unheil bei der Pforte anrichten. Daher ihnen der Name des Satans nicht so abscheulich als der des Pabstes ist. Man sieht hieraus zugleich wie wenig man sich auf die Berichte der Römischen Geistlichen verlassen kann, wenn sie ihre Nazion eine so große Einstimmigkeit der Griechen und Armener, auch wol gar eine große Achtung der Türken selbst versichern wollen, von welchen sie gerade als Abgötter am meisten verabscheuet werden.

Die Römische Kirche hat übrigens in der Türkei auch große Gemeinden. Zu Konstantinopel ist auch ein Erzbischof der aber unter französischem Schutz stehen muß; so daß die Papisten überall auch nur als Fremde geduldet werden. Indeß haben auch einige Klöster auf den Inseln des Archipels ansehnliche Ländereien. Es giebt daselbst auch Mönche von allerlei Orden, die in der Residenz ihre Superiores haben: sie verlieren aber itzt nach und nach

vieles von ihren erschlichenen und rechtmäßigen Privilegien, und kommen sonst noch in vielen Stücken zu kurz, wo sie gewohnt waren zu fischen. Uebrigens haben sie auch gleiche Mühe, wie die übrigen fremden Religionsparteien, mit der Wiederherstellung der durch Alter, Brand und andere Zufälle verwüsteten Kirchen. Der größte Theil der Mönche sind auch Mißionarien: aber unter die Türken dürfen sie sich nicht wagen. Die ehemaligen Jesuiten haben sich zwar vieler bei den Türken verrichteten Bekehrungen gerühmt, es sind aber bloße Erdichtungen. Von andern Religionsparteien haben sie aber Proseliten genung und zwar häufig die reichsten gemacht. Soviel ist gewiß, daß die Katholiken in der Türkei ungemein viel zahmer und biegsamer sind, als da wo sie herrschen; zu welchem Karakter auch wol die stetige Beflissenheit, sich allenthalben Vortheile zu machen, viel beiträgt. —

Wir wollen den guten Katholiken, insofern sie es sind, diese kleinen Vortheile, so weit sie rechtmäßig sind, gerne gönnen, mein Freund, und hiemit unsre Levantischen Nachrichten beschließen. Aber über die Mittel wie die Nazion der Türken wol am besten kultivirt würde, möcht' ich gern noch recht viel sagen. Wir Europäer könnten allerdings sehr viel dazu beitragen. Es ist aber noch die Frage ob unsre Po-

litik es erlauben könnte. Die Meisten welche die Türkei bereiset haben, gerathen, wenn sie auf diesen Punkt kommen, daß ein so vortreffliches Land von solchen Barbaren bewohnt wird, in einen Eifer und Entusiasmus den man der Menschheit kaum verzeihen kann. Noch auffallender aber ist es, wenn man sogar von Geistlichen die heftigsten Aufhetzungen christlicher Mächte gegen die angebliche Blindheit einer Nazion bemerkt, die, ihrer Meinung nach, nichts weniger als Feuer und Schwerd, und folglich eine gänzliche Ausrottung verdiene. — Sogar der berühmte Toleranzprediger zu Fernai, der sich, vielleicht weil er einmal die Gegenpartei der Geistlichen, die Zunft der Freidenker anführte, auch in Betracht des tolerantern Menschengefühls vor jenen auszeichnen wollte — zeigt sich, deucht mich, von keiner so toleranten Seite in seiner berühmten Sturmklocke der Könige *) bei Gelegenheit des letzteren Russisch und Türkischen Krieges. Freilich gieng diese Schrift eigentlich nur auf einen politischen Zweck, die Türken wieder aus der Christenheit, oder vielmehr aus demjenigen Theil von Europa zu treiben, den ehedem das witzigste und gescheuteste Volk des Alterthums bewohnte, und wo sich in der Folge der große Konstantin verewig-

*) Le Tocsin des Rois.

ewigte. — Man hat auch nicht viel dagegen einzuwenden, indem die Asiatischen und Afrikanischen Besitzungen dieses Volks weitläuftig genung sind, daß es, ohne sich zu sehr zusammengepreßt zu sehen, vollkommen Platz darinn haben kann. Wenn man aber erwegt, welches Blutvergießen und welche Grausamkeit mit diesem Unternehmen verknüpft ist; so kann man wol keine Macht, weder aus einem politischen, noch weniger aus einem heiligen Eifer, zu einem Unternehmen von der Art aufzusetzen suchen. — Aber dazu könnte man gar wol die ganze gelehrte Europäische Welt und die Mächtigen und Reichen derselben als Unterstützer und Beförderer anfeuern, daß man die Türkische Sprache studirte, um unsrer Litteratur zu jenem armen Volk überzutragen, damit es Lektüre, und mit dieser, diejenige Aufklärung erhielt, die allein fähig ist, Regenten und Unterthanen glücklich zu machen — jene, daß sie keine Beherrscher unwissender tollsinniger Völker sind; diese, daß sie keine elende und bedauernswürdige Sklaven despotischer Tirannen sind; die auch das Ungereimteste ausgeführt wissen wollen, weil sie es wollen. Ein solcher litterärischer Kommerz des gelehrten Europa mit der Türkei, würde in der That keine geringe Beschäftigung seyn. Es würde alle Gelehrte in Bewegung und Thätigkeit setzen, und beim Türkischen

kischen Buchhandel dächt' ich, würde auch kein geringes gewonnen werden. Aber freilich stehn hier zwei große Hindernisse im Wege – Eins – Ob unsre Politik die Aufklärung dieser Nazion genehmigen würde, und ob sie nicht vielmehr ein gewisses größeres Interesse dabei hat, daß sie ewig unaufgeklärt bleibt — Das andre — Ob die Nazion nicht selbst sich, vermöge ihres Religionseifers, die Weisheit der Ungläubigen gar sehr verbitten möchte – So wie wir Christen auch Perioden gehabt haben, da wir uns vor der Weisheit der alten Griechen und Römer kreuzten und segneten, und des festen Glaubens waren, daß Christum lieb haben besser wäre, denn alles Wissen — Doch die Zeit möchte vielleicht in der Folge vieles über diese Hindernisse vermögen; denn ein Unternehmen von schnellem Erfolg ist es ohnehin nicht — Es möchte denn, glücklicherweise, unter den Sultanen einst ein Peter der Große entstehen — Aber läßt sich dies wol unter so ohnmächtigen Despoten denken — und dann hinge dies doch noch von einem Zufall ab, den man erst erwarten müßte, und der vielleicht nie eintreffen möchte —

Dies mag genung seyn — Ich habe nur bei dem allgemeinen Getöne der Klagen, daß ein so rohes Volk fast den schönsten Steich des

Erd-

Erdbodens bewohnt, auch meine Meinung sagen wollen; und die ist diese, daß wir unmaßgeblich es nur kultiviren dürfen; wenn es uns doch so sehr am Herzen liegt, daß der schönste Strich des Erdbodens von besseren Geschöpfen bewohnt werde. Wir dürfen ja deswegen noch nicht mit Feuer und Schwerd darein schlagen; da wir noch nicht davon überzeugt sind: ob wir eine bessere Brut hineinsetzen werden. Warum können wir nicht gleich so menschlich denken, und unsre Brüder sitzen lassen, wo sie einmal sitzen; und warum können sie nicht Türken von Religion und Tracht bleiben, wenn sie nur in jenen die Moral, und in dieser die Sitten vervollkommen und Gelehrsamkeit und Künste schätzen — Wir können uns ja keine bessere Nachbarn als solche wünschen; und es liegt größtentheils nur an uns, ob wir diesen Weg einschlagen und sie zu solche Menschen machen wollen – Der Weg der Religion ist nicht der Beste — Die Erfahrung zeigt, daß man auf diesem Wege nichts ausrichtet, sondern daß, seine Religion in ein Land pflanzen wollen, gerade das erste Mittel ist, solches gegen sich zu empören — Aber Litteratur und Gelehrsamkeit sind gefällige Gäste, die leicht etwas über den menschlichen Geist vermögen — „Wenn irgend ein gemeinschaftliches Band sich „sich denken läßt, sagt Tizero, das alle Men-

„schen

„schen wie Brüder zu vereinen fähig, ist: so sind „es die Wissenschaften.“ Amen!

Doch über die Karantaine, glaube ich, habe ich noch etwas versprochen, um nicht gar in der Türkei zu bleiben. — Und wenn es uns ein Ernst ist, wieder nach Europa zurückzukehren: so dürften wir dieselbe wol nicht so vorbeischleichen. Die Beschreibung davon ist kurz diese:

Sobald man auf der Seereise nach Frankreich die Küste von Marseille erreicht hat, darf man nicht sogleich ans Land, sondern der Schiffer muß seine Patente an das Sanitätskollegium abliefern, und seine Reisenden an das Königl. Lazareth, das mit einer doppelten Mauer umgeben ist. Es besteht in verschiedenen Höfen und Gebäuden, wo die Menschen und Waaren, nach Beschaffenheit des Orts, von welchem sie kommen, untergebracht werden. Das Hauptgebäude zur Beherbergung der Reisenden, ist ein schönes steinernes Gebäude, mit einer ungemein breiten Gallerie, wo man eine Stube neben der andere nummerirt findet. Von diesen wird jedem eine angewiesen, nebst einer Wache, von welcher man sich auch bedienen läßt. Den Tag darauf muß man sich mit allen seinen Sachen durchräuchern lassen, welches zwei auch dreimal wiederholt wird. Von

der

der Wache wird man nie verlassen, damit man nicht andere Personen oder Sachen berühre und entweder solche oder sich selbst verunreinige und dadurch einer längern Karantäne aussetze. Nach gewissen Tagen bekömmt man erst die Erlaubnis, auf dem ziemlich weiten Vorhof spazieren gehen zu können, wobei einen jeden Reisenden seine Wache begleitet. In diesem Gesundheits-Gefängnisse muß man nach Beschaffenheit der Umstände, zwischen vierzehn bis achtzehn Tage bleiben, und dabei seinen eignen, auch der Wache Unterhalt, auch allerlei Kosten, ja selbst das Beräuchern mit gedörrten Grase, ziemlich theuer bezahlen —

Marseille selbst ist ein ziemlich großer sehr bevölkerter Ort. Der Handel ist sehr blühend, da die Stadt fürtreflich dazu gelegen ist, und der Hafen gleich einem Sack durch eine kleine Oefnung in die Stadt hineingeht. An dem einem Ende desselben liegt auf einem jähen Berge das Kastell, und die Kirche, **Notre Dame de la Garde**, in welchem ein Marienbild befindlich, für welches die Seereisende große Ehrfurcht haben, weil denselben die Erhaltung der Schiffe, der Verunglückten und der in die Sklaverei gerathenen Erlösung zugeschrieben wird. Daher an den Wänden der Kirche der Aberglaube eine Menge Gedenkzeichen solcher vermeintlichen Wunder aufgehängt hat.

Man

Man sieht also, daß der Aberglaube der in der Türkei allgemein herrscht, in dem aufgeklärten Europa wenigstens doch unter dem gemeinen Mann noch Herberge findet. Nebst andern sehenswürdigen Gebäuden ist in der Abtei von St. Ferriol eine völlig unterirdische Kirche nebst einer alten Grotte zu bewundern, die zu den Zeiten der Heidnischen Verfolgungen der ersten Christen zur Kirche soll gedient haben. An den rauhen Felsen derselben staunt man über ein mit großer Kunst der Einfalt ausgehauenes Christusbild am Kreuz. Ferner findet man auf eben die Art einen Beichstuhl der aber von den heutigen Römischen sehr verschieden ist. Das neue Hospital ist ein sehr weitläuftiges aber unregelmäßiges Gebäude, in welchem die Kranken sehr sauber und in Gardinenbetten gehalten werden. Das Stadthaus und das Richthaus werden als Meisterstücke der Baukunst bewundert. Ersteres hat im obern Stock vortrefliche Gemälde unter andern ein großes welches die letzte Pest vorstellt. Im untern Stock ist die Börse. Der Kurs oder öffentliche Spazierplatz mit hohen Bäumen und Springbrunnen, dient zur Erholung der Einwohner von allen Ständen. Man findet dergleichen in vielen großen Städten Frankreichs. Der Garten der Königl. Intendenz steht auch fast allen offen. Schon vor Aufhebung des Jesuiterordens

dens wurde aus einen dortigen Kollegio desselben eine Kartenfabrik gemacht, welches zwar den Feinden desselben spashaft genung; aber ernstlich denkenden Personen anstößig vorkommen mag: zumal da es mit großen goldnen Buchstaben an der Fronte des Gebäudes angedeutet ist —

Wie gern möcht' ich die Nachrichten dieses glücklichen Landes fortsetzen, da ich einmal den Grund und Boden desselben betreten habe — Aber wann würd' ich fertig werden, wenn ich auch nur den hundertsten Theil berühren sollte? Das wenige, was ich von Marseille zusammengepreßt habe, kann ich von 40 Türkischen Städten nicht sagen. Aber die Unvollkommenheiten des Landes, der Regierung und der Nazion vorzüglich, sind auch nicht geringe. Vielleicht haben Sie Gelegenheit sich über diesen Stof zu verbreiten — Vorizt will ich mich erst ein wenig erholen und ihre Antwort erwarten — Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

N. **.

Drei und zwanzigster Brief.

B***. zu Berlin an N***. in Hamburg.

Hamburg, den 4. Febr. 1779.

Mit dem größten Vergnügen, bester Freund, hab' ich nicht nur Ihren letzten Brief über die Türkei gelesen; sondern ich habe mir überdies mit einer abermaligen Durchlesung der ganzen Folge Ihrer Aufsätze, einen recht angenehmen Nachmittag gemacht — Ihre ächten philosophischen Bemerkungen, die Sie allenthalben mit so vieler toleranten Wahrheitsliebe einstreuen, machen Ihre Briefe so gemeinnützig; daß ich in dem Vorsatz bestärkt bin, die Früchte unsrer Korrespondenz nicht in der Dunkelheit liegen zu lassen. Sie wissen überhaupt schon den Zweck den ich mir vorgesetzt habe — Und in dieser Absicht werde ich Ihnen itzt in einer ähnlichen Reihe von Briefen über Frankreichs Staaten und Verfassungen die vorzüglichsten Nachrichten, ohne deshalb die Ihrigen zu verdrängen, ertheilen; wie Sie es mir, mit einem Vielleicht am Ende Ihres letzten Briefes an die Hand geben. Ich erwarte aber dennoch weit

mehr

mehr von Ihnen als was Sie mir schon mitgetheilt haben. — Sie wissen es, ich bin nun schon ein wenig unverschämt — Von Freunden hat man ja, außer ihrer persönlichen Gegenwart nichts lieber als Ihre Briefe. Meine Nachrichten über Frankreich werde ich Ihnen ohne den geringsten Aufschub ertheilen — Ob ich aber so leichte damit, wie Sie mit den Ihrigen, durchkommen werde, daran zweifle ich sehr. An meinem Bestreben soll's jedoch nicht fehlen, ihrem Ton, ihrer Manier, und ihrem Beobachtungsgeist, so viel möglich, zu folgen —

Ich war Anfangs willens meine Nachrichten über Frankreich mit der Souveränität der Krone, mit Ludwig dem 11ten — oder etwas über 30 Jahr früher — mit dem wichtigen Zeitpunkt des Mädgens von Orleans unter Karl den 7ten anzufangen; welches Frankreich von der gänzlichen Unterjochung befreiete, die England schon ausgeführt hatte, da sogar Heinrich der 6te zu Paris öffentlich zum König von Frankreich war gekrönt worden, und wenigstens daher den Titel noch seinen Nachfolgern hinterlassen hat — Ich sah aber, daß es eben so leicht war, ohne mich in die Alterthümer des Ursprungs der Nazion zu weit zu vertiefen, ein Ganzes über dies so wichtige Königreich darzustellen — Noch mehr — Ich sah, daß es, auch nur zu einem Haupt-

umfang der gegenwärtigen Verfassung der Nazion, nöthig war; indem man noch itzt einen Theil der heutigen Sitten, Gebräuche Gesetze, auch sogar des Charakters der Nazion, aus den Sitten der alten Gallier, Römer und Fränkischen Völker erklären muß. Freilich könnte man auch, zur Noth ohne alle Geschichte, eine ziemliche Idee der Nazion und des Staats aufstellen: Aber wie unvollständig würde sie auch bei aller Ausführung seyn. Eine kurze Folge von Regenten, die doch allemal die Haupturheber der Auftritte der Nazion vorstellen, giebt gleich Anfangs eine weit Ordnungsmäßigere, umfassendere Idee, die erst nachher durch ausgeführtere spezielle Räsonnements über Staat und Staatsverfassung ein Ganzes darstellt, daß man demohngeachtet ohne Weitläuftigkeit übersehen kann — Welchem Leser ich aber dennoch zu umständlich werden sollte; der mag überschlagen was seine Geduld unterbricht.

Gallier, oder Gallische Zelten, Römer, Franken – Der Meroväische Stamm, der Karlsche, der Kapetische, der Valesische, der Bourbonnische, machen die Hauptpunkte der ganzen Französischen Geschichte aus.

Zelten waren die allgemeinen Bewohner Europens, Sarmazien und Pannonnien ausgenom-

genommen. Derjenige Theil dieser Völker, der die Länder vom Pyrenäischen Gebirge bis an die Schelde, den Rhein und an Ligurien bewohnten, hießen Gallier, folglich hieß auch ihre Heimath Gallien — Sie hatten mit den Phrygiern einerlei Ursprung, und beobachteten vorher, eh sie mit den Sitten der Griechen und Römer bekannt wurden, eine Art des Gottes dienstes, die fast mit der alten patriarchalischen Religion übereinkam. Bei Abiri in England sind noch die Ueberreste ungeheurer Steingebäude ein Beweis davon. Die Gallier hatten durchgehends große und starke Körper, nach dem einstimmigen Zeugniß der alten Geschichtschreiber, welches Sidonius Apollinaris und Plinius wiederholen: so wenig man auch itzt an den verwelkten Spaniern und Franzosen solche saftvolle Ahnherrn vermuthen sollte. Sie waren es noch zu Cäsars Zeiten und nachher — so lange sie Bier getrunken, wie man glaubt, und wie auch wol sehr wahrscheinlich seyn mag — Der kriegrische Ruhm der Gallischen Zelten ist ebenfalls bekannt genung. Sie eroberten unterm Brennus Rom, bis aufs Kapitol; sie verheerten Griechenland und giengen nach Kleinasien; Galazien soll ein Andenken ihres Namens seyn —

Man weiß wie Jäsar das vortrefliche Land der Gallier zu einer Römischen Provinz gemacht — daß er durch die Tapferkeit der Gallischen Völker hauptsächlich die Pharsalische Schlacht gewonnen, und also auch, wie nachher August, diese Provinz als die Hauptstärke des Römischen Reichs betrachtet hat. Die Römer versetzten all ihren Glanz, alle Wissenschaften, Künste, Staats- und Kriegsverfassung in dies Reich, und es wurde von einer großen Menge Römer bewohnt, bis

Die Franken das Römische Gallien unterjochten. Dies Volk war eigentlich eine verbündete Gesellschaft verschiedner deutscher Nazionen, um sich der Römischen Macht zu widersetzen, die auch, nach einem bezwungenen Theil der Batavier, eine so große Rolle in der Welt spielten, daß sie an dem Fall der Römischen Monarchie den größten Antheil hatten. Es entstand also aus dem Römischen Gallien das Reich der Franken oder Frankreich; und zwar, mit dem Eroberer Märovaus,

Der Märovaïsche Stamm.

Dieser Held drang im Jahr 450 aus dem Belgischen Gallien, welches er sich vorher unterwürfig gemacht hatte, in das Zeltische oder eigentlich Römische Gallien ein — Er lie-

lieferte mit den Römern und Westgothen, dem allgemeinen Feinde des ganzen Europens, dem Attila, die berühmte Schlacht bei Chalons und setzte sich in Gallien fest.

Sein Sohn Childerich der 1ste trieb es noch weiter. Er nahm den Römern Orleans und Anjou weg. Das Grab dieses Königs hat man unter Ludwig dem 14ten zu Tournai in Flandern, den ehmaligen Sitz der Fränkischen Herrführer entdeckt. Die Inschrift des Siegelrings am Leichnam, der Haarputz, die im steinernen Sarge befindlichen goldnen Münzen, zeugen von der Wahrheit des Denkmals, welches als das schätzbarste unter dem Französischen Alterthümern in der Bibliothek des Königl. Kabinets zu Paris aufbewahrt wird.

Mit den neuen Völkern entstand auch eine neue Vermischung der Mundart mit dem vorher schon durch das Zeltisch Gallische verdorbenen platten Latein; obgleich der Fränkische Hof und die großen Reichsfürsten ihre Fränkisch deutsche Muttersprache noch zu Karls des Großen Zeiten führten, der überdies noch Latein und Griechisch ꝛc. redete.

Chlodovaus der 1ste, Childerichs Sohn, ward vollends mit der Monarchie fertig. Er

schlug den Römischen Statthalter von Gallien, Syagrius, bei Soissons; die Alemannier, der Franken Hauptfeinde, auf eine vertilgende Weise bei Zülpich im Julichschen und nahm die christliche Religion an, die schon seit vielen Jahren her unter den Franken bekannt geworden war. Man sagt auch, daß die Bischöfe in Gallien selbst den Fränkischen Völkern die Thore der größten und festesten Städte geöfnet hätten; weil sie lieber diese, als die ketzerischen, Arrianischen, Römer und Gothen zu Herren wünschten — Ohne diesen Umstand, glaubt man, würden die Franken nicht sobald, und vielleicht nie, einem so glücklichen Erfolg haben entgegen sehen können.

Die Franken waren in der That freie und franke Leute, denn sie hielten, vermöge einer Wirkung des Naturrechts alle einander gleich; und da unter gleichen Personen keiner ein Recht über des andern Leben hat: so konnte auch kein Verbrechen mit dem Leben bestraft werden, und der Werth eines jeden Kopfes war nach der Art seines Standes festgesetzt. Doch die Verbrechen der Knechte, oder der Leibeigenen, worunter die Handwerker mit gehörten, wurden mit dem Tode gebüßet. Die Soldaten waren freie und Edelleute; und Könige und Fürsten mußten die Beute durchs Loos mit ihnen theilen. Daher ein gewisser Soldat ein sauberes Opfergefäß zerschlug

schlug, das Chlodovåus nach St. Remi bringen lassen wollte, weil es dem König nicht durchs Loos zugefallen war. Er wollte auch im kleinsten Stück nichts eingeräumt wissen, damit es nicht zu größern Gelegenheit geben sollte. —

Die Nazion ließ zwar die Königliche Würde erblich bei ihrem Geschlecht, aber jeder neue Regent mußte mit einem Handschlage Schutz und Aufrechthaltung ihrer Rechte versprechen und erst von den Ständen feierlich bestätigt werden. Diese Zustimmung des Volks war also keine Wahl wie die Franzosen sich berühmen, sondern nur eine Erklärung der gebührenden rechtmäßigen Erbfolge, welches noch itzt bei den Salbungen der Könige vom Erzbischof zu Rheims dadurch beobachtet wird, daß er die umstehende Menge öffentlich frägt: „ob sie gegenwärtigen Herrn „N. N. zum König von Frankreich hiemit sal„ben zu lassen verlangen".

Ein Haus, eine Hütte, hieß bei den alten Deutschen Sala. Dese Benennung erstreckte sich auch auf das mit eingehägte Land, und man nennte es salische Erde, salisches Land; auch nannte man die Völker, die auf diese Art lebten, salische Völker, und die dabei obwaltenden Rechte, salische Gesetze. Wie nun itzt besonders die Franken Eroberungen machten: so theilten sie sehr große Stücke der neuen Länder auf diese Art

unter sich aus. Es ward aber zugleich Eigenthum, weil Gallien so bewohnt war, daß sich der salische Boden nicht wol verändern ließ. Sie behielten dabei die alte Gewohnheit, daß der salische Boden von keiner Frauensperson welches das Wort Töchter in den salischen Gesetzen allgemein ausdrückt, geerbt werden konnte, so lange noch Brüder vorhanden waren. Wahrscheinlich haben die Lehre in Frankreich ihren Ursprung vom salischen Boden. Auch scheinen nach diesen Gründen jene alten Beispiele nicht so sonderbar; wenn Lehen, seit sie erbliches Eigenthum waren, auch von Weibern besetzt worden sind. Blieben denn nicht die großen Kronlehen und Reichspairien demohngeachtet auch rechte Lehen?

Nach dieser Art wurde nun auch vom Chlodovâus da er Herr von ganz Gallien war, die Reichserbfolge eingerichtet. Er hielt eine allgemeine Nazional- und Kirchenversammlung zu Orleans, und auf dieser wurden die Regalien und Rechte des königlichen neuen Throns festgesetzt, folglich die Hauptgrundgesetze der Monarchie, der Rechte der Könige und der Unterthanen gegen einander abgefaßt. Hienächst ließ er das salische Gesetz zuerst in eine ordentliche Verfassung bringen, woraus der berühmte Chlodovâische Kodex entstand, oder die Samlung aller Hauptgesetze, Gewohnheiten und Gebräuche der Nazion. Dieser Kodex wur-

de

de als ein öffentliches Gesetz des ganzen Fränkischen Volks promulgirt, und erhielt die Gültigkeit eines geschriebenen Rechts. Chlodovig nannte diesen Kodex das salische Gesetz, weil die Nazion sich die salische Franken nannte, und sie blieben frei, auch im Betracht der Todesstrafe, wie vorher. Indes haben in der Folge, zumal seit Kapets Zeiten, die Regierung und die Geistlichkeit ihre Macht besser ausgedehnt und das salische Gesetz sehr beschnitten: so daß es größtentheils verloren gegangen ist. — Nach Grozius und Montesquiou hat dieser Kodex auch die Grundgesetze der damaligen Batavischen Regierungsform in sich gefaßt. —

Ob Chlodovig auch, wie einige wollen, die drei Lilien zuerst im Wapen geführt, oder ob einige feinere Nachfolger, diese Lilien aus den ehemaligen drei Kröten des Pharamund oder den drei Löwen des Märoväus zusammengezogen haben, ist sehr ungewiß. So viel ist gewiß daß Karl der 6te die überflüßige Zahl derselben auf drei festgesetzt, und demohngeachtet nicht eher als 1046 von Ludwig 6ten in Wapen geführt worden. Er ließ sie auch zuerst zum Reichszeichen in seines Sohns Philipp Augusts Staatskleidern einweben: ob sie gleich vorher schon bei vielen vom Adel fast gemein waren. Letzterer hat wiederum zuerst den Wapenkönig errichtet, um vom Adel seines Reichs sche-

chere Nachricht zu haben; und Ludwig der 15te hat 1760 zur Beurtheilung der adelichen Wapen ein eignes Gericht niedersetzen wollen —

Doch, wichtiger als dies, sind die Lehen, die das Meroväische Geschlecht aufbrachte. Die ersten Könige behielten bei Theilung der eroberten Ländereien große Porzionen für sich, als königl. Tafelgüter, (terras fiscalinas.) Von diesen gaben sie den Genus gewisser Ländereien, auf Wiederruf, auf gewisse Zeit, den Tapfersten und Angesehensten ihrer Nazion, wofür diese desto freier seyn und im Kriege auf eigne Kosten dienen sollten. Man nannte sie daher beneficiarii, leudi, fideles, vassi, milites regis, auch convivæ regis, wenn sie mit dem Lehen, von der königl. Küche gespeißt zu werden, beschenkt waren.

Unter den Franken war der König nichts weiter als der erste Edelmann seines Reichs, wie sich noch Heinrich der 4te selbst genannt hat — Der ganze Titel Karl des Großen war Vir nobilissimus. Und den Namen König führten viele Fürsten der ersten Fränkischen Monarchie deren Rest aber schon Clovis oder Chlodoväus vollends hinrichten ließ.

Clovis vermochte alles bei seiner Nazion, er hätte daher auch billig die Theilung der Monar-

narchie unter die Prinzen abschaffen sollen. Aber die salischen Gewohnheiten die von keinem Primogeniturrecht wußten, standen ihm noch zu sehr im Wege. Blutige Kriege waren stets die Folgen der Theilungen.

Man machte auch, nach dem Beispiel der Römer, welche in Gallien fünf große Duces unter dem Praefecto praetorii Gallicarum und magistro equitum angesetzt hatten, Duces und Comites. Diese Duces waren Unterbefehlshaber, Landpfleger und Vize-Gouverneurs, deren jeder in seiner Provinz eine gewisse Anzahl Legionen, zum Theil auch eine Flotte zu kommandiren hatte. Sie arbeiteten aber in der Folge so lange dahin, daß sie die Regierungen der Provinzen erblich an ihre Familien brachten, und dem Thron endlich nichts weiter als den Lehnseid leisteten.

Alle Großen des Reichs kamen anfänglich im März, nachher im Maymonat auf einem allgemeinen Reichstag zusammen, und wegen des ersten Rangs der Bischöfe, wurden diese Versammlungen anfangs Konzilia genannt. Das erste Konzilum dieser Art hielt Klovis wie schon erwehnt worden, gleich nach Galliens Eroberung zu Orleans.

Unter all diesen Großen, war der Major Domus der Vornehmste. Denn die Könige hatten

hatten nach dem Beispiel des Griechischen Hofes große Kronbedienungen eingeführt. Vermuthlich ist daher noch itzt der Grandmaitre de la Maison der Vornehmste am Französischen Hofe. — Der Major Domus schrieb sich Dux & Princeps Populi Francici. Verwaltung der Finanzen, Kommando der Armee, Vergebung aller Aemter des königlichen Hauses waren seine Aufträge. — Drei Dinge, die königliche Gewalt enthalten, und den faulen Königen oft gefährlich wurden, wenn sie aufhörten, jener Herren zu seyn, die sich bald selbst auf den Thron zu schwingen wußten.

Einer von diesen ersten Königen, Siettebert der erste von Austrasien, hatte die berüchtigte Brünehuld, Tochter eines Wisigothischen Königs in Spanien zur Gemalin, die gute Gesetze gegeben, trefliche Gebäude aufgeführt, und auf alle Weise das Beste der Fränkischen Monarchie gesucht, nur aber den Fehler einer großen Herrschsucht und Unkeuschheit gehabt hat.

Endlich setzte auch Pipin der Zweite oder Brevis im Jahr 741. seinen König ab, und sich, mit Einstimmung des Pabsts Zacharias auf den Thron, der sich dagegen den Schutz wider die Longobardischen Könige und ein Geschenk an Land ausbat. Pipin that beides, und es entstand das bekannte Patrimonium Petri,

ein

ein Recht das man ohngefähr so ächt halten kann, als das des Englischen Prätendenten. Pabst **Stephan der 2te** gieng selbst nach Frankreich und salbete **Pipin** zum Fränkischen König. Er führte glückliche Kriege wider die **Alemannen, Sachsen, Longobarden.** — Den stärksten Sieg hatte er über sein Gewissen erhalten, da er aufhören konnte, ein Unterthan zu seyn. — Und doch pflanzte sich sein Name fort beim

Karlschen Stamm,

Durch seinen Sohn **Karl den Großen** im Jahr 768. der das Glück der **Franken** auf den höchsten Gipfel brachte. Er beherrschte **Frankreich, Italien** und **Deutschland** zugleich, indem er das Longobardische Reich aufgehoben und die braven Sachsen durch einen dreißigjährigen Krieg gedemüthiget hatte. Es war nöthig, daß er sich erbarmte, ihnen die Freiheit zu nehmen, weil sie sonst vielleicht Heiden geblieben wären.

Karl, war nach damaliger Art ein gelehrter Herr, der auch Verse gemacht haben soll. Ohnstreitig aber sind seine Siege besser als seine Verse gewesen, denn man hat wol seinen Degen, nicht aber seine Feder aufgehoben — Der Pabst ließ ihn im Jahr 800 in in der Christnacht

zum

zum Okzidentalischen Römischen Kaiser, durch den Pöbel zu Rom ausrufen; und der heilige Stuhl behauptet, Karl habe ihm dafür die völlige Independenz und Souveränität des Patrimoniums Petri geschenkt. Da aber der Karlsche Kodex einen Brief des Pabsts enthält, in welchem dieser Karl bittet, daß er ihn doch dem Aristulph Herzogen von Friaul, und Vasallen des Kaisers gleich halten möchte: so erhellet, daß Karl dem Pabst nur das Dominium utile überlassen; sich selbst aber, das Dominium directum vorbehalten habe. —

Karls Sieg über die Sachsen und folglich die Eroberung des ganzen Deutschlandes, ist nicht so sehr seinen Waffen, als dem Frieden mit Wittekind dem Großen, und der zufälligen Unterwerffung der Baierischen Nazion zuzuschreiben; ob es gleich sonst mit seinem Christenthum bestand, daß er bei Verden einige tausend vom vornehmsten Sächsischen Adel, lieber auf einmal niederhauen, als in andere Länder versetzen ließ. Wittekind, der bisher blos der erste Landsaß unter seinem Volk, und blos der Besitzer einiger zwar schönen Allodien war, wurde durch Karls Antrag entwafnet, der ihm itzt förmliche große Provinzen, Engern und Westphalen zum Eigenthum anboth. Der Baierische Herzog Taßilo sah nach dem Ruin der Alemannen kein anderes Bündniß mehr

mehr vor sich, als das mit seinen bisherigen Feinden den Hunnen, um sich Karls Macht und Ehrgeiz zu widersetzen. Diese aber waren der Nazion einen Abscheu, und das ganze Bündniß schien den Baiern so unnatürlich, daß sie ihren Herrn lieber gefangen an Karln auslieferten, der Baiern nachher durch einen Grafen regieren ließ — Karl war ein Herr von großem Verstande, der so weise regierte als er tapfer fochte, auf Erziehung und Schulen hielt, und, um ein allgemeines Kommerz in seinen Staaten zu befördern, entschloß, den Rhein mit der Donau durch einen Kanal zu vereinigen,

Ludwig der Fromme, im Jahr 814. Man weiß was dieser Beiname in den finstern Zeiten bedeutet, und daß man einen Regenten von dieser Art gemeinhin als einen unerheblichen Prinzen übergehen muß – theilte das Fränkische Reich unter seinen drei Söhnen. Der dritte derselben

Karl der Kahle, schmeichelte dem Pabst, im Jahr 848, daß er ihn nach dem Tode seines Bruders Lotharii Sohnes Ludwig des 2ten zum Kaiser krönen möchte; und der Pabst wurde dadurch erst recht groß, daß man ihm das Recht die Kaiserkrone zuzusprechen anerkannte. Indeß war dieser Kaiser ein sehr unglücklicher Regent. Er mußte den Großen des Reichs

viel

viel einräumen, um sie sich zu verbinden; aber auch er erfuhr die traurige Wahrheit, daß man auf nichts weniger, als auf die Dankbarkeit der Menschen Rechnung machen muß. Die Grossen waren selbst Schuld daß Karl sich so schlecht wider die Nordischen Seeräuber gehalten hatte, daß diese sogar bis Paris alles verwüsteten. Itzt wollten sie den deutschen König Ludwig auf den Thron setzen und alles war in Gährung. — Wenn Karl wider die Normänner stritt, so empörten sich die Aquitaner. — Wenn er diese züchtigte: so kündigte ihm der Graf von Bretagne den Gehorsam auf. — Hatte er es mit diesem zu thun: so wollte sein Bruder Ludwig aus Deutschland im Trüben fischen. Diese innerlichen Zerrüttungen, die alle von den undankbaren Großen des Reichs herrührten, währten so lange, bis derjenige königl. Stamm vom Thron gestoßen wurde, dessen Haupt, Pipin, eben ein solcher Usurpateur gewesen war. —

Karl der Kahle theilte nach dem Tode seines Brudersohnes Lotharius das Arelatische Reich mit seinem ältesten Bruder dem deutschen Ludwig, welches von rechtswegen dem Bruder des Verstorbenen, dem Kaiser Ludwig in Italien hätte anheimfallen sollen. Hiedurch erhielt Frankreich Provence, Dauphine, und Franche-Comte. Die andere Hälfte,

Lothrin-

Lothringen und die Niederlande, außer Flandern, nahm der deutsche Ludwig zu sich. Durch diese häufigen Theilungen der Monarchien, zumal wenn ein Prinz dem andern, oder gar seinem Vater den Thron verdrengen wollte, wuchs zugleich die Macht der Statthalter in den Provinzen, nemlich der Herzöge und Grafen. Denn da diese alles vermochten: so mußte ein unternehmender Prinz erst diese zu gewinnen suchen, welche denn gemeinhin den königlichen Domänen, zum Theil auch die Regalien und endlich auch die Erblichkeit ihres Postens davon trugen. Dies ist der Ursprung aller großen erblichen Herzogthümer der Fränkischen Monarchie. Und daher entstanden auch unter den Karolingern die sieben großen Herzogthümer des Französischen Reichs: Burgund, Normandie, Guienne, (Aquitanien) Toulouse, Flandern, Champagne, welche Pairien des Reichs genannt, und im Erledigungsfall zuweilen an Verwandte des regierenden Hauses vom Monarchen verlehnt wurden.

Unter Karl dem Dicken, den die Stände in Frankreich und Deutschland gar absetzten, gieng völlig alles übereinander. Viele warfen sich zu souveraine Herrn auf und legten sich gar den königl. Titel bei. Die Nachkommen Karls des Kahlen, waren nicht mehr

Römische Kaiser. Die deutschen Könige behaupteten nunmehr diese Würde vor sich.

Karl der Einfältige bekam diesen schlimmen Beinamen nicht wegen seiner Dummheit, sondern weil er treuherzig genung war, sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Grafen von Vermendois, der offenbar nach der Krone strebte, zu Peroanne zu verstehen; woselbst er auch von diesem Verräther gefangen genommen, und bis an seinen Tod in Verhaft gehalten ward. Dies war die Aufführung der großen Französischen Vasallen, und die wahre Ursache, daß die Könige die Normänner nicht verjagen konnten. Karl der Einfältige gab daher lieber dem Heerführer derselben Rollo seine Prinzeßin zur Gemalin, und überließ ihm die Normandie als ein Feudum francum; aus welchem nicht lange hernach der dem Französischen Reich so gefährliche Willhelm, Englands Eroberer, entstand.

Die Normänner waren zusammengestossene Geschwader von Wilzen, Sklaven, Dänen und Norweger, lebten als Küstenbewohner von Seeräubereien und von großen Einfällen in die benachbarten Reiche, indem sie auf den großen Flüssen so weit ins Land hinein gingen als sie konnten. Karl der Große, in welchem sich noch alle Macht vereinigte, hielt

diese

diese Räuber durch seine Flotten in Respekt. In der Folge aber lockten die Urheber der Meutereien, diese Feinde selbst ins Land, um ihren Königen destomehr zu schaffen zu machen. — Der Herzog von Bretagne stund gar mit ihnen im Bündniß. So würden die Lombarden nicht in Italien gedrungen seyn, wenn sie Narses nicht hineingerufen hätte. Bei solchen Umständen konnte den Barbaren nichts natürlicheres einfallen, als die Idee, ein Land zu unterjochen, das von seinen ohnmächtigen Königen so wenig geschützt war.

So schlecht stand es damals im Fränkischen Reich mit dem Ansehn der Könige. — Man setzte gar den armen Karl den Grafen von Paris zum Nebenkönig, und sein Enkel Lotharius ward vom Grafen von Paris gefangen genommen, weil er die Normandie nicht mit ihm theilen wollte. — Es war hohe Zeit, daß der Karolingische Stamm sein Ende erreichte, wiewol er auf eine sehr unnatürliche Art, in der Person Ludewigs des 5ten, dessen seine eigene Gemalin überdrüßig war, durch Vergiftung erlöschen mußte. —

Da haben Sie, bester Freund, den ersten Anfang der Französischen Geschichte im Meroväischen und Karlschen Stamm. — Der folgende Brief soll den Kapetischen

und Valesischen, und der dritte den Bourbonischen Stamm enthalten. — Und dann erst werde ich im Stande seyn, das wesentlichste der Französischen Staatsverfassung auszuführen, nachdem die Geschichte den Faden dazu an die Hand gegeben. Leben Sie wol. Ich bin mit der aufrichtigsten Freundschaft,

Ihr

B***.

Vier und zwanzigster Brief.

Berlin, den 6. Februar. 1779.

Ich freue mich, bester Freund, daß Ihnen der Anfang gefällt, den ich über die Geschichte von Frankreich entworfen habe. Nicht wahr? Es ist doch besser wenn man etwas Zusammenhängendes von seinem Ursprunge an sieht, wenn es nur, ohne die Hauptpunkte zu verfehlen, so kurz gefaßt ist, daß man es leicht übersehen kann. — Ich werde mich bemühen in der Art fortzufahren, und itzt den wichtigen

Kapetischen Stamm

aufstellen. Denken Sie nicht, daß die Zeiten noch zu entfernt, zu dunkel sind, als daß sie irgend

gend ein Ansehen von Wichtigkeit haben könnten. Die Thatsachen selbst werden es bezeugen. — Unter den beiden ersten Stämmen sieht das Reich, deren Geschichte wir hier beschreiben, sehr tumultarisch aus. Es gieng Demselben nichts besser wie allen Reichen die erst entstehen. Aber unter diesem Stamm entsteht mehr Ordnung, und das mit solchen Schritten, die denselben vorzüglich merkwürdig machen. —

Der Karlsche Stamm war nicht so ganz verloschen, indem noch ein Vaterbruder des letzten Karolingischen Königs übrig war. Aber der größte Theil der großen Reichsfürsten wollte lieber einen Monarchen aus seinem Mittel haben; und dachten wol nicht daß sie für ihren persönlichen Vortheil gerade den unrechten, den Hugo Kapet Grafen von Paris im J. 987, auf den Thron setzten.

Wir haben im vorigen gesehen, daß die Erbfolge des Reichs, vermöge des Salischen Rechts im Fall mehrer Prinzen stets einer Theilung unterworfen war; daß diese Theilung nicht ohne blutigen Streit abging; daß die Hauptperson, um die Großen auf seine Seite zu bringen, sie fast selbst erst zu Könige machen mußte, die mächtiger waren als der Monarch selbst, der ihnen Domainen und Regalien und sogar das Erbrecht ihrer Herzogthümer schenkte. — Allen diesem

hat Hugo Kapet auf eine feine und kluge Art abgeholfen.

Die sieben großen Reichsvasallen oder Pairien nemlich Ducs & Pairs, oder Comtes & Pairs, von Flandern, Burgund, Normandie, Champagne, Guienne, Toulouse und von Paris, hatten die Art des Lehns mit der sie ihre Provinzen besaßen, so schön eingefädelt, daß vermöge derselben ihre Untervasallen dem König nicht im geringsten, sondern nur ihnen selbst zu gehorchen hatten. Diese waren auch schuldig ihre Herren wider den König zu dienen, ohne eine Felonie zu begehen. Führte der König Krieg: so mußte er jene um Subsidien bitten, die auch von rechtswegen mit ihren Untervasallen dem König hätten beistehen müssen. Man zog aber häufiger selbst gegen ihn zu Felde, lockte wol gar noch dazu Barbaren herein, und verband sich mit diesen. Der König war nichts weiter als der Erste des Reichs, der die Rechte der übrigen schützen sollte; ein Schutz der im Ernst sehr prekarisch war. Denn ein einziger Herzog Pair war, wie gesagt, weit mächtiger, als der König selbst, da sie fast alle Regalien, sogar größtentheils das Münzrechts besaßen, und häufige Kriege untereinander führten. Die Könige selbst schützten sich nur durch Hülfe des einen Theils von ihnen, wider die Macht des andern. — Wenn einer der Pairs

eine

eine Felonie begieng; so mußte der König ihn vor den Hof der Pairs fordern lassen, woselbst über ihn geurtheilet wurde. Sogar Könige von England sind als Pairs der Normandie und Guienne dahin vorgeladen und geurtheilet worden. — Vor diesem Hof ward ihnen Land und Leute, Pairschaft und selbst das Leben abgesprochen. Das Land verlehnte der König sodann weiter.

Hugo suchte diesen ewigen Zerrüttungen zu steuern und setzte daher die weise Maxime in seinem Hause fest, daß man künftig alle große erledigte Reichslehren mit der Krone zu vereinen und die von den großen Pairs den Königen entzogenen Gerechtsamen wieder herbeizubringen suchen sollte. Er schafte auch das Amt eines **Major Dome** ab; weil er wußte wie gefährlich es den Königen war, und setzte dafür einen **Konnetabel** ein. Seine Nachkommen blieben bei dieser Staatsklugheit. Sie besaßen bereits das mächtigste Herzogthum des Staats als eine Domaine, und suchten durch Vermählungen mit den Erbinnen, andre große Reichslehen an sich zu bringen, wie **Guienne, Vermandois** und **Bretagne**. Sie konfiszirten andre, wie die **Normandie, Poitou, Touraine**, und brachten sie durch Gewalt der Waffen an die Krone, während dem sie den übrigen großen Vasallen, theils unter sich selbst, theils durch die Kreuz-

züge wider die Sarazenen zu thun machten, bis sie endlich mächtig genung wurden, die ausgestorbenen großen Reichspairien nicht weiter zu verleihen, sondern für die Krone einzuziehen, als Champagne, Burgund, Toulouse; und so glücklich waren, den Thron in andern großen Provinzen, als Provence und Dauphine, von ihren Besitzern zum Erben eingesetzt zu sehen.

Die Hauptmaximen die den Königen in der Folge hiezu behülflich waren, bestunden vorzüglich darin; daß sie sich mit den Italischen Angelegenheiten nicht abgaben; daß der Pabst in der Französischen Kirche nicht viel zu sagen hatte, und dabei erhalten wurde; daß man den geistlichen Pairs keine große Länder zukommen ließ; daß der Thron nur auf Einen erblich war; daß die Könige in den Herzogthümern die Justiz wieder an sich gebracht und Parlamente darin angelegt hatten.

Man darf nicht glauben daß diese Staatsklugheit so ganz ohne Blutvergießen gewirkt haben sollte. Vorzüglich haben die Könige von England aus dem Normannischen Hause durch beständige Aufwiegelung der übrigen Reichsvasallen, ihr viele Hindernisse verursacht: so daß die Französischen Monarchen noch bis auf Ludwigs des Eilften Zeiten mit innerlichen Unruhen

so

so sehr beschäftigt waren, daß sie sich mit keinen auswärtigen Kriegen, abgeben konnten. Man kann also daher zwar eben nicht sagen, daß der Kapetische Stamm schon damals Frankreich glücklich gemacht habe: aber das kann man behaupten, daß es das nachherige Glück desselben, im Betracht der Befreiung von den innerlichen Unruhen, den großen Bemühungen der klugen Regenten dieses Stammes zu danken habe. —

Nach dieser allgemeinen Idee der heilsamen Wirksamkeit des Kapetischen Stamms, wollen wir nun in aller Kürze das spezielle Erhebliche der Regierung eines jeden Monarchen selbst darstellen.

Philipp der 1ste folgte im Jahr 1108 zwar den klugen Maximen seines Hauses, begieng aber doch den Fehler, daß er dem Herzog **Wilhelm** von der Normandie als seinem Vasallen, erlaubte, dessen Tochtermann **Harald**, König in England zu bekriegen, und sogar seinen eignen Rittern und Soldaten gestattete, unter **Wilhelm** Dienste zu nehmen – und man sah bald den berühmten **Wilhelm den Eroberer** auf dem Englischen Thron, der itzt dem unvorsichtigen **Philipp** nicht wenig gefährlich wurde. Denn nun war es auch des Königs von England Staatsnutzen, kein Vasall mehr

von Frankreich zu seyn. Daher von dieser Zeit an beide Kronen unaufhörliche Kriege miteinander geführt haben; sie, die vorher kein Interesse gegeneinander hatten.

Um diese Zeit erdachte der Römische Stuhl die Kreuzzüge nach dem Orient, und schafte sich dadurch die mächtigsten Könige vom Halse, die anfingen ihm in die Karte zu kucken, oder ungezogne Söhne zu werden. Frankreich gewann auch in sofern dadurch, daß die Großen des Reichs, da sie außerhalb beschäftigt wurden, zu Hause keine Händel mehr anfangen konnten. Es flogen aber auch große Summen aus dem Reich, durch welche sich vorzüglich der Pabst bereicherte. Jedes werden wir in der Folge sehen, daß dieser Staatsgrif des heil. Stuhls doch einen wichtigen zufälligen Nutzen hatte, an den derselbe gewiß gar nicht gedacht haben konnte, nemlich die Aufhebung der Leibeigenschaft in Frankreich. Wir werden gleich sehen wie dies zugieng. —

Unter **Ludwig dem Dicken**, im Jahr 1137 fieng es an, an Soldaten, und folglich an freien Personen zu fehlen – Denn vermöge des ersten Fränkischen Heers, das Gallien eroberte, waren außer den freien Leuten die man vorfand, nebst dem Geistlichen, nur noch die Soldaten frei, Knechte und Handwerker aber Leibeigene.

Der

Der Dicke hob die Leibeigenschaft auf, und nun entstanden auch mehr Soldaten. Der König bekam dadurch auch mehr Stände, von denen er Subsidien fordern konnte, und die Großen verloren dadurch ihre Sklaven, die wider den König thun mußten was sie haben wollten. Itzt wurde der Landmann frei und die Einwohner der Städte erhielten das Bürgerrecht. Ludwig selbst forderte von ihnen weiter nichts als den Grundzins von Ländereien und Häusern; erlaubte ihnen die Wahl der Richter und Schöppen aus ihrem eigenen Mittel — Eine Würde die sonst nur den Vornehmsten unter den Freigebornen zukam — Dagegen aber mußten die Städte selbst Soldaten anwerben und sie dem König im Kriegsfall stellen, auch Pfarrer zu den Kirchenhandlungen im Felde mitsenden. Jeder Soldat oder Freigelassene stand unter der Fahne seines unmittelbaren Herrn, es mochte nun ein geistliches Stift oder ein Laie seyn. Diese Fahnen standen wieder unter dem Hauptfahnen der Reichspairs, und die wiederum mit jenen unter der Königlichen oder Reichsfahne; Denn die Fahne bedeutet das Recht, freigeborne Leute, über welche man das Recht der Gerichten hat, in den Krieg zu führen und zu kommandiren.

Auch die Justiz erhielt dadurch eine neue Gestalt, die bisher vermöge des zügellosen Rechts

der freien Franken keinen Todschlag mit dem Leben bestrafte. Denn hier fand man den Ursprung der Rathhäuser in den Städten, der Kämmereien und aller städtischen Jurisdikzionen, Aemter und Bedienungen. — Was Frankreich veranstaltete, ahmte Deutschland nach. Ueberall erhielten die Städte Siegel und Sekrete, das Recht Glocken und Geläute und eigne Wachthäuser zu haben. — Kurz, Gesetze und Privilegien, die mehr oder weniger ansehnlich waren, nachdem die Städte viel oder wenig dafür bezahlt hatten. Jedermann fühlte das Glück der Freiheit. — Die Großen selbst sahen itzt ein, daß sie ihnen unendlich mehr nützte als die Sklaverei — und hier muß man eigentlich den merkwürdigen Zeitpunkt suchen, wo der größte Theil der Europäischen Völker anfing aus der Barbarei des Geistes und der Sitten hervorzudringen. — Allenthalben wurde die Justiz im Namen des Landesherrn gehandhabet, und **Ludwig** ließ durch seine sogenannten **Missos regios** auf die Justiz in den Provinzen vigiliren, an welche jedermann appellirte, und welche auch die Prozesse der Privatpersonen sowol als der Reichspaire selbst, oder der königlichen Fälle zum Theil entschieden, zum Theil auch auf die allgemeine Königl. Reichsgerichte, oder das sogenannte **Parlament** verwiesen.

Durch

Durch diese Anstalten schwächte **Ludwig** die Gewalt der großen Vasallen ungemein, und die großen Veränderungen machten Städte und Dorfschaften volkreicher; Felder und Aecker standen gesegnet und verbreiteten sich zusehens über die Wüsteneien, **weil der Landmann Herr seines Fleißes und seiner Arbeit war** — Die Städte erhielten auch durch ihre Abgeordnete einen Zutritt auf den allgemeinen Versammlungen der Nazion. Und so wurde die Epoche **Ludwig des Dicken** eine der merkwürdigsten in der französischen Geschichte. —

Philipp der Zweite, im **Jahr** 1180, **Augustus** oder der **Eroberer**. Schon an den Beinamen hört man, was geleistet wird, wenn ein Monarch dem andern vorarbeitet. **Philipp** war der erste Französische König, der eine beständige Armee hielt, die auch in Friedenszeiten auf dem Fuß blieb — eine Folge von **Ludwig des Dicken** glorreichen Fortschritten. Itzt brachte **Philipp** die Kriegskunst zu einer Vollkommenheit, die damals ungewöhnlich war. Die Umstände machten es auch nothwendig, da seines Vaters **Philipp** geschiedene Gemalin die mit König **Heinrich** den 2ten von England, da er noch Prinz war, wieder vermählt wurde, eine Menge Provinzen als ihr Erbtheil mit der Englischen Krone verbunden hatte. Daher man allerdings auf Wiedereroberung, bei der ersten

Gele-

Gelegenheit bedacht war. Der Englische König Johann ohne Land brachte es auch bald dazu, durch den Mord an seinen Brudersohn, der auf Französischen Boden in Poitou geschehen war. Er wurde als Vasall von Frankreich vor dem Hof der Pairs geladen. Er erschien nicht, wie man ohnhin vermuthete. Indeß war der Mord und die Kontumaz des Königs von England ein vortreffliches Mittel, die großen Herzogthümer desselben in Frankreich mit der Monarchie wieder zu vereinigen. Philipp August konfiszirte all diese Provinzen und brachte sie, bis auf Guienne, wieder an Frankreich.

Da übrigens das Finanzwesen in Frankreich noch wenig bedeutete: so wußte man kein ander Mittel als die Juden zu zwacken. Philipp verbannte sie gar alle. Dieser artige Einfall war ein Perou für seine Schatzkammer. Die Verbannung der Juden machte, wie nachher die der Jesuiten, die Mühe allezeit ungemein gut bezahlt. — Denn obgleich diese Israeliten in Frankreich Sklaven, und den härtesten Impostен Gesetzen und Schatzungen unterworfen waren: so waren sie dennoch die Monarchen des baaren Geldes, wie sie es noch itzt, ohngeachtet ihrer Sklaverei, in Algier und Marocko sind. — Sie hatten fast die Hälfte der Königl. Residenz an sich gebracht, und es waren fast mehr Häuser, die vom Sabbath, als die vom Sonntag erleuch-

leuchtet wurden — Der König annullirte alle Kapitalien die man ihnen schuldig war, konfiszirte den fünften Theil davon für seinen Schatz und nahm den Juden all ihre Immobilien weg. Die Vertriebenen giengen nach der Lombardie und erfanden die Wechsel, und nach sechszehn Jahren rief der König sie wieder zurück.

Ludwig der Heilige bediente sich auch bald dieses vortreflichen Mittels der französischen Finanz, im Jahr 1226, denn er brauchte Geld zu seinen fünf Kreuzzügen — Sein Bruder **Karl von Anjou** wurde vom Pabst **Klemens** dem 4ten wider **Manfred**, Kaiser **Friedrich** des 3ten natürlichen Prinzen zum König beider Sizilien berufen. Daher entstand Frankreichs Prätension auf **Neapel** — Da die ganze Politik der Könige auf die Vereinbarung der großen Reichslehen mit der Krone gerichtet war; so zwang **Ludwig** den **Grafen von Toulouse**, seine einzige Tochter dem königl. Bruder **Alphonsus** zur Gemalin zu geben. Es ward dabei bedungen, daß die Provinz der Krone zufallen sollte, wenn die Prinzeßin ohne Erben mit Tode abginge — und dies erfolgte. —

Ludwig war ein sehr gepriesener Fürst, ein vortreflicher Regent, der die Justiz ungemein verbesserte. Er gab den Sorbonnisten

das

das erste Haus, und es wurde dadurch das erste theologische Kollegium Doktorale in Europa gestiftet. Indeß konnte Ludwig doch viele grobe Misbräuche der gesunden Vernunft, bei seinem Volk noch nicht abschaffen; daß z. B. die Freiherrn des Reichs, die erste Nacht mit den neuvermählten Bräuten ihrer Vasallen zu Bette giengen. Die Baronen hielten stark und mit vieler Anklebung auf dies ihr vermeintliches Recht. Eben diese überflüßige Gefälligkeit herrschte auch damals in Schottland, vom König bis auf den geringsten Baron, die sich gern zu dieser wohlhergebrachten Gewohnheit gegen ihre Vasallen herabließen. Man nannte es auf den hohen Schulen und unter den Regalien das Jus corâ levandâ. Man findet diesen alten liederlichen Gebrauch als eine sehr anständige Sitte bei den Asiatern, den Babiloniern und Assirern, vielleicht auch beim Loth; so wie bei verschiednen Völkern die aus Asien gewandert sind — Daher kam es dann, daß auch die Bischöfe und Aebte dieses Vorrechts der ersten Brautnacht in der Qualität als Hautbarons beobachteten. Zuletzt wollten sich gar alle kleine Pfarrer damit versehen — Dieser Umstand gab auch keine sonderliche Streitigkeiten — Allein, da die Geistlichen in Abeville ihren Einwohnern auflegten, daß die Neuvermählten die drei ersten Tage ihres Ehestandes dem Beispiel

des

des jungen Tobias widmen sollten; so wurden diese guten und wider die damaligen Babilonischen Freiheiten eifernden Geistlichen, von ihren Beichtkindern gerichtlich angeklagt, weil dergleichen Joch in der ersten Kirche niemals erhört worden — Die dortigen Rathsherrn wandten sich ans Parlament und es wurde ausdrücklich entschieden, daß im neuen Testament das Exempel des Tobias nicht statt fände: sondern daß die neuen Eheleute zu Abewille frei und ungehindert, ohne vorhergehende Erlaubniß der Geistlichen, dawider handeln dürften —

Ludwig der Heilige, im Jahr 1270, hatte zwey merkwürdige Söhne: Philipp der Kühne, sein Thronfolger, brachte die Grafschaft Toulouse an die Krone, nachdem die obbemeldete Gemalin seines Onkels Alphonsus, vor ihrem Eheherrn verstorben war — Sein Bruder Robert Graf von Klermont, heirathete die Erbin der Herrschaft Bourbon, und ward dadurch der Stifter des ganzen und itzt regierenden Königl. Französischen Stammes.

Philipp der Schöne. Sein Bruder Karl, Graf von Valois, stiftete im Jahr 1285 dem Valesischen Stamm. Die Niederländischen Großen von Flandern, Artois, Hainault ꝛc. damalige Vasallen von Frankreich,

reich, steckten sich hinter die Englischen Könige, und es entstand daher der Krieg mit dem Flamländern und Engländern — Philipp zerstörte mit Beistimmung Pabst Klemens des 5ten den Tempelherrn Orden. Die Grausamkeiten die dabei begangen wurden, gaben allen übrigen Orden eine große Lehre, sich nicht durch Widersetzlichkeit und Verachtung des Pabsts dessen Zorn zuzuziehen — Dieser König vermälte sich mit der Johanna, Erbin von Navarra und Champagne, und brachte dadurch letzteres an die Krone. Burgund aber erhielt er durch eine freiwillige Abtretung und Geschenk des Grafen Othelin.

Philipp der Lange, im Jahr 1316 der zweite Sohn Philipps des Schönen — Sein älterer Bruder König Ludwig der Zänker, hatte ein einzige kleine Prinzeßin hinterlassen. Anfangs regierte Philipp das Reich für dieselbe als Regent. Auf einmal aber berief er eine Reichsversammlung, und es ward damals zu allererst, seit Gründung der Monarchie, beschlossen: daß kein Frauenzimmer das Königreich erben könne, weil es durch Salische Gesetze verboten sey. So lange war in Ansehung des Throns niemals von Salischen Gesetzen die Rede gewesen.

Ihm folgte sein Bruder Karl der Schöne ohne Leibes-Erben —

Ihr

Itzt sollt' ich Ihnen, bester Freund, meinem Versprechen noch, nach die Geschichte des Valesischen Stamms liefern. Da aber die Ausführung desselben zu umständlich ist, so verschiebe ich sie bis künftigen Posttag. Ich bin mit aufrichtigster Freundschaft,

Ihr

B * *.

Fünf und zwanzigster Brief.

Berlin, den 9. Februar 1779.

Da haben Sie, Freund, die Geschichte des

Valesischen Stamms —

So eben haben es meine übrigen dringenderen Geschäfte erlaubt sie aufzusetzen. Sie wissen es aus eigner Erfahrung, daß sich oft eins dem andern nöthiger vordrengt, wenn uns gleich das andre lieber ist, und wir keinen Gedanken davon wenden. In meiner Korrespondenz sind Sie sicher der Erste; nicht aber in dem Verstande, wie es bei jenem eintraf, der keine andere hatte — Doch ich merke, ich darf die Zeit nicht verschwatzen – Also zu unserm Stamm –

Weil von den drei Söhnen Philipps des Schönen, die nach dessen Tode zur Krone gelangten, nur bloß weibliche Erben vorhanden waren; so wurde itzt das Salische Gesetz in Ansehung der Erbfolge des Throns festgestellt, und dem zu Folge,

Philipp von Valois, im Jahr 1327 als nächster männlicher Verwandter des königlichen Kapetischen Hauses, zur Krone berufen; ohngeachtet Eduard der 3te König in England, als ein Sohn der Tochter Philipp des Schönen und Eduards des 2ten, und folglich als ein Schwestersohn des letzten Königes Karls des Schönen vorhanden war – Philipp von Valois war also von Vaters wegen dem verstorbenen König im vierten Grade; Eduard aber demselben von Mutter wegen, im dritten Grade, nach der Rechnung des gemeinen Römischen Rechts verwandt — Eduard verlangte demnach in der Erbfolge des Französischen Throns dem Valesischen Philipp vorgezogen zu werden; indem er das Salische Gesetz dahin erklärte, daß durch selbiges zwar die Töchter, nicht aber die Söhne der Töchter ausgeschlossen wären. Eduard, hieß es, hatte wenigstens aus dem Grunde unrecht, weil die Versammlung der ganzen Französischen Nazion das Salische Gesetz zum Vortheil Philipps erklärt hatte — Sie hätten es ganz aufheben können,

wenn

wenn sie gewollt hätten — indem die Fundamentalgesetze, die eine sämmtliche freie Nazion sich gegeben hat, auch von der sämmtlichen freien Nazion wieder aufgehoben werden können — Indeß sollte hier der Degen und nicht die Feder entscheiden —

Hier war also der Anfang des 200jährigen Krieges zwischen Frankreich und England. Die Engländer waren auch glücklich genung stets einige Großen des Französischen Reichs und der Niederlande in ihr Interesse zu ziehen. Philipp aber versäumte, sich Anhang in Flandern zu machern. Arteville, ein gemeiner aber reicher Bürger in Gent, von allgemeinem Anhange des Pöbels, bot Philipp seinen Beistand wider die Engländer an — Dieser aber glaubte ihn nicht nöthig zu haben — Er schlug sich hierauf zu den Engländern und führte 40000 Mann wider die Franzosen zu Felde.

Humbert, der Graf Dauphin, vermachte im Jahr 1340, aus Patriotismus, sein Delphinat lieber dem König, als seinem Eidam, dem Grafen Philipp von Savoien. Dies geschah unter folgenden Bedingungen; daß das Delphinat auf ewig mit der Krone vereinbart bleiben; die Dauphineser eine immerwährende Handlung und Schutz ihrer Privilegien genießen und endlich stets der Kronerbe von Frankreich den Namen **Dauphin** führen sollte.

Der Valesische Philipp brachte zuerst den Salzzoll in Frankreich auf, um seine Kriegskosten zu bestreiten. Eduard nannte ihn deshalb zum Scherz den Auctor legis salicæ.–

Johann der 1ste machte im Jahr 1350 seinen zweiten Prinzen Philipp zum Herzog von Burgund und zum ersten Pair von Frankreich. Dieser Herr stiftete das so berühmte Burgundische Haus, das vermittelst der Erbprinzeßin Maria ins Oesterreichische übergegangen ist.

Johann hat auch die beiden großen Reichsprovinzen Champagne und Toulouse zur Monarchie gebracht.

Karl der 5te im Jahr 1364 ward der Weise genannt, weil er zuerst die reine Litteratur und die nach Griechenland entflohene Gelehrsamkeit in seinem Reich wieder einführte. Unter ihm wurde die Mathematik in Frankreich bekannt, und der König stiftete zwei öffentliche Lehrämter derselben im Kollegio des Heil. Gervaise zu Paris. Er kriegte glücklich wider die bisher siegreichen Engländer, mit der Maxime, ihnen keine Bataille auf seinem Grund und Boden zu liefern, sondern ihre Armee durch Ermüdungen aufzureiben.

Im Jahr 1380 unter Karl dem 6ten wuchs die Liebe zu den Wissenschaften und beson-

sonders zur Mathematik. Peter Douillet Universitätskanzler zu Paris, schlug dem Konzilio zu Kostnitz schon damals die Verbesserung des Julianischen Kalenders vor — Nur mit der Krone des Reichs sah's nicht zum Besten aus. Das Ungewitter zog herauf, was in den folgenden Regierungen losbrach, was aber doch am Ende unter Ludwig den 11ten den Französischen Himmel zur Souveränität aufheiterte — Das Glück der Engländer und die innerlichen Fehden nöthigten Frankreich, dem Englischen König Heinrich dem 5ten die Königl. Prinzeßin Katharina mit dem Versprechen zu vermälen, daß sie die Französische Krone erben, und ihr Gemal König Heinrich noch bei Lebzeiten Karls – den ein unvermutheter Zufall zuweilen des Verstandes beraubte — als Regent; nach dessen Tode aber, als König, völlig über Frankreich regieren sollte. Dies war ein großer Riß im Salischen Gesetz — In dem deshalb ausgefertigten Instrument wurde der arme königl. Prinz Charle, loi disant Dauphin genannt — Die beiden Könige von England und Frankreich starben auch bald darauf und

Heinrich der 6te, Sohn Heinrich des 5ten in Englaud, ward als ein Kind von neun Monaten in Paris und London zum König ausgerufen. Aber der bisherige soit disant Dauphin,

Karl der 7te, oder vielmehr das Mädgen von Orleans entriß, ihm im Jahr 1422 den Französischen Thron mit Gewalt der Waffen, nachdem die Englische Regierung zu Paris vierzehn Jahr gewährt hatte — In der That, die Franzosen haben Ursach die höflichste Nazion gegen das Frauenzimmer zu seyn — Jeanne d'Arc hieß die Heldenmüthige Amazone, die, von einer übernatürlichen Erscheinung getrieben, die Truppen des Königs kommandirte, Karl der nichts weiter mehr, als die Stadt Bourges übrig hatte, zu Rheims krönen ließ, und die Monarchie vom Joch der Engländer befreiete. Hier hätte sie aufhören sollen, sagt Puffendorf, da ihre Kommißion zu Ende war. So aber setzte sie ihren kriegrischen Eifer fort und gerieth den Feinden in die Hände, die sie gleich einer Hexe lebendig verbrannten — Die Franzosen versichern aber, sie sey in einer Maske entkommen, und nachher in der Stille an einem Ritter Robert von Hermoise zu la Bresse vermält worden. Ihre männliche Nachkommenschaft soll erst im Jahr 1760 daselbst verloschen seyn.

Ein großer Theil Frankreichs, die gesammten Niederlande unterm Burgundischen Hause, selbst Paris, hatten sich vorher zu den Engländern geschlagen, ohne welche Parthei diese nicht so viel Glück in Frankreich gemacht haben würden.

den. Das Burgundische Heer selbst half Orleans mit belagern und machte auch selbst die Jeanne d'Arc bei Compiegne gefangen.

Die ganze Sache mit dieser Amazone war eine Komödie der Großen. Man konnte zu keinem andern Mittel, als zu irgend einem Abentheuer des Aberglaubens seine Zuflucht nehmen. Die Komödie wurde daher auch mit dem besten Erfolg gespielt, da sie durch übernatürliche Erscheinungen auf das schwarze Gehirn des Pöbels wirkte; wie von jeher die Orakel und übrigen erlogenen Befehle wirkten, die man von der Gottheit in gewissen Offenbarungen empfangen zu haben vorgeben mußte, weil vernünftige Vorstellungen, die den Gründen der Natur angemessen sind, bei dem abentheurlichen Geist des Menschen nichts fruchten — Der Mensch will nun einmal lieber betrogen als unterrichtet und überführt seyn —

Karl hatte ein so unverschämtes Glück, daß es die größte Schmeichelei ist, wenn man sagt Karl habe sein Reich selbst wieder erobert — Er nahm den Engländern nun noch auch die letzten Erbprovinzen Guienne und Poitou, und schlug sie wieder zur Krone.

Itzt kam Ludwig der 11te im Jahr 1461 und machte aus dem zerrissenen kränklichen

Staatskörper eine feste Monarchie. Man kann zwar nicht sagen, daß eine große Monarchie so viel Glück über die Theile ihres Reichs verbreiten kann, als verbreitet werden würde, wenn jeder Theil, eine weise Monarchie wäre — Da aber dieses nie ist, sondern die kleinen Monarchen einander beständig in den Haaren liegen und das größte Elend bauen: so ist das unendlich kleinere Uebel der allgemeinen Monarchie das Heilsamste, das eine Nazion sich wünschen kann. Die meisten Staaten empfinden nur dann erst ihr größtes Glück, wenn die Menge ihrer kleineren eifersüchtigen Herrschaften in eine Einzige zusammen schmolz. Bisher war Frankreich nur eine monarchische Satire, die beständige Fabel der Glieder und des Magens — Itzt hatte das Schwerdt die Beulen des Staatskörpers geöfnet — Er war genesen, und fieng nun selbst an sich desselben gegen seine Nachbarn zu bedienen und lieber die Fabel des theilenden Löwen zu spielen.

Man sagt, **Ludwig** sey ein staatskluger Fürst, aber ohne Treu und Glauben gewesen — Vielleicht trauten die Menschen ihm weniger als das Glück. Fast alle Monarchien sind durch eine Politik von der Art, oder durch eine glückliche Grausamkeit gestiftet worden. Man hat wenigstens seit **Ludwigs** des 11ten Zeiten diese Politik nicht aus Frankreich verbannt.

Ludwig

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862371015/phys_0270
DFG

Ludwig schwächte die Macht der letzten großen Vasallen des Reichs dadurch, daß er dem Englischen König Eduard den 4ten eine jährliche Summe Geldes gab — Ludwig der 15te machte es so mit Karl den 2ten — Aber dem Herzog von Burgund **Karl dem Kühnen**, hetzte er unter der Hand die Schweizer auf den Hals, mit denen er den ersten eigentlichen Traktat schloß. Sobald jener aus dem Wege war, zog er Artois und Burgund ein. In der Folge fielen auch Anjou, Maine und Provenze durch Testamente an den König, und er hatte das Glück die ganze Monarchie bis auf **Bretagne** vereinigt zu sehen.

Ludwig schrenkte die Macht der Parlamenter sehr ein; hob den Stand der großen Reichspairs auf und setzte die Prinzen von Geblüt dagegen ein; stiftete die ersten Posten; machte die Aides und Tailles zur beständigen Abgabe des Landes und zu einer königlichen Finanz; nahm zu allererst ein Korps Schweizer in Sold; errichtete das erste königliche stehende Kriegsheer, indem er das regulirte Truppenkorps des Reichs, das bisher von den Städten unterhalten wurde. aus seiner Kasse besoldete. — Er beförderte den Handel durch eine Freiheit, daß jeder handeln konnte, wer da wollte. Aus **Griechenland** und **Italien** ließ er Fabrikanten kommen, um goldne

und

und seidne Stoffe zu verfertigen. Die Aufsicht über diese Manufakturen hatte **Wilhelm Briconnet.**

Karl der 8te vermälte sich im Jahr 1483 mit der Erbprinzeßin **Anna von Bretagne** und hiemit war die gesammte Monarchie von Frankreich fertig, da auch Bretagne zur Krone kam — Aber itzt wurde **Flandern** das, zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich, was bisher die Normandie im Betracht Englands gewesen war. Nach **Karls des Kühnen** Tode übergaben sich die Flandrer mit ihrer Erbprinzeßin der Oesterreichischen Regierung — Grund genung zu den bisherigen Kriegen und zu der fast beständigen Unversöhnlichkeit.

Karl machte Anspruch auf **Neapel.** Eroberte es auch von dem dortigen König Friedrich. Pabst Alexander der 6te erklärte ihn gar zum Kaiser von Konstantinopel. Aber Kaiser Maximilian und Ferdinand der Katholische von Spanien, warfen ihn wieder aus Italien heraus. Seine Truppen sollen damals zuerst eine gewisse Krankheit mit nach Hause gebracht haben, die den Namen der Nazion in der deutschen Heilungskunst sehr verächtlich gemacht hat. Es ist gewiß daß sie diese ansteckende Krankheit von den Neapolitanern, und diese

von

von dem Spaniern, und diese wiederum von den Amerikanern auf den Antilien geholt haben. Bei den Indianern aber ist sie nicht die Frucht der Ausschweifungen, sondern des häufigen Genusses einer sehr großen Art Landeidexen von fast anderthalb Ellen, die noch itzt für einen wahren Leckerbissen von den dortigen Einwohnern gehalten werden *) —

Ludwig der 12te machte im Jahr 1498 Anspruch auf Mailand, weil seine Großmutter Valentina eine Mailändische Prinzeßin gewesen, und itzt ihr Bruder als der letzte Erbe aus dem Hause Visconti verstarb. Demohngeachtet war Ludwig Sforza, ein natürlicher Sohn des letzteren, Besitzer des Herzogthums. Aber Ludwig versicherte sich des Pabsts, der Venezianer und des Königs von Arragonien, und eroberte Mailand in einer Zeit von drei Wochen. Sforza wurde gefangen nach Frankreich geführt, wo er zehn Jahr nachher starb.

Hierauf vereinigten sich Ludwig und Ferdinand der Katholische, das Königreich Neapel unter sich zu theilen. Sie eroberten es in Zeit von vier Monaten. König Friedrich von Neapel flüchtete nach Frankreich und Ludwig gab ihm die Grafschaft Maine. Aber die Theilung des Reichs verursachte unter beiden Königen wie-

*) Histoire naturelle des Antilles du Pere *du Terter*.

wieder solche Uneinigkeiten, daß Frankreich seinen Antheil dabei verlohr. Der Friede erfolgte durch die Vermälung Ferdinands mit Ludwigs Schwestertochter, der sich damit begnügte, ihr seine Rechte auf Neapel zum Brautschatz mitzugeben —

Aber über die Aufführung der Venezianer bei den Kriegen war noch jedermann unwillig; so daß Pabst Julius der 2te, der Kaiser Maximilian, Frankreich und Spanien sich vermöge der Weltberühmten Ligue von Kambrai wider sie vereinigten. Ludwig nahm den Venezianern in kurzer Zeit ihre Eroberungen von funfzig Jahren und erregte die Eifersucht der übrigen, und vorzüglich den Unwillen des Pabsts — der ihn sogar in Bann that. Die Venezianer machten Friede mit Spanien, der Kaiser betrug sich nachgebend, und Ludwig gieng zu Hause und ließ dem Venezianern Zeit und Gelegenheit ihre verlohrnen Plätze wieder einzunehmen. Aber der Pabst, den man nun in seinen Prätensionen vollkommen befriedigt hatte, verband sich wider Frankreich mit Spanien, England und den Schweizern. Ludwig hatte ohnehin schon die bekannte Münze mit der Aufschrift perdam nomen Babilonis, prägen lassen, und itzt bot er auch alle Kräfte auf, Da aber auch der Kaiser sich zu den Venezianern schlug: so zog er seine Truppen

pen zurück, und behielt in Italien nichts als einige feste Schlösser.

Die Genueser hatten sich bei Ludwigs Anwesenheit in Italien ihm freiwillig unterworfen. Aber eine Ohrfeige die ein Nobili einem Bürger gab, weil dieser einen Korb Champignons theurer, bezahlte als er, verursachte die grausame Empörung, bei welcher die ganze französische Besatzung, die sich des Nobili angenommen hatte, erwürgt wurde, und sich mit Erwählung eines eignen Doge endigte. Ludwig eroberte zwar Genua wieder, verlohr es aber auch bei der letzten Affaire.

Indeß war der König nicht willens die Sache so stecken zu lassen; er versuchte vielmehr mit einer neuen Armee Mailands Eroberung. Der Tod Julius des 2ten begünstigte ihn, aber die Schweizer waren glücklicher als er, schlugen seine ganze Armee und drangen in Bourgogne. Maximilian kam auch und die Engländer fielen bei Calais ein. Der König nahm seine Zuflucht zu Traktaten, gab einem von Ferdinands Hause seine Tochter mit der Zession der Rechte auf Mailand; vermälte sich selbst noch mit der Prinzeßin Maria aus England Heinrich des 8ten Schwester, in Hofnung einen Prinzen mit ihr zu zeugen. Aber die Liebe zu seiner Gemalin half ihn eher ins Grab als er diese ins Wochenbett.

Ludwig stiftete das Grand Konseil und legte die Parlemente der Normandie und der Provence an: so wie er überhaupt die Landesverfassungen sehr verbesserte —

Franz der 1ste klopfte die Schweizer im Jahr 1515 tüchtig bei Marignano und wurde dadurch ihr bester Freund. Von ihm hat das ewige Bündniß Frankreichs mit diesem tapfern Volk, vermöge des Traktats zu Freiburg, seinen Ursprung erhalten, und er behandelte es mit jährlichen 600000 Thalern. Sein Reichskanzler du Prat ersann die Verkaufung und erbliche Veräußerung der Aemter, um seinem Herrn und dem Staat, Geld, zu den steten und gewaltigen Kriegen wider Kaiser Karl den 5ten zu verschaffen.

Frankreich stand damals vor den Riß von ganz Europa. Ohne diese Gegenwehr wäre die zweite Karlsche Hauptmonarchie zu Stande gekommen. Franz kriegte mit Karl ebenfalls noch wegen Mailand und Neapel; wurde 1525 selbst bei Pavia gefangen, machte Frieden zu Cambrai; hielt aber kein Wort von demselben. Endlich schloß er aufs neue den zu Craspy, und das erste Bündniß mit dem Türken Solimann dem 2ten (zu welcher Zeit zugleich der Seeräuber Barbarossa rüchtig war) und der Schwedischen Krone; welche die Stände ihrem

Gra-

Grafen Gustav von Vasa aufgesetzt hatten. Er bediente sich der Allianz mit England und den Protestantischen Fürsten in Deutschland, um den mächtigen Karl an der Unterdrückung Italiens und Deutschlands zu verhindern; letzteres hat ihm auch seine Freiheit zu danken — Es ist merkwürdig: kein einziger seiner Allirten war katholisch —

Er hatte viele Achtung gegen seine Mutter. Sie hatte 1300000 Thaler für die Armee untergeschlagen, schob aber die Schuld auf den Mailändischen Stadthalter **Semblanci**, und dieser wurde gehenkt.

Franz zeigte sich im Frieden so wie im Kriege; er war ein Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste, zog sie von allen Orten herein und war nie ohne ihre Gesellschaft. Der berühmte Maler **Da Vinci** starb in seinem Arm. **Roux** und **Primatice** bildeten Schüler, aus welchen nach und nach die Französische Schule entstand. Bei Gelegenheit seiner Feldzüge holte Franz den Seidenbau aus Italien, welche Kriege sonst den auswärtigen Fürsten selten vortheilhaft waren; Frankreich erhielt aber wenigstens jene Würmer dadurch, die den Geldbeuteln seiner Nachbarn ziemlich nachtheilig gefallen sind.

Unter ihm entstanden die Hugonotten, so wie die Lutheraner in Deutschland. Jene wurden von ihm verfolgt, da er gleich Anfangs seiner Regierung ein großer Freund des Pabsts war, auch die Pragmatische Sankzion zum Nachtheil seiner Einkünfte aufgehoben hatte. Er setzte das Kriegswesen, Land und Seemacht und die Artillerie, auf einen bessern Fuß — Ohngeachtet er unermeßliche Summen auf Gebäude, Gemälde, Edelgesteine und andre Pracht verwendet hatte, wurde er doch am Ende ein guter Wirth, daß er alle Schulden bezahlte, und seinem Nachfolger 400000 Kronen baar hinterließ, ohne den vierten Theil der Steuern, der noch nicht bezahlt war.

Er starb im 53sten Jahr an einem auszehrenden Fieber, das, wie man sagte, von venerischen Uebeln herrührte. Unter seiner Menge Maitressen waren Franciſca von Chateaubriant und die Herzogin von Estampes, diejenigen die am meisten über ihn vermochten.

Heinrich der 2te im Jahr 1547 war den Katholiken sehr zugethan. Niemand bekam ein Amt ohne Zeugnisse seines katholischen Glaubens. Er legte das Parlament zu Bretagne an, und machte auch den Münzhoff zu einer Cour souveraine. Die Soldaten die bisher gewohnt waren, auf Kosten des Landmanns zu leben,

leben, erhielten zur Abstellung des Unheils, mehr Sold und wurden bei Ueberschreitung hart bestraft. — In seinem Kriege mit Karl den 5ten war er so glücklich dem Deutschen Reich drei Bisthümer Mez, Tull und Verdün wegzunehmen und noch glücklicher, daß er sie behalten durfte — Nachdem er sich lange mit Karl und Philipp den 2ten in Spanien herumgeschlagen hatte, gab er dem Letztern seine Tochter zur Ehe. Er gewann in diesem Kriege auch Kalais wieder, das letzte Kleinod, das die Engländer von der Französischen Krone noch übrig behalten hatten. Dieser Verlust diente ihnen zum Andenken, daß ihre Königin Maria eine Gemalin Philipps und seine Gehülfin im Kriege wider Frankreich gewesen war — Zum Religionskrieg in Deutschland ließ er sein Silbergeschirr einschmelzen, und brachte die Grossen darinn zur Nachahmung — Nach dem Lit de Justice wurden auf dem Greve zu Paris einige Personen als Kezer, in Gegenwart des Königs auf die unmenschlichste Art verbrannt. Heinrich verlor das Leben bei einem Tournier durch einen unversehenen Lanzenstich des Grafen Montgommerie im 41sten Jahr seines Alters.

So sehr auch die bisherigen Regenten nach auswärtigen Eroberungen strebten; so wenig Erfolg hatte sich bisher davon gezeigt. Ihre

Hauptpolitik war damals unter andern, Schottland wider England zu unterstützen und wo möglich es mit der Monarchie zu vereinigen. Man vermälte auch den Dauphin mit der berühmten Erbin dieses Reichs die Marie Stuardt — Aber bald erscheinet der Zeitpunkt da Frankreich solche Riesenschritte zur Herrschaft thut, als das Haus Oesterreichs bisher gethan hatte. Voritzt waren indeß die Eroberungen von Calais und von Metz so wichtig, daß, da Frankreich dadurch auf beiden Seiten gegen auswärtige Anfälle gesichert war, für das mächtigste Königreich in Europa angesehen werden konnte.

Unter Franz dem 2ten im Jahr 1559. der im 17ten Jahr zur Regierung kam; war der Hof sehr wollüstig und abergläubisch. Man tanzte beiHofe nach nichts lieber, als nach der Melodie der Psalmen, und man liebte dabei sehr die magischen Künste — Dies war nun wol eben nicht der Geschmak der muntern Marie Stuardt sondern vielmehr die Wirkungen des Karakters und der Liebhaberei der Mutter des Königs, der berühmten Medicis. Doch Franz tanzte nicht lange nach Psalmen; denn er starb im achtzehnten Monat nach den Antritt seiner Regierung, und die herrschsüchtige Mutter drang sich zur Vormundschaft. Man hat dieser Französischen Meduse sogar den Tod ihrer eignen Söhne beimessen wollen, indem sie lieber als

eine

eine Athalia allein zu regieren gesucht, und zur Hauptabsicht die völlige Souverainität gehabt haben soll — Sie war wenigstens eine Landsmännin und Zeitgenoßin des saubern Pabst Alexanders des 6ten. Man konnte daher nicht viel Gutes von dem Gewissen einer Nazion vermuthen, deren oberster Geistlicher das Gift, sein Requieſcat in Pace, zu nennen pflegte.

Es entstanden innerliche Unruhen, mehr durch den Ehrgeiz der sich aufwerffenden Parteien, als aus dem Vorwande der Religion, wiewol itzt die Lehrsätze der Reformirten, die unter Franz den 1sten und Heinrich den 2ten Wurzel gefaßt hatten, ganz wieder in Abnahme geriethen. Das Haus Bourbon, die Herzöge von Guiſe, das Haus Montmorency und das von Coligny waren entgegengesetzte Parteien; Bourbon und Coligny hielten zusammen und waren auf reformirter Seite. Die Guiſen aber hielten es mit der KöniginMutter, und die Sachen zogen sich durch einander zu lauter Nachtheil des Landes; indem jene mit dem königlichen Hauſe verwandt, Leuten von Ansehn und großer Geschicklichkeit waren: so daß die Königin Mutter sich alles von ihren Diensten versprechen konnte. Sie strebten aber eben so sehr nach der Krone als die Königin nach der unumschränkten Herrschaft. Die Aufknüpfung und Verbrennung des redlichen und

tugendhaften Parlamentsraths Annas Dübourg vermochte die Protestanten zu einer gefährlichen Verschwörung, die aber entdeckt und mit Foltern und Hinrichten an 1200 Personen bestraft wurden.

Zur Zeit des Absterbens Franz des 2ten, waren die Königin Mutter und die Guisen in solcher Verwirrung, daß seine Leiche, wenn nicht sein Hofmeister dafür gesorgt hätte, kaum zur Erde bestattet worden wäre.

Sein Bruder Karl der 9te kam itzt im Jahr 1560 als ein Prinz von zehn Jahren auf den Thron, und um desto eher fanden die Parteien Gelegenheit ihre bisherigen Anschläge fortzusetzen. Die Königin Mutter nahm sich aufs neue der Regierungsgeschäfte an und brauchte den Konnetabel Herzog von Montmorancy zur Unterstützung. Demohngeachtet war ein dreimaliger Krieg zwischen den Papisten und Hugenotten nicht abzuwenden. Letztere verloren dabei ihren wackeren Anführer den Prinz Conde, in der Schlacht bei Jarnac, nachdem kurz vorher Guise und Montmorancy geblieben waren. Die Protestanten fochten herzhaft für ihr Leben und für die Religion und waren im übrigen treue Diener des Staats. Die Königin sah, daß die Hugonotten unüberwindlich waren und beschloß daher

daher, mit geheimer Verabredung des Päbstlichen und Spanischen Hofes, den abscheulichen Meuchelmord der vornehmsten Häupter derselben, bei der feierlichsten Gelegenheit der Nazion, bei dem Beilager des Königs, von Navarra, der größten Ursache allgemeiner Freude. Um desto abscheulicher war die Veranstaltung und Ausführung des Meuchelmords, die nur ein Weib erdenken konnte — Das Lager der Liebe ward hier die Wahlstadt der Treuen und Edlen die es seegnen sollten. Der königliche Wirth mezzelte seine Gäste nieder. Und damit dieser Mord ein Werk der Kirche würde: so muste die Glocke, die zur Messe gezogen wurde, das Zeichen abgeben, das verrätherische Schwerdt zu zucken. Man ermordete die vornehmsten Hugonotten in einer Nacht in allen Provinzen, in der Stadt Paris, auf dem Königl. Schlosse. Selbst die Zimmer des Königs waren dem schändlichsten Mordschwerdt nicht zu heilig, da es das Blut der Protestanten bis in die Adern des erschrocknen und verrathenen Königs von Navarra verfolgte, der die protestantische Religion abschwören mußte, wenn er sich retten wollte. Im Louvre waren an 800 der galantesten Kavalliere beieinander, die ohne Barmherzigkeit auf der Stelle niedergemacht wurden. Der ganze Mord aber erstreckte sich über 30000 Menschen, unter wel-

chen auch der Admiral Coligni war. Die Körper wurden ins Wasser geworfen, welche der König selbst und der ganze Hof ohne Rührung die Seine herunter schwimmen sah —

Dies war die schreckliche Pariser Bluthochzeit vom 24sten Aug. 1572 eine Szene, über welche die Menschheit starrt, und die der Geschichtschreiber mit Grausen und mit weggewandtem Gesichte vorbeieilt — Wie sehr sind die Lilien durch dies Blut befleckt worden! Sie werden diese Schandflecken um so vielmehr ewig behalten, da Ludwig der 13te und dessen großer Sohn sich eifrig bemüht haben ihnen, um sie ja nicht erbleichen zu lassen, einen neuen Anstrich zu geben. — Ich ziehe einen Vorhang vor diese meuchelmördische Szene und füge nur noch hinzu daß Karl nach einer 14 jährigen Regierung mit großer Angst des Gewissens starb und mit dem Geständniß, daß es ihm lieb wäre, daß er keine Erben hätte, indem sein eigenes Beispiel ihn lehrte, was für Unglück unter einem minderjährigen, und leichtsinnigen König vorgehen können. — Vermuthlich würde Livius das nicht von seiner blutdürstigen Seele sagen, was er vom Adler des Ankus Marzius erzählt: Dein sublimis abiit.

So sehr indeß das königl. Ansehen unter Karl den 9ten geschwächt war: so sind doch manche

manche heilsame Gesetze durch Einsichtsvolle Räthe, zumal durch den Kanzler l'Hopital ergangen. Karl selbst war an sich ein Freund der Künste und Wissenschaften und besaß sogar Fähigkeiten der Dichtkunst. Aber der Marschall von Retz ein Florentiner hatte alles an ihm verdorben, was sein braver Lehrer Amiot ihm beigebracht hatte —

Unter Heinrich dem 3ten im Jahr 1574 hob sich die Guisische Partei sehr, bis ihm der gefährliche Zweck ihrer ehrgeizigen Bemühungen offenbar einleuchtete. Catharina von Medicis wollte lieber das Reich in den Händen des Lothringischen als des Navarrischen Hauses sehen, weil Heinrich von Navarra der nächste Thronerbe, ein Protestant war. Und da man sah, daß die Hugonotten, als die treuesten Diener des Staats, das rechtmäßige Königl. Geschlecht nicht um den Thron bringen lassen würden: so sollten diese zuerst ausgerottet werden. Die Guisen als die Oberhäupter des Regiments griffen sie also achtmal vergebens mit Krieg an, indem man die Friedensschlüsse nach Belieben brach — Endlich merkte der König den Handel, und wollte die Hugenotten nicht weiter vertilgen helfen. — Die Guisen errichteten hierauf das schändliche Bündniß im Reich, das sie die heilige Ligue nannten, und welches sowol wider den König als die Hugonotten

gerichtet war. Philipp von Spanien, und der Pabst unterstützten dasselbe. Der König berief zur Festsetzung seiner Hoheit einen Reichstag nach Blois. Die beiden Guisen fanden sich unverhoft dabei ein; und da der König sich nicht mehr stark genung fand sie öffentlich zu bestrafen; so nahm er diese Gelegenheit war, die beiden kronsüchtigen Brüder heimlich erstechen zu lassen. Darüber entstand nun eine große Empörung und ein neuer Krieg. Heinrich fand Mittel den König von Navarra auf seine Seite zu ziehen und man hatte Hoffnung zur allgemeinen Ruhe. Der König war aber eben im Begriff von Paris zu gehen; als Jakob Clement ein Dominikaner sich aus religieuser Schwärmerei verleiten ließ den König umzubringen. Er begab sich zum Monarchen nach St Cloud, wurde auch, unter dem Vorwande großer Sachen von Wichtigkeit, durch den Generalprokureur la Guesle, am Morgen, ins Schlafgemach des Königs geführt. Der Bösewicht nahm die Gelegenheit wahr, da er den König etwas ins Ohr sagen wollte, den gefährlichsten Dolchstich in dessen Unterleib auszuführen. Der entschloßne Monarch zog eilend den Dolch aus der Wunde und stach ihn dem Meuchelmörder ins Gesicht mit den Worten: Was hab ich dir gethan, Bösewicht? Der Thäter wurde auch sogleich auf der Stelle durch die

Wuth

Wuth des de la Guesle und andrer Hinzugekommenen niedergemacht und zum Fenster hinausgestürzt. — Der König lebte noch so lange, daß er mit seinem Freund Heinrich von Navarra sprechen, und ihn zum Nachfolger im Reich erklären konnte. Dieser lies sofort den Leichnam des Clement mit vier Pferden zerreissen, verbrennen, und die Asche in die Seine streuen. — Der Pabst hielt im Konsistorio eine feierliche Rede, in welcher er den Clement mit dem Heilande, und sein Bubenstück, welches er eine Befreiung der Ligue nannte, mit der durch ihn geschehenen Erlösung verglich. Diese Rede wurde öffentlich zu Paris gedruckt, und der Bösewicht als ein Märtirer vergöttert.

Ein wichtiger Umstand der Politik Heinrichs des 3ten war noch dieser, daß er die von den Holländern ihm angetragene Souveränität über ihren neu errichteten Staat ausschlug. — Es ist schwer zu beurtheilen, ob dies nicht der größte Fehler gewesen, den je ein König von Frankreich begangen hat. Die Holländer waren eines Oberherrn gewohnt und sie wollten nur den Tirannen mit einem Landesvater verwechseln. Sie standen eben im Begrif Wilhelm den 1sten vor ihren völligen Souverain zu erklären, als dieser plötzlich ermordet wurde. — Sie fanden sich hierauf aus Verzweiflung genöthigt eine Republik zu werden, und den jungen

Moritz

Moritz zu ihren Statthalter zu machen, weil sie den Bedingungen welche die Elisabeth foderte, nicht traueten. — Holland wird allemal Moritze finden: Frankreich aber nie wieder ein Holland, das sich mit seinem Zepter vereinigen will. — Andere halten dafür, Heinrich habe wohl gesehn, daß er sodann Spanien, England und Deutschland wider sich vereinigen würde. — So viel ist gewis, daß Holland unter irgend einer Herrschaft das nicht gethan haben würde, was es nachher für sich selbst gethan hat. — Was für glückliche Menschen leben nicht in Holland, durch die unversperrte Gelegenheit, was zu verdienen. Manchem Capitalisten mag die Erwerbung seiner kleinen Schatzkammer nicht so viel Mühe gemacht haben, als einem Schriftsteller die Darstellung einer historischen Abhandlung.

So weit, bester Freund, die Valesische Geschichte — Sie hat mich länger aufgehalten als ich glaubte. Sie ist aber auch reichhaltiger als irgend eine der vorigen. — Itzt gehn wir zu dem wichtigsten Zeitpunkt zu den neuesten Regenten Frankreichs, zum gegenwärtigen Bourbonnischen Hause über. — Ich hoffe, Ihnen die weitläuftige Geschichte desselben in einigen Briefen, ohne das Erheblichste zu verfehlen, in möglichster Kürze darzustellen. Finden Sie mich hie und da zu umständlich, oder sollte ichs in

der

der Folge noch werden: so überschlagen Sie, was Ihnen nicht gefällt. Es kann seyn, daß mich die Französische Geschichte zu sehr an sich ziehet. Aber sie ist doch auch so reizend, wie eine seyn kann. Wäre mein Vorsatz nicht mehr auf ernsthafte, als auf lustige Begebenheiten gerichtet – so wollte ich mehr für das schöne Geschlecht, als für das männliche schreiben? — was für einen angenehmen Stof würde ich aus Frankreich nehmen können. Vielleicht zieht sich meine Laune noch künftig aus den Finanz- und Kriegestheatern in die Spaziergänge von Paris und Versailles, um auch Leser von solchen Geschmack zu befriedigen. Leben Sie wohl ꝛc.

B * *.

Sechs und zwanzigster Brief.

Berlin, den 11. Febr. 1779.

Ich habe Ihnen, mein Freund, schon im vorigen Briefe angekündigt, daß Sie diesen Posttag noch nicht die ganze Geschichte des

Bourbonnischen Stamms

von mir erhalten würden. Die Regierungen Heinrich des 4ten, Ludwig des 13ten und des 14ten werden uns zu lange beschäftigen,

da

da sie einen Stof von mehr als einem Jahrhundert enthalten. — Und ein Jahrhundert der neuesten Geschichte will viel sagen. — Der künftige Brief dieser Geschichte soll gänzlich dem gegenwärtigen Jahrhundert bestimmt seyn. —

Mit Heinrich den 4ten im Jahr 1589, nimmt Frankreichs glänzendste Periode den Anfang. Er besaß die auszeichnendsten Vorzüge des Geistes und des Körpers vor all seinen Vorfahren und Nachfolgern. Zum großen Monarchen geboren, mit all dem Eifer und Eigenschaften Land und Leute in bessere Umstände zu setzen – einziger Haupterbe des Throns und als ein solcher von seinem Vorgänger erklärt, wurde der große Heinrich Anfangs doch nur von einem Theil der Armee von 7000 M. als Thronfolger erkannt, und er mußte sich erst bemühen die widrigen Parteien zu unterdrükken. — Er gewann dazu den Marschall von Biron, dessen Erfahrung Tapferkeit und Ansehen bei der Armee vorzüglich groß war. Heinrich war reformirt, ob er gleich in der Barthol. Nacht die Religion so lange hatte verleugnen müssen – war itzt schon an vier Jahren, erst vom Pabst Sixtus, wiewol dieser ihm wie mehre Feinde seine Hochachtung nicht verbergen konnte — und in der Folge auch vom Gregor in Bann gethan — Und so hatte seine Thronfolge von allen Seiten die gefährlichsten Schwierigkei-

rigkeiten, die endlich so weit gingen, daß die heilige Ligue auf Antrieb der Spanier, unter ihrem Haupt dem Düc de Maienne, die Nazion zu einer allgemeinen Versammlung und Wahl eines neuen kathol. Königs nach Paris berief — Philipp der 2te aus Spanien wollte gern selbst König von Frankreich werden. Der Herzog von Maienne vielleicht auch. Dieser aber wurde 1590 den 13ten März bei Ivre geschlagen, und die Sache bekam eine ganz andre Wendung. — Philipp sah nun wol, daß Frankreichs Krone für ihn nicht bestimmt seyn möchte, indem die Franzosen so wenig, als die Spanier einen allgemeinen Monarchen, verlangten und suchte daher dem Herzog von Guise zum Thron zu helfen, und ihn mit seiner Prinzeß Isabelle zu vermählen. Dies Projekt möchte auch gewis durchgegangen seyn. Aber auf einmal gieng Heinrich in die Messe, und alle Spanischen Anschläge waren vereitelt. — Heinrich hatt' es bisher schon mit tiefen Schmerz empfunden, daß die Nazion seinetwegen durch innerliche Unruhen zurückkommen sollte. Er sah daß man stets einen Nebenbuhler um den Thron nach dem andern würde aufzustellen wissen, und hob daher lieber den Vorwand, hinter welchen man alle unruhigen ehrgeizigen Absichten bisher versteckt hatte. Sein rührendes Gebeth vor der ersten entscheidenden

Schlacht,

Schlacht, um Begünstigung der Waffen, wenn er nemlich unter die Zahl verdienter Regenten gehören sollte. — Seine gefühlvolle Anrede an seine Armee, sein unermüdeter Eifer die Ruhe seines Vaterlandes herzustellen — alles dies sind Beweise von Heinrichs edlen Gesinnungen und von seinem ernsten überlegenden Geiste. — Vor seinem letzten Entschluß zur kathol. Religion, lies er in seiner Gegenwart eine Unterredung zwischen Theologen beider Religionen anstellen, und begnügte sich damit, daß die Reformirten ihm die Seeligkeit nicht ganz absprachen, wenn er auch von ihrer Seite treten würde.

„Die Katholiken preisen mich seelig, rief er „aus, und die Reformirten verdammen mich „nicht. — Es sey also — Frankreich ist denn doch wol eine Messe werth." — Itzt nahm ihn Paris, daß sich vor ihm gesperrt hatte, mit unglaublichen Jubel auf. Der Pabst lies sich durch Heinrichs Gesandten besänftigen, die ihm ihres Herrn Sinnesänderung, nebst seinem kindlichen Gehorsam melden mußten, und die Ligue ergab sich.

Es geschah dies zwar nicht auf einmal, den die Großen des Reichs, waren durch die Länge des innerlichen Krieges gewohnt, sich in Frankreich, wie die heutigen Chans in Persien aufzu-

aufzuführen. Jeder wollte sich auf dem Thron schwingen. Nicht so sehr der elende Zustand der Monarchie, als vielmehr das Glück der Englischen Flotte wider Spanien und der Tod Philipps des 2ten brachten nach und nach den besten Theil der Französischen Fürsten auf Heinrichs Seite, und die übrigen endlich auch dahin, sich mit ihm zu vergleichen. **Heinrich vergab seinen bittersten Feinden** die er mit Fug und Recht und ohne Besorgnis hätte bestrafen können; und gleichwol blieb er nicht ohne Nachstellung. Einige Begünstigung der Religionsfreiheit der Reformirten durch das Edikt von Poitiers, brachten die Jesuiten gegen ihn auf, daß es beinahe dem Johann Kastel am 27sten Dezember 1594 gelungen wäre, den König zu erstechen. Zum Glück bückte sich der König, gerade bei Vollführung des Stichs, daß der Thäter ihm den Mund traf und nur einen Zahn aussties. Da die Jesuiter Anstifter davon waren; so wurden sie alle aus Frankreich verbannt; aber nach neun Jahren willigte Heinrich wieder in ihre Zurückberufung.

Das **Edikt von Nantes** im Jahr 1598 beruhigte die Hugonotten, und der Friede zu **Vervins**, die Spanier.

Itzt erst bekam Heinrich Erholung und Zeit auf die Verbesserung der Finanz zu den-

ten, worin er es in kurzer Zeit so weit brachte, daß es den folgenden Regierungen zum Muster diente. Er brauchte hiezu einen Minister der endlich als Herzog von Sülly berühmt worden. Dieser vorsichtige und erfahrne Mann wußte dem elendesten Zustand des Landes mit dem glücklichsten Erfolg aufzuhelfen. — Er fand nirgend die geringste Einrichtung – Kriegskosten wurden durch Brandschatzungen aufgebracht. Aecker lagen wüste; Handel ohne Betrieb; des Königs Kassen erschöpft — Alles dies wußte Sülly so geschickt abzuändern, daß das Land in Flor gebracht und des Königs Einkünfte mit 80 Millionen vermehrt wurden. — Hier sah man augenscheinlich, was Verbesserung der Landesgewerbe, der Manufakturen, der Handlung, der Künste ꝛc. unter einem so geschickten Mann, bei einer so thätigen Nazion, und auf einem so reichhaltigen Boden, vermochten. — Die Abgaben standen auf einem gewissen und für die Kontribuenten sehr erträglichen Fuß.

Aber während dieser heilsamen Anordnungen ruheten die alten Parteien nicht, eine neue Ligue zu schmieden und dem Lande das vorige Elend zu drohen. — Der Marschall von Biron, durch dessen und seines Vaters Tapferkeit und Ansehen Heinrich eigentlich die Krone erhalten hatte, hielt sich höchst beleidigt, daß ihm

der

der König das Gouvernement von Bourges abgeschlagen hatte. — Er schloß deshalb ein Bündniß mit dem Herzöge von Savoien, der eben damals in Paris war, und lies sich mit Spanien ein. Man gieng mit nichts geringerem um, als den König niederzumachen. — Savoien sollte Provence und Dauphine; Biron aber Bourgogne und Brosse, nebst einer Tochter des Herzogs und 150000 Thaler zum Heirathsgelde erhalten. — Andere Großen sollten wieder andre Provinzen bekommen. Man wollte sich des Pabsts, der Ligue, der Krone Spanien bedienen, kurz — die vorigen Zerrüttungen wieder anfangen. — Aber der König erfuhr diese Verrätherei durch den Sekretär des Biron la Fin, der ihm einige Originalschriften seines Herrn zustellte. — Biron ward arretirt. Der König war erstlich bereit ihm unter vier Augen alles zu vergeben, und bat ihn zu verschiedenenmalen als ein Freund, ihm die Wahrheit zu gestehen, weil er alles wissen und auch alles vergeben wolle. — Biron, der die Verrätherei seines Schreibers nicht glaubte, gestand durchaus nichts, auf alles Zureden nicht. Heinrich sah sich genöthigt ihm den Prozeß zu machen und ließ ihn, nach dem Ausspruch des Parlaments, 1602 den 21sten Juli in der Bastille heimlich enthaupten. Außer Biron waren der Vikomte Turenne, de la Nou, und

Montpensier unter den Kriegeshelden berühmt; so wie außer dem Sülly, der von Bellivre, Sillerie, Villeroi und Jeannin unter den Ministern.

Der König bekam Gex, Bügai und la Bresse von Savoien wieder zurück, welches er zwang, weil es sich bisher stets an Spanien gehängt hatte, dafür das Markisat Saluzzo anzunehmen, das seine Vorfahren bei den Neapolitanischen Kriegszügen eingenommen hatten. Fast ganz Europa schickte Gesandte, dem König wegen entgangener fürchterlichen Gefahr Glück zu wünschen; obgleich der größte Theil desselben vorher die Großen seines Reichs selbst dazu angespornt hatte; indem Heinrich itzt fast keinen an seinem Hofe fand, der nicht durch Gold oder Versprechungen der Ausländer war bestochen worden. Auch Spanien und Savoien wünschten Glück. —

Itzt faßte Heinrich das wichtige Bündniß mit den Schweizern eigentlich recht völlig ab, und ernannte zur künftigen Verhütung ähnlicher Gefahr den Dauphin zum Statthalter von Burgund und dem Herzog von Bellegarde zu seinem Vorweser; und nun blieb Heinrich bis 1610 in einem glücklichen Fortgange seiner ruhmvollen Regierung. — Das wunderliche Sistem eines allgemeinen Friedenstribunals *) und

*) Refl. de l'Abbé St. Pierre sur l'Antimach. p. 33.

und der Eintheilung des ganzen Europens in zwölf große Staaten, war nichts weniger als sein Ernst. Es war nur ein Vorwand, das Deutsche Reich, oder vielmehr das Oesterreichische Haus bekriegen und schwächen zu können. Sein wahres Projekt ist zwar für Frankreich nicht verloren gegangen; seine Zurüstungen aber wurden durch den nichtswürdigen Dolch des Ravaillac unterbrochen. Der Dolch traf ihn da er eben das Schwerd zucken wollte. — Der König fuhr in einem offenen Wagen zu Paris, als er die Ehrenbogen zur Krönung der Königin wider Willen sehen sollte. Dieser Mord wird von dem Herzog von Sülli auf eine verdeckte Art, seiner eignen Gemalin, Mariede Medicis beigemessen, die über die Galanterien des Königs höchst eifersüchtig war. *) Ravaillac war hiezu um soviel brauchbarer, weil Heinrich seine Schwester geschwängert hatte. Der Mörder bekam ein sehr leidliches Gefängniß, und stund sodann die glüende Zangen, und die Zerreissung ohne Zucken aus, vermuthlich durch Hülfe des Opium, wodurch er unempfindlich gemacht worden. Von seinem Prozeß ist eben so wenig als von dem wider den Damiens etwas rechts bekannt worden.

Der gute Heinrich hätte, nach Versicherung der Aerzte, noch 30 Jahre leben können —

*) Memoires de Sulli.

Sein Verlust rührte viele seiner Unterthanen bis zum Sterben – Der allgemeine Kummer auf den Gesichtern derselben war die tiefste Trauer der ganzen Nazion, Auch nie hatte Frankreich einen solchen König – Er verband seine große Staatsklugheit mit den erhabensten Gesinnungen, seine unerschöpfliche Menschenliebe, Großmuth, Freigebigkeit und Gerechtigkeit mit dem Heldenmuth eines Soldaten, Er wußte seine Leute zu wählen und verschafte durch den geschickten Sülli dem ganz heruntergekommenen Staat neuen Flor. Handlung, Schiffarth, Seemacht, Verschönerung öffentlicher Gebäude, Vereinigung der Loire mit der Seine durch den Anfang des Kanals von Briare, Bereicherung des königlichen Schatzes und der Unterthanen – Alles dies sind Denkmäler die den Ruhm des größten Königs von Frankreich verewigen; seine unermüdete Thätigkeit wirkte mehr als Jahrhunderte — Er mußte sich den Thron erst erfechten, den ganz verfallenen und entkräfteten Staat erst wieder gründen und stärken; wozu, ohne Heinrich, eine Folge von Regenten nöthig gewesen wäre, und lange würde Frankreich sich den Gedanken auswärtiger Vergrößerung haben vergehen lassen müssen – Heinrich aber wurde, zu Europens Erstaunen, mit all diesem in so kurzer Zeit fertig, daß er itzt selbst die fürchterlichsten

Anstal-

Anstalten zu auswärtigen Eroberungen machen konnte; und nur jener verwünschte Dolch hinderte den großen Monarchen, den Namen des Größten, den er wirklich verdiente, durch Denkmäler der Uebermacht auf die Nachwelt zu bringen — Doch Heinrich hatte schon vollkommen alles gethan, was er als Vater des Volks und als Held thun konnte — Möchte nur der so natürliche Verbesserungs und Vergrösserungstrieb der Monarchen allemal hier eine weise Begränzung finden, deren Ueberschreitung nur gar zu oft die gefährlichsten Folgen ihrer Person und ihres Reichs nach sich zieht —

Heinrichs Bescheidenheit war vorzüglich groß. Er hielt sich selbst von den geringsten seiner Unterthanen nicht weiter unterschieden als durch die Pflicht, die Gerechtigkeit zu handhaben. Auf seinen Reisen durch die Provinzen, sprach er viel mit allerhand Leuten, und erfuhr dadurch den Zustand des Landes besser, als im Kabinet. Die Gewandheit seines Geistes fand immer Mittel seine heilsamen Anstalten durchzusetzen, und die Menge, wider ihren Willen auf die leichteste Art von selbst zum Gehorsam zu stimmen — Das Edikt wider die Kleiderpracht, ist unter andern ein Beweis davon. Man kehrte sich lange nicht daran. Hie und da trug man Gold und Silber nach wie vor — Auf einmal erlaubte Heinrich diese überflüßige Pracht

den Schinderknechten und öffentlichen Huren, und — die ganze Nation war gehorsam.

Sonst hatte freilich dieser Monarch den Fehler, den die Geschichte dem Cäsar vorwirft, daß er aller Weiber Mann zu seyn suchte. — Die Prinzeß von Antangues, wollte ihn den Weg zu ihrer Kammer nicht eher zeigen, bis er in die Messe gieng. Die schöne Gabriele d'Estrees, blieb stets seine Gebietherin, und gebar den Cäsar, ersten Herzog von Vendome ꝛc. Man kann aber gegen Heinrichs übrigen grossen Eigenschaften, diese so natürlichen Flecken gern übergehen; zumal, da es noch eine Frage ist, ob sie nicht sehr zu Geschmeidigkeit und Menschlichkeit des Karakters beitragen. Man findet diesen Fehler gerade bei den außerordentlichsten Männern, bei einem Peter dem Grossen ꝛc. ob man gleich keinen Rückschluß dieser Bemerkung machen kann, von welcher man allerdings bei dem größten Monarchen unsers Jahrhunderts eine Ausnahme findet, der aber ohne diese Ausnahme dem ohngeachtet um nichts kleiner seyn würde. —

Heinrich brachte, von Seiten seiner Mutter, Navarra zur Monarchie, die er 21 Jahr regiert hatte; wurde allgemein für den größern König gehalten, und Malherbe hielt dafür,

er

er verdiene gar, daß jeder seiner Söhne eine eigne Welt erhielt. — *)

Ludwig der 13te war noch nicht 10 Jahr alt, als sein Vater im Jahr 1610 so abscheulicher Weise ermordet wurde. Er erhielt von seiner Mutter **Maria de Medizis** eine schlechte Erziehung; er lernte nichts als Vögel fangen und auf die Jagd gehen. Diese Versäumnis seines Geistes und Herzens hat auf sein ganzes Leben nachher einen gewöhnlichen Einfluß gehabt. Seine Mutter glaubte einen so elenden Sohn in der Folge desto leichter regieren zu können. Sie fand sich aber am Ende betrogen; indem sie nicht bedachte, daß ein schwacher Geist auch von andern Personen, als von seiner Mutter regiert werden könnte.

Marie fand für gut, sich mit Spanien zu verbinden, welches die Feindseligkeiten der protestantischen Fürsten in Frankreich nach sich zog, weil sie die ehemalige Ausrottung unter **Franz** dem 2ten befürchteten; oder hauptsächlich wol, weil der **Marschall von Ancre**, ein Florentiner, die Königin unumschränkt und folglich auch den Staat auf die Art regierte. Eine gewöhnliche Folge der Regentschaft verwittweter Köni-

*) Man sehe die Lobreden auf Heinrich den 4ten, die noch im Jahr 1769 bei der Akademie der Wissensch. in Paris erschienen und von Gaillard, la Harpe und dem Marquis von Villette herrühren.

ginnen, weil sie sich stets genöthigt sehen, die Last der Regierung auf die Schultern eines andern zu legen – die vornehmsten Fürsten und Prinzen vom Geblüt hingegen sich ebenfalls berechtigt halten, ein Augenmerk auf das zu haben was vorgeht – folglich ist Misvergnügen und Zwist unvermeidlich. — Der Marschall war zwar klug genung die Prinzen vom Geblüt durch den Traktat von St. Menehoud mit Apanagen zu besänftigen: aber Ludwig war kaum im Jahr 1614 volljährig, um die Regierung anzutreten, als dieser Minister öffentlich vor dem Louvre niedergemacht wurde. Der Pöbel mishandelte seinen Körper entsetzlich — Man wußte weiter nichts auf ihn zu bringen, als daß er die Königin Mutter beherrscht und viel Geld gesammelt hätte. Er sah die Gefahr recht wohl voraus, die die Menge seiner Feinde und Neider ihm über kurz oder lang bereiten würden, und war daher schon im Begrif nach Italien zurückzugehen; indem er dem Pabst schon 600000 Reichsthaler gebothen hatte, um ihm dafür Zeitlebens die Einkünfte und den Besitz vom Ferrarischen zu überlassen. Aber seine hochmüthige Frau hielt ihn davon ab; so leicht es ihm auch war die Summe zu geben, da er sich drei Millionen an Gelde gesammelt hatte – Dieser Schatz bedeutete noch nichts gegen den eines künftigen Mazarins — Ein einziges

schlech-

schlechtes Wandspinde desselben, daß man zufälligerweise nach seinem Tode öfnete, war ganz mit Quadrupeln angefüllt —

Der junge König bediente sich Anfangs des Herzogs von **Luynes**, der den von **Ancre** gestürzt und die Königin zum Arrest verholfen hatte, zum Rathgeber in der Regierung. **Luynes** war mit dem König erzogen, und man vermuthete nicht, daß ihre Kinderspiele ein solches Ende nehmen würden. Der Liebling wurde Connetable des Reichs, starb aber bald zum Glück des gemeinen Wesens im Jahr 1621.

Itzt fand **Ludwig** nöthig, die Regierung den Händen eines Mannes zu überlassen, der schon durch den verständigen von **Ancre** zuerst zu Staatssachen war gezogen worden, so widrig ihm derselbe auch war, und so sehr er sich vor ihm fürchtete. Der thätige **Armand von Richelieu** war es, der das Reich bis an sein Ende, und bis zwei Jahr vor Ludwigs Tode mit Ruhm und Gemeinnützigkeit regiert hat. Man sollte daher mit Recht die Regierung **Ludwig** des 13ten, lieber die Regierung des **Richelieu** nennen, und den König in der Geschichte ganz und gar vergessen. **Richelieus** Regiment war demohngeachtet eine unaufhörliche Kette von Empörungen und Unruhen, der auf seine Gewalt eifersüchtigen Fürsten des

Reichs,

Reichs — und doch war dieser Mann dabei im Stande auswärtige Kriege zu führen und die feinste Politik zum Besten des Staats zu beobachten. Ob er gleich das Edikt von Nantes bestätigte: so giengen seine ersten Hauptabsichten doch dahin, die Protestanten in Frankreich völlig zu unterdrücken; weil er sie als einen besondern Staatskörper ansah, deren Interesse dem Hofe nie freie Hände in auswärtigen Kriegen ließ — Hiernächst suchte er die Großen im Reich zu demüthigen und das königl. Ansehen so hoch als möglich zu erheben, dabei aber allein zu regieren — endlich aber die Macht der beiden Oesterreichischen Häuser in Deutschland und Spanien zum Vortheil Frankreichs herunter zu setzen.

Alles glückte diesem seltnen Mann — Er belagerte Rochelle und eroberte es durch Hunger, so, daß nach der Uebergabe kaum 50000 Seelen von 180000 übrig waren. Diesen Erfolg zu bewirken, wußte der Staatskluge Richelieu den ersten Minister Englands Buckingham, dessen tollkühne Liebe gegen Ludwigs Gemalin ihm bekannt war, durch ein ausdrückliches Handschreiben dieser Fürstin zu der Betrügerei zu vermögen, daß die Englische Hülfsflotte selbst die Lebensmittel der Festung verzehren helfen und unverrichteter Sache wieder nach Hause seegeln mußte — Durch den Verlust von

Ro-

Rochelle waren die Protestanten nun auf einmal außer allen Stand gesetzt, auswärtige Hülfe zu empfangen. Die Großen verließen die untertretne Kirche, gegen welche das Haus Rohan Soubise die letzte Treue bewiesen hatte, und seit der Zeit haben die Bewegungen derselben im Reich nicht viel zu bedeuten —

Richelieu gieng weiter — Die Großen des Reichs, die sich seiner Macht widersetzten wurden unter der Beschuldigung der beleidigten Majestät, theils hingerichtet, theils mit dem Hofe ausgesöhnt — Der Herzog von Bouillon mußte der Krone die Vestung Sedan überlassen, wodurch die letzte noch einzige Souveränität im Reich aufgehoben wurde. — Den Marquis vor Chalais, seinen ehmaligen Vertrauten, aber nachherigen ärgsten Feind, der alle Geheimnisse des Kardinals dem Bruder des Königs verrathen hatte, ließ er im Gefängniß von zwei Gefangnen auf eine erbärmliche Art, mit mehr als 30 Hieben, durch Schwerd und Beil niedermachen. Die Stelle des Konnetabels ließ er ganz eingehen, nachdem der bisherige von Montmorenci, nebst dem Oberstallmeister des Reichs, Marquis von Effiat enthauptet worden — Sogar die Königin Mutter, der er sein Glück zu danken hatte, die aber itzt die Unruhen der Großen wider seine Gewalt unterhielt, sollte aus dem

Reich

Reich verwiesen, oder in Verwahrung genommen werden — Sie gieng aber heimlich nach Brüssel und starb endlich zu Kölln in größter Dürftigkeit. Bernhard von Weimar ein gewesener General Gustav Adolphs, den Richelieu wider Kaiser Ferdinand in Sold genommen hatte, ward auf seinem Befehl mit Gift vergeben, dessen hinterlassenen Eroberungen im Elsaß aber, nebst seiner Armee durch Bestehung ihres obersten Befehlshabers des von Erlach in Frankreichs Dienste gezogen.

Durch diese Strenge gewann Richelieu dem Thron die höchste Autorität, die durch die innerlichen Kriege bisher ziemlich verfallen war. Und itzt erst, in den Jahren 1626 und 1627 konnte dieser Regent zur Ausführung seines Plans, in Betracht der Aufnahme des Landes, gelangen — Heinrich der 4te hatte 40 Millionen baar hinterlassen. Diese waren bisher zumal unterm Marschall von Ancre nicht nur völlig unter die Leute gebracht, sondern es waren auch durch Verpfändung der Krongüter und durch zu überhäufte Ausgaben, solche nachtheilige Reichsbewandnisse eingerissen, daß jährlich nur 16 Millionen eingenommen, und an die 40 ausgegeben wurden — Richelieu schafte die unnützen großen Stellen eines Konnetable ꝛc. ab, und zog die übermäßigen Besoldungen ein; arbeitete an der Verbesserung der Finanzen, deren

ren Sätze und Vorschläge in einer großen Konferenz vom 2ten Dezember 1626 gebilligt wurden, da sie den Landeseinwohnern am wenigsten beschwerlich waren. Ueberhaupt suchte der kluge Richelieu seinen wichtigen gemeinnützigen Plan, durch Beförderung des auswärtigen Handels, und durch leidliche Impositen der Landesprodukte zu realisiren. Der Marschall von Schomberg brachte zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit vor, das Kriegswesen in einen furchtbaren Stand zu setzen, welches auch von nun an zu Wasser und zu Lande geschah – Es hieß schon viel gesagt, daß der König von nun an stets 30000 Mann auf den Beinen halten wollte, obgleich die Macht in den vorigen Kriegen schon an 60000 gewachsen war. —

Richelieu trat mit der Ligue von Ulm in Bund, wider die Macht des Oesterreichischen Hauses in Deutschland. — Er war es, der Gustav Adolph überredete sich der Sachen in Deutschland anzunehmen, und der diesem Helden Subsidien gab – dabei aber hütete er sich, mit dem Kaiser offenbar zu brechen und eine französische Armee in Deutschland einrücken zu lassen. Vielmehr suchte er diese gegen Spanien zu wenden, den größten Theil der Kriegslast den Holländern abzuziehen, die Gränze gegen Spanien durch die Eroberung der

Graf-

Grafschaft Rousillon zu bevestigen, und durch Abreißung der Franche Comte, eines Wurms in Frankreichs Busen, die Gränzen bis an den Rhein zu erweitern. —

Der schwächliche Ludwig sah die Größe seines Dieners wohl ein, und er entschloß sich klüglich lieber ein Sklave seines Ministers, als seiner Prinzen zu seyn. — Er furchte sich so sehr vor diesen Mann, daß, als er sich einst mit ihm überworfen hatte, und hierauf allein ohne den Richelieu, im Lager vor Perpignan stund, er sich zu den abwesenden Kardinal begab, und mit Thränen um Vergebung bat, wenn er ihm zu viel gethan hätte – dabei aber freie Macht ertheilte, alles im Reich ohne alle Anfrage zu thun, was er für gut fände, ja ihm sogar seinen einzigen Kronprinzen zum Unterpfand seiner Treue und Sicherheit zu übergeben sich erbot – Warum haben doch die Weisen des salischen Gesetzes nicht zugleich die weibischen Erben in männlicher Gestalt auch von der Thronfolge ausgeschlossen?

Von den Schwedischen Eroberungen in Deutschland hatte Richelieu sich das Elsaß ausbedungen und die Deutschen Fürsten genehmigten es, indem es als ein Verlust der österreichischen Staaten und nicht des Reichs angesehen wurde. — Da nun dadurch zugleich Lothrin-

thringen vom Deutschen Reich abgeschnitten wurde: so suchte er auch dies gefährliche Herzogthum zur Französischen Provinz zu machen, das bisher alle Unruhen unterhalten und den Reichsfürsten stets zum Rückhalt gedient hatte. Daher war von nun an Frankreichs Hauptpolitik auf dessen Besitz gerichtet, wie es denn bei jedem folgenden Kriege mit Deutschland sich desselben bemeistette, bis es ihm endlich bei Gelegenheit der pragmatischen Sankzion damit glückt ist. — Soviel hat Frankreich, von seinem nachherigen Glück, der Klugheit dieses Ministers zu danken, dem alles nach Wunsch von statten gieng. Ein klarer Beweis, daß alles gelingt, **wenn nur keine erhebliche Fehler der Staatsklugheit gemacht werden.** — Die Armee that Wirkungen der Tapferkeit, da man es an keinem Stück fehlen lies. Gegen Spanien hatten die Franzosen verschiedne Schlachten gewonnen. **Gürbriant** schlug 1642 den kaiserlichen General **Lamboy** im Kölnischen mitten im Winter; ein Beweis, daß die französische Armee nicht vor Kälte und Hunger erstarrt, sondern auch im Winter fechten kann.

Die ganze Landesverfassung zeugte von der Weisheit **Richelieus**. — Er konnte daher auch mit Wahrheit und Recht dem König, der ihn den 28sten November 1642 auf seinem Tod-

bette besuchte, die letzten Worte zum Abschied ertheilen:

„Sire, ich nehme hier von Ihnen den letz„ten Abschied. — Ich habe den Trost, daß ich „ihr Königreich auf dem besten Grad der Ehre „und des Ruhms hinterlasse. — Noch ist es „nicht so gewesen — Ihre Feinde sind gedemüs„thigt. — Eine Belohnung für mich wird es „seyn, wenn Sie meine Verwandte, denen ich „Gehorsam und Treue eingeprägt habe, in „Schutz behalten. Wollen Sie das aufgeblü„hete Glück des Staats zur Reife befördern; so „wählen Sie den Kardinal Mazarin an mei„ner Stelle.“ —

Der König folgte dieser Empfehlung. Doch schien ihm Richelieus Verlust gleichgültig — Er war ihm schon heimlich gram, so wie er ihn nie hatte leiden können, wenn er ihm gleich, aus Mangel eines Geschickteren die höchste Stelle im Reich hatte übergeben und behaupten lassen müssen. — Blos das Gefühl seiner eignen und anderer Schwäche hatte ihn dazu genöthigt. Der ehemalige Sülli hatte auch vielen Theil an Frankreichs Aufnahme, und doch mußte er gleich zu Anfange dieser Regierung in die Bastille, weil er ein wenig reichlich für sich selbst gesorgt haben soll. — Es ist also billig, daß jeder mit seinen gesetzten Einkünften zufrieden ist, zumal wenn sie hinreichend sind. —

Maza-

Mazarin, Richelieus Nachfolger, ein Italiäner, war päbstlicher Soldat gewesen, oder vielmehr aus Verzweiflung Offizier worden, da es ihm bei der Mönchskappe nicht hatte glücken wollen. Des Sommers lag er zu Felde, des Winters zu Hause und studirte; wie er denn noch damals, als Offizier, zu Bologna auf der dortigen Universität, zur Erlangung der Doktorwürde disputirt hat. —

Ludwig wurde im folgenden Jahr auf einmal schwächlich und starb den 14ten Mai 1643 gerade an dem Tage, da Heinrich der 4te war erstochen worden. — Noch sechs Jahr vorher erlebte er den unverhofften Zufall, daß die Königin, nach einer 22jährigen Unfruchtbarkeit am 5ten September 1638 einen Prinzen gebar, den itzt folgenden so weit um sich greiffenden Regenten. Drei Zähne, die er mit auf die Welt brachte, wurden schon als eine Vorbedeutung davon angesehen.

Dieser Prinz war überhaupt eine ganz unvermuthete Erscheinung, die man ganz und gar nicht dem schwachen Ludwig zuschreiben wollte. — Bald sollte der Graf v. R. bald gar der Kardinal Mazarin Ursach davon seyn — Zur Ehre der Nazion erzählen der Marquis von Montyl und die Frau von Matteville einen glaubhaftern Umstand, daß der König einst bei einem Ge-

witter genöthigt gewesen sei in Paris zu bleiben, und auf Zureden seines Gesellschafters Guitout, Kapitän von der Leibwache, sich wider seine Gewohnheit bequemt habe, bei der Königin zu übernachten. — Neun Monate darauf sei die Geburt erfolgt. — Der junge Prinz beantwortete sehr früh die ihm einst vorgeworfene Zweifel seiner Geburt mit entscheidender Freimüthigkeit: „Mein Vater mag seyn, wer er „will, sagte er, sein Sohn ist König.“—

Während der Minderjährigkeit des Königs führte die Königin die Regierung und Mazarin war ihr Hülfsmittel. Ursach genung zu den gewaltigen inneren Unruhen die von neuen losbrachen. Die Großen wollten sich itzt besser vorsehen, wie unterm Richelieu, den blos die Wankelmuth des Gaston von Orleans vom Untergang rettete, indem dieser es bald mit den Hof brach, bald wieder seine Parthei im Stich ließ — Mazarin wagte es nicht, so gewaltsam wie sein Vorgänger zu verfahren: jedoch da er den Conde hatte in Verhaft nehmen lassen: so brachte es dieser und Conty so weit, daß Mazarin vom Parlement für einen Verräther erklärt ward, und sich nach Briel im Köllnischen begeben mußte. Allein Frankreich sollte nicht durch solche Hände gezwungen und regiert werden die den Degen führen, sondern durch solche, die den Seegen auflegen —

Ich

Ich muß hier abbrechen, bester Freund — Ludwigs des 14ten Geschichte ist zu interessant, daß sie nicht wenigstens einen besonderen Brief erfodern sollte — Ich werde mich bis künftigen Posttag damit beschäftigen. Sie werden selbst mit mir eins seyn, daß es der Mühe werth ist, eine dem ganzen Europäischen Staatssistem so merkwürdige Regierung zu einem abgesonderten Gegenstand der Unterhaltung zu wählen — Und aus eben dieser Ursache, hoffe ich, werden Sie mir hier die Abänderung meines Vorsatzes verzeihen, den ich zwar noch zu Anfang dieses Briefes hatte, der aber itzt aus jenem wichtigen Grunde — Doch es ist ja nichts neues, daß man am Ende häufig ganz andere Vorsätze faßt; wenn sie nur besser sind — Leben Sie wohl und denken Sie fleißig an

Ihren

B***.

Sieben und zwanzigster Brief.

Berlin, den 15. Februar. 1779.

Da haben Sie nun das Jahrhundert Ludwig des 14ten in — Einem Briefe — Sie werden mich weder ganz Voltaire, noch Lar-

rey, noch Henault finden — Sie werden mich aber allemal dem ähnlich finden, der aus Quellen schöpft; noch mehr aber dem, der auch sein bischen Räsonnement mit anbringt; der jedoch überzeugt ist, daß man Raisonnements über Gegenstände der Geschichte nicht vielseitig genung erwegen könne, eh' man sie hinsetzt – daß sie allemal verdächtig sind, wenn sie in Witz und Antitheſen, im lobredneriſchen und deklamatoriſchen Ton erſcheinen — Indeß hab' ich von jenen Herrn stehen lassen, was einmal die ganze Welt stehen läßt — Meine Abweichungen werden Sie leicht entdecken, da sie trocken genung sind — ihre Unvollkommenheit aber mag Ihre Freundschaft ersetzen — Hier ist die Geschichte selbst —

Ludwig der 14te rief den fünften September 1651 den Kardinal durch seine Mutter wieder zurück, da er mitten in diesen Staats-Unruhen, im vierzehnten Jahr die Regierung antrat — die noch bei aller Welt in frischem Andenken ist — Sie ist eines eignen Geschichtsbuchs würdig, da sie faßt ein eignes Jahrhundert ausmacht — Der Hof glaubte, daß ein Premier Minister, der die Großen des Reichs demüthigte und von der Regierung abhielt, der königlichen Auktorität keinen Schaden bringe – Man bestätigte den 21sten Mai das Edikt von Nantes. Der König und Mazarin bekriegten

ten den Kondee und die mit ihm verbundnen Prinzen, und schlug ihn endlich aus den Reich. Kondee gieng zu den Spaniern über, und Mazarin mußte zur Erleichterung der allgemeinen Aushöhnung das Reich zum zweitenmal verlassen — Er gieng nach Bouillon. Der König hielt sodann den 21sten Oktober 1652 seinen Einzug zu Paris, und ein gleiches geschah im folgenden Jahre von Seiten des Mazarin und alles wurde ruhig; nachdem auch vorher durch den Münsterschen Frieden die Verwickelung mit den deutschen Unruhen gehoben, und Elsaß, Sundgau und Pignerol behalten wurden. Indeß hatte der Krieg mit Spanien noch seinen Fortgang in welchem sich Türenne und Vendome, die größten Generale, hervorthaten —

Ludwig sah aus allen Umständen des Gegenwärtigen und der Vergangenheit, wieviel Theil das Parlament an den Parteien habe — Er wußte sich schnell in Königliches Ansehen zu setzen, als er einst auf der Jagd erfuhr, es habe sich das Parlament einiger Edikte wegen versammelt — Er jagte auf der Stelle von Vincennes nach Paris, trat in Jagdkleidern, in großen Stiefel, die Peitsche in der Hand, ins Parlament — verbot den Gliedern in despotischen Ausdrücken, alle außerordentliche Versammlungen, und brachte es dahin, daß wäh-

rend seiner Regierung nicht die geringste Widersetzlichkeit geäußert wurde. — Er stand damals im 16ten Jahr, und sein Karakter fing an sich ziemlich deutlich zu entwickeln — Sein Ansehen hatte eine Majestät, die jedem, der sich ihm näherte, die tiefste Ehrfurcht einflößte. Seine Entschlüsse waren schnell und nachdrücklich, wovon Europa die Unruhen zur Genüge hat erfahren müssen. War Ludwig gleich nicht in Person Feldherr; so wußte er doch seine Männer zu wählen, und durch die klügsten, vorsichtigsten und tapfersten Generale seinen Zweck zu erreichen. Unter den Rondees, Vandomen, Lürenbourgs, Villars, Tallarde, Du Quesne, Schombergs, Königsmarks, verdient der Marschall von Türenne ohnstreitig die erste Stelle. — Helden muß es eine wahre Ergötzung seyn die vorhandene Beschreibung seiner Thaten zu lesen. Die Feldzüge gegen Spanien und die Niederlande enthalten die unterrichtendsten Beispiele — Erst im Jahr 1659 wurden diese langwierigen Kriege geendigt und Ludwig erhielt mit den Pirenäischen Frieden dessen Wirkungen Europa noch itzt empfindet, alle Vortheile und zugleich die Spanische Infantin Maria Theresia zur Gemalin. Mazarin kam hiedurch dem Oesterreichischen Hause in Deutschland zuvor, welches auf seine Verwandschaftsrechte und Familienverträge zu

sicher

sicher war, und sich hierauf mit der zweiten Infantin für den Leopold begnügte. Der Ausgang hat indeß bewiesen, daß diese Heirath Ludwigs des 14ten, die Spanische Monarchie an das Haus Bourbon gebracht hat. — Endlich da Mazarin alle seine Verdrießlichkeiten besiegte, söhnte er auch noch den großen Konde beim König wieder aus. Konde bat um Verzeihung, und Ludwig empfieng ihn zwar etwas kalt; erklärte sich aber doch in folgenden Ausdrücken sehr gnädig und großmüthig: „Nach „euren großen Verdiensten, mein Vetter, er„innere ich mich eines Uebels nicht mehr, das „nur mir selbst geschadet hat."

Nach diesem großen Geschäft starb Mazarin am 9ten März 1661 in einem Alter von 59 Jahren und der König nebst seinem Hofe trugen die Trauer um ihn. — Mazarin war gewiß ein nüzlicher Minister der große Scharfsicht hatte. Seine Gegner glaubten ihm überlegen zu seyn, wurden aber doch durch seine Ränke hinters Licht geführt — Nur der Verstand und die Entschlossenheit Kromwells und Lockharts machten den Mazarin beides als Mann und Minister verächtlich. — Er war weniger grausam und hart als Richelieu, aber auch von keinem so erhabenen Geist als dieser. Er soll 200 Millionen Livres dem König als ein Geschenk haben hinterlassen wollen. Lud-

wig schlug es aus, und Mazarin vermachte es auf seinem Todtbette seinen Verwandten — hielt kurz vorher mit dem König eine wichtige Unterredung, und verband solche annoch mit einem schriftlichen Plan zur künftigen Regierung — gab den Rath, der König möchte selbst regieren ohne einen ersten Minister zu wählen — schlug Kolbert zum Intendant der Finanzen an die Stelle des Marquis Fouquet vor, der mit den Finanzen verschwendrisch umgegangen war, sich selbst aber einen großen Reichthum erworben hatte. — Wobei der gemeine Mann so arm geworden, daß aus der Menge der Bettler im ganzen Reich endlich hätten Straßenräuber und Mörder werden müssen, wenn man nicht Hospitäler angelegt und sie daselbst aufgenommen hätte — schlug Tellier endlich zum Staatsminister, und dem Marquis von Louvois zu den auswärtigen Geschäften vor. — Der König hörte ihn so aufmerksam an, wie ein Vater seinen Sohn, und die Folgen seiner Regierung haben gezeigt, daß er den glücklichsten Gebrauch davon gemacht hat.

Itzt fieng Ludwig im Ernst an, selbst zu regieren, sich um alles zu bekümmern, die wichtigsten Befehle fast selbst zu vollziehen, die Versamlungen in seinem Zimmer zu halten, wo er mit einer außerordentlichen Leichtigkeit Entscheidungen ertheilte, und brachte in kurzem die

Staats-

Staats und Landesangelegenheiten in eine Ordnung die vorher nie gewesen war. Er schaffte die Auktorität des Parlaments ab, und 200 Subsidien an Portugal waren ein Beweis wie schleunig er seine Finanzen zu verbessern gewußt hatte, da seine Kasse gänzlich erschöpft gewesen. — Kurz, **Ludwig** zeigte sich auf einmal in seiner ganzen Größe, ob er gleich erst 22 Jahr alt war, und wurde wider aller Vermuthen sein eigner Minister, zu einer Zeit da jedermann und ganz Europa Anschläge faßte, ihn zu regieren. — Alle Einrichtung seiner Einkünfte, seiner Armee, seines Hofes, seiner Parlamenter traf er selbst, und so schleunig, daß er 1662 schon über sein Reich hinaussehen, und nach den Rath des **Louvois** zu solchen Kriegen schreiten konnte, die ihn auch zum Schrecken der Welt machen sollten, da ihn die bisherigen die Ehrfurcht derselben erworben hatten. —

Er griff die Spanischen Niederlande an, weil er sie wegen seiner Gemalin, nach dem Brabandtischen Erbfolgerecht von Spanien zurückforderte; vermöge dessen nemlich die Töchter auch dasjenige erben, was ihr Vater während der Ehe mit der Mutter erworben hat. Nun hatte **Philipp** der 3te seiner Tochter **Eugenia** bei ihrer Verheirathung an den österreichischen Herzog **Albrecht**, die Niederlande erblich übergeben; da diese aber ohne Erben verstorben;

so

so waren die Niederlande wieder an König Philipp den 4ten, ihren Bruder zurückgefallen — Dieser war nun der Vater der Gemalin Ludwigs des 14ten — Ob nun gleich diese Gemalin im Heirathskontrakt auf alle Spanische Erbländer für sich und ihre Erben Verzicht gethan hatte; obbemeldetes Brabandisches Recht auch überhaupt nur ein Landrecht für Privatpersonen war: so verlangte dennoch Ludwig daher die Gültigkeit seiner Anforderung – Aber die Tripelallianz der Holländer, Engländer und Schweden nöthigten ihn im Jahr 1668 zum Achenschen Frieden – Doch der verwünschte Einfall des Holländischen Stempels von dem Josua und der Sonne beleidigte diesen Monarchen so sehr, daß er kurz darauf die ganze Republik plötzlich überschwemmte; und die Sonne hätte den Josua mit seiner Magendevise ohnfehlbar zu Asche verbrannt, wenn nicht der Kaiser, Spanien und Brandenburg denselben mit gesammten Kräften der Gluth entrissen hätten – Ludwig war mit König Karl den 2ten von England alliirt, der aber nur eine schwache Flotte ohne alle Wirkung wider die Holländer sandte. Indeß hatte Ludwig von Seiten Englands, so lange Karl lebte, völlig freie Hände; denn dieser arme wollüstige und materielle König hatte von seinem Volk weiter keine Einkünfte, als die er sich von Parlament erbet-

erbettelte, und sah sich daher genöthigt von seinen reicheren Nachbarn heimlich eine jährliche Pension anzunehmen, und ihm dadurch Brittanniens Interesse nebst dem Hafen Dünkirchen zu verkaufen; welchen letztern Ludwigs Gesandter d'Estrades für fünf Millionen Livres von Karln erhandelte — In der That, die Engländer haben ihre damalige Staatsklugheit, Karl durch Geldmangel von allen Einfällen gegen ihre Regierungsform abzuhalten, sehr theuer gebüßt. Denn bei all ihren nachherigen Kriegen mit Frankreich haben sie diese Vesung nicht wieder erhalten können, und haben in denselben genung erfahren, daß es mehr als Eine Pension koste, einen festen Fuß in den Niederlanden wieder zu gewinnen — **Ludwig** schloß nach vielen Eroberungen in Flandern den **Nimwegischen Frieden**, im Jahr 1678.

Die Reunionskammern zu **Metz** und zu **Briesach**, waren einer von den seltsamsten Einfällen eines Eroberungsgeistes — Wenn ein großer Geist fehlt: so kann er keinen geringen Fehler begehen — **Ludwig** hatte den Herzog von Lothringen verjagt und seine Länder eingenommen; nun sollte auch alles an Frankreich fallen, was vordem zu Lothringen gehört hatte — Der Schluß war so wenig richtig, als der, daß er **Straßburg** behalten müßte, weil diese Stadt unvermuthet, mitten im Frieden,

sich

sich hatte überfallen lassen — Allein die Prämissen bestanden in einigen Tonnen Geldes, welche der Prätor heimlich erhalten hatte, und die Folge mußte gut seyn, weil Deutschland bloß wegen Straßburg keinen Krieg anfangen wollte, da Ludwig schon dafür gesorgt hatte, daß es von den Türken bedrohet wurde. Die Prise war ansehnlich, man schätzte bloß das Arsenal dieser Stadt auf drei Millionen — Ludwig wurde durch seine Reunionspolitik in wenigen Monaten mächtiger als jemals — Er verstärkte seine Armeen, befestigte seine Gränzen allenthalben mit einer doppelten Reihe fester Plätze; schläferte die Engländer ein, setzte das Reich, Spanien und Holland in Furcht, das neue Fort Hüningen zähmte die Schweiz — kurz sein Wille schrieb dem ganzen Europa Gesetze vor —

Nun ließ er auch Algier, Tunis und Tripolis durch den dü Quesne bombardiren, um die Barbaren seine Flagge verehren zu lehren. Vorzüglich wurde Algier zu zweienmalen 1682 und 1683 gezüchtigt und Ludwigs Unterthanen gaben ihm itzt den Namen des Großen, den auch seine Gedächtnißmünzen führen — Itzt foderte er auch von den Genuesern Genugthuung, weil sie seinen Feinden Schiffe gebauet und den Barbaren Munizion verkauft hatten — Die Republikaner wollten

ten sich nicht dazu verstehen, und Seignelay Kolberts Sohn bombardirte das prächtige Genua im Jahr 1684, und würde es ganz in Asche verwandelt haben, wenn nicht der dortige Senat die kränkendsten Bedingungen eingegangen hätte; sogar diese, daß er den Doge, der eigentlich außerhalb der Stadt seine Würde verliert, nebst vier Rathsherrn abschickte, Ludwig um Verzeihung zu bitten —

Um diese Zeit starb Kolbert, dem Ludwig vorzüglich die Kräfte, seinen Ruhm durchzusetzen, zu danken hatte. Dieser große Mann hatte sich als Jüngling der Kaufmannschaft gewidmet und versah nachher Schreiberdienste, und hatte vermuthlich neben her Gelegenheit gefunden, seinen aufgeweckten Kopf durch Lektüre und Reflexionen so weit zu bringen, daß man ihn weiter brauchen konnte, und Frankreich ihm endlich die Ausbreitung des Handels, die Vermehrung der Macht, die Aufnahme der Künste und Wissenschaften, die rühmlichen Polizey-Anstalten, der König aber den Glanz der Regierung ihm zu danken hatte — Diese seine großen Bemühungen nahmen 1664 ihren Anfang. Wenn Ludwig mit seinem Hofe den Vergnügungen nachgieng, arbeitete Kolbert an Erfindungen neuer Mittel, die Summen aufzubringen, welche die ehrgeizigen, verschwendrischen und eroberungssüchtigen Neigungen

des

des Königs erforderten. Nach außerordentlicher Vermehrung der Finanz, der Schiffahrt, des Handels und Gewerbes, legte Kolbert auch die Kolonien zu Kayenne und Madagasker in Süd-Amerika zum Vortheil des Handels und zum Absatz der französischen Waaren an — zog den Levantischen Handel nach Marseille — hemmte den Abgangszoll auf die Schiffe und Waaren — begünstigte die Westindische Handlungsgesellschaft und die Schiffbauerei durch Vorschuß — machte alle fremde Waaren durch alle nur ersinnliche Manufakturen und Fabriken entbehrlich. Im Jahr 1669 zählte man schon über 40000 Woll- und Tuchfabrikanten — Die verbesserten Seidenmanufakturen machten einen Handel von 50 Mill. Livres aus. Der Ackerbau wurde überhaupt und wo es nöthig war, noch durch Graben und Kanäle verbessert. Der große Kanal in Languedok, der den Ozean mit dem Mittländischen Meer vereinigt, ist 40 franz. Meilen lang, und 6 bis 8 Fuß tief, hat 64 Korps d'Ekluses, jedes von 3 bis 4 Schleusen. Getraide Ausfuhren wurden nur zu Zeiten eines großen Ueberflusses erlaubt — Kurz, Kolbert war ein ächter Staatsmann der das Reich blühend und berühmt zu machen suchte —

Ludwig ließ indeß den treulosen Entwurf zu, die protestantische Religion in Frankreich aus-

auszurotten, weil die Französische Politik einmal dafür hält, daß zwei Religionen in einem Staat, zwei verschiedne Körper in demselben ausmachen, obgleich durch Richelieu der Einfluß der Hugonotten hinreichend geschwächt war — Genung es gefiel Ludwig das Edikt von Nantes 1685 zu widerrufen und verfolgte die Protestanten mit unerhörter Strenge — Die Unmenschlichkeiten die hiebei von den Truppen begangen wurden, würden die Ehre dieses großen Fürsten unendlich höher beschimpfen, wenn man nicht wüßte, daß sie wider seinen Befehl begangen worden wären. Man kann aber hieraus schließen, daß dies Schicksal künftig den Hugonotten eben so oft begegnen werde, als man glauben wird, in diesem Theil des Staatskörpers einige Vollblütigkeit zu verspüren — Denn mit den konfiszirten Gütern wurden viele Millionen eingezogen; und doch hatte dies Verfahren sehr unpolitische Folgen die einen unendlich größeren Verlust nach sich zogen — Es giengen demohngeachtet nicht nur viele Kapitalien aus dem Lande, sondern Frankreich verlor noch dazu an zwei Millionen Menschen und mit diesen die geschicktesten Fabrikanten und Manufakturisten, die hernach andre Staaten, von denen sie mit ofnen Armen empfangen wurden, in Aufnahme brachten, und Frankreich einen unschätzbaren Debit entzogen —

Zu dieser Szene gab eine Person vom schönen Geschlecht den heiligen Anlaß, das so oft die Politik der Großen verrückt — Die schöne **Maintenon** hatte den König in einen Scheinheiligen verwandelt, und schnell waren die Bischöfe **Harlai**, **Bossouet** von **Meaux** nebst dem Beichtvater des Königs **la Chaise** bei der Hand, **Louvois** auf ihre Seite zu ziehen; bis endlich der König seine Einwilligung zu einem Unternehmen gab, das die Klugheit verwirft und die Menschheit verabscheuet — Im Elsaß giengs nicht besser, der Adel mußte entweder katholisch werden oder das Land verlassen, und die Kirchen wurden den Katholiken eingeräumt — Endlich öfneten die Deutschen Fürsten die Augen und machten die Ligue von Augsburg zu ihrer Sicherheit — **Louvois** rieth hierauf den König, das Reich zu bekriegen. Die Seemächte welche damals den König Wilhelm in England an ihrer Spitze hatten, nahmen die Partie der Deutschen. **Louvois** ließ die Unterpfalz ohne Mitwissen seines Königs entsetzlich verheeren, und **Ludwig** verlohr 80 Kriegsschiffe unter seinem Admiral **Tourville** — dieß Blutbad wurde durch den **Ryßwikischen Frieden** im Jahr 1697 geendigt. Allein man trocknete das Schwerd nur von diesem Blut, um es an einem andern Ort desto mehr vergiessen zu lassen — Denn 1701 foderte **Ludwig**

die

die gesammte Spanische Monarchie für seinen Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, und er kriegte allein zehn Jahr hindurch wider England, Holland, Oesterreich, das Reich und Savoien — Josephs Tod, und die Ungnade in welche die Herzogin von Marlborough bei der Königin Anna wegen einer Kleinigkeit fiel, verursachten im Jahr 1713 den Utrechtschen Frieden — auf welchen auch bald der mit dem Kaiser und dem Deutschen Reich zu Rastadt erfolgte, der, alles zusammen betrachtet, für Ludwig rühmlich war. Frankreich war indeß völlig erschöpft, und noch ein einziger Feldzug wurde den König — der sich so schon erboten hatte, alle gemachte Eroberungen ohne Ausnahme wieder zurückzugeben, von dem aber auch die Härte seiner Feinde verlangte, seinen Enkel aus Spanien mit gewafneter Hand vertreiben zu helfen — um all seine Größe, doch nicht um seine Ehre gebracht haben — Der große Geldmangel ließ gar wohl merken, daß kein Kolbert im Reich war. Sein Nachfolger Pallatier war weit unter ihm — Schon im Jahr 92 mußte eine allgemeine Kopf- und Vermählungssteuer ausgeschrieben werden, wovon die Prinzen und die Großen selbst nicht ausgeschlossen waren. Dieser fürchterliche Geldmangel hat die ganze nachherige Regierung hindurch gewährt — Sonst

sind freilich die häufigen Französische Gulden und Louisd'or, die noch itzt mit dem Bilde Ludwigs des 14ten in der Welt zirkuliren, Beweise, welche Menge Geldes unter diesem Könige geprägt seyn müsse.

Der Ruhm dieses Monarchen hatte sich indeß in alle Welt ausgebreitet. Man sah zu Versailles Gesandschaften von Konstantinopel, Persien, Japan, Siam und Marokko ꝛc. Man glaubte in den andern Welttheilen das, was man in Europa befürchtet hatte, nemlich, daß Ludwig der Gesetzgeber der Christenheit geworden sei — Indeß hat er auch, ohne seine fürchterlichen Kriege, so grosse Handlungen bewiesen, die die Welt nie vergessen darf — Ihm ist Frankreich, und vielleicht die christliche Welt die endliche Abschaffung der Zweikämpfe schuldig — Dies alte Gothische Vorrecht des Adels ist zwar in Frankreich allmählich eingeschränkt worden; aber kein königlicher Befehl hatte es bisher aufheben können. Ein gewisses königliches Edikt verbot daselbst, daß niemand einen Duellbeweis wegen einer Summe unter fünf Sous antreten sollte — Wie seelig ist man hier nicht um vier Groschen niedergemacht worden! — Ein anderes verbot; die Sonn- und Festtäge sollten von allen Zweikämpfen ausgeschlossen seyn; und dies hieß Treuga Domini — Die neueren Könige

schränk-

schränkten die Duelle noch weiter ein. Heinrich der 4te verbot sie völlig: allein der Begrif von einer wilden Ehre gieng über den Begrif des Gehorsams — Dieser Ruhm war Ludwig dem 14ten vorbehalten — Er machte es wie Drako; er schrieb dies Gesetz mit Blut und ließ die Uebertreter ohne Ansehn der Person und des Standes mit dem Schwerd hinrichten — Eine neue Geschichte bemerkt, daß der große Gustav Adolph in Schweden eben diesen erhabnen Gedanken gehabt habe. Dieser ertheilte zween seiner vornehmsten Offiziere, die wider sein ergangenes Duell-Edikt ihn um Gnade baten die Erlaubniß, sich die Hälse zu brechen — Er erschien selbst auf den Kampfplatz, den er mit Soldaten hatte umgeben lassen. Allein der Scharfrichter, der ihn zugleich hatte folgen müssen, erhielt sofort von ihm Befehl, dem Sieger, sobald er seinen Gegner entleibt haben würde, auf der Stelle den Kopf abzuschmeißen. Es glückte dem Großen Gustav, wie dem Großen Ludwig — Es war recht lächerlich, daß die Leute das Schwerd und nicht den Tod fürchteten —

Das ganze Kriegswesen bekam unter Ludwig eine andere Gestalt. Das schwere Geschütz, das man bisher sehr sinnreich verbessert, und Frankreichs Thaten schon unter Karl den 8ten und Ludwig den 12ten befördert hatte — würde

wurde itzt fast zur äußersten Vollkommenheit gebracht. Du Quesne erfand das Bombenwerfen, obgleich die Bomben selbst schon 1588 unter Heinrich den 3ten von einem Menschen aus Venlo erfunden waren — Vauban brachte statt der bisherigen dicken und hohen Mauern der Vestungen die eingegrabenen Werke auf und veränderte die ganze Befestigungsart. Der gewaltige Gebrauch des Artilleriefeuers und die neue Art der Verschanzung machten eben Ludwigs Armeen so fürchterlich, und seine Feldzüge oft so siegreich, daß man sie für die wahren Schulen der Kriegskunst hielt, in welchen sich Helden und Eroberer bildeten. Dies war der Vortheil seines großen Genies. Durch dies sah er ein, was Künste und Wissenschaften zur Stärke eines Staats durch ihre Erfindungen beitragen könnten. Ob er gleich selbst wenig studirt hatte: so schätzte er dennoch die Gelehrten hoch, und gab auch den berühmten Ausländern Pensionen, wenn er sie nicht in sein Reich ziehen konnte. Er errichtete die Akademie francoise der Vierziger, die des Inscriptions und des Belles Lettres, so wie sie sich anitzt noch befinden — die Schulen der Malerei und Bildhauerkunst unter dem grossen le Brün — Seine prachtvollen Schlösser und Gärten machten Paris und Versailles zu Wundern von Europa, und zugleich das

große

große Invalidenhaus zum Muster der Nachahmung. Louvois hat hier gewisse Fonds zum Unterhalt der Kriegsmänner ausgemacht, um den Zivildiensten keine Plätze zu rauben, wodurch der Bürger zurückgesetzt oder aus dem Lande verdrengt wird — Die Ueppigkeit blühete an Ludwigs Hofe, der Handel an seinen Gestaden; Emsigkeit, Fleiß und Künste in seinen Städten und die Kriegskunst bei seinen Truppen — So sah man auf einmal Aßirien, Kartago, Griechenland und Mazedonien in des Großen Ludwigs Staaten. Unter ihm hat Kolbert, dieser Schöpfer der Finanz, die Handlung zur See nach Ost- und Westindien und nach der Levante so hoch getrieben, daß es nicht zu beschreiben ist — Er versuchte einen Haupthandlungssitz in Siam zu errichten und ein zweites Batavia daselbst zu bauen — Konstantin Phaulkon ein Französischer Kaufmannsdiener, war bereits mit Annehmung des Heidenthums erster Minister in Siam geworden. Es kam eine große Gesandschaft von Siam nach Versailles, und Ludwig erwiederte dieselbe durch den Ritter von Chaumont. Vielleicht war der Holländischen Handlungsmonarchie in Ostindien ein gefährlicher Stoß zugedacht — Die Holländer waren noch glücklich einen abscheulichen Aufruhre wider den König in Siam anzustiften, in welchem der-

selbe, nebst seinem ersten Minister ermordet wurde *) Durch die Künste und den Seehandel erhielt Frankreich eine fürchterliche Marine – Duillius bauete den Römern ihre erste Flotte, ohne Lehrmeister, nach dem Modell einer Karthagischen Galeere, die der Sturm an die Italische Küste geworfen hatte und schlug nachher die Punische Seemacht — Ludwig wußte es so weit zu bringen, daß ihm die Holländer auf ihren eignen Werften die ersten Kriegsschiffe zu einer Flotte erbaueten, womit er nachher die beiden Seemächte angrif.

Die Marine war seit Karl des Grossen Zeiten in Frankreich fast beständig verabsäumt worden. **) Die einheimischen Unruhen der Monarchen mit ihren großen Reichsfürsten, welche gerne die an der See belegne Provinzen besaßen, waren hieran Schuld. Frankreichs Seemacht war also ehedem nur eine Macht der Vasallen und Seeräuber – Philipp August bekriegte den Grafen von Flandern, wie die Geschichte sagt, mit 1700 Schiffen; die Flotte aber wurde von 500 Englischen und Flandrischen Schiffen geschlagen — Eben dieser König hatte vorher 300 Schiffe gegen den Spanischen König Ferdinand verloren, da er ihn zwingen wollte,

*) Voïage de Siam p. le Chev. de Chaumont.
**) Einleitung des 11ten Bandes der Beiträge zur Staats- und Kriegsgeschichte.

wollte, ihm wider die Seemacht der Engländer beizustehen — Die Englischen Könige hatten hierauf die Hauptmaxime, Frankreich zu keiner Seemacht kommen zu lassen. Sie besassen die Normandie, waren mit den Grafen von Flandern und Bretagne im Bunde; brachten Auvergne, Poitou und Guienne durch Heirathen an sich, und schlossen also Frankreich fast ganz von seinen eignen Küsten aus, sie selbst hingegen konnten nach Gefallen daran landen. Daher war ihnen auch Frankreichs Eroberung eine so mögliche Sache — Nach der Wiedereroberung der Monarchie hatten Frankreichs Könige mit den Häusern Burgund und Bretagne zu thun. Da alles unter Karl dem 8ten vereinigt war, fingen die Italischen Kriege an — Franz der 1ste und sein Thronfolger fochten wider die Uebermacht des Oesterreichischen Hauses, und diesem Kriege wurde durch die innerlichen Unruhen unter Heinrich dem 3ten Einhalt gethan — An Marine ward nicht gedacht — Heinrich der 4te wollte diesen Fehler verbessern; aber Elisabeths Drohungen hielten ihn davon ab, und Frankreichs Küsten hatten nicht einmal einen befestigten Hafen für Kriegsschiffe, außer Marseille und Rochelle; welcher letztere sich aber in den Händen der Hugonotten befand und das ofne Thor der Engländer

war – Richelieu fürchtete sich erst vor Spaniens, nachher vor Kromwells Marine, und sann mit Anstrengung und Ernst, die mühsame Unternehmung durchzusetzen, um den Englischen Truppen den Eingang ins Reich durch Rochelle zu sperren — Die Hugonotten mußten nun schon das Opfer davon seyn, da sie unglücklicherweise die Besitzer dieses interessanten Platzes, und allerdings dem Reich dadurch sehr gefährlich waren — Man weiß daß dem Kardinal alles glückte — die Eroberung von Rochelle erfüllte seinen Wunsch, der französischen Seemacht einen ansehnlichen Zuwachs verschaffen zu können, da er die Garonne und die Seite des Ozeans hiedurch erhielt — Die innerlichen Unruhen hinderten ihn, mehr in der Marine vorzunehmen. Man kann aber gewiß glauben, daß er die Hugonotten für eine der größten Hinderungen des französischen Seewesens gehalten, und den Plan zur künftigen Einrichtung desselben werde hinterlassen haben. —

Dieser glänzende Zeitpunkt, der seit Karls des Großen Zeiten nicht eingetroffen, oder doch wenigstens war verabsäumt worden, war also ebenfalls für Ludwig des 14ten Regierung aufgehoben, und da sein Glück so groß war als seine Unternehmungen: so mußte gerade damals Karl der 2te König von England seyn — Das heißt, Ludwig mußte eben damals seine

Kriegs-

Kriegsmarine anlegen, wie England ohne Karl den 2ten am mächtigsten gewesen seyn würde, es zu verhindern — Englands Staatsklugheit war ganz eingeschläfert und Ludwigs schlaue Wachsamkeit nährte den Haß des Brittischen Königs, den er in seinem vorigen Privatleben wider seine ehmalige Wirthe, die Holländer geschöpft hatte, und lenkte die ganze Last der Englischen Seemacht wider dieselbe — Die Republik, die sich fürchtete von derselben verschlungen zu werden, erlaubte Ludwigen für Geld auf ihren Zimmerplätzen Kriegsschiffe zu bauen, und daselbst Schifsbaumeister anzunehmen, unter der Bedingung, seine neue Flotte zu ihren Beistand anzuwenden — Holland war einfältig, Karl französisch, und Brittanien betrogen — Diese drei Dinge waren die Hebammen, und Ludwigs Staatsklugheit die Mutter der Französischen Kriegsmarine — Sie ist nicht eher zu verderben, bis England, einen Großen Ludwig und Frankreich einen zweiten Karl auf dem Thron haben wird —

Endlich starb dieser große Monarch, der so viele tausende seines Jahrhunderts überlebt hatte, den 1sten September 1515 im 77sten Jahr seines Alters und 73sten seiner Regierung. Die Statue welche der Künstler Bernini im Jahr 1686 zu Paris in weißen Marmor errichtet hat, erneuert sein Andenken. Sei-

ne

ne Geschichte war in der That seit Augusts Zeiten, die glänzendste — Ihre Auftritte zusammen machen in den Jahrbüchern der Welt eine unvergeßliche Epoche — Und doch schien es, als wenn die Nazion die schönen Jahre dieser Regierung nicht sehr empfand, da das häufige Elend der Auflagen und der Last ihrer Schulden diesem Gefühle fast zu sehr das Uebergewicht hielt — Ludwig selbst hinterließ über 2000 Millionen Staatsschulden Französischer Pfunde nach heutigen Werth 4000 — Er wurde allgemein vergöttert — und doch schien man über seinen Todesfall mehr Freude als Leid zu bezeigen — Dies sind die gewöhnlichsten Gesinnungen der Nazion gegen einen Fürsten, der mehr seinen Vergrößerungs Absichten, mehr dem eitlen Ruhm eines Eroberers nachhängt, als der Satisfakzion, den Wohlstand und die innere Stärke seines Reichs befördert und zum Muster der Nachahmung erhoben zu haben — oder, der schnell seinen Staat zu Kräften hilft, um sie desto schneller in auswärtigen Unternehmungen zu verschwenden. Verbessere Dich, aber ohne Nachtheil des andern; ist das erste Gesetz der Natur — Aber giebt es wol einen Eroberer, der nicht zugleich ein Uebertreter desselben ist? Doch wozu die einfältige Moral bei der schlauen Politik — So sehr beide miteinander verbunden seyn sollten: so wenig werden

sie

sie sich je in dem Kopf und dem Herzen eines Eroberers vertragen — Bei Fürsten findt man die Lobrede leicht, aber den treffenden Tadel nicht so —

Ludwig hatte nur Eine Königin, nemlich die Spanische Infantin **Maria Theresia**, aber faßt eine kleine Legion Maitressen, Seine erste Liebe widmete er dem Fräulein von **Mancini**, einer Nichte des Cardinal Mazarin. Nicht die Vorzüglichkeit ihrer Person, sondern die Lebhaftigkeit ihres Geistes, hatte den jungen zärtlichen König eingenommen. Nach ihr sind die **Valiere**, **Mantespan**, **Fontange** und **Maintenon** als öffentliche Liebsten des Königs bekannt. — Die Geschichte hat in ihren Feierstunden ganze Bände von Kleinigkeiten dieser Sklavinnen der Ueppigkeit und des Witzes aufgezeichnet — Doch auch hinter dem Flor dieser Kleinigkeiten bleibt dennoch der grosse Karakter dieses Fürsten sichtbar, Er hatte einen vortreflichen Verstand: aber ein Unglück für die Welt war es, daß sein sonst gerechtes und edelmüthiges Herz in die Hände des **Louvois** fiel — Dieser kluge, aber kriegrische Minister, flößte ihm den Geist eines Eroberers ein, anstatt **Kolbert** ihn zum Frieden und zur Ruhe neigte. Itzt hörte man von nichts als von **Gloire de l'Etat** und dies bestand in dem unumschränkten Willen des Monarchen.

Nur

Nur die großen Auftritte eines Eugen und Marlboruch, und deren Siege am Schellenberg, bei Ramaliers und Cassano ꝛc. behinderten die Monarchie des Königs. Er hat in der That in geistlichen und weltlichen Sachen vollkommen ununschränkt und fast despotisch geherrscht. Erst durch Lourois wurd er die Geißel seines Volks und der Nachbarn zu seinem eigenen Nachtheil. Sein Herz, zur Freundschaft und Zärtlichkeit geschaffen wurde durch Minister und Maitressen regiert. Aus eben dieser Gefälligkeit sah man ihn in seinem Alter in den Armen der Maintenon vollkommen devot; und der wollüstigste Hof von ganz Europa lebte in lauter Andachtsübungen — Er war ein leutseeliger, großmüthiger und liebenswürdiger Fürst; aber sein Ehrgeiz war unermeßlich. Folglich waren all seine übrigen Leidenschaften gezwungen jener zu dienen. Er hat selbst angemerkt, daß er hierin zuweit gegangen — Diese heftige Neigung zu einem grossen Namen war löblich oder strafbar, nach Beschaffenheit der Absicht, worauf er sie richtete. Daher verewigen ihn seine großen Thaten und Friedenskünste. Daher schänden ihn zum Theil seine frechen Kriege, diejenigen nemlich, die er zum Umsturz andrer Staaten, die er nur blos überwinden wollte, mit dem Blut so vieler Millionen Menschen unternom-

nommen hat — Kurz, seine Hauptleidenschaft war das eifrige Verlangen nach der Ewigkeit eines solchen Lebens, das, wie **Montague***) sagt, keine andre Wirklichkeit hat, als in dem Athem andrer Menschen — Und gewiß er hat alles hier erhalten — Die Welt die er theils erschreckt, theils geschmückt hat, wird ihn loben und auch tadeln, dabei aber allezeit bewundern — Will man tadeln, daß er Schulden hinterließ; so erwege man die erschröcklichen Kriegskosten — den königlichen Aufwand zu Künste und Wissenschaften, zur Verschönerung der Stadt **Paris**, zur Einrichtung der Weltwunder **Versailles** und **Marly**, zu dem Kanalbau in Languedok ꝛc. **welche Kosten jedoch größtentheils im Lande geblieben sind.**

Das Jahrhundert **Ludwigs** des 14ten — sagt ein gewisser Schriftsteller — und das Jahrhundert **Friedrichs des Großen** zeigen Wunder von Thaten. Sie folgen sich unmittelbar und vermuthlich werden sie kein drittes neben sich leiden — Sie machen alle Dinge groß die neben ihnen stehen, und das 16te und 19te Jahrhundert werden in der Geschichte, auch bei einem Mangel an großen Begebenheiten, dennoch um das Glück des Platzes willen, wie Prä-

*) Der Jüngere. Aufnahme und Verfall der alten freien Staaten.

Prämien bei den größten Loosen, angesehn werden – Diese beiden größten Männer der Welt, seit Augusts Zeiten, fährt der Lobredner fort, sind sich nicht weiter ähnlich, als in der Erhabenheit ihres Geistes und in ihrer Größe — Ich dächte aber, daß wenn man in diesem Stück Preussens König doch einmal mit einem Französischen vergleichen wollte, Heinrich der 4te besser die Probe halten möchte — Das folgende hingegen ist sehr passend — Beide Monarchen haben es mit dem ganzen Europa aufgenommen, das unter den Männern, ihres Gleichen nicht hatte, und deshalb durch Königinnen wider sie angeführt wurde — Ludwig hat durch diese Kriege seine Lorbeern gesucht; Friedrich die Seinigen vertheidigt – Ludwig wär nicht groß worden, wenn ihn Lourois nicht schrecklich, und Kolbert mächtig gemacht hätte; Friedrich hatte keinen Lourois und war selbst sein Kolbert — Ludwig überwand wie ein Monarch von Aßirien, Friedrich wie ein König von Sparta. Jener durch seine Feldherrn; Dieser durch sich selbst — Ludwig eroberte die Staaten die er angrif; Friedrich grif diejenigen an, die ihn erobern wollten. Ludwig würgte die Religion Friedrichs; Dieser bauete der Religion Ludwigs einen Tempel — Ludwig besaß vor andern Monarchen Verstand, Geschmack, ein schönes Herz und wenig

Wissen-

Wissenschaft; Friedrich ist der Adler, sowol unter dem Königen, als unter den Weisen seines Jahrhunderts — Die Künste des Friedens werden mit ewiger Ehrfurcht von diesen ihren großmüthigen Liebhabern und mächtigen Beschützern sprechen; und nichts muß den künftigen Nazionen verächtlicher seyn; als wenn die Geschichte zu ihrem Lobe mehr thun, als ihre Thaten erzählen wollte —

Man kann immer dem größten König der französischen Geschichte die Schmeichelei erzeigen ihn gegen einen Friedrich zu halten; so wie Herr Henault *) ihn gegen August stellt —.

Ludwig blieb groß auch wenn er seine Feldzüge verlor; Friedrich ward durch seine gefährlichsten Feldzüge immer größer, weil er sie stets mit entscheidenden Schlachten und mit den rühmlichsten Frieden beschloß.

Louis est grand Heros: mais *Frédric*, fils de Mars,
Dissipe, en detestant, du meurtre la cabale.
Tous deux ont leurs autels tous deux sont des Césars;
L'un de Dyrrachium, & l'autre de Pharsale. —

Nicht übersetzen, aber zu verstehen geben, möcht' ich, mehr als den Sinn dieser vier Zeilen, denen, die den Ausländer nicht vernehmen. —

Ludwig verewigten Anschläge zu Kriegen, die seine Helden führten —
Aber Friedrich verstreut, an der Spitze der Heere, die Kabale des Mordens.
Beide haben ihre Altäre, beide sind Cäsars:
Von Dyrrachium jener, dieser von Pharsal.

*) Abrégé chronol. am Ende der Geschichte desselben.

Acht und zwanzigster Brief.

Berlin, den 19. Febr. 1779.

Sie haben, bester Freund, meinen letzten Brief ohne Empfehlung und Unterschrift erhalten. Sie werden darüber gestutzt haben. Aber gewiß Sie haben es eben so schnell errathen, daß ohne Zweifel mein Gefühl es für die größte Unbescheidenheit gehalten haben mußte, nach einer so großen Szene von Helden und Göttern namen, das geringste hinzufügen — Am wenigsten meinen Namen. Muß man denn immer dem alten Schlendrian folgen? In einem so wichtigen Fall, wie dieser war, wo die Seele so ganz von jedem andern Gefühl abgezogen wird, läßt sich doch wol eine Ausnahme entschuldigen? Man kann ja immer noch seine Schuld wieder nachholen und allenfalls gleich den folgenden Brief, wie ichs itzt mache, mit dem aufgeschobenen Schluß des vorigen anfangen — Nicht wahr? Sie sind's itzt so auch zufrieden —

Ludwig der 13te ein Urenkel des Vorgängers und ein Sohn des Herzogs von Burgund, war 1710 geboren und also erst 5 Jahr alt, als Ludwig der 14te im Jahr 1715 starb. Vermöge des Testaments des

vori-

vorigen Königs, war der Duc du Maine zum Obervormund und zum Administrator der Regierung bestimmt worden. Allein man fand eine nähere Person dazu an dem Herzog Philipp von Orleans, Ludwigs des 13ten Brudersson, und nächsten Verwandten des jungen Königs nach König Philipp von Spanien. Diesem Herrn wurde bei voller Versammlung des Parlaments die Regentschaft des Reichs, als nächstem Prinzen vom Geblüt nach den Grundsätzen der Monarchie zugesprochen. Man muß gestehen daß dieser kluge Fürst den Staat aus seinem entsetzlichen Elend und Unvermögen, worin er durch die Kriege und die ungeheure Schuldenlast des vorigen Königs gesunken war, glücklich wieder herausgerissen habe. Alle seine Sorge gieng dahin, Frieden zu halten, die königliche Autorität ohne den mindesten Verlust zu behaupten und die Staatsschulden zu tilgen. Da Ludwig der 14te aus Noth jeden Finanzier annahm, der nur irgend ein Plus projektirte: so war der Staat voller Blutigel. Ein gewisser Papparell z. B. besaß fast an 20 Millionen Livres — Der Herzog drückte diese Schwämme aus. Er errichtete eine besondere Chambre de Justize zur Untersuchung dieser Finanzmeister die nach ihrem Vermögen in zehn Klassen getheilt und zu einer gewissen Geldbuße angehalten wurden.

Wer nicht bezahlen wollte oder konnte, mußte den Pranger oder die Galeeren zieren. Peter der 1ste war eben damals in Paris und fand dies Verfahren nachahmenswürdig. Aber er fieng dabei an, rädern, hängen und köpfen zu lassen, wie es sich damals für einen Czaar von Rußland schickte — Da dies Mittel zur Tilgung der Staatsschulden nicht hinlänglich war; so ließ der Regent die Münze schlechter prägen, welches eine gewaltige Summe brachte, weil alle Münze des Reichs bei jeder neuen Regierung umgeprägt werden muß. Er bezahlte auch mit Staatsbillets. Endlich nahm er auch den Entwurf oder das Weltbekannte Sistem des berichtigten Law an. *)

Nach Laws Vorschlag wurde anfangs eine Generalbank angelegt, die aus einem Fond von 6 Millionen, und 1200 Akzien, jede zu 1000 Reichsthaler bestehen sollte. Vermöge dieses Fonds sollte unter königlichen Schutz eine Handlung nach Mißisippi errichtet werden; welches Land erst kürzlich durch den Herrn Hennepin entdeckt worden war, und für reicher als Peru ausgegeben wurde — Der Eigenthümer einer Akzie sollte nach den Statuten dieser Gesellschaft 3, 4, bis 5 für 100 empfangen, und laut

*) S. Hist. de fist. des Finances sous la Minor. de Louis XV. oder den Auszug davon in Gundlings Staatendiscours von 1746. T. I. S. 530.

laut eines zum Vorschein kommenden Edikts sollten die Akzien alle drei Jahre richtig bezahlt werden. Niemand aber konnte ein eigentlicher Theilhaber an den Dividenden des ganzen Handlungsgewinnstes seyn, der nicht 50 Akzien in der Gesellschaft besäße. Daher stiegen dieselben entsetzlich. Die Gesellschaft wußte sie aber durch allerhand laufende Nachrichten, so oft sie wollte, eben so tief wieder fallend zu machen; und wenn sie alsdann die Akzien wieder hatten einhandeln lassen: so kamen bald die vortheilhaftesten Gerüchte, oder ein paar reich beladne Schiffe von Mißisippi an, wodurch eben diese Akzien fast in einem Augenblick wieder ungemein hoch, und endlich von 1000 Reichsthaler bis auf 100000 hinanstiegen. Sodann schlug die Gesellschaft durch ihre Mäkler sie wieder loß — Man kann das entsetzliche Geld kaum begreifen was von dem Regenten sowol als von einem jeden, der nur irgend ein blindes Glück hatte, hiedurch gewonnen wurde. Der Hof schenkte der Gesellschaft die Landschaft Louisiane, und jeder, der dahin gehen wollte, bekam von derselben soviel und mehr Land daselbst, als eine ansehnliche Grafschaft in Europa betragen mag. Wie man sah, daß das Spiel so gut gieng; so wurde der Fond dieser Handlung auf 100 Millionen Akzien und jede Akzie auf 500 Livres gesetzt — Der Hof gab

derselben zur Sicherheit, die Einkünfte der Tobackspacht: eine gewiß sehr große Domaine; in der Folge auch die Generalpachten des Königreichs, ja gar die Münze, und endlich wurde gar die ganze Ostindische Gesellschaft, die schon blühend war, damit vereinigt. Und nun mehr fielen fast alle Nazionen zu, da der Staat so zu sagen, mit seinen ganzen Körper für diese Handlung Kauzion gemacht hatte. In der Gasse Quimquempoix, wo eigentlich diese Handlung aufgeschlagen war, mußte man 180 Komptors aufrichten. Man konnte die Leute, die sich mit dem Gelde hereindrängten, nicht einmal abfertigen, und man weis gewiß, daß sich nach und nach über 500000 Fremde, des Akzienkaufs wegen, in Paris aufgehalten haben — Endlich kam die Raserei auch unter die gemeinen Leute — Die Handwerker schacherten nur mit den Akzionbillets und hörten auf zu arbeiten — Der Regent erhielt seinen Zweck — Diese Gesellschaft schoß dem Hofe in diesem 1720sten Jahr 1200 Millionen Franken und 400 Millionen Livres, gegen 3 Prozent für 100 vor. Denn ein jeder suchte die schlechter geprägte Münze so anzulegen, daß er nach seiner Meinung künftig keinen Verlust daran zu leiden hätte — In ganz Frankreich sah es also fast aus, wie in der Stube eines Gelehrten: Man sah sehr viele Papiere aber kein Geld —

End-

Endlich merkten die Klugen das bevorstehende Unglück; und in kurzem wollte fast niemand Billets gegegen Waaren annehmen. Die Westindische Handlungsgesellschaft erhielt zwar die Macht alles baare versteckte Geld in allen Häusern ohne Ausnahme mit Gewalt aufzusuchen: Aber die ganze Nazion ließ schnell alles Geld in Geschirr umschmelzen wovon man über 7 Millionen rechnete. Der Regent suchte zwar auch hier Einhalt zu thun, indem er die Verfertigung der Geschirr auf das Gewicht einer Unze einschränkte. Da er aber täglich eine allgemeine Empörung befürchten mußte: so sah er sich genöthigt nicht nur die Verordnungen zu widerrufen, sondern auch den Law mit einer Wache aus dem Königreich zu schicken. – Hierauf verschwand dies prächtige Schattenspiel, und das königl. Edikt vom 26sten Jan. 1721, welches die ganze Gesellschaft, doch ohne Wiederbezahlung der erhaltnen 1600 Millionen, aufhob, verwandelte es in sein voriges Nichts– Law starb zu Venedig fast in den dürftigsten Umständen. Sein Akzienhandel war allem Ansehen nach kein bloßer Betrug oder Hirngespinnst; wohl aber scheint er einem Reich wie Frankreich nicht angemessen gewesen zu seyn, auch war der Mißisippische Handel nicht der beste Grund. Ueberdies war seine und des Regenten Begierde zu unbedachtsam, alles baa-

re Geld des Reichs an sich zu ziehen. Der eingebildete Werth der Akzien überstieg im Jahr 1719 achtzigmal die Summe alles baaren Geldes im Reich. Die Krone, eine Anzahl Privatpersonen, und zum Theil auch die allgemeine Handlung zogen Vortheil von diesem sonderbaren Handel — Frankreich hatte es wie die unglücklichen Kaufleute gemacht, die viel Klugheit und keinen Ort für das Gewissen haben — Es machte einen förmlichen Bankerott dem ganzen Europa; und es würde schlimm für die Sentenz ausgesehen haben, wenn Heinrichs allgemeiner Europäischer Friedenssenat itzt Sessionen gehalten hätte. Die ungeheure Anzahl Schiffe, die man vom eingebildeten Gewinnst erbauet hatte, belief sich auf eine unermeßliche Summe, und man sah sich genöthigt das Handlungswesen wieder auf seinen vorigen Fuß zu setzen. Doch, da niemand Geld hatte zu kaufen; so sahn sich die Handelsleute der Ost- und Westindischen Gesellschaft und die großen Negozianten gezwungen, die Akzien nicht völlig untergehen zu lassen, sondern dieselben noch in einem gemildetern Werth beizubehalten. Deshalb dauern diese Akzien zwar noch, nach dem eingerichteten Visa in Frankreich: allein ihr Werth ist von 500 Livres ohngefehr auf 30 gefallen.

Dies

Dies Staatsgift war indeß so ansteckend, daß auch England davon befallen wurde — Die dasige Südseegesellschaft glaubte, ein Jahr vor dem traurigen Untergange des Sistems in Frankreich, daß sie vielleicht eben so ein sistematisches Glück in Brittanien machen könne — Sie erbot sich nemlich, alle damalige Staatsschulden der Nazion, welche sich auf dreißig Millionen Pf. St. beliefen, zu bezahlen, wenn ihr erlaubt wäre, für eben so viel Millionen, Akzien aufzurichten, welches Kapital sie mit fünf für hundert verzinsen wollte. — Das Parlament billigte diesen Vorschlag, König Georg der 1te unterzeichnete die Bill, und binnen 14 Tagen war der ganze Glückstopf fertig. — Man kann sich vorstellen, daß die Englische Tragikomedie eben so wie die französische gespielt wurde. Die Katastrophe war eben so verzweifelt. — Das Vermögen der dreißig Direktoren der Gesellschaft, ward zur Unterstützung des Kredits derselben konfiszirt, viele Großen wurden aus dem Parlament gestoßen, und die Nazionalschulden blieben unbezahlt. —

Ludwigs schwächlicher Körper machte dem Staatsverweser Hoffnung zum Thron, weil Spanien auf dieselbe Verzicht gethan und solche auch im Utrechter Frieden bestätigt hatte. Demohngeachtet schloß er 1718 mit England, Holland und Oesterreich die Quadr. Allianz

wider Spaniens Vergrößerung, hauptsächlich in Absicht der Italischen Staaten. — Aber die Majorennität des Königs und der bald darauf erfolgte Tod des Herzogs Regenten machte all diesen Entwürfen und dem schon ausgebrochnen Kriege ein Ende; und Frankreich näherte sich wieder Spaniens Interesse durch den Sevilischen Traktat von 1729 zur Einführung Don Karls in Italien. Da aber Spanien überdies noch es für rathsam hielt sich mit dem Kaiserl. Hofe in Güte zu vergleichen, und deshalb mit selbigen, nebst England und Holland 1731 den zweiten Wiener Traktat schloß; dagegen aber auch nebst jenen Mächten dem Hause Oesterreich die Pragm. Sanktzion garantirte: so fand Frankreich hieran einen heftigen Dorn, weil es nie Willens gewesen, dem Hause Oesterreich, nach Karls des 6ten Absterben, seine Länder zu lassen. Es entschloß daher, sich seinen Beitritt zu der Sankzion bei der ersten Gelegenheit gut bezahlen zu lassen, und demohngeachtet im Fall der Gewährleistung ungebundne Hände zur Vertheilung der Oesterreichischen Erbländer zu behalten.

Man hatte schon lange im Kabinet ausgemacht, daß Frankreichs erste Vergrößerung aus Lothringen bestehen müsse. Diese vortrefliche Provinz sollte bei dieser Gelegenheit gewonnen werden, weil sie sonst durch die vorhaben-

de

de Vermälung des Herzogs mit der Kaiserl. Erbprinzeßin, dem Hause Oesterreich zufallen würde. Die Verfechtung der Polnischen Wahlfreiheit gegen die Oesterreichischen Truppen gab gerade itzt die beste Gelegenheit dazu. Der schlaue Fleury ehmaliger Hofmeister Ludwigs, der bei dessen Volljährigkeit erster Minister worden war, schloß unter dieser Bedingung den Frieden von 1739, da England und Holland still saßen und alle Umstände von Europa zu diesem Vortheile für Frankreich die Hand boten — Frankreich garantirte dafür die pragmatische Sankzion; war auch behülflich, daß der Kaiser Neapel und Sizilien an Don Karlos und einige Mailandische Kraise an Sardinien, gegen die Leistung eben dieser Garantie abtrat — Ja in dem gleich darauf erfolgten Türkenkriege that es alles mögliche den Belgrader Frieden schliessen zu helfen. — Oesterreich war also wirklich durch Frankreich um Lothringen, die beiden Sizilien und das Königreich Servien, folglich fast um ein Drittel seiner Länder in kurzer Zeit schwächer gemacht worden.

Nicht gar lange drauf starb Kaiser Karl der 6te, und die österreichische Sankzion wurde von allen Seiten angefochten. Baiern war der Hauptprätendent, und Preußen verfolgte seine Ansprüche auf gewisse Fürstenthümer in Schlesien. — Mit beiden hohen Häusern trat

Frank-

Frankreich seit verschiednen Jahren in Bündniß – Aber itzt beging Frankreich beinahe einen Staatsfehler; als die neue Königin von Ungarn dieser Krone die vortrefliche Provinz Luxenburg anbot, wenn sie die Garantie der Sankzion erfüllen wollte. — Es schlug dies Opfer aus, da es seine Absicht viel weiter und vermuthlich auf die sämmtliche Oesterreichischen Niederlande gerichtet hatte, denn die Armee erschien daselbst und bemächtigte sich fast des ganzen Seegens. Aber diese Habsucht war die Ursache, daß es in der Folge gar nichts erhielt.

England muthmassete damals, daß Frankreich die Absicht hatte, die Länder des Hauses Oesterreich unter den Prätendenten so zu vertheilen, daß keiner sich ferner mit Nachdruck widersetzen könnte *). Frankreichs Hülfstruppen in Deutschland hatten nie Befehl zu schlagen und ihre Bundesgenossen die Preußen mußten die Schlachten allein übernehmen. Da Preußens Schlachten glücklicher waren, als Frankreich es wünschte: so wollt' es nicht mit Baiern vor Wien gehen; sondern ließ Oesterreich gegen Baiern glücklich werden; damit die Hauptpartheien desto öftere Schlachten liefern und sich gegenseitig erschöpfen möchten. — Indeß

*) Wahrhafte Vorstellung des Betragens Sr. Gr. Britt. Maj. entgegengesetzt dem Betragen Sr. Allerchr. Maj. ꝛc. §. 2.

deß nahm es Freiberg weg und schleifte dadurch das feste Thor zu Deutschland. — Man suchte auf die Art Philipps Politik gegen Griechenland nachzuahmen. — Aber die deutschen Mächte sind keine Griechische Republiken. Hätte Frankreich es aufrichtig gemeint: so würde es vielleicht von einem oder dem Andern Hauptheil die Niederlande erhalten haben. Da es aber zu zeitig eine Politik verrieth die es mit keinem im Ernst hielt: so sah Oesterreich bald was es an Frankreich verlieren sollte; schloß den Breßlauer Frieden mit Preußen und wandte seine Macht gegen Frankreich und Baiern. Doch bloß durch Brittaniens Subsidien und Armeen, gelang es Oesterreich, Frankreichs Absichten zu vereiteln. — Es hätte vermuthlich auch Lothringen wieder erobern würden, wenn nicht die Frankfurther Union gestiftet worden, und die Waffen desselben durch die starke Preußische Diversion in Böhmen, 1744 wieder wären zurück gezwungen. Aber Frankreich verlor bald wieder seinen Kredit, durch die Schonung seiner Truppen in Deutschland, die nur die Entkräftung der mächtigsten Deutschen Häuser erwarteten, um ihnen nachher nach Belieben Gesetze vorschreiben zu können. Daher schloß der neue Churfürst von Baiern kurz nach dem Tode des Kaisers seines Herrn Vaters, den Friedenstraktat zu Füessen mit Oesterreich —

und

und Frankreich konnte weder die Wahl des Herzogs von Lothringen zum Römischen Kaiser noch den Dresdner Friedensschluß zwischen Preußen und Oesterreich verhindern; mußte sich endlich im Jahr 1745 zum Aachner Frieden bequemen und bekam für alle bisher verwandte unsägliche Kosten — nichts.

Seit den ehmaligen alten Kriegen der Valesischen Könige mit England, hat Frankreich keinen so unnützen und sich selbst nachtheiligen Krieg geführt. Und da die Vergrößerungs Absichten desselben, theils durch die dem Hause Oesterreich von England ertheilten Armeen und Schätze; theils durch den zweimaligen von Preußens Seite mit Oesterreich großmüthig geschlossenen Frieden so ganz zu Wasser gemacht worden waren: so ist Frankreich seit dem Aachner Frieden bedacht gewesen sein Staatssistem zu ändern und so einzurichten, daß es sich an Großbrittannien und Preußen bei Gelegenheit rächen könne; ob es gleich gegen letzteres hätte dankbarer seyn sollen, da es 1744 durch dessen Diversion in Böhmen von Oesterreichs Uebermacht am Rhein war errettet worden —

Nach dem Aachner Frieden hatte Frankreich zwar seine Allianz mit Preußen beibehalten und es schien dem Oesterreichischen Interesse

teresse noch vollkommen entgegen zu seyn. Denn da England sich bemühete, die Römische Königswahl zum Besten des Oesterreichischen Erbprinzen Josephs bei dem Reich zu bewirken: so trat Frankreich vielmehr den widersprechenden Reichsgliedern bei. Da indeß über die seit einigen Jahren obwaltenden Amerikanischen Gränzstreitigkeiten zugleich der Krieg mit England seinen Anfang nahm: so zog sich nach und nach eine Anzahl französischer Truppen am Oberrhein zusammen, und England schloß ganz richtig, daß diese Heere wider keinen andern, als wider seine Hannöverschen Lande bestimmt seyn konnte — denn wider die Oesterreichischen Niederlande hätten sie nicht agiren können, ohne die Holländer aufzubringen, deren Neutralität Frankreich unentbehrlich war. England hielt also bei Oesterreich an, vermöge der Wormser- und Warschauer Traktate von 1743 und 1745, gemeinschaftliche Waffen gegen Frankreich zu verbinden — Aber wider alles Vermuthen war die Antwort unentschlossen, die Gefahr verdoppelte sich, und England schloß mit Preußen den Traktat von Westminster vom 16ten Jan. 1756, der sich hauptsächlich auf die Verhinderung des Einmarsches aller fremden Truppen ins Reich bezog — Wie Frankreich diesen Traktat auf keine Weise verhindern konnte: so errichtete es

von

von seiner Seite dagegen die Allianz mit Oesterreich oder den Weltbekannten Traktat von Versailles vom 1sten May 1756; in welchem sich Frankreich zur Versicherung der Oesterreichischen Staaten verpflichtete. Und aus diesem Grunde hat Frankreich sich berechtigt gehalten, bei dem kurz nachher entstandenen Preußisch-Oesterreichischen Kriege, mit einer Armee von mehr als 80000 Mann in Deutschland einzurücken; und da die Uneinigkeit der Reichstagsglieder in ihren Meinungen über diesen Krieg, dieser Krone Gelegenheit gaben, denselben als einen zur Garantie des Westphälischen Friedens gehörigen Fall auszulegen: so verlangte sie endlich den Durchmarsch ihrer Armeen durch die Hannöverschen Länder um Preußens Staaten anzugreifen — Auf die hierauf erfolgte Verweigerung, nahmen die blutigen Feldzüge zwischen der Französischen und der Großbrittannisch alliirten Armee ihren Anfang. Jene, unterm Duc d'Etree Contades Chevret und St. Germain von 80000 Mann, nebst dem Prinzen von Soubise von 25000 Mann, zu welcher die Reichsarmee stoßen sollte: diese, unterm Herzog von Kumberland von ohngefehr bis 40000 Mann. Jene überschwemmte bald alles Preußische Gebiet in Westphalen und Ostfriesland; diese rückte an die Weser

ser gegen den Herzog von Kumberland, der zwar große Geschicklichkeit zeigte die Feinde vom Uebergange über diesen Fluß abzuhalten, aber vergebens — Sein Auftrag erlaubte ihm nicht offensiv zu verfahren ohne nur unter gewissen Umständen — Und die Ueberlegenheit der Feinde, die keine ernste Gegenwehr fand, wurde bald darauf bei Hastenbeck muthig genung, den Nachtrab des stets zurückweichenden Herzogs anzugreifen und ihn, nach einem Verlust von ohngefehr 1500 Mann, auch aus dem Vortheil zu setzen, Defensiv zu verfahren — Hameln wurde eingenommen und der Herzog genöthigt, sich bis gegen Verden zu ziehen — Demohngeachtet war man mit dem d'Etrees nicht zufrieden, weil, wie man sagt, er unglücklicherweise einer Verwirrung nicht zuvorgekommen, die sich am Ende der Schlacht bei der Armee erhob, und sie außer Stand setzte ihren Vortheil zu vergrößern — Wir wollen auch eben nicht einer Pompadour die unumschränkte Gewalt zuschreiben die Feldherrn der Französischen Armee in diesem Kriege ein- und abzusetzen — Kurz, der raubgierige Richelieu erhielt itzt das Kommando an der Stelle des d'Etrees — Man schloß den fatalen Vergleich zu Kloster-Seven, der zwar beide Theile verband, den aber Richelieu auf alle Weise übertrat; indem er Hannover als ein

erobertes Land aufs äußerste aussog. Doch die Freude währte nicht lange — Die Schreckenvolle Schlacht, die glorreichste des ganzen Preußisch Oesterreichischen Krieges, die Schlacht bei Rosbach, die der König von Preußen den 5ten November 1757 gegen Soubise und gegen die Reichsarmee, mit 25000 gegen 80 bis 90000 Mann zu einer gänzlichen Niederlage und Verjagung der Feinde gewann, setzte auch die Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger wieder in Waffen, daß sie, mit Aufhebung des Sevenschen Vergleichs, und mit einem ächten Feldherrn, dem klugen und tapfern Ferdinand von Braunschweig an ihrer Spitze, die Franzosen niederhieben wo sie sie fanden – Die schändliche Aufführung des Richelieu beförderte seinen Rückruf und den Grafen von Klermont an seine Stelle – Der Herzog von Randan hingegen hinterließ das rühmlichste Andenken eines wahren Menschenfreundes in Hannover. Anstatt die Armee zu Grunde zu richten, theilte er selbst die großen Vorrathshäuser die er angelegt hatte, unter sie aus. Er wurde, als er die Stadt räumen mußte, von dankbaren Thränen und Seegenswünschen der Einwohner begleitet. So schnell also wurden Frankreichs jubelnde Armeen, die bis ins Herz von Deutschland gedrungen waren, mit verzweiflungsvollen Verlust

und mit den blutigsten Köpfen über den Rhein zurückgewiesen ohne daß selbst der brave Marschall von Broglio, sie hätte aufhalten können. Die Siege der deutschen Heere waren so entscheidend für die Englischen Waffen in andern Welttheilen, daß auch Herr Pitt selbst sagte: Amerika sey in Deutschland erobert worden —

Doch um die Veranlassung zu dem Bruch der beiden Mächten wegen Amerika nicht zu übergehen, ist folgendes zu merken — Seitdem die Franzosen sich von Missisippi oder in Louisiana festgesetzt, haben die Engländer befürchtet, daß dieselben von dort aus, das mitternächtliche Kontinent von Amerika, bis an die Gränzen von Kanada in Besitz nehmen, und hiedurch die Englischen Kolonien, die alle an der See liegen, vom innern Kontinent abschneiden möchten, der besonders von fünf Nazionen, den Chirokesen, Kreeks, Chikachas, Chaktaws und dem Alibamous, bewohnt ist. Dieser Kontinent, sagen die Engländer, erstreckt sich in der Breite von Missisippi bis an Karolina auf 400, und in der Länge vom mexikanischen Meerbusen bis an die mittägigen Provinzen des Ohio auf 600 Meilen *) Nun hielten die Engländer für nö-

*) Sentimens sur la derniere Négotiation entre la Grande-Bretagne & la France.

thig, eine Barriere zwischen ihren dortigen Provinzen und den französischen Kolonien zu haben, damit letztere nicht endlich von Missisippi bis nach Kanada zusammenstossen, und ihre Provinzen mit französischen Festungen umgeben möchten — Sie verlangten also die Herrschaft über obbenannte fünf Indianische Nazionen und behaupten, daß – da Frankreich ihnen im Utrechtschen Frieden die Souveränität über diese fünf Völker zugestanden und anerkannt habe, ohne jedoch die Gränzen ihres Landes zu bestimmen; auch jener durch den Aachenschen bestätigt worden — Frankreich kein Recht habe am Ohio Festungen zu bauen. Nun aber sey von ihnen das Fort du Quesne mitten im Lande der Chirokesen erbauet worden. —

Die Franzosen antworten dagegen: daß man keine Gränzen der fünf Indianischen Nazionen in den beiden Friedensschlüssen bestimmt habe – daß es die Sicherheit der beiderseitigen Kolonien erfordere, daß der Ohio den Franzosen gehöre – daß die Engländer nie ein Etablissement an selbigen gehabt; die Franzosen hingegen diese Gegend und den Fluß stets als eine Dependenz von Kanada angesehen hätten — daß er ihnen zur Kommunikation mit Louisiana wesentlich sey – daß ihn die Franzosen allezeit und häufig besucht; auch 1739 bei Gelegenheit eines Krieges mit den Chikachas ein De-

tas

tachement Truppen von Kanada auf denselben nach Lousiana abgesendet hätten — daß die Engländer, wenn dieser Fluß ja einen Theil ihrer Amerikanischen Kolonien ausgemacht hätte, gewiß nicht würden gestattet, oder der Londoner Hof sich wenigstens darüber beschwert haben, daß man Französischer Seite diesen Fluß in seinem ganzen Lauf, wie man doch gethan, befahren hätte. —

Inzwischen geschah es im Jahr 1749, daß einige Englische Kaufleute sich über die Virginischen Gebirge nach dem Ohio begaben, und von den dortigen Wilden Pelzwerke einhandelten — Der Gouverneur von Kanada ließ ihnen hierauf wissen, daß sie sich auf Französischem Boden befänden, und bei Strafe der Konfiskazion und der Gefangenschaft zurückbegeben sollten — Da sie nun aber demohngeachtet wiederkamen: so wurden sie mit Konfisziruug ihrer Güter in Verhaft genommen, und nach Rochelle abgeführt. — Man behauptet Französischer Seits, der Hof zu London habe die Leute nicht zurückgefordert, sondern sie als Schleichhändler betrachtet, die sich der Gefahr ausgesetzt hätten *)

*) Nach Guthrie und Gray hat der Brittannische Gesandte zu Paris, Graf von Albemarle ihre Loslassung gefordert und sie sind auch würklich auf freien Fuß gesetzt worden, mit der Versicherung, man würde Befehle nach Amerika schicken, das gute Vornehmen der Brittischen Nazion zu erhalten.

Die Franzosen fingen auch an verschiedne Forts am Ohio zu erbauen. Wie sie aber dadurch Virginiens Gränzen zu nahe kamen: so gerieth diese Provinz darüber in Bewegung. Es kam zum Handgemenge, in welchem Herr Washington gezwungen ward sich zurückzuziehen.

Da England dies nicht gleichgültig ansah: so entstunden dadurch die Gränzstreitigkeiten wegen Akadien oder Neuschottland, und aus diesem, nach verschiedenen vergeblichen Unterhandlungen, der Anfang des Seekrieges *). Frankreich hatte seit Ludwigs des 15ten Tode im Jahr 1755 sich sehr bemühet, seine Handlung und Marine wieder empor zu heben und hatte es auch wirklich bewerkstelligt. Es glaubte aber nicht **) daß England die Unterhandlungen itzt so schnell abbrechen; noch weniger aber, daß es mächtiger als vormals zur See erscheinen würde, zumal wenn Frankreich ihm einen Landkrieg erregen sollte; welches würklich nach Admiral Byngs Tode erfolgte. Denn biß dahin hat es den Franzosen geglückt Minorka zu erobern und in Amerika über die Engländer zu siegen. Sobald aber hierauf nach der großen Veränderung im Ministerio ein ganz andrer Entwurf des Kriegs gemacht und die ganze

*) S. Beiträge zur Staats- und Kriegsgeschichte. Danzig. 1ster B. S. 1. ꝛc.

**) Eine sonst ungaziemende Schrift; le peuple instruit, hat in diesem Punkt recht.

ge Brittische Seemacht aufgeboten wurde – ein Umstand, der sich seit Karls des 2ten Regierung nicht zugetragen hatte; – so war es mit Frankreichs Marine, bald gethan, und es erfuhr die unglücklichsten Folgen. – England eroberte Kap Breton, ganz Kanada, Guadaloupe, die ganze Kette der festen Schanzen am Oho, Senegall, Goree, die Insel Bellisle und das gesammte Französische Ostindien. — Frankreich war noch glücklich daß Hollands Neutralität seinen Handel durchhalf und hatte überdies den Vortheil, daß die Durchsuchung der Holländischen Schiffe von den Engländern wegen des Französischen Handels, ein gewisses Mißtrauen und Erbitterung beider Nazionen gegen einander erregte. —

Frankreich hätte längst auch Spanien mit in sein Intresse gezogen, wenn nicht theils die schlechte Verfassung der Macht, die Schwächlichkeit des vorigen Königs Ferdinand und die wegen täglicher Thronveränderung zu besorgenden eignen Unruhen es verhindert hätten. Doch endlich gelang es Frankreich im Jahr 1761, durch den letzten Familientraktat, Spaniens Waffen gegen die Britten zu richten, und mit allen außerordentlichen und geschwinden Mitteln seine Marine wieder herzustellen. Spanien zog aber gleich Anfangs so sehr den Kürzern, daß nach dem Verlust der

Havana und der Silberflotte, zu nicht geringem Schrecken Frankreichs, die Friedensunterhandlungen von neuem mit Eifer vorgenommen und beschleunigt wurden.

Auch in Deutschland gewann alles eine andre Gestalt. Die abgebrochenen Friedensunterhandlungen der Feinde Großbrittaniens und Preußens zu Ende des Jahrs 1759 hatte man zwar zu Anfange 1761 erneuert; aber itzt da im Anfange des Jahrs 1762 der Tod der Russischen Kaiserin erfolgte, und Frankreich und England ihre Truppen aus Deutschland zurückzogen, hatte Preußen fast mit Oesterreich allein zu fechten. All diese Umstände gaben dem zerrütteten Europa bald den allgemeinen Frieden wieder – dort zu Fontainebleau – hier zu Hubertsburg. – Frankreich gab übrigens all seine Unternehmungen diesseits des Rheins für nichts anders aus, als für einen Krieg den es in Deutschland mit England geführt hätte.

Die Unterhandlungen und Bedingungen, zwischen den Seemächten waren indeß die schwierigsten von der Welt gewesen. Es war für Frankreich etwas ganz ungewohntes sich Friedensbedingungen in der nemlichen Sprache vorschreiben zu hören, die dieser stolze Hof so oft gegen andre Völker geführt hatte, und es war die Frage, was Großbrittanien für die wichtigen Eroberungen bekommen sollte, die es seit Abbrechung der Unterhandlungen gemacht hatte. —

Zur

Zur Bestimmung der Gränzen in Amerika zog man eine Linie mitten durch den Fluß herunter von der Quelle biß an einen Arm desselben den Iberville; von da durch letzteren und durch die Seen Maurepas und Pontchartrain biß an den Ozean; durch diese Gränzlinie ward derjenige Theil von Neu-Frankreich den die Franzosen Louisiana nennen, den Engländern, auf die deutlichste und bestimmteste Art abgetreten, wobei auch die Spanier ganz Florida entsagten. Aber die Schiffahrt auf dem Missisippi sollte den Franzosen und Engländern gemein seyn. — Die Fischerei bei Newfoundland hatte mehr Schwierigkeit indem die Franzosen lieber den Krieg von neuen anfangen, als diesen ganz verlieren wollten — und doch ist man diesen Punkt so nachtheilig eingegangen, daß er bloß von dem guten Willen Großbrittaniens abhängt; so daß die Franzosen bei der geringsten Uebertretung noch enger eingeschränkt, oder gar davon ausgeschlossen werden können. —

Nun war England nur noch mit sich selbst uneins, ob es die französischen Zuckerinseln oder Kanada behalten sollte. Da indeß Großbrittanniens Unterthanen in Amerika unabweichlich auf letzteres, als die einzige Sicherheit ihrer Pflanzstädte bestanden: so behielt ihre Stimme die Oberhand — zum größten Vortheil

Frankreichs, das durch Kanada nichts anders weggab, als ein unermeßliches Land, bei welchem es allezeit Verlust gehabt hatte. — Einigen vielleicht zu weit sehen wollenden argwöhnischen Politikern kömmt es gar vor, daß die Amerikaner schon aus entfernten Unabhängigkeitsabsichten, so fest auf die Akquisizion von Kanada gehalten – allerdings zur Sicherheit ihrer Kolonien – welchen Umstand die Engländer aber damals, vielleicht sich nicht haben einfallen lassen, in Betracht ihrer selbst zu erwegen — und daß Frankreich, auch in dieser Rücksicht, an Großbrittanien gern ein Land abgetreten habe, von welchen es die Händel schon vorausgesehen hätte, die England deßhalb mit seinen Kolonien bekommen würde. — Indeß ist dies doch fast eine ganz unwahrscheinliche Muthmaßung, indem die Veranlaßung dieser Händel damals noch nicht vorhanden war, wenn gleich vielleicht die ersten Ursachen mit darin, aber gewiß allen unbekannt, verborgen lagen. —

Auf die Art endigte sich ein langer verderblicher Krieg, der allem Ansehn nach, Frankreich an den Rand des Untergangs gebracht hatte – Aber itzt waren Ludwigs Minister beschäftigt die vernachläßigte Oekonomie des Staats sowol als die Seemacht wieder herzustellen und waren vorzüglich in Ausfindung der Mittel glücklich

lich — Vielleicht gehört folgendes mit dazu. Man untersuchte das Verhalten der bisherigen Beamten und Richter von Kanada. Herr Intendant Bigot ward zur ewigen Landesverweisung verurtheilt; und sollte 4500000 französische ℔. ersetzen; Varin, Aufseher des Seewesens zu Montreal, 800000 ℔; Bread, Aufseher der Einkünfte des Seewesens, 300000 ℔; Kadet, allgemeiner Kommissar der Armee, 6000000 ℔; Pennisiant, Maurin und Korpian, Unterkommissarien, jeder 600000 ℔; Estabe, Verwahrer der Vorrathshäuser, 30000 ℔; Martel, der gleiche Bedienung bekleidete, 200000 ℔; der Kommendant Laudriere 5000 ℔; Dechainaux Bigots Geheimschreiber 30000 ℔. Macht zusammen 12965000 französische Pfunde. Vielleicht gehört auch die Vertreibung der Jesuiten hieher. Es ist nicht nöthig alle Ursachen davon anzuführen. Der Orden war von jeher höchst entbehrlich und höchst schädlich. Hier scheint nur noch ein Umstand, der sich zuletzt eräugte, merkwürdig. — Die Jesuiten hatten einen einträglichen Handel nach Martinique geführt. — Da ihnen nun die Englischen Freibeuter einigen Schaden zugefügt hatten: so wollten sie unter diesem Vorwande ihren rechtmäßigen Gläubigern die Befriedigung abschlagen und gleichsam einen ehrlichen Banquerott machen.

machen. Aber die Gläubiger schlugen dies aus, und jene brachten die Sache vor das Parlament welches am 8ten May 1761 das Urtheil fällte; Der ganze Orden der Jesuiten müßte, vermöge seiner Verfassung für die Schulden, eines Theils aus ihm, haften. Den Klägern wurde überdies noch eine unermeßliche Summe für die Unkosten zugesprochen. —

Den 31ten May 1763 hielt der König eine feierliche Parlamentsversammlung in Ansehung verschiedener Aenderungen der Auflagen — Um die Abgaben künftig mit mehrer Gleichheit auflegen zu können, befahl der König, es sollte sogleich ein Verzeichniß aller freien Lehngüter im Königreich aufgesetzt werden, ohne alle Ausnahme derer der Krone, noch der Prinzen vom Geblüt, der Geistlichen, Herzöge, Grafen, und andrer mit Vorrechten begünstigten Personen, von welcher Art sie auch seyn möchten. — Vermöge einer 2ten Verordnung sollten alle Kronschulden, die aus den Einkünften der Krone zahlbar wären, wiedergekauft werden, einige auf 20jährigen Kauf, ohne Rücksicht auf das ursprüngliche Kapital, andre nach Verhältniß dessen, was die gegenwärtigen Besitzer dafür bezahlt hätten. — Eine Erklärung, die an eben dem Tage in die Register eingetragen wurde, legte eine Abgabe von Einem vom Hundert, auf allen Verkauf unbeweglicher Güter. — Lau-

ter

ter Mittel, den unsäglichen Schaden des Krieges, den man sich selbst muthwilligerweise zugezogen hatte, zu ersetzen. —

Merkwürdig ist nun noch die Eroberung von Korsika unter Anführung des Grafen von Vaux im J. 1769 kraft eines mit Genua geschlossenen Vergleichs — Ferner die Ungnade in welche 1770 der Herzog von Choiseul, bisheriger erster Minister und Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, fiel, wodurch auch sein Entwurf eines Französischen und Spanischen Krieges wider England, der eben im Begriff war auszubrechen, rückgängig wurde. — Endlich die im Jahr 1770 gemachte große Veränderung mit den Parlamentern, und alten obrigkeitlichen Bedienungen, welche ihre unablässigen Unruhen, ihr eigner Trotz und Widersetzlichkeit bewirkten; ob sie gleich durch die Beschwerden des Parlaments von Bretagne wider das harte Betragen des Herzogs von Aiguillon dazu veranlasset wurden. — Da der Hof die Bemerkung gemacht hatte, daß die Käuflichkeit und Erblichkeit der Stellen des Parlaments, die Hauptursache der dreisten Auführung der Glieder desselben sey: so entschloß er diesen alten Mißbrauch der obrigkeitlichen Stellen überhaupt mit Zurückzahlung des Preises der Stellen, den man auf 40 Millionen schätzte, aufzuheben. Jedoch in der folgenden

Re-

Regierung wurde alles wieder auf den alten Fuß gesetzt. Ludwig der 15te kam als ein Kind von 5 Jahren auf den Thron, erhielt den Beinamen des Vielgeliebten und starb, als ein solches, an den Blattern im 64sten Jahr seiner Würde – Ihm folgte, im Jahr 1774,

Ludwig der 16te, dessen Regierung merkwürdig genung werden kann, wenn man nicht bloß auf den mit England ausgebrochnen Krieg, auf die Familienverbindung mit dem Hause Oesterreich, durch die Vermälung mit der Herzogin Maria Antoine, sondern auch auf die nothwendig befundene Veränderung des bisherigen Finanzsistems Rücksicht nimmt. Von letzterem ist Herr Necker, ein Deutscher, die Triebfeder, den die Nazion selbst Frankreichs bisherigen Finanzschöpfern weit vorzieht; da er den König bereichert ohne die Nazion zu erschöpfen und ohne den Ackerbau zu vernachläßigen, den er vielmehr auf alle Weise, so wie den Wohlstand der bisher fast verhungerten Landleute befördert —

Doch eh ich diesen Gegenstand weiter ausführe, der nicht zur eigentlichen Geschichte gehört, werd' ich Ihnen, bester Freund, in der Folge erst einige Nachrichten über den Karakter der Nazion, über die Beschaffenheit des Landes, über Handel und Industrie, über die

Ein-

Einkünfte des Staats und vorzüglich über die bisherige Verwaltung der öffentlichen Gelder mittheilen, und dann mit des berühmten Neckers gemeinnützigen Bemühungen beschließen — Wie kurz ich alles dies fassen werde, kann ich itzt noch nicht wissen. Leben Sie wohl.

N.**.

Neun und zwanzigster Brief.

Berlin, den 22. Februar 1779.

Ich bin Ihnen, bester Freund, meinem Versprechen gemäß, noch einige nähere Nachrichten von Frankreich schuldig. Nachrichten die wenigstens eben so wichtig, als die Geschichte des Reichs selbst sind — Wir wollen vom Karakter der Nazion anfangen. Sie wissen daß diese eigentlich von alten deutschen, gothischen, römischen und alten gallischen Völkerschaften herstammt. Sieht man dies gleich den gegenwärtigen Franzosen nicht an: so glauben dennoch viele ihren Karakter daraus herzuleiten, wenigstens zu vermuthen, daß aus einem solchen Zusammenfluß nichts schlechtes habe entstehen können. Allgemein waren ihre Ahnältern lau-

ter tapfre Leute. Nach Cäsars Zeugniß waren die Gallier geschickt von Leibe, witzig, leichtsinnig, gastfrei und dem Handel sowol als dem Könige von uralten Zeiten her ergeben. Marsilien war lange vor Roms Erbauung eine berühmte Handelsstadt. Sie waren erfindrisch und liebten Pracht. Die Franken und Gothen waren aufrichtig, hart, kriegrisch, tapfer. Die Römer edelmüthig, hitzig, Liebhaber der Wissenschaften, der Ueppigkeit, der Wollüste —

Es ist wahr, diese Eigenschaften machen noch itzt den Karakter der heutigen Franzosen aus — Sie sind ihrem Souverain überaus getreu; sie opfern alles für die Ehre des Staats und ihres Königs auf; sind unruhig vermöge ihres hitzigen Temperaments, aber nicht zu bösen und treulosen Streichen. Deshalb sind sie kühn und unternehmend und müssen daher, da sie fruchtbar und zahlreich sind, entweder oft neue Kolonien oder neue Kriege haben — Der Franzose ist ein guter Reuter und hält viel auf den Kriegsstand. Er ist geneigt zeitig zu heirathen und hernach fleißig zu arbeiten um sich und seine Kinder zu ernähren. Er ist empfindlich im Betracht der Ehre, sinnreich und leicht in Erfindungen; leichtsinnig wegen seines Temperaments, höflich, dankbar, gastfrei und kein Freund der Unmäßigkeit — Kurz, das Haupt-

tem-

temperament der Nazion ist cholerisch-sanguinisch — Ein gewisser Moralist, der die Bemerkungen seiner Reisen dem Publikum mittheilte, urtheilt vielleicht mit zu weniger Philosophie über die Unmoralität der Nazion. Es ist bekannt, sagt er, daß die Franzosen von witziger und lustiger Gemüthsart sind. Ihre Höflichkeit ist einnehmender, als die andrer Völker und selbst der gemeine Mann ist gesittet — Aber ihre Spielsucht, ihr Putz, ihre Moden sind unbegränzt. Das Alter ist in Thorheiten und Zeitvertreiben wie die Jugend. Die Zeit wissen sie nicht zu schätzen. Der gemeine Mann kriecht in Armuth und die Bettelei hat kein Ende. Der größte Haufe in der Stadt macht aus Nacht Tag. Man steht spät auf und verrichtet bis eine Stunde Nachmittags die Geschäfte. Alsdenn wird an nichts Ernsthaftes mehr gedacht — Man weiß dann von nichts als Spielen, Spaziergängen, Gesellschaften ꝛc. Die Unterredungen geschehen größtentheils über unnütze Gegenstände und Kleinigkeiten, die einem ernsthaften eckelhaft sind — In Absicht der christlichen Moral ist die Nazion in einem schrecklichen Verfall, und man findet, außer einigen maschinenmäßigen äußerlichen Handlungen der Religion, keine weitere Spuren davon unter derselben — Vorzüglich ist die Ausübung der Fleischeslüste bis zum höchsten Grade gestiegen,

daher man sich auch nicht wundern muß, daß im Jahr 1769 ein Drittel der zu Paris gebornen Kinder, Findelkinder gewesen —

Die Bemerkungen sind richtig — Allein so wenig man jene Ausschweifungen billigen kann: so wenig kann man sie in Rücksicht dieser Nazion dem strengsten Tadel unterwerfen. Viele erhalten den Betrieb und die Thätigkeit der Nazion, und die letzten sind wenigstens nicht widernatürlich, wie in Italien ꝛc. und befördern die Vermehrung, an welcher dem Staat gelegen ist. Man kann auch dem Franzosen diesen Punkt so wenig, als dem Nordländer die Vielheit des Essens zur Unmäßigkeit und Ausschweifung anrechnen; so wenig bei jenem die Mäßigkeit im Essen und Trinken eine Tugend ist. Beides rührt vom Klima und vom Bau des Körpers her, und beides ist nie ganz ohne Uebermaas, da es nie weit von der Gränze des Lasters seyn kann — Der gerechte Tadel findet daher nur dann statt, wenn man diesen Punkt widernatürlich arg findet —

Klima und Nahrungsmittel bereiten die Beschaffenheit der Säfte im Körper und regieren die Art der Bewegung der Lebensgeister. Ein grosser nordischer Körper kann an gewissen Säften einen Mangel haben, und ihn daher zu einer Tugend disponiren, die man an dem kleinsten

Süd-

Südländer vermisset; weil die Natur jenen Mangel in diesem wieder zum ausschweifenden Ueberfluß ersetzt, ohne würklich ausschweifend zu seyn, da er mit wenigen aber öhlichten und spirituensen Nahrungsmitteln als ein frugaler Moralist lebt; indeß jener gleich einem Schlemmer ohne unmäßig zu seyn, die schwersten Speisen von vollen Schüsseln in seinen Magen stopft — Diese große Verschiedenheit des Klimas und der Nahrungsmittel ist die Ursache der geschwindern und langsamern Bewegung der Nerven und der Werkzeuge des Lebens – Es entstehn daher schwere oder leichte Eindrücke und Vorstellungen der Seele, geschwinde oder schwere Einflüsse und Würkungen derselben auf den Körper, die ihren Vorstellungen gemäß sind — Daher der allgemeine Geist der Nazion – Daher bei den Franzosen die gesellige Gemüthsart, das Vergnügen im Leben, ein Geschmack und eine Leichtigkeit ihre Gedanken anderen mitzutheilen; sich lebhaft, angenehm, lustig, witzig, übereilend, unbedachtsam zu betragen – bei dem allen aber edelmüthig, herzhaft, mitleidig, redlich zu seyn, und auf Ehre zu halten. Wenigstens wird man finden, daß man, ohne deshalb das Laster auf irgend eine Art zu beschönigen oder zu billigen, das Gegentheil von jenem, wo man es antrift, sehr selten dem Vorsatz, allemal aber der Unbedachtsamkeit und dem lie-

derlichsten Leichsinn zu schreiben muß, der bald darauf eben so gern und von ganzen Herzen alles wieder gut macht, was er verdorben hat — wenn er nur kann —

Aus diesen Gründen darf man die Lebensart der Franzosen fast durch kein Gesetz einschränken, ohne zugleich ihre Tugenden zu beengen — Denn ihre natürliche Neigung ist, sich und ihren Nächsten gefällig zu seyn; daher ist ihnen das zuwider, wodurch jemand beleidigt werden kann — Allein sie schlagen auch ihren Leidenschaften, wenn sie nur mit dem ersten Grundsatz des Gefälligseyns bestehen können, nicht leicht etwas ab. Wird diese Neigung eingeschränkt: so geht das Prinzipium zum Nutzen des Nächsten verloren, und das andre, ihren Leidenschaften zu gefallen, behält die Oberhand. —

Das Frauenzimmer treibt freilich die Dreistigkeit und das ungezwungne Wesen fast bis zur Schamlosigkeit. — Gewisse leichte Manieren die ihnen durch Beispiel, Erziehung, Klima, Temperament, natürlich sind, machen, daß ihnen, wie den Männern alles wohl anstieht. Vergebens ahmen schwerere ernsthaftere Völker ihnen nach. Man könnte in Frankreich die Sitten des andern Geschlechts bessern und ihre Ausgelassenheit einschränken. — Man würde aber dadurch einen gewissen Geschmack abschaffen,

der

der ein Theil der guten Quellen für die Nazion ist; und eine gewisse Artigkeit der Sitten und des Genies ersticken, das so viele Ausländer bezaubert und so viel fremdes Gold hineinlockt — Kurz, das Laster und die Tugend ziehen hier an einem Wagen, der bei Einem allein still stehen würde. — Ein gewisser großer Mann sagt vom Genie der Franzmänner, daß sie unnütze Dinge ernsthaft, ernsthafte aber lustig behandeln. — Soviel ist wenigstens gewiß, daß der allgemeine Geist einer Nazion einen großen Theil seiner Bestimmung vom Klima und von der Lebensart, das übrige aber von der Erziehung und dem Beispiel erhalte. Doch genung von der Fruchtbarkeit des Karakters der Nazion; itzt von der, des Bodens. —

Frankreichs Boden zeugt vortrefliche Gewächse besonders Weine, ob sie gleich keinesweges hieselbst ursprünglich sind. Die Römer haben sie zuerst hieher verpflantzt. Der Weinstock ist so wenig in Gallien, als in ganz Europa einheimisch. Die Aegypter haben ihn zuerst aus Indien geholt und den Zug des Bacchus verewigt. Aus Aegypten ist der Weinbau nach dem Orient und nach Europa befördert worden. Die Römer fingen zuerst an Pannonische Weine in Gallien anzupflanzen. Domizian ließ dieselbe nachher durch ein Edikt wieder ausrotten, um den Ackerbau mehr aufzuhelfen. — Schon

lange hat Frankreich einen Domizian wieder nöthig gehabt, und es scheint daß Ludwig der 16te dies große Verdienst haben werde — Der Kaiser Probus hob jenes Edikt zweihundert Jahr nachher wieder auf. Er ließ Italische Reben nach Gallien bringen und dies sind die wirklichen Stammwurzeln der heutigen delikaten französischen Weine. Denn auch die Weine ändern sich nach dem Klima wie alle übrigen Geschöpfe. Karl der 5te ließ Weinreben vom Rhein auf den Kanarischen Inseln anpflanzen und diese bringen den heutigen Kanariensekt hervor.

Ueberdies hat Frankreich, das fast mitten in Europa unter der schönsten Himmelsgegend liegt, einen Ueberfluß an allem, was die Natur hervorbringt, und kann seinen Handel sowol zur See als zu Lande bis an die äussersten Enden der Welt erstrecken. Natur und Kunst sind zusammen getreten, es vor allen Arten von Einfällen zu bewahren. Gegen Spanien die Pyrenäischen Gebirge, gegen die Niederlande eine doppelte Reihe der fürchterlichsten Festungen; gegen England der Kanal und die benachbarten Meere; gegen Deutschland eine große Anzahl fester Plätze; gegen die Schweiz dient der Berg Jura zum Schlagbaum und gegen Italien die Alpen und das Fort l'Eclüse, ein sehr enger und fester

Paß

Paß und gleichsam der Schlüssel von Frankreich. Auf der einen Seite geht ein Felsen gleich einer Mauer in die Höhe, und auf der andern ist eine fürchterliche Tiefe welche die Rhone durchströmt, die sich kurz vorher unter die Erde verbirgt, woselbst eine Brücke herüber geschlagen, auf deren Mitte die Gränzen zwischen Frankreich und Sardinien durch die Wapen beider Mächte angezeigt sind. Die Gebirge stoßen hier so nah zusammen, daß die Brücke kaum dreißig Schuh lang seyn mag. Unter derselben sollte sich der Fluß durchdringen und es ist bis auf das Bette oder den Grund desselben, die schwindlichste Tiefe. Allein er nimmt diesen Weg nicht. Etwa hundert Schritt oberwärts nimmt man einen merklichen Fall von den Felsen wahr und zugleich verliert er sich in starken Strudeln, so, daß von da an das Bett desselben trocken ist, bis etwa eben so viele Schritte unterwärts, wo das Wasser gleichsam kochend wieder hervorkömmt. Das Geräusch ist von beiden Seiten so groß, daß man auf der Brücke stark reden muß, um einander zu verstehn — Die Anzahl französischer Festungen von Basel bis an die Nordsee ist ungeheuer. Lothringens Eroberung hat es vollends rund gemacht, und seine Macht zusammengefaßt. Nimmt man zu diesem allen noch die große Anzahl Einwohner, die die stärkste Schutzwehr aus-

machen: so wird man sich nicht mehr wundern, daß Ruhe, Ueberfluß und Pracht in der Hauptstadt sowol, als in den übrigen großen Städten herrschen, auch selbst wenn Frankreich an seinen Gränzen wider halb Europa streitet. Selbst England, welches fähig ist die ganze Marine von Frankreich zu Grunde zu richten, und ihm alle Besitzungen in den übrigen Welttheilen zu nehmen, kann höchstens nur einige Häfen von Frankreich angreifen und bombadiren ohne das geringste weiter dabei zu gewinnen. Was es ehmals gegen Frankreich that, kann es itzt nicht mehr, und auch die ehmaligen Besitzungen hatte es mehr geerbt oder durch Verrätherei als durch Waffen erobert. Indeß leiden doch zu Kriegszeiten viele Provinzen Hunger, sobald die Schiffahrt unterbrochen wird; und doch würde sich diese Unbequemlichkeit nicht eräugen, wenn der Ackersmann nicht so sehr geplackt, wenn viel noch ungebautes Erdreich geackert und die Aus- und Einfuhre von einer Provinz zur andern durch allerhand Mittel erleichtert würde — Ein Umstand, dessen Abhelfung den Ruhm des gegenwärtigen Monarchen durch Herrn Neckers Bemühungen erhebt — Sonst bringen die nordischen und östlichen Provinzen Getraide im Ueberfluß, und wenn es den mittäglichen als Provenze, Langedok ꝛc. daran fehlt: so

wird

wird dieser Mangel durch andre Früchte als Oel, Wein ꝛc. ersetzt. Kurz, man kann sagen, daß dies Königreich, bis auf einige wenige Güter, alles hervorbringt, was man zur Erhaltung, Bequemlichkeit, Pracht, Ueppigkeit rechnen mag — Weine von allerhand Art, Oliven, Kapern, Oele, Salze, Obste, Zider, Seide, Wolle, Hanf, Flachs, Nußbaumholz, Saffran ꝛc. und endlich die mannigfachsten Produkte der Indüstrie in unzähliger Menge — Seine Wälder, seine Ebuen, seine Gebirgseiten sind voller Wild von aller Art. Meere und Flüsse haben Ueberfluß an Fischen. Es giebt aber nicht viel Steinbrüche und fast gar keine Bergwerke in Frankreich. Sein meistes Metall bekömmt es von außen — Ein Mangel, der gleichwol durch den Fleiß der Nazion und durch die erwehnten unzählichen Produkte auf eine so reichliche Art ersetzt wird, daß Frankreich diese Quellen des Reichthums gewiß nicht gegen die ganze Havana vertauschen würde — Als der Spanische Gesandte 1761 zu London in den damaligen Friedensunterhandlungen einen Antheil an der Fischerei in Kanada für die Spanische Nazion verlangte; gab ihm der Staatssekretär Pitt zur Antwort: daß auf eben solche Art Großbrittannien einen Antheil an die Gold- und Silberminen in Mexiko und Peru für sich verlangen könne — So hoch schätzte

man diese eine Quelle des Reichthums — Daß Frankreich aber demohngeachtet nie überaus reich gewesen, macht vor Ludwig den 14ten die Unwissenheit des Handels und der Industrie, und seit dieser Zeit die milde Haushaltung.

So schön und gesund Frankreichs Klima ist: so sind democh die Blattern, die in andern Gegenden wenig schaden, den dortigen Einwohnern eben so gefährlich, als den Indianern in Amerika und den Tatarn in Mingrelien. Sie machen große Lücken unter den Lebendigen. Die Erwachsenen sterben fast sicher daran, und Ludwig der 15te hat dies Schicksal noch in seinem hohen Alter erfahren müssen. Der Bischof von Worcester hat berechnet, daß in Paris allein, jährlich 1930 Personen durchs Inokuliren würden erhalten werden. Erst im Jahr 1763 suchte das Pariser Parlament Verfügungen wegen Einimpfungen der Blattern zu treffen und sie bloß auf Leute einzuschränken, die von allen abgelegen wohnten und deren Verpfleger keine Gemeinschaft mit den Einwohnern des Orts innerhalb sechs Wochen, vom Tage der Einpfropfung an gerechnet, haben sollten — Eben so merkwürdig ist es, daß Champagne den undankbarsten Boden unter allen Provinzen Frankreichs, und vorzüglichen Mangel an Holz hat. Der Wein hat daselbst

daselbst lauter kleine Reben, und wächst auf eine Art von lauter Kalkbergen.

Kein Land vereinigt endlich mehr Quellen der Bevölkerung zusammen als Frankreich. Es ist bekannt, daß ein Land, das viel Holz hat, nur so viel Menschen ernähren kann, als von der Jagd oder vom Holzhandel leben können — wie das alte Deutschland, dessen berühmter Herzinischer Wald über 60 Tagereisen lang und 9 breit war. Eben so war es mit den meisten übrigen Sitzen der alten Völkerschaften beschaffen. Daher die großen Auswanderungen. Denn man sah sich genöthigt neue Wälder zu suchen, und dies gab Anlaß zu den Kriegen mit den Nachbarn. Die viele Kriegsheere kamen daher, weil alle Nazionen zusammenstießen, und weil jede Person männlichen Geschlechts schon vom 14ten Jahr an, in welchem er die ersten Waffen bekam, Soldat war. Selbst die Weiber waren verbunden, sobald sie verheirathet waren, ihren Männern im Felde beizustehen — Eben so ist es noch itzt mit den neuen Ländern in Westindien, bei aller Vortreflichkeit ihres Bodens beschaffen. Der dortige entsetzliche weite Kontinent hat wenig zahlreiche Völkerschaften in denjenigen Gegenden, wo alles von der Jagd lebt. Diese Völkerschaften jagen immer umher und suchen neue Wälder oder Kriege mit Nachbarn — Noch

itzt

itzt hält der Adel in Frankreich ungemein viel auf die Jagd, oder auf sein Jagdrecht. Daher die meisten Zänkereien und Zweikämpfe unter ihnen — Denn die alten Franken lagen entweder im Kriege oder auf der Jagd, und kämpften mit den Bären, um ihre Nahrung zu erhalten und kriegrisch zu bleiben. Diese Uebung war ihnen so lieb, daß sie sogar die Jagdhörner zum Trinkgeschirr brauchten. Nun war aber die Jagd ein Prärogativ der Freigebornen, die damals den Unterstand der Edlen ausmachten — Denn kein Knecht durfte Waffen führen, sondern er mußte für seinen Edlen oder Freigebornen das Feld bauen und die nöthigen Handwerke treiben —

Es ist ferner bekannt, daß **Viehzucht** schon mehr Menschen ernährt — Die ersten Menschen liebten die Auen, das heißt Wasser- und Wiesereiche Gegenden. So lebt noch itzt ein Theil der herumschweifenden tatarischen Horden — Auch hält man dafür, daß der Ackerbau mehr als jene Lebensarten nährt — Sechs Morgen Wiesewachs nähren nicht so viel als Ein Morgen Acker. Daher waren die Wendischen Völker so zahlreich, weil sie fleißige Ackerleute waren. Ihnen hat das mitternächtliche Deutschland seine erste Beurbarung zu danken — Ein Land wo man

Wein

Wein bauet, nährt wiederum weit mehr Menschen als die vorigen Länder, zumal wenn es brauchbare Gebirge hat. Ein Weinberg unterhält auch etwas Vieh, beschäftigt mehr Hände als der Ackerbau, und für eine Erndte Wein können alle diese Menschen ihr Brodkorn von auswärtigen Ländern kaufen. Man hat durch eine gute Berechnung befunden, daß, wenn eine viereckte Meile Ackerbau an 1390 Menschen Arbeit und Brodt giebt, eine eben solche Meile vom Weinbau 2604 Personen beschäftige und ernähre. *) Indeß ist es bisher doch immer ein großer Staatsfehler von Frankreich gewesen, daß es den Ackerbau zu sehr vernachläßigt hat. Im Frieden empfindet es freilich die bösen Folgen davon nie: aber im Kriege, wenn die Schiffahrt geschwächt wird, leiden viele Provinzen Hunger, wie schon erwehnt worden. Man behauptet vergebens, daß die Emsigkeit der Manufakturen dem versäumten Ackerbau, dem die Hände entzogen werden, das Gleichgewicht halte. Jene Arbeit ist weit langsamer und mühseliger als diese; denn die Natur ist stets geschwinder als die Kunst. Daher entsteht auch oft ein so schleuniges Unvermögen des Landes. Fast keine andre Ursache hat die französischen Kriege und Eroberungen gehemmt als der Mangel der Subsistenz. Denn wenn gleich Handel

und

*) Memoires de *Trévoux* &c. T. XXII. p. 160.

und Manufakturen die meisten Menschen ernähren, und den Staat am blühensten machen: so ist diese Quelle doch viel zu ungewiß, weil sie zu leicht unterdrückt werden kann. Man sehe nur auf die Geschichte der Frieden zurück die seit 60 Jahren geschlossen worden: so wird man finden, daß fast alle der Hunger hervorgebracht hat – Der Kornbau und nicht der Handel und Indústrie allein, giebt einem Lande wohlfeile Zeiten — Es ist falsch wenn man glaubt, daß die Erlaubniß, fremdes Korn ins Land einzuführen den Preiß desselben heruntersetze oder es häufig feil, und leicht zu haben mache *) Diese Einfuhr hindert stets, nach ihrem Verhältniß, das Urbarmachen der wüstliegenden Aecker und Ländereien, und folglich den Anwachs der Bevölkerung — Spanien sollte nur einmal ein Paar Jahre zuvor bekannt machen, daß es künftig keine fremde Einfuhr des Getraides verstatten wolle; so würde sich ein jeder auf den Ackerbau ungleich mehr legen müssen, und das Land würde bald wieder so urbar und fruchtbar werden, als es ehedem bei den Mohren war — Wie sehr sieht nicht England auf Beförderung des Ackerbaues. Ein gewisser Schriftsteller hält es sogar für einen Staatsgrif der Britten, daß sie gewisse französischen Manufaktu-

ren

*) Les Interêts de la France mal enteudus dans les branches de l'Agriculture.

ren so stark abholen, um diese Nazion vom Ackerbau abzuhalten — Von 1715 bis 1755 hat, wie man befunden, England allein 200 Millionen Livres Tournois aus Frankreich für geliefertes Getreide bekommen. Aber Manufakturen und Weinbau worauf sich in Frankreich fast alles legt, hat den Kornbau zu sehr verdrengt. Herr Patullo *) versichert, daß Frankreich nach der, auf Befehl des vorigen Königs aufgenommnen Karte dieses Reichs, wenigstens 130 Millionen Morgen in sich fasse, wovon er aber nur 60 Millionen für urbare und zu bearbeitende Aecker annehmen will, von denen er wiederum nur 24 Millionen Morgen zum Getraidebau und 36 Millionen Morgen zu künstlichen Wiesen bestimmt — Dieser verdiente Mann zeigt der Nazion aus Gründen, daß es möglich sey die Landfrüchte jährlich fünfmal höher zu bringen, und daß, wenn auch nur 24 Millionen Morgen Acker für 20 Millionen Einwohner gehörig gebauet werden, Frankreich dennoch jährlich halb so viel ausführen könne, als die ganze Konsumzion seiner Einwohner erfordre; daß endlich auch die übrigen 36 Millionen Wiesen nebst dem Stroh des Getraides, 204 Millionen an großem und kleinem Vieh ernähren könne. Wäre dieser Satz

so

*) In seinem Versuch zur Verbesserung der Ländereien.

so ganz unwiedersprechlich; dann würde Frankreich, außer Lothringen 36 Millionen Einwohner bequem unterhalten; anstatt des auswärtigen Getraides, nicht nur selbst bei einem Mißwachs hinlänglichen Vorrath im Lande haben, sondern auch noch mehr als England an andre Nazionen überlassen; vorzüglich aber auch den Handel mit gesalznen Fleisch stärker als Großbrittanien treiben, und die baaren Millionen, die es an Holland, Irland und Hamburg für die Versorgung seiner Marine und seiner Kolonien zahlen muß, ersparen; endlich auch Wolle, vielleicht zum Debit, selbst gewinnen können; anstatt es anitzt dergleichen bei weiten nicht genung für seine Manufakturen erzeugt, sondern jährlich eine große Menge von außen herkaufen muß. — Herr Petillo, dringt mit dem größten Recht auf die Gleichheit der Auflagen und auf die völlige Freiheit des Kornhandels, als die ersten und wesentlichsten Ermunterungen des Landbaues, und versichert, daß, wenn nur eine gerechte eingetheilte Steuer ohne Ausnahme und Unterschied auf alle Ländereien gelegt würde, das Volk durch die Auflagen gar nicht gedrückt werden und demohngeachtet die Summe der königlichen Einkünfte unglaublich höher steigen würden — man muß mit Erstaunen lesen, wie hoch dieser Patriot die Vergrößerung bemelde-

ter

ter Einkünfte berechnet — Nach seiner verbesserten Kultur, müßte die Taille allein sich von 40 Millionen, bis auf 326 Millionen erheben ꝛc.

Aus diesem einzigen Punkt allein kann man schließen, was sich aus Frankreich machen läßt, und was vielleicht unter der gegenwärtigen Regierung durch einen Necker und andre, die endlich die großen Staatsfehler nicht nur bloß einsehen, sondern auch patriotisch und redlich abhelfen, zum höchsten Flor des Landes bewürkt werden wird — Vielleicht ist, mehr als alles, die üble Vertheilung der Ländereien, dem Ackerbau schädlich. Die reichen Partikuliers haben gar zu viel liegende Gründe. Jemehr das Eigenthum der Aecker getheilt ist, desto höher wird die Kultur derselben getrieben. Funfzig Partikuliers, die 100 Hufen Land besitzen, werden durch ihren Fleiß mehr herausbringen, als ein einziger dicker Grundherr, der 100 oder wol gar 1000 Hufen allein besitzt, und sie also verpachtet, oder für seine Rechnung verwalten läßt. Diesen Grundsatz einer vollkommnen und natürlichen Staatsklugheit, der ohnstreitig schon bei den klugen Aegyptern gebräuchlich war, hat auch Moses bei Einrichtung des Jüdischen Staats befolgt. Er ist in der That recht zur Bevölkerung eingerichtet — Ein jeder Stamm des jüdischen Volks hatte seine Provinz, und

in jedes Geschlecht in demselben Stamm seine erblichen Aecker, welche nicht aus der Familie kommen durften. Wurden sie aus Noth verpfändet; oder verkauft: so konnte sie der Käufer doch nur 49 Jahre besitzen, worauf er sie wieder frei zurückgeben mußte. Dies machte, daß die Familien nicht völlig verarmten. Denn der Gläubiger lieh oder gab nicht mehr dafür, als er in 49 Jahren von dem Acker wieder herausbringen konnte. Die Familien konnten also keine gar zu gewaltige Verschwendungen vornehmen; sahn sich auch nie genöthigt ihr Vaterland zu verlassen, weil ihre Aecker ihnen nach einer kurzen Zeit wieder gewiß waren. Daher die unglaubliche Bevölkerung; daß in einem Lande, von ohngefehr 60 Meilen lang und 40 breit, oft über 4 Millionen Menschen gut und reichlich lebten. Hierauf bezog sich auch die Maxime, daß Moses das oft beschwerliche Herkommen nicht ganz aufhob, daß einer seines ohne Erben verstorbenen Bruders Wittwe heirathen mußte; weil dadurch verhindert wurde, daß die Familienäcker nicht auf andre bereits mit Ländereien versehene Familien fallen durften — Ueberhaupt ist es noch eine große Frage, ob es einem Landesherrn nicht zuträglicher sey, seine Domänenämter in lauter Bauerhöfe zu verwandeln, da bei einer so sehr dadurch zu gewartenden Vermehrung seiner Unter-

tha-

thanen nothwendig auch die Kräfte seines Staats wachsen, und die Steuern, nebst andern Arten der Einkünfte, dem Verlust der Pachten wo nicht ganz, doch größtentheils ersetzen müssen — Wenigstens bleibt es allemal ein gewaltiger Fehler in Frankreich, daß den Reichen erlaubt ist, eine so große Anzahl Güter und Ländereien an sich zu bringen, als sie kaufen können. Ein gewisser um das Jahr 1760 zu l'Orient verstorbener Direktor der ostindischen Gesellschaft hinterließ 40 Millionen Livres an baarem Gelde und Kapitalien, nebst 100 Landgütern im Reich — Die zu häufige Güterherrn entvölkern den Staat, weil sie die einzige Ursache sind, daß so viele verarmen und vor der Zeit sterben oder aus dem Lande laufen — Sparta hatte von seinem weisen Likurg eine sehr gleiche Vertheilung seiner Ländereien unter 39000 Familien erhalten. Dafür mußten diese dem Staat in seinen Kriegen persönliche Dienste leisten. Diese Anstalt war fast einer Art von Lehn gleich. Ein Spartanisches Erbgut sieht dem salischen Boden ganz ähnlich. Dadurch hatte Sparta stets 39000 tapfre Soldaten bereit. Man hielt aber nach Likurgs Zeiten nicht lange auf diese Ordnung, und damit fiel auch wieder die Stärke des Staats. Unter Agis dem 3ten fanden sich schon nicht mehr als 700 Familien, unter wel-

chen 600 reiche Häuser waren, die alles andre von den 39000 Erbtheilen durch Geld und Vorschuß an sich gebracht hatten *) Sparta, das itzt kaum tausend patriotische Soldaten hatte, ward hierauf übern Haufen geworfen, und die 600 reichen Familien opferten ihr Vermögen gar nicht deshalb auf, daß der Staat von ihnen so gut, als von 39000 geringeren Häusern gerettet werden möchte — Wir sehen offenbar aus den Folgen der Geschichte, in welchen Stücken die Alten klüger waren, und wollen demohngeachtet aus Vorurtheil nicht von ihnen lernen — Wir dürfen nicht einmal so weit ins Alterthum zurückgehen, da wir noch itzt durch ähnliche Erfahrungen in den neuentdeckten Ländern belehrt werden. Es ist bekannt, daß sich die Menschen dort häufiger vermehren und länger leben als hier. Die Erklärung davon ist leicht. Es ist wahr, wir haben tausend Bequemlichkeiten und Erfindungen die jenen fehlen. Aber gerade diese künstlichen Bequemlichkeiten sind es die uns schaden; indem man zur Fortpflanzung seines Gleichen und zu einem langen Leben nur die natürlichsten Mittel braucht. Die erstern kann niemand haben der nicht Geld besitzt; die letztern hat ein jeder der ohne Sorgen satt werden kann — In einem neu anzubauenden Lande erhält ein jeder Einwoh-

*) Aristot. de republ. L. 2. c. 7.

wohner überflüßigen Aecker, folglich überflüßige Erndte und Vieh. Es liegt hier nur bloß daran, ob er arbeiten wolle — Also arbeitet und schläft ein jeder hier ohne Sorgen, ohne Schulden, ohne Nahrungskummer ꝛc. wenn sonst nur die Anstalten der Kolonie unter guter Aufsicht stehen. Man sehe das Beispiel von Paraguai, wenn man wissen will, wie weit eine wohlgefügte Fürsorge eine neue Kolonie bringen könne — Ein jeder hat also die stärkste Gesundheit und zeugt viele Kinder. Je zahlreicher sein Haus wird, je größer ist sein Glück, je mehr hülfliche Hände entstehn zur Handthierung seines Ackers — Ein jeder Vater kann seine Kinder sogleich versorgen, und ihnen einen Sitz geben — Es fehlt nimmer an Land sie zu ernähren. Er verheirathet dieselbe also überaus zeitig, und alles ist fruchtbar, Menschen, Vieh und Acker — Daher hat die erste Welt sich so schleunig vermehren können, und daher haben die Leute auch länger gelebt — Ein neuer Anbauer in seiner Freiheit und in seinem Ueberfluß, frägt nicht viel nach Moden, verschiednen Kleidern und ausländischen Speisen, Gewürzen; auch das Studiren, und der Tiefsinn schwächen ihn so wenig, als die Sorgen. Ein gutes Pferd, eine gute Heerde Schafe ist sein Glück. So lebten die Erzväter. Man könnte fast hinzusetzen: auch der Acker ist ungleich fruchtbarer,

der seit der Schöpfung nichts, als was ihn beliebte, getragen hat – Was indessen den Weinbau betrift, der uns diese Anmerkungen abgenöthigt hat: so ist es zwar wahr, daß er dem Ackerbau viel Land und Hände entzieht. Allein eben darum, weil er mehr Vortheil bringt, und weit weniger Land erfodert, folglich auch mehr Menschen und etwas Vieh nährt: so muß man ihn des Ackerbaues wegen durchaus nicht hindern, sondern beide Zwecke zugleich zu erhalten suchen — Man muß das eine thun und das andre nicht lassen, sagten die Alten bei allen Dingen — Und dies ist auch so ganz dem graden Menschenverstande angemessen, dem aber der eitle Eigendünkel nur gar zu oft vorbei galoppirt — Schöner sagt Plutarch: Man muß die Nymphen mit dem Bacchus vergesellschaften.

Da ich einmal erwehnt habe, daß der Weinbau mehr Menschen nährt, als der Ackerbau, und dieser mehr als die Viehzucht, und diese wiederum mehr als die Jagd: so muß ich auch noch erinnern, daß ein Land welches Reiß bauet die meisten Menschen nährt; und endlich Handel und Manufakturen zwar alles übertreffen, weil sie die allermeisten Menschen beschäftigen und nähren, aber sehr unzuverläßig und vor Abgang und Unterdrückung nicht sicher sind. Daher dann das Land leer

ist

ist und verhungern muß, weil ihre Ernährer fort sind; wie es Frankreich in allen Kriegen ergangen ist. Reiß giebt in einem Jahr mehr als eine Erndte und trägt unaussprechlich zu, fodert, aber ein warmes und wasserreiches Land — Ohne diese Frucht hätte China nicht 70 Millionen Menschen *) und die Insel Java, welche 200 Stunden lang und zwischen 20 und 50 breit ist, könnte ohne diesen Reißbau, in 40 großen Städten und 4000 Dörfern nicht beinah an 30 Millionen Einwohner erhalten **) Inzwischen haben China und Java ihre große Menge Menschen zugleich dem Umstand zu danken, daß sich der Handel und viele Manufakturen in einem Lande befinden, wo an den meisten Orten Reiß gebauet und auch abgesetzet werden kann.

Frankreichs Besitzungen in Asia und Afrika, die dort aus einigen Komtoren, hier aus einigen Forts und ein paar Inseln bestehen, sind, wenn man die Gelegenheit des Handels abrechnet, an sich selbst von weniger Bedeutung. Desto wichtiger aber sind die Besitzungen in Amerika, Neu Frankreich nemlich und die Antilien. Jenes ist reich an Vieh, Weide, Ackerbau, Fischerei, Bergwerken; kurz, ein wahres Kanada; auch die Nazional Indianer daselbst,

*) Voltaire Hist. Univ.
**) Hist. de Indiens T. 2. p. 240.

sind überaus gutgesinnte Menschen, und wahrscheinlich möchte Frankreich diese Besitzung nicht so leicht in irgend einem Kriege mit den Nachbarn verlieren. Spanien wird es den Engländern nicht zukommen lassen, da es unmittelbar mit dem goldreichen Mexiko gränzt, und England wird es in keinem Fall den Spaniern gönnen — Unter den Antilien oder sogenannten Zuckerinseln, ist Martinique die reichhaltigste und einträglichsten; nächst dieser, Guadalupe, Marie Galante, Desiderade und St. Luzia. Die Inseln Tabago, Dominika, St. Vinzent und die grenadischen Inseln wurden im letzten Frieden an England abgetreten; so wie auch seitdem die Schiffahrt auf dem Missisippi beiden Nazionen gemein ist, doch so, daß keiner des andern Ufer bestreicht —

Das Nähere von den Produkten dieser Kolonien, so wie des ganzen Handels von Frankreich und dessen Manufakturen, werde ich Ihnen, bester Freund, künftigen Posttag liefern — Sie werden verzeihen, wenn ich an einigen Stellen dieses Briefes ein wenig weitläuftig bin — der gemeine Zweck den wir haben, daß ein Staat dem andern zum Beispiel dienen möchte, erfordert es — Leben Sie wohl —

B. * *.

Drei-

Dreißigster Brief.

Berlin, den 24. Februar. 1779.

Da haben Sie, bester Freund, das nöthigste, was sich zu unsrer Absicht von Frankreichs Handel und Manufakturen sagen läßt — Es ist bekannt, daß der große **Kolbert** der erste war, der der Nazion den wahren Verstand vom Handel beibrachte und den Fleiß derselben vervollkommnete. Allein das Genie der Nazion war schon von jeher dazu geneigt. Schon vor der Römer Ankunft war Gallien ein reiches Land. **Zäsar** fand viel Gold und Silber bei dessen Nazionen — Ihre Waffenrüstung, ihre Kleider, alles war bei den Galliern prächtig. Handel und Schiffahrt bereicherte ihre Küsten. **Marsilien** war ein noch älterer berühmter Handelshafen als **Kadix**, und das Genie des Handels hat sich in Gallien von einem Volk aufs andre fortgepflanzt. Die Lage des Landes bringt es mit sich. Es hat um die Hälfte gute Küsten und Häfen. Indeß war sein Handel zur See hauptsächlich nur auf die benachbarten Reiche gerichtet; denn so lange es noch große Reichsfürsten gab, die die Seeküsten beherrschten, war an einer größern Ausbreitung

noch nicht zu denken — Sobald aber alles unter ein Haupt gebracht worden: so war auch Kolbert, gleichsam vom Himmel gesandt, der Erste, der den Handel jenseit des Meers, durch die in Ost- und Westindien, besonders auf den Antilien angesetzten Kolonien, ausbreitete. Seiden und Leinen Manufakturen, Fischfang, Plantagenhandel, alles richtete Kolbert ein und brachte es zur Vollkommenheit. Er war selbst ein Kaufdiener gewesen und trieb den Handel zur Ehre und zum Vortheil des Staats höher, als Mazarin und Louvois den Krieg — Er hatte auch einen Monarchen der seinem klugen Rath folgte — Ludwig der 14ten wandte viel Geld daran, um den Joses von Robbee, der gewisse neue Manufakturen in Holland errichtet hatte, nach Frankreich zu ziehen, um sie daselbst anzulegen, z. B. die Lustrins — Er verstattete ihm dagegen, was er verlangte, sogar die freie protestantische Religionsübung. Daher ist diese Manufaktur nachher Frankreich eigen worden, indem im ganzen Europa keine so schöne Lustrins verfertigt worden. Die Holländer selbst nehmen jährlich für 16 Millionen Gulden von diesen und andern Manufakturen — Alles dies hat Frankreich seinem Kolbert zu danken, der über alles den König zu den Manufakturen rieth, und versicherte, daß, wenn

der

der Hof selbst von diesen einländischen Arbeiten tragen wollte, ganz England sowol als andre Staaten dieselben aus Frankreich nehmen würden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß seine Spekulazion Grund hatte.

Kolbert fand den Seidenbau noch in der Wiege; allein, er gab ihm bald ein männliches Ansehen. Vordem hielt man es nicht einmal für möglich, daß die Seide in Europa anderswo als in Griechenland und Italien gezeugt werden könne; eine Meinung die diese ebenfalls ehedem von Persien hatten. China ist der erste Ort der Erfindung des Seidenbaues, woselbst er uralt und noch itzt am häufigsten betrieben wird. Selbst der Bauer trägt dort keine andere Kleidung als Seide, Kottun und Musselin. Von China erfuhren die Perser das Geheimniß. Diese hielten es vor den Aegyptern und Griechen so geheim, daß sie weder Eier von Würmern noch einigen Saamen der Maulbeerbäume aus dem Lande ließen. Sie sind noch itzt eben so zurückhaltend damit, weil ihre Seide würklich eine der schönsten von der Welt ist. Durch Alexanders Züge ward der Seidenbau endlich auch den Griechen bekannt. Diese hielten sie eben so hoch und ließen keine Eier aus dem Lande — Ein normannischer König Roger in Sizilien wußte sich endlich von Griechischen bestochenen Manufakturisten bei-

des

des zu verschaffen. Von Sizilien brachte Franz der 1ste und noch besser Heinrich der 4te diesen Bau nach Frankreich, und seine Nachkommen haben ihn aufs äußerste befördert; aber Ludwig der 14te hat ihn durch seinen Kolbert erst recht einheimisch und einträglich gemacht. Letzterer ließ jedem Unterthan für jeden Maulbeerbaume, den er selbst gezogen hatte, einen Franken bezahlen. Indeß will die Seide daselbst doch nicht so schön wie in Italien ausfallen, und kann daher in feinen Stoffen nur zum Einschlag gebraucht werden. Daher geht der Hauptseidenhandel nach Italien, besonders nach Neapel und Florenz, und nach letzterem vorzüglich wegen der Satins, weil sie selbst solche nicht so schön machen können. Demohngeachtet wird in dem mittäglichen Frankreich unglaublich viel an Seide gewonnen. Jeder Bauer pflanzt und unterhält seine Anzahl Maulbeerbäume *) und man ernährt sich sogar in den Gebirgen auf diese Art, wo man kein zuträgliches Erdreich dazu antrift. Durch den Handel nach der Levante oder Smirna, erhält Frankreich auch morgenländische Seide, nebst feiner Persischen und andren Wolle und Kameelgarn, oder Ziegenhaar. In diesem Handel tauschen die Franzosen mit ihren Manufak-

*) Jos. Gee, von der Schiffahrt und Handlung der Großbrittannier. S. 40.

nufakturen und besonders Tüchern. Sie bemühen sich auch mit vielem Glück, den englischen Tüchern den Rang abzugewinnen. Die Mahumedaner lieben zwar die Freiheit und Festigkeit der englischen Tücher: aber die schönen Farben und der wohlfeilere Preis der französischen, indem man sich von diesen für eben das Geld zweimal kleiden kann, ziehn sie fast ganz von den Englischen Waaren ab. Auch diesen Handel hat Kolbert zuerst eingerichtet — Die zu Abbeville von den Herren von Robais errichtete Fabrik, ist zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, daß sie feine, von spanischer Wolle gemachte Tücher, weit schöner als die Holländischen, und den Englischen fast gleich liefert. Die Kunst Scharlach zu färben, die unter Franz den 1sten von den Gebrüdern Aegidius und Johann Gobelin erfunden worden, ist gleichfalls mit so vielem guten Erfolg zur Vollkommenheit gebracht, daß die Gobelinischen Scharlachtücher itzt die schönsten von der Welt sind und aller andern Nazionen ihre weit übertreffen. Eben das kann man auch von den schwarzen Tüchern sagen. Es giebt auch noch viele andre Manufakturen von Tüchern und wollnen Zeugen, die im ganzen Königreich ausgebreitet sind; als zu Sedan, Karkassonne, in Berry, zu Ryssel und an verschiednen andern Orten. Ohngeachtet ihres

glücklichen Fortgangs aber und der Erwartung die man davon giebt, fehlt es doch noch viel, daß Frankreich so viel Werkstätte in dieser Art hat, als England, welches dagegen wieder unendlich weniger Seidenfabriken hat als Frankreich. Ferner wird hier die vortreflichste Leinewand und Musseline verfertigt. Von jener errichtete ebenfalls Heinrich der 4te die ersten Manufakturen. Die französische Kammertücher Schleier ꝛc. können die englischen Damen fast gar nicht entbehren und bringen daher große Summen. Die berühmten levantischen Tapeten-Manufakturen der Gobeline zu Paris, Beauvais, Telletin, Arras in Auvergne zu Abüsson ꝛc. wie auch die zu Paris Lion ꝛc. errichteten Treffen- und andere Gold- und Silber-Manufakturen ziehn ebenfalls große Summen ins Land, Ferner gehn die französischen Pappiere, Stoffe, Scharsche, Kanefas, Salze, Farben, durch ganz Europa. Letztere werden hauptsächlich daselbst gegraben und fabrizirt und kein Maler kann derselben leicht entbehren. Wie viel ziehn nicht die Franzosen aus ihren Materialwaaren, als, gebacknen Pflaumen, Obst, Likeurs, Parfüms, Mandeln, Rosinen, Zitronen, Feigen, feine Stärke von Boudeaux, Oliven, Oel ꝛc. Sie sind auch die Erfinder der gegossenen Spiegel und haben fürtrefliche Glasmanufakturen in

Au-

Auvergne. Endlich liefert Frankreich auch Gläser, Tafelwerk, Karossen, Mobilien nebst einer unzähligen Menge Galanteriewaaren, gegossene und vergoldete Arbeiten, Kanonen, Seife, Grünspan, und mit einem Wort, alles, was zu den Bedürfnissen des Menschen dient, wird in Frankreichs Schooß verfertigt — Der Fleiß der Nazion ist bewundernswürdig. Alles was dorther kömmt, hat das Recht, uns durch die Anmuth der Erfindung und durch die Vollkommenheit der Arbeit zu reizen — die keinen Zusatz zu leiden scheint. Diese Eigenschaften geben Frankreichs Manufakturen den übermäßigen Abgang, und man giebt vor, die Nazion ziehe allein für Modezeuge über 14 Millionen Livres von Fremden — Man muß indeß gestehen, daß der große Fehler der Heiligkeit, den Ludwig der 14te bei Widerrufung des Edikts von Nantes begieng, viele dieser Manufakturen in andre Länder gebracht hat, und daß der Engländer ihre, welche anfangen, ihnen an Vollkommenheit der Arbeit gleichzukommen, ja, sie sogar zu übertreffen, ihnen seit einiger Zeit unendlich schaden —

Indeß bleibt immer noch die große Arbeitsamkeit der Franzosen nebst der Fruchtbarkeit des Bodens, der Grund ihres ausgebreiteten Handels, und der Eifersucht aller übrigen handeln-

den

den Nazionen. Die Weine, Branntweine, Salze, bringen Frankreich von den Fremden jährlich über 30 Millionen — Die ansehnliche Handlung, welche im Innern dieses weitläuftigen Landes geführt wird, wird durch Ströme und schiffbare Flüsse erleichtert, zu welchen die Kunst noch bequeme Kanäle gefügt hat, zumal den berühmten Langedokischen Kanal, der quer durch Frankreich geht, und die Handlung des mittländischen Meers mit der des Weltmeers verbindet. Die Güte der Heerstrassen, trägt auch viel zur Verführung der Waaren bei. Die Schiffahrt von Einem Hafen des Königreichs zum andern, nennt man Cabotage, und ist durch einen Fehler der Finanzstaatsklugheit fast ganz den Holländern überlassen. Der Handel an sich leidet zwar dadurch nicht, es ist vielmehr noch eine Bequemlichkeit mehr für ihn; aber, die Schiffahrt leidet darunter; denn die Pflanzschule der Matrosen geht dadurch ein und die Frachtkosten gewinnen die Holländer *) Dieser innere Handel aber, ist nichts im Vergleich des auswärtigen zur See und zu Lande. Schiffe von allen Nazionen, beleben die Häfen Frankreichs, das seine Waaren über Lion nach Italien und der Schweiz; über Metz und Strasburg nach Deutschland bis in Nor-

den

*) Bielfelds Lehrbegrif der Staatsklugheit. 3. Theil. S. 114.

den; über Ryssel nach Holland; über Perpignan und Bayonne nach Spanien Portugall, und endlich übers mittländische Meer in die ganze Levante – So häufig indeß und so fürtreflich Frankreichs Häfen zum Handel gelegen sind; so sind sie doch nicht so recht für große Linienschiffe, da die Baßins nicht dazu eingericht sind. In Dünkirchen kann noch kein Schiff liegen, das über 64 Kanonen hat. Der neue vortrefliche Hafen zu Cherbourg dessen Baßin bereits über drei Millionen Livres kostete, war den Engländern ein Dorn im Auge, weil er in der Normandie den Englischen Küsten gerade gegenüber lag, und zum Nachtheil der Brittischen Schiffahrt bestimmt war. Es hat ihnen auch geglückt, diesen Hafen im letzten Kriege nicht nur zu verschiedenenmalen zu zerstören, sondern endlich auch nebst allen Festungswerken so zu schleifen, daß er kaum mit den unsäglichsten Kosten wieder herzustellen ist.

Ohngeachtet die Engländer den Franzosen den Handel mit ihrer Nazion ungemein sauer machen, so gewinnen diese dennoch von jenen jährlich über eine Million Pf. St. Die Franzosen dürfen jedoch auf keiner Messe in einer Englischen Stadt feil haben, und die Englischen Waaren, die sie zurück nehmen, werden ihnen sehr stark imposirt. Indeß sind die Künste und Geschicklichkeiten dieser Nazion, ihren

Handel dort zu behaupten und immer höher zu treiben, unendlich. Sie hat England in Ansehung ihrer Modezeuge und Weine, fast von sich abhängig gemacht. Dies verrichteten sie schon durch Karl den 2ten, dessen Geschmack in Frankreich gebildet war, und der demselben an allen französischen Moden in England einführten. Der Hang hiezu aber, ist von jeher bei der Englischen Nazion gewesen, weil ihre edelsten Häuser, seit Wilhelm des Eroberers Zeiten aus Frankreich abstammen, und er wird gewis wenigstens bei den Damen, ewig bleiben. Von den kleinen Abweichungen, die zuweilen einen originellen Englischen Stutz zu machen scheinen, sind oft die Franzosen selbst die Erfinder, oder ahmen sie auch für den Absatz nach England sogleich nach, da sie alles schnell aus der ersten Hand haben — Frankreich nimmt auch viel Wolle aus Irland. Ja, die Franzosen kaufen daselbst 20 p. Zent wohlfeiler, als die Engländer selbst, weil nemlich in England auf jedes Lispfund irrländischer Wolle ein Zoll von 19 Stüber impostirt ist, und dieser hohe Zoll wegen der Kultur der Englischen Schafzucht bleiben muß. *)

Die Hauptverordnung des Französischen Hofes für den Handel ist die vom 27sten Januar 1726. Sonst hat derselbe vermöge der Indi-

*) See Schiffahrt und Handlung Gr. Britt. S. 19.

Indischen Besitzungen, und deren deßhalb mit andern Mächten geschlossenen Verträge, durch seine ofnen Briefe, Befehle und Erklärungen von 1664, 1719, 1720, 1725, der Indischen Gesellschaft die Verwilligung und das ausschließende Vorrecht der Handlung in allen Indischen Meeren und jenseits der Linie, in den Inseln, Madagaskar, Bourbon und France, in allen errichteten und noch zu errichtenden Kolonien und Komptoren, in den verschiedenen Staaten von Asien an der östlichen Küste von Afrika, vom Kap an, bis ans rothe Meer längst der Küste Sofala, in Persien, in der Mogolei, zu Siam, China, Japon — sogar von den magellanischen und le mairischen Straßen in allen Südmeeren, ertheilt *) Ludwig der 15te errichtete den königl. großen Handlungsrath, oder das Conseil royal de Commerce im Jahr 1730, der sich alle 14 Tage versammlet **) die wichtigsten Angelegenheiten betreibt, und alle Vorschläge eines jeden zum Besten des Kommerzes annimmt. — Ich habe schon in der Geschichte erinnert, was das Lawische Sistem für Gutes und Böses bis auf diese Revoluzion gestiftet habe — So blühend indeß der Französische Handel bis zum letzten Krie-

*) Dictionnaire universel de Commerce de Savary, de 1750. T. IV, p. 1078—1127. it. du Frêsne de Francheville l'hist. de Commerce.

**) Neoburg Tom. 1. p. 387.

ge war, so sehr hat er nach Demselben gelitten, da Frankreich in Asien Pondicheri, in Afrika Senegall und in Amerika Kanada und einen Theil der Antilien nebst den grenadischen Inseln verlor, und es wird darauf ankommen, was es in dem gegenwärtigen Kriege wieder gewinnen oder wol gar noch dazu verlieren möchte. — Die vermuthliche Verbindung mit Spanien ist zwar eine große Stütze des Französischen Handels, wie das Familienbündniß der Bourbonischen Häuser am Ende des vorigen Seekrieges zeigte, da Frankreich schon ganz kraftlos geworden war. Denn durch dieses Bündniß profitirte Frankreich den ganzen Spanischen Handel, und setzte eine Menge Tücher, Galanterien, Leinewand, Stoffe, Zeuge, Weine ꝛc. ab, und bekömmt dagegen die vortrefliche Spanische und die feine Peruanische Vigogne Wolle, nebst Gold und Silber. Demohngeachtet zeigte der Erfolg in kurzem, daß beide Mächte gegen England nichts vermochten. Hätte Frankreich damals die Oberhand behalten: so würde es unendlich reicher als England geworden seyn. Was es itzt thun wird; da England die Stütze seiner Kolonien in Amerika, so vorsetzlicher Weise verwahrloset und von sich gestoßen hat, mag die Zeit lehren. England vermag immer noch viel, wenn es alle Kräfte auffordert, und nochmehr wird es können, wenn

andre

andre Mächte ihm beitreten. Und doch tritt keine Macht der andern bei, um sie zur Uebermacht zu verhelfen, sondern nur zu verhindern, daß sie von einer andern nicht verschlungen und jene dadurch übermächtig gemacht werde. — Hier ist der deutlichste Gesichtspunkt, welcher zeigt, wie viel vortheilhafter es wäre, wenn man alles im Kabinet durch Unterhandlungen und Verträge ausmachen ließe; indem es doch keiner Macht etwas hilft, daß sie übermächtig wird, weil es alle übrigen zusammen nicht zugeben. Demohngeachtet zieht man lieber die traurigen Versuche vor, einander erst hinlänglich und so lange zu erschöpfen, bis man sich gezwungen sieht Bedingungen einzugehen, die dann oft nicht mehr die billigsten sind, und denen man sich daher dann nur so lange unterzieht, bis man wieder Kräfte geschöpft hat, von neuem loßzuschlagen. Schon im Jahr 1770 wäre die Insel **Falkland** gewis wieder der Grund des gefährlichsten Seekrieges geworden, wann nicht mit **Choiseuls** Absetzung zugleich der ganze Plan desselben gescheitert wäre. — Itzt giebt der Zwist mit den Kolonien, Frankreichs Marine die erwünschteste Gelegenheit dazu. — **Frankreich** droht **England** beständig mit Einfällen in Schott- und Irrland und führt den Krieg mit einer entsetzlichen Menge Kaper. **England** hingegen können dergleichen Einfälle ins feste Land von Frankreich

nicht glücken. Daher sperrt es vielmehr allenthalben Frankreichs Häfen und Handel mit seinen Flotten und entreißt demselben alle auswärtigen Besitzungen: so daß Frankreich gemeinhin mit Hunger und Kummer Friede machen muß. — Doch, vielleicht sieht man die Ruhe durch bessere Wege hergestellet. —

Der Handel nach den Französischen Inseln in Amerika ist den Privatpersonen überlassen. Vor Errichtung der ersten Westindischen Gesellschaft im Jahr 1664, machten sich die Franzosen des blühenden Handels dieser Kolonien am wenigsten zu Nutze, indem die Holländer sich dessen fast ganz bemächtigt hatten. Endlich aber bekamen die Kaufleute zu Rochelle, Bourdeaux, Rouen, St. Malo und Nantes, ja sogar die in den Häfen der Provence Lust zu diesen Reisen, zu welchen es ihnen nicht schwer fiel, Pässe zu erhalten, und seit der Zeit ist dieser ganze Handel bei den Privatpersonen geblieben, und einer der reichsten und blühendsten der süd- und westlichen Häfen. Der Utrechter Frieden war die günstigste Denkzeit für diesen Handel. Indessen wurde sein guter Fortgang doch mehr als einmal durch verdrießliche Zufälle unterbrochen. Endlich aber hat sich der Kardinal Fleury, während seiner ganzen friedfertigen Staatsverwaltung beflissen, nicht nur die indische Gesellschaft, sondern auch die Schiffahrt

fahrt nach den Inseln kräftig zu unterstützen: so daß im Jahr 1744, siebenhundert und siebenzig Armateurs aus verschiednen Häfen des Königreichs nach Westindien ausgelaufen sind, da Frankreich sonst vor dem Utrechter Frieden nur ohngefehr 40 Schiffe nach diesem Welttheil schickte. — Dieser außerordentliche Vortheil des allgemeinen Handels, den man der Sorgfalt des Kardinals zu danken hat, und der dessen Andenken verewigte, wenn er auch nicht Lothringen mit der Krone vereinigt hätte, hat nicht allein die ehemaligen Generalpächte um 120 Millionen Livres jährlich erhöhet, sondern, Deutschland und Norden mit den meisten Waaren versehen, die diese Länder sonst aus England zogen. Kaffe, Thee, Zucker, Indigo, Kochenille und verschiedne andre Materialien zum Färben, kurz eine unendliche Menge indischer Produkte sah man itzt von französischen Schiffen in die Häfen der Nordsee und des baltischen Meers für einen weit geringern Preis gebracht, als der Engländer ihre *) — Bourdeaux hatte im Jahr 1720 zu ihrem amerikanischen Handel etwa 30 Schiffe. Vor dem Anfange des letzten Krieges schickte sie deren schon über 300 dahin. Der Handel mit Pelzwerk aus Kanada belief sich jährlich bereits

*) Bielefeld l. c. S. 118—19.

auf 130000 Pfund Sterling; dagegen England aus all seinen nördlichen amerikanischen Kolonien etwa nur 90000 Pfund Sterling zog. Auch der Zuckerhandel in Frankreich, der im Jahr 1720 sich nur noch auf 30000 Englische Faß erstreckte, war vor dem Anfange des letzten Krieges bereits auf 120000 Faß gestiegen, wovon zwey Drittel an Spanien, Holland und Hamburg abgesetzt wurde. England hatte dagegen seine Zuckerhandlung nur auf 22000 Faß vermehrt wovon es wenig ausführen konnte; da es doch sonst die Fremden und Frankreich selbst damit zu versehen im Stande war. — Aber nach dem letzten Kriege, hat sich alles dies sehr verändert. Frankreich hatte vor dem von Kanada Kastor, von Terreneuve (Newfoundland) den Kabliau, Stock- und Klippfisch ꝛc. die durch ganz Europa, zumal in katholischen Ländern zu Fastenspeisen verbraucht werden. Im Fischhandel hatte Frankreich vor dem Kriege auf den Küsten von Terreneuve jährlich über 500 Schiffe. Es verführte eine ungemeine Menge dieser trocknen Waaren nach Spanien, Portugall, Italien, außer seiner eignen völligen Konsumzion. Hiedurch that es den Engländern einen gewaltigen Abbruch in ihrem Haupthandel. Es hatte überdies noch den Vortheil des eignen Salzes zum Einpökeln; dagegen die Engländer das thrige

rige erst von Frankreich, größtentheils aber aus Portugall holen mußten. — Durch den 13ten Artikel des Utrechter Friedens hatte Frankreich auch den Fischfang auf Kap Breton erhalten, der noch reicher als der erste ist — Aber um desto mehr ist auch die ganze Fischerey der Franzosen in Westindien im letzten Frieden eingeschränkt worden: so, daß ihre wenigen Gerechtsame an dieselbe itzt fast ganz vom guten Willen der Engländer abhängt. —

Für Zucker, Indigo, Baumwolle, Kastor, Ingwer, Kaffee, Stockfisch, Pelzwerk u. dergl. amerikanische Waaren, nahm **Frankreich** jährlich 2 bis 3 Millionen Pfund Sterling an Remisen, folglich so viel Profit in der Handlung ein. Es zog auch noch 1 Million Pfund Sterling aus Großbrittanien theils an baarem Gelde, für Kammertücher, Leinwand, Thee, gebrannte Wasser ꝛc. Man kann hieraus ohngefehr sehen, was den Franzosen noch itzt **Amerika** werth ist – der Kriegsschiffe und der Matrosen, die dadurch entstehen, nicht zu gedenken — Die Produkte der **Antilischen Inseln Martinique, Guadaluppe** ꝛc. haben die Franzosen ihren eignen Bemühungen zu danken. Sie bestehn in einer erstaunlichen Menge Zucker, Kaffee, Indigo ꝛc. Dinge, welche alle von ihnen erst aus Ostindien und der Levante dahin gebracht und angepflanzt worden;

Sie hatten daher auch hierin den Engländern den Rang abgewonnen, obgleich diese den Indigo früher auf Jamaika angepflanzt haben, als jene auf Martinik — Ihre Hauptmaxime ist, daß diese Pflanzstädte alle auf königl. Kosten angelegt und fortgeführt werden — Eine Maxime, welcher auch Dännemark zu folgen scheint, da es unter der Regierung des vorigen Königs die amerikanische Insel St. Thomas seinen Unterthanen für eine große Summe abgekauft hat, und die Pflanzungen seitdem auf königl. Rechnung daselbst fortsetzen läßt — Bei den Engländern hingegen, wo jeder auf eigne Kosten anbauet, wird ein Pflanzer, wenn er reich worden, üppig und faul und versäumt also die Erweiterung der Plantage. Ja, die alten Pflanzer legen den neuen, die sich anzusetzen suchen, tausend Hindernisse in den Weg, und bekümmern sich nicht so sehr, wie sie viele Produkte verfertigen, sondern nur, wie sie einen hohen Preiß erhalten wollen. Die englischen Pflanzer in Zucker, Kokosnüssen und Indigo auf Jamaika, der ehmaligen englischen Hauptkolonie dieser Waaren, waren gezwungen, den französischen Pflanzern auf Martinik ꝛc. den meisten Zucker und Indigo, den sie nach England versandten, abzukaufen, weil die letzteren bemeldete Produkte so wohlfeil geben konnten, daß sie den Pflanzern in Jamaika

maika diesen Handel gänzlich entrissen hatten *) Von Senegall und Goree auf den afrikanischen Küsten holten die Franzosen jährlich an 50000 gemeine Zentner Gummi eine Waare, die allen Färbereien in der ganzen Welt unentbehrlich ist — Ferner 500 Negers, 9120 Pfund Elephanten Zähne; 4000 Häute, etwas Ambra nebst Rindvieh und Schaafe und etwas Staubgold — Aber England nahm in vorigen Kriege beide Inseln weg, und trat beim Frieden nur eine, nemlich Goree, wieder ab.

So wurde die ostindische Gesellschaft in Frankreich jährlich ansehnlicher und mächtiger. Sie hat im letzten Kriege mit England zuweilen 15 Schiffe von 20 bis 60 Kanonen zum Kriege ausgerüstet. Sie holte die ostindischen und chinesischen Waaren selbst aus der ersten Hand. Ihr Haupthafen und Komptor ist zu l'Orient in Bretagne, und ihr Hauptplatz in Ostindien war Pondicheri auf der Koromandelschen Küste, oder Budutscheri, wie es die Einwohner vordem nannten eh sich die Franzosen daselbst niederließen. Dies geschah im Jahr 1670 und etwa 100 Jahr hernach, 1761 hatte dieser Ort schon vier französische Mei-

*) Jos. Gee Handlung der Großbritaner. S. 59. 60. 63.

Meilen im Umfange und 120000 Einwohner an Christen, Mahumedaner und Heiden – Die Indianer machten diesen Ort durch ihren Fleiß und durch ihre geringe Kost so reich. Da sie die Seelenwanderung glauben, so essen sie kein Fleisch, und ein Indianer lebt dort mit Weib und Kindern vor 2 Sous die er den Tag über verdient. Daher alles überaus wohlfeil daselbst ist. Die Indianer sind mehrentheils Weber und Zeugmacher. Es ist bekannt wie viel Frankreich mit Pondicheri verloren hat — Es war auch ehedem eine levantische Gesellschaft in Frankreich, itzt aber ist sie in den Händen der Privatpersonen. Es ist auch besser, daß man keine Gesellschaft zu einer Handlung brauche, welche Privatleute bestreiten können. *)

Man ist nicht einig ob London oder Paris volkreicher sey **) Paris hat in seinem Bezirk viel Klostergebäude, welche halb ledig sind. London hat dergleichen nicht, dagegen aber hat es viel ausländisches Volk auf den Schiffen. Wenn man also die epidemischen Jahre ausläßt: so müßte Paris 1 gegen 25 berechnet, itzt an 600000 Seelen haben, welches zum wenigsten gewiß ist. London hat viel

*) Bielfeld l. c. p. 120. **) Keißlers Reisen T. I.

viel vor Paris voraus. Es ist ein Seehafen und bekömmt alles nöthige an Getraide und Waaren von außen her. Es ist wie der Magen der die andern Glieder ernährt. Paris ist dagegen wie ein unmäßig großes Gewächs des Staatskörpers anzusehen, das die andern Glieder verzehrt. Wär Bourdeaux Frankreichs Hauptstadt: so würd es gewiß größer und dem Reich das seyn was London England ist — Fast alles von der Nazion will in Paris wohnen und ein großer Theil verläßt deshalb nützliche Landarbeit. Ein jeder raffinirter Junge will lieber als Bedienter hinter einem Herrn in Paris, als auf dem Lande hinter dem Ochsen hergehen. —

In London ist die Konsumzion nur im Betracht der vielen Schiffe um ein Drittel stärker als zu Paris, daher sich hieraus kein Grund der größeren oder geringeren Anzahl beider Städte gegeneinander herleiten läßt. Im Jahr 1760 war diese Konsumzion zu Paris folgende: 77000 Ochsen, 120000 Kälber, 34600 Schweine, 54000 Hammel, 32500 Tonnen Heeringe, 3250 Tonnen gesalznen Lachs, 41000 Wispel Kohlen, 500000 Klafter Holz, 10 Millionen Bund Stroh und Heu, 500000 Pfund Talch und Fett, 160000 Rieß Druckpappier, 28000 Rieß zum Schreiben, 900

Wispel Salz, 180000 Wispel Korn, bloß Waizen und Rocken zu Brod. ꝛc.

Der Geldzins in England ist in London und in den Provinzen fast durchgehends gleich: allein in Paris ist er vor dem Kriege 4 pro Zent und in den Städten der Provinzen 5 pro Zent gewesen. Demohngeachtet hat sich London seit 1740 in steter Abnahme der Einwohner befunden *) wogegen Paris seit 1670 fast immer gleich geblieben. Es hat fast jährlich 2, 3, bis 24000 Gebohrne und Todte; London aber, das vor 20 Jahren 26000 Todte hatte, setzt itzt nur 22, 20 und 16000 Gebohrne in seinen Listen.

Die Uebel der großen Städte sind bekannt, und vergebens spricht man wider ihre übermäßige Größe. Sie sind fast nothwendige Uebel der Handlung und andrer Umstände wegen. Freilich wär es besser daß man dagegen andre Städte mehr in einem Lande anträfe. Zumal sind Frankreichs Länder so beschaffen daß sie eine ungemein große Menge Menschen ernähren können. Und obgleich diese Anzahl darin überaus groß ist; so könnten dennoch noch einige Millionen mehr ihren Unterhalt darin finden. Nach den Kalkul des Herrn von Vauban sind in

*) Süßmilchs Veränderungen des m. G. it. Maitland Hiltori of London.

in Frankreich 82 Millionen urbare Morgen Landes, und er versichert, daß dadurch 26 Millionen Menschen ernährt werden könnten. Man muß wohl verstehen, daß Lothringen hier nicht mit in Anschlag gebracht worden. Die nach dem Journal des Scavans geschätzten 18 Millionen Einwohner haben zu ihrem Unterhalt nicht mehr als 57 Millionen Morgen nöthig; es bleiben also noch 25 Millionen dergleichen Morgen zum bloßen Verlust übrig. Dergleichen ledig gelassener Ländereien giebt es in der That in Frankreich eine sehr große Menge. Sie gehören größtentheils den Armen Edelleuten, die nichts als Schulden haben, und doch nichts anfangen wollen. Herr Coier sagt: Frankreich habe in seiner Oberfläche 30000 Quadratmeilen *) ohne Lothringen zu rechnen. Eine jede dergleichen Meile enthält ohngefehr zwei adeliche Sitze, und diese nimmt man für die Wiege und das Vaterland von sechs Edelleuten. Dies würde eine Anzahl von 180000 Personen ausmachen. Zu dieser Zahl setze man die große Menge Edelleute die in den Städten zerstreuet leben, und Leute bürgerlichen Standes, die sich darinn adeln lassen. Auch diese letzteren zusammen schätzt man sehr gern auf 180000 Köpfe. Also würden sich überhaupt in Frankreich 360000 Edel-

*) Coier sur la noblesse commençante.

Edelleute befinden. Da nun in den stärksten Kriegen, die Ludwig der 15te mit 500000 Mann, mit Inbegriff der Seetruppen geführt hat, nicht mehr als 30000 Offizier gebraucht worden: so sind allemahl 330000 Edelleute übrig, die auf ihren Gütern oder ohne Güter leben, die theils viel, theils wenig, theils gar nichts haben.

Ohne sich ins Detail der französischen Münzen einzulassen, kann man lieber aus der Geschichte derselben anmerken daß Richelieu im Jahr 1640 den alten unrichtigen und verwirreten Münzfuß ganz aufhob, und den Spanischen dagegen einführte, wodurch er auch das Reich von aller Verwirrung glücklich losmachte. Dies war so klug als nothwendig. Denn, vor Westindiens Entdeckung, richteten sich die französischen italischen und Hanseehandlungen in ihren Verhältnissen gegeneinander. Der Hauptmünzfuß war nach Kronen, Besans d'or und Goldgülden abgefaßt. Da aber Spanien nach Amerikas Entdeckung, die Quelle des Goldes wurde: so mußte sich der ganze Handel gar bald nach dem Wehrt des Goldes und Silbers gegen einander richten, wie er von Spanien nach und nach zum Fuß seiner Bezahlung angenommen wurde. Es kamen also in Frankreich die Pistolen auf. — Mazarin soll durchgängig zu gering-

einghaltig haben prägen lassen; die Holländer machten deßhalb den naiven Vers:

Vertrowt den Franzmann niet; all is he schoon van Schyn,
Van buyten is *Louis*, van binnen *Mazarin* — *)

Das Geld, das Frankreich in Westindien zu Martinik prägen läßt, verliert ein Drittel von seinem Werth, wenn es nach Frankreich gebracht wird. Folglich gelten 9000 Livres dieser Kolonie nur 6000 im Königreich — Dies ist eine fürtrefliche Staatsmaxime des französischen Kabinets und der Handlung. Denn, aus dieser Ursache, wird kein Bewohner der Insel sein Geld baar oder durch Wechsel nach Frankreich schicken; sie würden nicht einmal Wechsel nach dem Königreich ausfindig machen; weil, nach den Grundsätzen der Handlung und der Staatskunst, das Mutterland allemal der Schuldner der Kolonie seyn und bleiben muß — Die Pflanzer können also keinen andern Gebrauch von ihren Einkünften machen, als, daß sie dieselben in Produkte verwandeln, die sie nach Frankreich senden, indem sie bei demselben weniger, als bei dem gemünzten Golde verlieren. Hiedurch wird natürlicherweise die Kultur der Plantagen und ihrer Produkte unaufhörlich aufgemun-

*) Philippi vergrößerter Staat S. 326.

gemuntert und höher getrieben – Doch genug hievon – Künftigen Posttag schicke ich Ihnen Frankreichs Einkünfte, oder vielmehr die nöthigsten Nachrichten davon; denn die Einkünfte selbst möchten Ihnen zu viel Porto kosten — Leben Sie übrigens so vergnügt, wie nur irgend ein König von Frankreich bei alle den Einkünften nicht leben kann.

B * *.

Ein und dreißigster Brief.

Berlin, den 26. Febr. 1779.

Sie sehen wohl, bester Freund, daß, bei aller Kürze die man anwendet; die innere Macht eines so weitläuftigen Reichs, wie Frankreich ist, darzustellen; man dennoch nicht sobald damit fertig wird, zumal wenn zugleich das Anwendbare und das Fehlerhafte desselben so einleuchtend auffallen soll, daß, wie es unsre Hauptzweck ist, ein andrer Staat davon Beispiele nehmen könne – Frankreich ist das wahre Modell des Guten und Bösen einer Staatsverwaltung, und selten ahmt ein andrer Staat das Gute desselben nach, ohne nicht auch zugleich das Böse desselben mit überzutragen. Am meisten

ken zeigt sich diese Erfahrung in der Nachahmung der Plußmacherei der Franzmänner; bei welcher jedoch oft bei weiten nicht dasjenige zum Grunde liegt, was Frankreichs Boden und Indústrie so zu sagen nur mit dem kleinsten Finger vermag. Und wie oft hat demohngeachtet Frankreichs Staatskörper nicht fast einem verhungerten Gerippe ähnlich gesehen, das überdies noch von einer ungeheuren Schuldenlast im Begrif war gänzlich erdrückt zu werden – Wir wollen dies Bild nicht weiter ausführen, um uns nicht dem Vorwurf einer leeren oder übertrieben Deklamazion auszusetzen — Wir wollen Thatsachen anführen und jeden selbst urtheilen lassen.

Daß Frankreich viel, sehr viel, außerordentlich viel vermag, kann man aus den bisher angeführten unzähligen Produkten des Bodens und des Fleißes abnehmen — Die Folge wird zeigen, daß es nur auf eine weise und redliche, von aller Habsucht und Verschwendung entfernte Haushaltung ankomme, um dies Reich zum reichsten, mächtigsten und furchtbarsten Staat zu erheben. Seit Ludwig dem 14ten bis itzt sind Frankreichs Einkünfte schon unermeßlich, und doch ist dies nichts gegen das, was es bei jenen Eigenschaften der Haushaltung geleistet haben würde — Man will behaupten, daß Frankreichs Einkünfte

jährlich den fünften Theil alles in der Monarchie befindlichen baaren Geldes betragen sollen — Nun aber sollen in derselben 1200 Millionen Livres in Spezien rulliren und für 400 Millionen Livres an Gold- und Silber-Geräthe darin befindlich seyn *) Ein gewisser Franzmann berechnet die Spezien seines Vaterlandes auf 1500 Mill. Lr. baar — Durch die Auflagen würden 15 bis 16 Prz. gegeben. Hieraus folgert er, daß bei einem entstandenen Kriege, die Abgaben in England das Vermögen des Landes mehr angreife, weil dies sodann 32 Prz. durch Auflagen von den in seinem Staat rullirenden Spezien geben müsse **).

Die baaren Einkünfte des Königs sind bestimmte oder gewisse, und unbestimmte oder veränderliche. ***) Jene werden von den Domänen, diese von den Auflagen gehoben — Diese wurden hervorgesucht, da jene nie so hinreichten, wie sie wol hätten hinreichen können — Bei den Domänen herrscht überdies noch die Grundmaxime: daß die Könige von Frankreich nie Eigenthümer, sondern nur Niesbraucher derselben sind: und daher kein Recht haben, solche auf ewig zu verpfänden oder zu veräußern —

Ein

*) Les Interêts de la France mal entendus.

**) Le Financier Citoyen. T. 2.

***) Bericht von dem jährlichen Einkommen Sr. Majest. des Königs in Frankreich. Paris. 1756.

Einzige Ausnahmen hievon sind: der Unterhalt der Prinzen vom Geblüt, und nothdringende Fälle der Wohlfahrt des Reichs. Daher auch keine Verjährung dawider statt findet, indem der König in diesem Fall stets als minderjährig betrachtet wird, der sich des Rechts der Wiedereinsetzungswohlthat in den vorigen Stand bedienen könne. Es fehlt auch nicht an Beispielen der Ausübung dieser Maxime. So wurden, vermöge derselben unter der Vormundschaft des Herzogs Regenten von Orleans die Erbpachten zum Theil aufgehoben – die Zölle und andre Gefälle wieder zur königlichen Kammer gebracht – die bisherigen Hauptpächter wegen ihres entsetzlichen Wuchers geschätzt, und in verschiedne Klassen von 10, 20 bis 100000 Franken, ja bis zu Millionen Wiederbezahlungsgelder gesetzt – die königliche Domänen vindizirt. Der Prinz Conde verlor allein hiedurch über 200000 Franken jährliche Revenüen – Guise 150000. Die meisten dieser Domänen und Revenüen waren verpachtet, verpfändet und verkauft; ihre Besitzer schunden das Volck. – Es wurde deßhalb eine Justizkommißion niedergesetzt, den unerlaubten entsetzlichen Wucher zu untersuchen und hierauf erfolgte die Schätzung dieser Blutigel; wodurch denn die Revenüen der Krone um 15 Millionen Franken jährlich vermehrt wurden.

Durch diese Maxime sind die Revenüen der Domainen gegen die vorigen Zeiten ungemein gestiegen. — Ueberhaupt betrugen die Revenüen

Unter **Karl** den 7ten im 15ten Jahrhundert 1600000 Reichsthaler.

Unter **Ludwig** den 11ten eine Million Reichsthaler.

Unter **Ludwig** den 12ten stiegen diese Einkünfte im Jahr 1514 auf 7 Millionen Livres *).

Die Mark fein Gold galt damals 130 Livres, itzt 770. Die Mark fein Silber galt damals 11 Livres, itzt 55, nemlich Silber gegen Gold, wie 1 zu 14 gerechnet, wie nach dem neuesten 1753, 55 und 59 in Deutschland provisorisch angenommenen Münzfuß fest stehet — Nach dieser Voraussetzung betrugen also **Ludwig** des 12ten jährliche Revenüen 36 bis 40 Millionen Livres.

Unter **Franz** den 1sten 1547 stiegen die gesammten Revenüen jährlich auf 40 Millionen Livres, nach Abzug der Ausgabe; ohne die besondere Einkünfte von den Provinces d'Etats, als

*) Recherches & Considerations sur les Finances de France depuis 1595—1721. Der Verfasser hat zugleich die eigenhändigen Pappiere Kolberts mitgetheilt.

als: Burgund, Provence, Bretagne ꝛc. zu rechnen.

Die Mark Silber galt damals 40 Livres. Die Mark Gold galt damals 165 Livres folglich betrug die Summe der 40 Millionen Livres nach itzigen Werth ohngefehr 56 Millionen Livres.

Nachher war es mit den Einkünften ungewiß, bald fielen sie, bald nahmen sie wieder zu, z. B.

Unter Heinrich den 3ten gegen das Ende des 16ten Jahrhundert auf 40 Millionen Livres, oder 10 Millionen Thaler.

Unter Heinrich den 4ten durch den berühmten Sülly auf 80 Millionen Livres oder 20 Millionen Thaler.

Unter Ludwig den 13ten auf 25 Millionen Reichsthaler.

Unter Ludwig den 14ten durch den großen Kolbert auf 160 Millionen Livres an bestimmten und 60 Millionen Livres an unbestimmten Einkünften —

Unter der vorigen Regierung endlich bis itzt sind die Einkünfte des Staats aufs höchste getrieben worden, wie aus folgender Berechnung erhellet.

Die ordentlichen Einkünfte aus den Pachten der Domänen oder Kammergüter rechnet man über 30 Millionen Franken. *)

Die außerordentlichen, die aus Impostен und Subsidien gehoben werden, sind folgende:

1) Gewisse und festgesetzte: als

Die Taille oder Kontribuzion, geht auf 50 Millionen Franken. Sie ist personell, reell und gemischt — In Languedok und Provence ist sie reell. Jeder ohne Ausnahme muß von einem inrotulirten Morgen Landes 1 Reichsthaler jährlich geben. Die beiden andern gehn auf den Anschlag dessen, was der Landmann an beweglichen und unbeweglichen Gütern in Besitz hat — Alle außerordentlichen Impostен sind bei unglücklichen Zeitläuften, nur als eine außerordentliche Beihülfe aufgebracht worden, um nachher sogleich wieder aufzuhören: sie sind aber nachher vielmehr ordentliche und beständige Auflagen geblieben, ja oft vermehrt worden — wie z. B. in der Normandie die Taille und Kapitazion, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts verdoppelt, und in den meisten Elekzionen gar verdreifacht worden ist.

*) Schon vor 1672 gaben die Pächter derselben 43 Millionen.

ist. In alten Zeiten konnte kein Fürst in seinen angebornen Ländern, sondern nur in denen, die er erobert hatte, Steuern ausschreiben.

Der **Taillon** eine neu erfundne Art der Taille, die von **Franz** dem 1sten zum Unterhalt der Soldateske eingeführt worden, beträgt 16 Millionen Franken.

Die **Aides** oder Hülfsgelder, bestehn in Zöllen und Akzisen von Wein und andern Waaren die im Lande verhandelt werden und betragen 15½ Million Franken. — Sie heissen darum Hülfsgelder, weil man sie den ehmaligen Königen nur als eine freiwillige Hülfssteuer auf gewisse Zeit, nach seinem vorhergegangnen Ansuchen, bewilligt hatte – denn bis auf Ludwig den 11ten konnte der Monarch ohne Bewilligung der Stände keinen Impost auflegen. Sie wurden aber, da sie einmal zugestanden waren, nachher beibehalten. — Vor 1672 brachten sie jährlich 17 Millionen und 150000 Livres. Uebrigens ist die Akzise, wie **Erasmus** versichert, von **Jean du Pontalais** eingeführt worden. Sie ist die vortreflichste Steuerart von der Welt die niemand höher betrift, als er sie geben will; falls sie verhältnißmäßig eingerichtet ist, und man nicht den willkürlichen Plackereien der

Akziſebedienten die das Land drücken, ausgeſetzt iſt.

Die Gabelle, oder die Abgabe vom Salz — 24 Millionen Franken. Philipp von Valois, zu deſſen Vortheil die Nazion das saliſche Geſetz gegen König Eduart den 3ten von England auslegte, war der erſte, der, um ſeine Kriegskoſten zu beſtreiten, den Salzzoll aufbrachte. — Eduard nannte ihn deßhalb im Scherz, den auctorem legis salicæ. Karl der 5te machte endlich einen ordentlichen Zoll daraus. Nachher wurd er für 24 Millionen Franken jährlich verpachtet, und die Pächter wurden dabei ſehr reich, weil das Salz aus den Meerwäſſern mit leichten Koſten bereitet, und demohngeachtet das Pfund zu 7 Groſchen verkauft wurde. Niemand durfte fremdes Saltz einführen oder dergleichen ſelbſt ſieden. Es geſchah oft, wenn der Abſatz nicht ſtark genung war, daß die Gemeinden oder Kirchſpiele von den Pächtern gezwungen wurden, eine ihnen aufgelegte gewiſſe Quantität Salzes durchaus von ihnen anzunehmen, ſie mochten es in ihrer Haushaltung brauchen oder nicht. Die Oerter wo dergleichen Vorräthe hingelegt werden, heiſſen Greniers d'Impots Dies darf aber in den Ländern nicht geſchehen, die zu den Provinces d'Etat gehören.

Vor

Vor 1672 brachte die Pacht der Gabelle jährlich 29 Millionen Livres. Kurz nach dem Nimw. Frieden und dem 20 jährigen Stillstand mit dem Reich von 1684, fielen alle Pachten ganz entsetzlich, obgleich die eroberten Länder seit 1685 den königlichen Domänen jährlich 16 Millionen Livres neue Revenüen einbrachten.

Die **Paulette**, oder droit annüel, ist ein gewisses Geld, das ein jeder königlicher Offiziant der seinen Dienst gekauft hat, alle Jahr wegen desselben entrichten muß, damit nach seinem Tode das Amt nicht gleich wieder heimfalle, sondern seinen Erben verbleibe, die es dann mit Genehmigung des Königs wieder weiter verkauffen können. Dieser Impost hat seinen Namen von **Karl Paulet**, einem königlichen Kammersekretär, der ihn erfunden hat; daher auch die Quitungen desselben Paulletten heissen. Sie trugen bis 1675, jährlich 5 Millionen, seitdem aber hat man schon Jahre gehabt, wo sie bis 18 Millionen eingetragen haben. Indeß rechnet man stets durch die Bank 5 Millionen Franken.

Die cinques grosses fermes oder *la Douane* ist der Zoll und das Waagegeld von allerley im Königreich aus- und eingehenden Waaren – trägt 7 Millionen Franken.

Die

Die *Convois de Bourdeaux* sind Auflagen, von Weinen, die aus Bourdeaux in andre Länder verführt werden — tragen $3\frac{1}{2}$ Million Franken.

Die Einkünfte von den Posten, wurden nach dem Tode des Bouvois mit der Krone vereinigt und betrugen damals $1\frac{1}{2}$ Million Franken. — Dies sind überhaupt die gewissen außerordentlichen Einkünfte — itzt folgen,

2) Die außerordentlichen ungewissen Einkünfte, als,

Die Dons gratuits des Provinces d'Etats, nemlich Languedock, Bretagne, Franchecomtee, Normandie, Dauphinee, Provence, geben ordentlicher Weise jährlich $6\frac{1}{2}$ Millionen Livres. *).

Die Zehnten, welche die Geistlichen von ihren Pfründen geben müssen — trugen 1675 jährlich 2 Millionen Livres. Hieher gehören auch die Gefälle von den Lehnsveränderungen, oder Versetzungen, vom Lehnverkauf, von den Konzessionen, daß adeliche Lehen von unadlichen dürften besessen werden. Man nennt diese Rechte Soufrance.

l'A-

*) Nach dem alten Manuscript bei einer Ausgabe vom Etat de France von 1678.

l'Amortisation, besteht darin, daß der König das Verbot, unbewegliche Güter an sich zu kaufen, das den Geistlichen im Wege steht, aufhebt.

Die Akzidenzien für Einlösung der Adelsbriefe.

Die **Garde noble**, oder der Gewinn aus den adelichen Vormundschaften, ist die Gerechtigkeit, daß in einigen Provinzen dem König die Vormundschaft über die Minorennen zusteht, und er daher allen Nutzen, der auf diese Minorennen fällt, sich zueignen kann.

Die erledigten oder erbleeren Güter.

Die **Fiskalgefälle** von den Gütern der Verurtheilten und der Majestäts Verbrecher.

Les Emprunts oder Leihgelder, die der König zuweilen unter dem Namen eines Darlehns von den Unterthanen begehrt.

Die Einkünfte des Königs von den **Forsten, Holzverkauf** und den **Gewässern**, waren im vorigen Jahrhundert über 2 Millionen.

l'Equivalent oder der Zoll von den Früchten, die zu Markte getragen werden. Alles bisherige rechnet man jährlich mehr oder weniger auf 40 Millionen Livres.

Das

Das Mehrgeboth der Generalpächter belief sich 1761 auf 10 Millionen Livres.

La subsistance oder der Service und das Quartiergeld für die Soldaten, das Richelieu aufbrachte.

Die *Dons gratuits* der Geistlichkeit, die sich auf 16 Millionen im Jahr 1760 beliefen – nebst unzähligen anderen dergleichen Quellen, deren Summen steigende und fallende Einkünfte ausmachen.

Die *Vingtiémes*, eine Abgabe des 20ten Theils einer jeden Erbschaft in gewissen Provinzen, oder eines jeden Vermögens – beträgt allein in der Normandie 11 Millionen Livres.

Sie haben bester Freund in Ihren Briefen über die Türkei das himmelschreiende unchristliche Verfahren erwehnt, daß der Sultan von jeder Erbschaft despotischer Weise den zehnten Theil zu sich reißt. — Was denken Sie aber hier, wenn der allerchristlichste König seinen Unterthanen den 20sten Theil seines Vermögens und noch dazu jährlich als eine beständige Vermögensteuer nimmt.

Der Vortheil aus dem Verkauf der königlichen Manufakturen und deren Magazine.

Die

Die königlichen Gefälle aus den asiatischen, afrikanischen und westindischen Kolonien und Handlungsgesellschaften und dergleichen.

Die geringste Berechnung aller königlichen Einkünfte würde daher so ausfallen:

	Mill. Frank.	Mill. Thl.
1) Die ordentlichen Einkünfte angenommen zu —	30	10
2) Die außerordentlichen gewissen ohne den Postenbetrag	120	40
3) Die außerordentlichen ungewissen — —	75	25
4) Die Posten, Forstgefälle der Service, Verkauf der königlichen Manufacturen, die Gefälle von den Kolonien ꝛc. die Vingtièmes der Normandie, Bretagne ꝛc. ohngefehr — —	150	45
Summa M. Frank.	375	M. Thl. 120

Man kann diese Summe vollkommen rund auf 400 Millionen Livres rechnen und sicher behaupten, daß Frankreich noch ungleich mehr leisten würde, wenn 1) die Haushaltung des Staats weniger zum Druck der Unterthanen gereichte, und 2) besser auf die Verwaltung der öffentlichen Gelder gesehen würde. —

Eines

Eines der größten Gebrechen des französischen Staats, ist wohl die Vielheit der Impoſten und die kostbare Art dieselben einzuheben. Schon die ordentlichen Auflagen fallen dem Lande beschwerlich genung, und doch fehlt es nie an Gelegenheiten immer noch neue außerordentliche zu ersinnen, die den Einwohner faßt erdrücken. Z. B. die 23sten, deren eine zu einem Amortissementsfond der Staatsschulden eingeführt worden; überhaupt aber den Landadel sowol als den gemeinen Mann ruiniren. Ferner die Auflage von 2 Sous vom Livre des Zehnten; die von 1 Sous vom Livre; die Verdoppelung der Kopfsteuer ꝛc. welche neue Impoſten allein in der Normandie, laut einer Vorstellung der dortigen Oberrechenkammern von 1760 jährlich 11 Millionen Livres betragen. Hiedurch wird nun dem Volk ohnhin schon fast der nöthigste Theil ihrer Bedürfnisse entrissen: überdies aber bringen noch die höchstbeschwerlichen und grausamen Einhebungskosten fast die Hälfte desselben an den Bettelstab —

Es ist bekannt, daß bei Anordnung der Auflagen in einem Staat, folgende Sätze durchaus zum Maasstab genommen werden müssen:

1) Daß sie mit dem Vermögen des Landes im Verhältniß stehen.

2) Daß,

2) Daß, da die Reichthümer des Volks in den verschiednen Ständen desselben ungleich vertheilt sind, genau erwogen werden müsse, was eine jede Klasse des Volks, imgleichen eine jede Art von Gütern, zu den öffentlichen Auflagen beizutragen habe; und durch welche Mittel diese Auflagen auf die gerechteste Weise eingetheilt werden.

3) Die Eintheilung und Anwendung der Einkünfte, oder die geschickteste Methode, daß das Publikum die aufgenommen Summe vortheilhaft genieße und anwende. *)

Wider all diese Sätze aber ist in dem französischen Finanzwesen gewaltig verstoßen. In der Eintheilung der Quotisazion, oder der Zuschätzung eines jeden zu den Impostten herrscht eine willkührliche Auktorität. Die Rollen der Taillablen haben in ihren Klassen keine gewisse verhältnißmäßige Summen, und es ist auch kein bestimmter Tarif über die andre Unterthanen die nicht taillable oder kontribuzionsbar sind. — Daher rührt es denn daß die Offizianten der königs

*) Recherches & considerations sur les Finances de France depuis 1595—1721. NB. Dies fängt sich von den Zeiten des Süllv an.

niglichen Finanz, oder der Oberrechenkammer, unter allerhand Vorwendungen gewaltige Exakzionen über die Gemeinden in den Generalitäten vornehmen, und die Taille ohne alles Verhältniß der Besitzungen anlegen können. So sind zum Beweiß die reichen Bauern, die Schulzen und Gerichtspersonen in den Dörfern, die Pächter der adelichen Landgüter, die Eleus, und andre Personen von Gewicht und Ansehen, so sehr in der Eintheilung der Taille verschont, daß sie wenig oder gar nichts bezahlen dürfen, und daher alle Last hauptsächlich auf den Armen fällt, der dadurch bei all seinen blutsauern Fleiß ganz unterdrückt wird.

Daher geschicht es, daß der Landmann die geringen Aecker liegen läßt, und nur die Fetten und Starken bauet, damit er von jenem keine Taille geben dürfe — und diese letzten schlechten Aecker werden sodann noch zum Ueberfluß des Verderbens von solchen Personen an sich gebracht, die wegen ihres Standes, nemlich durch die Geburt, oder ihre Aemter, taillefrei sind, wodurch denn diese Kontribuzion derselben für den Staat auf immer verloren geht.

Die Eintheilungskosten verschlingen hiernächst einen entsetzlichen Theil der Abgaben und bringen den Unterthan ins äußerste Verderben, da sie öfters über den Betrag der Impositen selbst

gehen.

gehen. — Will, zum Beweis, der Gerichtsvoigt des Dorfs eine Kuh, Getraide, oder Hausrath haben: so verfügt er bei dem Bauer, wo er dergleichen Dinge zu finden weiß, die Exekuzion über das Rückständige der Taille, verkauft, was er bei ihm findet, bis auf das angeschnittene Brod, zu einen solchen Preis, als ihm gefällig ist. Der arme Bauer ist hierauf ohne alle Hülfe, verfällt ins Elend, und hiedurch in das Unvermögen seine Arbeit fortzusetzen, und damit ist die Familie ruinirt. — Eben so gehts auch bei der Einhebung des Salzimpostes; die Plackereien der Unterthanen sind nicht zu beschreiben. — Die Gerichtsbediente dringen mit ihren Häschern in die Häuser, um, ihrem Vorgeben nach, zu sehen, ob nicht etwan verbotenes Salz heimlich aufgehoben werde. — Sie sind es aber selbst, die bei dieser Gelegenheit einige Säkke Salz unvermerkt in diese unglückliche Häuser hineinbringen, und darüber sofort das gerichtliche Verfahren anstellen. *) Der Besitzer des Hauses wird in eine große Geldbuße verdammt; kurz, man verläßt das Haus nicht eher, als bis man dasselbe durch die Exekuzion rein ausgeplündert hat. Auf solche Art subsistirt eine unzählige Menge dergleichen Barbaren, die ärger als die Türken selbst sind, und denen nur noch das Recht über Leben und Tod fehlt. — Salzbe-

*) Politique de France. Pag. 175.

diente, Einwohner, Kommißion, Gerichtsdiener Häscher ꝛc. sind lauter Unmenschen, die alle im Ueberfluß leben, ihr unverdientes Glück machen, und durch die Kosten, Frachtgelder, Gebühren und dergleichen Anrechnungen, unendliche Summen verschlucken, die von dem Volck erpresset werden, die aber der König nimmer erhält. — Dies grausame Verfahren ist zwar nicht der Befehl des Hofes: es ist aber doch wenigstens dessen unverzeihlicher Fehler, daß er bei so vielen ihm durch die Parlamente vorgestellten Schilderungen desselben keine andre Mittel ergreift, diesen Schindereien abzuhelfen, und zugiebt, daß auch dies ein Mittel sey, die Nazion millionenweise zu vermindern.

Es ist von den treuesten Patrioten vorgeschlagen worden, daß man die Taille durchgehends reell machen soll, das ist, verhältnißmäßig auf die liegenden Gründe allein anschlagen, und keinen Eigenthümer in der ganzen Monarchie davon ausnehmen; daß man dieselbe in Naturalien und auf einen gewissen bestimmten Fuß z. B. den 10ten oder 20sten Pfennig einheben. Ferner, daß man das Salz nach der Anzahl der Familien und Häuser einer jeden Stadt und eines jeden Kraises schätzen, einem jeden Ort die Aufbringung des Geldes selbst überlassen, alle Ausnahmen von der Gabelle aber im ganzen Reich aufheben sollte. Auf diese Art würden

den all diese Plackereien nebst der so schädlichen Menge der Offizianten abgeschaft. Allein der Hof hatte diese Vorschläge bisher zu nichts weiter angewandt, als die Generalpächter damit zu schrecken, wenn es darauf ankam, neue Vorschüsse von ihnen zu erhalten, oder ein ansehnliches Mehrgeboth für neue Pachtjahre zu erzwingen; bis endlich Herr **Necker** angefangen eine wichtige Abänderung hierin zu treffen.

Die **Aufhebung der Generalverpachtungen** ist es, die Frankreichs Erholung hoffen läßt. Die **Römer** selbst hatten zwar schon jene Maxime der Finanz. Allein weil die Pachten bei ihnen zugleich als etwas schändliches angesehen wurden, indem sie die Gewissenlosigkeit von diesem Geschäft nicht abzusondern wußten; so verloren ihre Ritter dadurch den Adelstand. Die Zollpächter waren deshalb die verächtlichsten Personen — In Frankreich waren fast alle königl. bestimmte oder ordentliche Einkünfte und Regalien, als vom Salzzoll, Akzise, der Post, Leder, Taillon ꝛc. verpachtet. Diese Generalpächter sogen das Land erbärmlich aus. Alle Offizianten, die der Staat dabei halten mußte, wurden von ihnen unter königl. Auktorität angesetzt — Ihre Aufpasser nannte man Emploïés; die Anzahl der zur Ferme generale in dem Reich gehörigen Personen, belief sich auf 120000 Köpfe; welche Horden von Müßig-

gängern alle von dem Schweiß und Blut des armen arbeitsamen Unterthanen lebten, und zwar sehr süß lebten — Diese Hidre war es, die in Frankreich immer mehr Köpfe bekam, ohne, daß ihr die alten abgeschlagen wurden — Es kam daher auf die Ausrottung des ganzen Ungeheurs an — Ein gewisser Dichter schilderte diese Tirannen sehr treffend:

Qui sans ceſſe abuſant du nom du Souverain
Opprimoient les ſujets ſous leurs ſceptres d'airain. *)

Katarine von Medicis führte diesen Stand der Generalpachtung der königl. Einkünfte, zuerst für ihre Landsleute, die bequemen Italiäner, ein — Die Oelakziſe wurde für 900000 Florenen verpachtet, und man erwies, das die Pächter 3 Millionen und 400000 Floren eingehoben hätten. Diese Blutigel der Nazion ziehen alle Schätze des Staats an sich. Ihre Reichthümer muß man bei ihnen nach Millionen schätzen. Drückt sie der Fürst; so drücken sie nach dem Verhältniß der Schwere und des Stoffes diejenigen wieder, auf die sie liegen, nemlich das arme Volk. Impoſten und Einhebungskosten werden erhöhet und die Preſſungen und Exekuzionen der Armuth immer schärfer —

Ein

*) Poël. diverſ. ſur des ſujets differens p. 72.

Ein gewisser rühmlicher und sehr patriotischer Schriftsteller, *) hat den Vorschlag gethan, wie die ganze Einrichtung der bisherigen Impositen und Finanz zum Vortheil des Königs sowol als des Landes abgeschaft und eine ganz neue dagegen eingeführt worden könne — Es sollte nemlich der 20ste Pfennig von allen Einkünften des Landes für den König gehoben; das Salz und Tobacks Monopolium nicht durch Pächter, sondern durch Administratoren verwaltet; der 20ste Theil von den Landesfrüchten in Natura und nicht in baarem Gelde abgegeben; dieser 20ste Theil aber auch von der ganzen Geistlichkeit entrichtet werden, welche im Jahr 1655 dem König selbst schriftlich erklärt habe, daß ihre jährliche Einkünfte 104 Millionen französische Kronen oder 312 Millionen Livres, nach heutigen Fuß, wenigstens 409 Millionen Livres, ausmachen. Nach dieser Berechnung müßte also die Geistlichkeit die Auflage des 20sten Pfennig jährlich mit 20 Millionen Livres und nicht mit 6 oder 8, wie bisher durch die Donsgratuits geschehen, um so vielmehr bezahlen, da dieselbe ganz sicher ein Drittel des Landes besitzt — Dies wird keinem unglaublich scheinen, der weiß, daß, vor Vertreibung der Jesuiten, die Geistlichkeit in Frankreich 249000 Höfe, 170000 Weinberge, die sie selbst bauete; 3000 andre, die sie

*) Le Reformateur T. II.

für den 4ten Pfund ausgethan hatte; 82 Millionen Reichsthaler an baaren Renten; 15 Millionen Reichsthaler an Kapitalien besaß — In der That, ein fürtreflicher Weinberg! Allein eine Klerisey, die in 14 Erzbisthümern, 95 Bisthümern, 140000 Kirchspielen, 1356 Abteien, 12400 Prioraten, 15000 Klöster, 206 Komthureien, und 2000 Kapellaneien des Johanniter-Ordens bestand — konnte schon ein halbes Königreich besitzen. Außer obigen gehörten ihr noch 9000 Plätze, Schlösser und Häuser, die hohe, mittlere und niedere Gerechtigkeiten und Regalien haben. Wenn man also gleich hievon die Vertreibung der Jesuiten abrechnet: so bleibt immer noch ein Drittel des Landes für den Besitz der ganzen Geistlichkeit — Ferner sollten die Zölle von allen ein und ausgehenden Waaren, auf 5 von 100 gesetzt, und blos wie z. B. in Rußland, an den Gränzen des Reichs eingehoben werden, um der entsetzlichen Menge der zu besoldenden Emploïés und Zollbedienten überhoben zu seyn — Anstatt einer allgemeinen Kopfsteuer, sollte ein Mehlizent eingeführt werden. Dagegen aber sollten alle Tailles, Aides, Stempelrevenüen, nebst allen andern Finanzpachtungen völlig unterdrückt seyn — Allein so vortheilhaft dieser neue Finanzplan, nach dem Geständniß aller patriotischen Franzosen, angegeben war: so begrif er den-

dennoch die völlige Abschaffung der Generalpächter in sich, und dies war genug ihn zu verwerfen. — Man konnte von diesem Uebel sagen was Herr Montagü bei einer andern Gelegenheit anführt: „Mißbräuche, die durch verderbte „Sitten eingeführt sind, und die man durch die „Länge der Zeit in der Staatsverfassung hat „Wurzel schlagen lassen, werden von denen, die „ihren Vortheil dabei finden, dieselbe zu unter„stützen, für wesentliche Stücke der Staatsver„fassung selbst angegeben". *)

Auch Herr von Bielfeld scheint aus irgend einem Grunde von dieser Art über die Generalverpachtungen in Frankreich geurtheilt zu haben. Durch dies Mittel, sagt er findet der König stets Kapitalien bereit zur Ausführung einer außerordentlichen Unternehmung. Er läßt die Pächter Millionen reich werden, um sie als strotzende Schwämme im Nothfall ausdrücken zu können — die Verrichtung ist geschwind und sanft, und in einem so großen Königreich als Frankreich, scheint diese Maxime derjenigen vorzuziehen zu seyn, da man einen Schatz sammlet, der in Gewölben Todt liegen bleibt; da er hingegen hier in den Händen von vierzig Personen ist, und das Geld unaufhörlich im gemeinen Wesen im Umlauf bleibt. — Herr von Bielfeld bedachte aber

*) Aufnahme und Verfall der alten freien Staaten. S. 65.

vielleicht nicht, daß jene gepriesene sanfte Verrichtung, nur von Seiten des Königs, nicht aber von Seiten der Pächter im Betracht der Unterthanen, so sanft war; wenn sie gleich leider noch geschwinder, aber eben deßwegen auch mit der größten Grausamkeit und Unterdrückung verknüpft war. — Er bedachte ferner nicht, daß die großen Summen, die die Pächter stets in Bereitschaft halten mußten, würklich nicht im Staat zirkulirten, und daß der König in außerordentlichen Unternehmungen, demohngeachtet stets zu außerordentlichen Auflagen seine Zuflucht nehmen mußte. — Sein Herausgeber sah daher, wenigstens in diesem Stück, weiter wie er, in der diesem Punkt beigefügten Anmerkung: Ich weiß nicht, sagt er daselbst, ob Herr von „Bielfeld das Für und Wider genungsam „erwogen habe. Der Reichthum des Staats „muß so wenig unter den Händen von vierzig „Personen, als in Gewölbern seyn. — Die „Vertheilung muß viel allgemeiner seyn; sie erstreckt sich auch bis auf den Landmann, damit „er für seine tägliche Last und Arbeit, doch des „Sonntags sein Hühnchen in den Topf stecken „könne.“ *)

Itzt sollt' ich noch den zweiten Punkt, die bessere Verwaltung der öffentlichen Gelder ausführen, die die Summe der gesammten

*) Lehrbegriff der Staatskunst. 3 Theil S. 166 u. 67.

ten Staatseinkünfte des Königs von Frankreich um ein Großes erhöhen würden. — Da ich Sie aber, bester Freund, nicht gern noch einen Posttag möchte warten lassen: so will ich diesen Stof nebst noch einigen andern Punkten zu einem künftigen Briefe ersparen. — Leben Sie wohl.

B***.

Zwei und dreißigster Brief.

Berlin, den 28. Februar 1779.

Hier erhalten, Sie bester Freund, was ich Ihnen vorigen Posttag schuldig blieb. — Zuerst Anmerkungen über die **Verwaltung der öffentlichen Gelder** in Frankreich. — Diese macht die Erpressungen erst recht fürchterlich, wenn man bedenkt, daß von all dem ausgesognen Blut der Unterthanen so wenig zu dem angeblichen nothdringenden Zweck angewendet wird. — In der That, nur der vierte Theil der Auflagen würde nöthig seyn, wenn die Verwaltung der öffentlichen Gelder besser wäre. Und welch' eine Erholung für die Nazion würde es seyn, wenn nur der vierte Theil der gegenwärtigen Auflagen erfordert würde. Sie würde

de eine Stärke erhalten, mit welcher dem König in kurzen gewiß unendlich mehr gedient seyn würde; als mit einem gleichsam verhungerten Gerippe des Staatskörpers. — Herr von Sülly sagte schon zu seiner Zeit: Er habe gefunden, worüber er zu sagen erröthen müsse; daß bei dreißig Millionen, die in des Königs Schatzkammer einliefen, wol 130 andre Millionen durch die Art der Einhebung und dabei verursachte Kosten untergeschlagen und verschlungen würden. Noch mehr — als Herr Silhouette, gegen Anfang des letzten Krieges mit England, das wichtige Amt eines obersten Finanzministers übernahm: so drückte er sich in seiner Antrittsrede bei seiner Einführung in die Oberrechenkammer, in welcher die öffentlichen Imposten angefertigt werden, unter andern folgendermaaßen aus: „Die glückliche Wiederherstel„lung und Aufrichtung der Finanzen des Reichs „die er zum Augenmerk haben würde, sollte sich „unter seiner Verwaltung auf folgende drei Sätze „gründen. — Auf die Abschaffung der unnützen „Ausgaben — auf eine gute Haushaltung in „den nothwendigen und unentbehrlichen Kosten „und auf die Verbesserung der verschiednen Ein„hebungsarten der Einkünfte des Staats."

Mit dem ersten Punkt zielte er auf die ungeheure Menge der Hofbediente, des überflüßigen Hofstaats und der unzähligen Pensionen. —

Mit

Mit dem zweiten, auf die Verwaltung der öffentlichen Gelder, und — mit dem dritten darauf, daß die ganze Last der Auflagen nur den Geringen und Armen beträfe und mit so vielen Plackereien verbunden sey — Sobald aber dieser Patriot zeigte, daß sein Plan dahin gerichtet wäre, die unerhörten Summen, welche die Generalpächter bei der Einholung verschlangen, in die Schatzkammer des Königs zu leiten: so war auch das Ende seiner Staatsbedienung vorhanden.

Demohngeachtet redete der Chef der Oberrechenkammer von der Normandie, in seiner 1760 an den Hof erlassenen Vorstellung noch deutlicher. — Er sagt: Alle Unordnungen in den Finanzen sowol als in den entsetzlichen Erpressungen neuer Auflagen, wäre leicht dadurch zu heben, wenn

1) der 2te 20ste und der 2te Sou vom Livre des 10ten zur Bezahlung der Staatsschulden und zu nichts anderem angewendet würden, als wozu sie lediglich bestimmt wären.

2) Wenn die Einkünfte und öffentlichen Gelder nicht untergeschlagen;

3) Wenn die übertriebenen Gnadenbelohnungen abgeschaft oder wenigstens gemindert;

4) Wenn die Finanzen mit einer weisen Oekonomie verwaltet; und

5) Wenn

5) Wenn die Impostен nicht mit einer Ungleichheit des Verhältnisses auf die Personen eingetheilt würden; welches daher rühre, daß diese Eintheilung durch eine willkührliche Gewalt und nicht nach den Grundsätzen der Gesetze des Staats, und dem Gutachten der Richter, die über die Untersuchung der Finanzsachen gesetzt sind, bestimmt werde — Alsdenn würde der Hof gar nicht nöthig haben neue Subsidien von seinem Volk zu verlangen —

Die Oberrechenkammer zu Paris führte in einer an den König wegen Abschaffung des dritten Zwanzigsten im Jahr 1760 gerichteten Vorstellung, eben dergleichen bittre Klagen — Sie sagt darin unter andern:

„Das Edikt wegen Anlegung einer Amor„tissementskasse ist Ew. Majestät durch die „Einsichten einer weisen Verwaltung vorge„schlagen worden — Die Kammer kann „aber nicht verheelen, daß dieselben nicht ge„treu ausgeführt werden, indem nur ein „Theil der Fonds dazu gedient hat, die „Schulden zu bezahlen. Die Rechnungen „von 1752 beweisen, daß damals mehr „als 11 Millionen in den Händen des „Schatzmeisters gewesen sind, deren An„wendung zum Abtrag der Kapitalien einen

„Theil

„Theil der Zinsen zum Vortheil Ew. Maje-
„stät würde aufgehoben haben.“

Ferner, sagt eben diese Kammer, im Betracht der entsetzlichen Summen die für so viel überflüßige unnütze Dinge verschwendet wurden: „Sie wissen, Sire, daß die Hülfsquellen des „Staats sich nicht mehr in der Haushaltung „Dero Unterthanen antreffen lassen. — Seit „langer Zeit hat die Theurung der Lebensmittel „sie genöthigt, sich der zum Lebensunterhalt al-„lernothwendigsten Dinge zu berauben. — Ew. „Majestät vornehmste Sorgfalt ging also dahin, „zur Erquickung Dero Unterthanen, bei den Aus-„gaben des Staats eine strenge Haushaltung „einzuführen. — Aber Dero Liebe zu Ihrem „Volk Sire, kann nie zu viel dafür sorgen, daß „den Einschränkungen, die Sie vorzuschreiben „geruhet haben, nachgelebt werde; und daß „diese Einschränkungen, um wahrhaftig nützlich „zu seyn, eine eben so lange Dauer als die „Schulden des Staats, und einen verhältniß-„mäßigen Umfang haben müssen.“

Es würde unnütz seyn zu zeigen, wie nöthig es ist, daß der Monarch hier selbst mit beiden Augen sehe; selbst häufige Revüen anstelle — Die Anwendung der in jedem Departement eingehenden oder erforderlichen Summen, wird von dessen Chef regulirt, und bei

denn

demselben werden auch die hiernächst befolgten Ausrichtungen justifizirt — Auf diese Art werden gewaltige Summen ins Kleine gezogen, übel angewendet, zu unnöthigen Dingen und Unternehmungen verschwendet, und den wahrhaftig nöthigen und nützlichen vorgezogen. Bei den Armeen sucht sich jeder zu bereichern; dem König wird alles doppelt angerechnet; mit den großen Befehlshabern und Intendanten der Armee, berechnet sich gemeinhin der Favorit, oder der weibliche Liebling des Monarchen, in Ansehung der erworbenen Schätze. Richelieu, Mazarin, ja selbst Kolbert haben ganz unglaubliche Millionen hinterlassen. Und wie wenn nun überdies noch so viele kleinere Mücken dem Beispiel der Großen folgen — Jäsar bestahl den öffentlichen Schatz zu Rom — Man hat glaubwürdige Nachrichten, daß in Frankreich sich sogar Jäsars unter den Damen finden —

Bei dem Proviantwesen und Brodlieferungen für die Armeen gehen die unverantwortlichsten Betrügereien vor. Die Kriegskommissärs und Intendanten kaufen das elendeste Mehl, wenn sie es nur um einen liederlichen Preis haben können; sie sparen das Salz an dem zu liefernden Fleisch, so wie das Holz bei den Bäkkereien, und bereichern dadurch ihren Beutel, indem sie überdies noch dem König alles übertheuer

theuer anrechnen; ohne den beständigen Schaden zu erwehnen, daß durch so schlechte Nahrungsmittel stets eine große Menge braver Leute, mehr als durch die gefährlichsten Schlachten selbst, aufgerieben wird — Eine gewisse, von den Franzosen im letzten Italischen Kriege besetzte Piemontische Festung, hatte beim Anfange der Belagerung noch viele tausend Säcke Mehl in ihren Gewölbern vorräthig — und demohngeachtet mußte sie sich nach vier Wochen aus Hunger ergeben. Die Magazin Vorsteher waren entwischt, und man entdeckte, daß unter so vielen tausend Säcken kaum einige hundert mit schlechtem Mehl, alle übrigen aber mit Sand angefüllt waren — Der Vogel war ausgeflogen, und man hatte ihn vermuthlich fliegen gesehen – denn man ließ auch einen Kerl von der Besatzung heimlich entwischen, der während der Belagerung das Fleisch von den im Lazaret verstorbenen kranken Soldaten eingepökelt, oder sonst heimlich zugerichtet, seinen Kameraden für Pferde- und ander Fleisch verkauft, und ein großes Geld dadurch geschaft hatte.

Selbst unter den Generalen sind die Beispiele eines Türenne sehr selten, der ein von der Stadt Köln ihm angebotenes Geschenk von 100000 Florenen ausschlug, und demohngeachtet den Besuch derselben, sie mit Durchmärschen

und Einquartirungen zu verschonen, bewilligte —

Als der Marschall von Villars nach der Einnahme der Stadt Mailand die Schlüssel vom Magistrat erhielt, überreichte dieser ihm zugleich eine Börse von 50000 Dukaten mit der Anrede: Erlauben Sie, gnädigster Herr, Ihnen ein geringes Opfer zu bringen, daß der verstorbene Herr von Vendome ausschlug — O! sagte Villars — „Herr von Vendome war in der That unnachahmlich" — und nahm sehr bereitwillig den Geldsack zu sich. Ueberhaupt hatte Herr von Villars in diesem Feldzüge einen kleinen Profit von 1800000 livres zu machen gewußt — Man hat immer mehr Villars als Türennes bei dem französischen Armeen gesehen; und als der Duc de Richelieu nach Endigung seiner letzten Campagne in Deutschland, seinen König einst in einen von Golde sehr beschwerten Kleide aufwartete und man diesen prächtigen Anzug bewunderte, sagte ein dabei stehender Hofmann: „Sire, es ist „nur deutsches Gold." — Es hat aber doch auch Broglios gegeben, die für sich kein deutsches Gold gesucht haben —

Dies mag genung seyn über einen so wichtigen Stof — Ein näheres Detail würde ein ganzes Buch anfüllen — Nun ist noch nöthig

etwas über den erblichen Verkauf der Aemter und Bedienungen, und über den Adel in Frankreich anzumerken —

Es ist bekannt, daß unter Franz dem 1sten alle damalige königl. Bedienungen erblich und mit der Freiheit verkauft wurden, daß sie von den Besitzern oder Erben, wenn es ihnen gefällt, mit königl. Genehmigung wieder an andre für Geld abgelassen werden konnten — Es braucht keines Beweises daß dies nicht auch ohne Nachtheil des Staats geschehen könne, denn der Ungeschickte kann demohngeachtet abgewiesen werden, und die Macht der Gönner kann einen Ungeschickten befördern, die Aemter mögen nun umsonst oder für Geld zu haben seyn — Ob aber der erbliche Verkauf derselben dem Staat nützlich oder schädlich sey, ist eine andre Frage? Es ist wahr, eine Amtsführung kann von demjenigen vorzüglich gut verstanden werden, der von seinem Vater von Jugend auf darin hat unterrichtet werden können. Der Sohn weiß wozu er dereinst gebraucht wird, und kann sich also vollkommen dazu geschickt machen; er darf nicht aufs Gerathewohl mit allerhand Dingen den Kopf anfüllen. Ist sein Genie zu etwas andern aufgelegt: so stehts ihm frei, den ererbten Dienst zu verkaufen, und sich vor das Geld einen andern nach seinem Geschmack zu erwerben — Die Gewißheit der künftigen Ehren-

stellen muß allerdings bei wohlerzognen Gemüthern eine Ermunterung nicht eine Entfernung von der Tugend und dem Fleiß seyn ꝛc. — All diese Gründe sind nachdrücklich in ihrer Art: gleichwol tadelt schon Aristoteles *) an der Staatsverfassung der Karthager: daß bei ihnen alles Verdienst, das nicht durch einen gleich großen Reichthum unterstützt wird, für das Vaterland für verloren anzusehen sey, und daher die ungebührliche Achtung gegen Reichthum und Gewinnsucht entstehe, welche endlich in einem solchen Staat, „wo alles im Glück „des Menschen aufs Geld ankömmt, die Oberhand gewinnen müsse — Wo Mangel des „Vermögens eine Schande wird, da schärft sich „die Verschlagenheit zur Habsucht zu Ränken „und feinen Betrügereien, da ist Aufhebung alles innerlichen Rechts, der Ueberzeugung, des „Gewissens, der gesellschaftlichen Treue — bei „welchem allen eine Nazion, die auf Krieg und „Ehre hält, nicht bestehen kann.“ — Ja die Betrügereien müssen mit der Fortpflanzung steigen, weil der Sohn die Handgriffe des Vaters schon vor sich hat — Die Aemter werden dann nicht als eine Gnade des Fürsten, oder als eine Belohnung und Verhältniß derselben zur Würdigkeit, sondern als ein Recht der Geburt angesehen, um welches man sich weiter kei-

ne

*) de Republ. l. II. c. II.

ne beschwerliche Mühe der Geschicklichkeit und des Verdienstes geben darf — Freilich hat Frankreich hierin schon ein uraltes Beispiel an den alten Aegyptern vor sich, bei denen nicht nur die Aemter sondern auch die Stände vom Vater auf Sohn durchaus erblich waren und bleiben mußten. Frankreich wird dies Recht auch schwerlich aufheben mögen, weil der König den Familien das Kaufgeld erst wieder zurückgeben müßte, welches denn eine nicht geringe Summe ausmachen würde — Der Verkauf der Chargen ist ein ansehnlicher Handel in einem Staat, und diesen treibt der Monarch in Frankreich selbst, so wie in Indien, wo die Könige bei der Auktion der Hofämter, die allezeit dem Meistbiethenden zugeschlagen werden, öfters selbst präsidiren — Es ist fast unglaublich, was für Summen für die hohen Chargen in Frankreich bezahlt werden. Fouquet verkaufte zu Ludwig des 14ten Zeiten, seine Chargen eines Avocat general du Roi beim Parlement an seinen Freund den Herrn von Harlai für eine Million und 400000 Franken. Ein andrer hatte ihm bereits 1600000 geboten — In folgenden Zeiten bezahlte man die Stelle eines Finanzsekretärs aufs geringste mit 100000 Reichsthaler. Ein Maitre der Requetes kann wenigstens seine Charge nicht unter 3 bis 400000 Franken kaufen.

Sekretärs, Prokureurs, gemeine Schreiber, Thürsteher, ja fast alle Gerichtsdiener in Kammer- und Kanzleigeschäften, müssen sich durch etliche tausend Franken einkaufen — Ich denk' diese Personen werden doch gut zu berechnen wissen, was ihnen ihr Kaufkapital für Zinsen bringen müsse — Aber sehr übel ist dieser Handel doch in Ansehung der Justiz — Nam vix ille qui munus munere emit, sine munere munere fungitur & corruptæ reipublicæ carcinoma est mercatio justitiæ.

Was den Adel anbetrift, so ist schon oben gezeigt worden, daß man denselben in Frankreich vollkommen auf 360000 Köpfe schätzen könne; daß in den stärksten Kriegen nicht mehr als 30000 Offizier gebraucht werden und also noch 330000 zu Hause geblieben, von denen die meisten immer noch wenig oder gar nichts zu leben hatten — Einige haben dem Adel den Handel angerathen; andre haben wieder geglaubt, daß diese Lebensart nicht mit der Ehre desselben bestehen könne, dessen Gefühl er hauptsächlich im Kriege nöthig hat. — Ein wunderlicher Vorwand — Ich dächte, das geringste Handwerk würde einen Edelmann weit mehr ehren, als sein Müßiggang. Man kann nicht genung wider manches Vorurtheil des Adels reden, das allen Vorzug bloß in Stand und Namen setzt. Es wäre übel, wenn edle Gesinnun-

nungen sich nicht mit dem geringsten Kaufmann, Künstler, Handwerker, Landmann, sollten vertragen können. Man sorge nur für die Erziehung, so wird man allenthalben Adel finden; denn wo diese fehlt, da findet man unter dem angeblichen Adel sehr oft ungeschlifne, ungesittete, unedelgesinnte, ungescheute Leute in Menge — Müssen etwa nicht auch die geringsten Handwerker, Leute von Kopf seyn? oder findet man diesen Vorzug des Geistes etwa auch nirgends als beim Adel? Die Einfalt des Hochmuths möchte sich gewiß auch hierin gern ein Vorrecht zueignen, wenn sie nicht zu sehr vom Gegentheil durch tausend Beispiele jeden Augenblick gleichsam mit Gewalt und wider ihren Willen überführt würde — Leute ohne Witz bleiben in allen Dingen, auch beim geringsten Handwerk, Stümper. Und von Handwerkern die irgend etwas Kopf haben, urtheilet man allemal sehr unrichtig, wenn man glaubt, daß sie zu etwas bessern bestimmt gewesen wären. Ein Handwerk vollkommen verstehen und was tüchtiges zu leisten, fodert allemal einen Mann, und man sollte vorzüglich einen armen, wes Standes er auch sey, zu schätzen wissen, der dem Staat auf eine nützliche Art dient — und wenn diese Maxime sich Anfangs auch nur auf gewisse anständigere Handthierungen, auch ausschließungsweise in der Folge erstreckte, die

schon zu den Künsten einigermassen gerechnet werden — Zu Achem, einem Königreich in Ostindien auf der Insel Sumatra, wird die schönste Goldschmiedearbeit im ganzen Indien verfertigt; allein es darf auch sonst niemand daselbst dies Metier treiben, als wer ein Edelmann ist, und um ihren Ruf zu erhalten, nehmen die Edelleute keine ungescheute Köpfe zu Lehrlinge *) In China kann keiner ein Mann darin von der ersten Klasse seyn, der nicht zugleich die Doktorwürde besitzt. **) Ist es höchst lächerlich und ein Zeichen eines großen Unverstandes, wenn man irgend einen Stand aus einem verächtlichen Gesichtspunkt betrachtet: so kann es auch keine Schande seyn, wenn ein Edelmann sich irgend einem Geschäft des Nahrungsstandes widmet. Es ist doch wol mehr Ehre ein nützliches Mitglied des Staats als ein Müßiggänger, oder noch etwas ärgeres als dies zu seyn. Denn in der letzten Lage müssen sich die Gesinnungen nothwendig sehr verunedeln, wenn sie auch ursprünglich die besten waren — desto übler aber ist es, wenn sie es nun nicht waren — oder wenigstens durch dummstolze Vorurtheile einen ganz andern schiefen Ideengang genommen haben —

Es

*) Hist. de Indiens T. II. p. 238.
**) de Halde.

Es ist fast eine Chimäre, unsre Staaten, wie die Türkei, ohne Adel wissen zu wollen — So übel wäre es eben nicht, wenn blos der Monarch der einzige Edelmann, so wie die einzige Person seyn dürfte, die unermeßliche Güter und Reichthümer besäße — Die Engländer haben einen guten Ausweg des überflüßigen Adels gewählt. Nur der älteste Sohn bleibt Düc, Comte, Lord ꝛc. und erbt Titel und Stammgüter des Hauses: die jüngern Brüder aber gehn meist in Geschäften, werden erfahrne Seemänner und reiche Bürger des Staats. Durch Handel und Gewerbe wird der Edelmann so wenig träge, als er die seinem Stande eigen seyn sollende edle Denkart verliert, wie man hat wähnen wollen; er wird vielmehr dadurch äußerst beschäftigt, nicht mit feinen Anschlägen die dem Mitbürger schaden, sondern die ihm helfen und glücklich machen. In Frankreich können z. B. an 25 Millionen Morgen Landes aus Mangel der Mittel von ihren Besitzern gar nicht gebauet werden. So viel Land liegt wüste, weil der Edelmann nicht vermögend ist, Vieh anzuschaffen, Gebäude zu errichten und den Vorschuß der vorzunehmenden Beurbarung anzuwenden — Würd' er aber dies nicht vollkommen mit den Mitteln errichten können, die ihm ein glückliches Negoze erwerben lassen, wenn er dieselbe hienächst zum Ankauf oder zur Kultivirung solcher verschulde-

ten Rittersitze anwendete? Das Land würde dadurch auch volkreicher, weil mehr Landleute würden angesetzt und unterhalten werden können. Die Geschäftigkeit des Adels würde zugleich mehr Produkte des Staats bearbeiten und vertreiben helfen. Dies müßte zugleich die Manufakturen, Fabriken, Erzeugung der Naturalien, als Wolle, Getraide, Weine, Oel ꝛc. verhältnißmäßig vermehren, und also auch hiedurch dem Staat mehr auswärtig Geld verschaft werden — **Vermehrung des auswärtigen Handels ist Vermehrung der Staatsreichthümer.** Der Einländische wirft nur die im Staat befindlichen Spezien herum.

Der Einwurf, daß der Adel sich ganz dem Staats- und Kriegsgeschäft entziehen würde, wenn er sich den übrigen Ständen mittheilen sollte, ist eben so falsch. Denn derjenige Adel, der in die die Klöster geht und Orden annimmt, auch der, der in Zivildiensten steht, verläßt auch den Krieg, bleiben unverehlicht, erwerben für ihre Familien nichts und machen den Staat weder bemittelter noch volkreicher; sie verhindern vielmehr beides. Wenn in Frankreich 200 tausend Edelleute Handlung und Gewerbe trieben: so würden dennoch 160 tausend zum Kriege übrig bleiben, die demohngeachtet bei einer Armee von 2 Millionen Soldaten nicht würden als Offiziere untergebracht werden können. —

Man

Man muß von einem kleinen Staat, wo der Adel nicht zahlreich ist, und nur in Familien besteht, die Güter besitzen, nicht auf eine sehr große Monarchie schließen, wo mehr als 100 tausend Edelleute sind, die keine Güter haben.

So ist Frankreichs Staatskörper beschaffen — Herr von Mirabeau selbst sagt von ihm *)

„Der Edelmuth des Adels hat abgenommen, „weil er arm ist, und das Vorurtheil ihn vom „Gewerbe abhält — Die Frölichkeit des gemeinen Volks ist verschwunden — Alles ist wegen der vielen Aussaugungen arm, besonders „auf dem Lande. Die Städte allein sind zum „Theil reich. Der Fleiß aber ist noch in seinen „ganzen Kräften — Paris sollte kleiner gemacht, und die Bediente der Krone in solche „Gegenden geschickt werden, wo sie ihre Aemter haben. Die Gerichte sollte man in die „Provinzen verlegen — Die auf den Fleiß gelegte Taxen sind so schädlich, als die denselben „vertilgende Aides (Kontribuzionen). Die Gemeinschaft der nach der See gelegenen Provinzen, desgleichen die Anzahl der Häfen sollte „vermehrt werden — Hiezu könnte sich Frankreich der zahlreichen Menge seiner Soldaten bedienen, und damit ungeheure Summen ersparen, „wenn

*) Ami de l'homme. T. 2.

„wenn es, nach dem Beispiel der alten Monar-
„chien, seine Soldaten im Kriege zum Fechten,
„und im Frieden wenigstens einen Theil derse-
„ben zur Arbeit brauchte — Die Vermehrung
„der Hospitäler *) taugt nicht: man sollte statt
„deren mehr Werkhäuser errichten. Die unzähl-
„bare Menge der Hofbedienten sollte eingeschränkt
„werden — Es sollte eine allgemeine Handlungs-
„freiheit mit andern benachbarten Nazionen herr-
„schen, und anstatt der allzugroßen Landmacht
„mehr Marine und Seewesen angerichtet wer-
„den — All dies würde Frankreichs Aufnah-
„me mehr erhöhen, als Englands Vernich-
„tung.“ —

Dies sind die häufigen Klagen, die Frank-
reichs ächte Patrioten so lange und so vergebens,
oft zu ihrem eignen Nachtheil geführt haben.
Nur die gegenwärtige Regierung scheint dahin
Rücksicht zu nehmen — und, welches das son-
derbarste von allen ist, ein Deutscher ist es, den
Frankreich in seinem Schoos nährt, der an der
Spitze

*) Die Hospitäler hören von selbst auf, sobald man den Unterthan wohlhabender werden läßt, und die Werkhäuser müßten gleichsam nur Lieferungshäuser seyn, wo Leute, die keine Arbeit hätten, welche absetzen könnten. Dann würde ein einziges Zuchthaus für die hinreichen, die nicht arbeiten, oder sonst als unnützes Gesindel nicht gut thun wollten, so wie ein einziges Hospital für etwanige kranke Arme.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862371015/phys_0464
DFG

Spitze der Staatsgeschäfte den gesunknen Kräften desselben aufhilft. Dieser außerordentliche Mann, ein ehemaliger Unterthan eines Monarchen in Deutschland, zeigt izt bei der klügsten Nazion, daß Ein Deutscher demselben mehr genutzt haben würde, als die verschlagnen Leute, die den reizenden Strand der Seine gegen die in der That über alles zu schätzende Ehre vertauscht haben, dem größten Souverain zu dienen — Die allerdings allemal ehrliche Leute, selten aber ächte Patrioten seyn können — Da die alles überwiegende Vaterlandsliebe sie so leicht mit unwiderstehlicher Macht zurückruft —

Ich kann nicht umhin hier etwas aus dem Briefe eines Nazionalisten anzuführen:

Frankreich ist bekanntermaaßen das größte Königreich in Europa — ein Land von einer glücklichen Lage zum Handel, von Natur mit so vielen Erfordernissen zum Bestand der Einwohner gesegnet, so daß die Größe der Regenten und die Glückseligkeit des Volks nie fehlen kann, wenn die Art der Regierung dazu Beförderung leistet — Es werden über 20 Millionen Menschen in diesem Staat gerechnet. Blos die Stadt Paris, der weltkundige Wohnsitz so vieler witzigen, verschmitzten und gelehrten Köpfe in allen Fakultäten, Wissenschaften und Künsten, der

annehm-

annehmlichste Aufenthalt aller Fremden und Reisenden — Dieser Ort allein, enthält in einem Bezirk von etwa 30000 Häusern, schon eine Anzahl von einer Million Einwohner. Wenn von solchen 20000 Personen abgenommen, und blos zum Vergnügen in der Welt gerechnet werden: so sind die übrigen zu allen Arten von Ständen und Geschäften bestimmt, und müssen zwar den erstern, gewissermassen den Unterhalt erwerben: hingegen aber auch wiederum von ihnen Nutzen ziehen; indem diese alles, was Aufwand, Pracht, Nahrung und Vergnügen erfodert, mit baarem Gelde bezahlen müssen. Dahin gehören die zahlreichen Familien der Prinzen von Geblüt, die Pairs oder Herzöge von Frankreich, der ansehnliche Adel außer Diensten, die Geistlichkeit, und darunter allein an die 20 Erzbischöfe, deren jeder 6 bis 10 Bischöfe zu Suffragenten hat, und endlich allerhand Arten von freiwilligen Personen ꝛc. daß man wol nicht zu viel thut, wenn man im ganzen Lande über 100000 Personen rechnet, die vor sich, ohne Gewerbe und Dienste leben. Rechnet man doch über 400000 Geistliche im Lande die mehr als 190 Millionen Einkünfte haben — Und doch macht alles dies nichts unter einer solchen Menge von Einwohnern die in allem Betracht dem Ruhm fleissiger, geschäftiger und tüchtiger Leute haben.

Man

Man nehme nur erst den Kriegsstand: so wird man finden, daß die Franzosen, wenn sie gut gehalten und angeführt worden sich allezeit brav genung gezeigt haben. Der Kardinal Richelieu hat unter seinen Zuschnitten hinterlassen und als möglich bewiesen, daß Frankreich beständig eine Armee von 600000 Mann auf den Beinen halten könne — War dieser Plan für andre Nazionen fürchterlich, so wäre die Ausführung desselben für Frankreich desto wichtiger gewesen.

„Durch eine zahlreiche Armee erreicht ein „Land Ehre und Nutzen, weil wiederum viele „im Staat von der Armee leben — Die Nach„barn werden dadurch in Achtung gesetzt, und „der Vortheil des Landes besteht in dem Mit„tel zum Unterhalt nicht allein dieser Menschen „selbst, sondern auch derer die dadurch Unter„halt finden — nur muß der Nazion nicht da„durch mehr entzogen werden, als wieder zu„rückfließt — Richelieus Absicht war es auch „in der That eine solche Armee beständig auf den „Beinen zu halten ohne sie, wie in Holland ꝛc. „wol geschicht, in Friedenszeiten zum Theil „abzudanken. Wer will auch sonst Sol„dat seyn, und es so recht aufs Metier „anlegen, wenn man seines Handwerks „nicht gesichert ist, und befürchten muß ohne Verschulden in Blößen gesetzt zu werden.“ —

Frank-

Frankreich hat über 350 Millionen Einkünfte, und man hält für sicher daß solche füglich auf 400 Millionen zu bringen sind, ohne Land und Leute zu sehr zu belästigen — Eine richtige und verhältnismäßige Eintheilung gehört dann nun wol dazu, solche unter 20 Millionen Menschen als Kontribuenten so ausführlich zu machen, daß sie dabei bestehen können.

Nimmt man ferner auf den außerordentlichen Verkehr der Nazion in- und außerhalb Rücksicht — auf die Menge der meisterhaften Tuchfabriken von Scharlach und schwarzer Farbe — auf die fürtreflichen Seidenmanufakturen — Auf dem Transito Handel mit mancherlei Waaren als Kaffee, Zücker, Gewürz ꝛc. — auf den ausgebreiteten Weinbau, worüber ich nur bloß die Summe wissen möchte, die für Weine nach Deutschland, bloß zu Bourdeaux jährlich gehoben wird — so muß man gestehen daß, wenn nur noch mehr Fleiß auf den Ackerbau und auf die Bestellung mancher wüsten Gegenden gewandt würde, Frankreich, ohngeachtet alles Mangels an Bergwerken und eigner Metalle, dennoch ein Land seyn würde, dem es an nichts fehlen müßte —

Es scheint auch faßt, daß aus den gegenwärtigen Zuschriften des Herrn Necker — der, ob er gleich ein Ausländer, und, wie ich glau-

glaube, ein Märker oder ein Schweizer ist, sich zum Finanzminister von Frankreich erhoben hat, – der Fleiß des Ackerbaues nicht länger außer Acht bleiben werde, zumal wenn die Landverderblichen Generalverpachtungen aufhören sollten — Man sagt in Paris von ihm: „Herr Necker ist der 2te „Kolbert“ – Er hat einen Kopf mitgebracht, dem wir außerhalb nicht vermuthet hatten – Seine Entwürfe sind dem Zustande des Landes angemessen – Die Richtigkeit der Sachen prüft er zuvor sehr genau, und daher ist der Erfolg gleich das erstemal so passend, daß das Publikum durch drey oder vierfache Abänderung der Zuschnitte nicht desabusirt, und in den Unternehmungen oder Geschäften nicht unterbrochen werden darf — Er versteht das Kamerale aus dem Grunde, und weiß solches mit den übrigen Finanzangelegenheiten so schicklich und nutzbar zu verbinden, daß der Landesherr seine Einkünfte merklich vermehrt sieht, und die Einwohner Kräfte und Lust zur Arbeit erhalten; anstatt sie bisher durch die Finanzpächter aufs Blut ausgesogen wurden, daß sie bei aller mühsamen Arbeit nichts als ein kummervolles Leben übrig behielten — Vierzig Generalfinanzpächter wurden Millionenreich und die übrigen Leute waren blutarm — —

Doch diese fatale Periode, die lange genung gewährt hat, ist vielleicht bald vorbey; denn Frank-

reich kann sich allerdings Hofnung machen daß es bei der gegenwärtigen Regierung endlich einmal von dem fressendsten Uebel befreiet werde. Die übrigen Bedrängnisse werden vermuthlich mit der Zeit von selbst aufhören; wenn sonst nur die gegenwärtige Lage der Sachen im Betracht des von neuem ausgebrochnen Seekrieges, keine mißliche Folgen zeugt. Indes scheint Frankreichs grosse Behutsamkeit mit welcher es bis itzt handelt, auch bei den größten Unglücksfällen, wenn sie erfolgen sollten, nichts befürchten zu lassen —

Dieser Umstand giebt mir Gelegenheit, bester Freund, Sie im nächsten Briefe noch zuletzt mit Frankreichs Kriegsverfassung von Anfang bis itzt, und mit einigen Punkten der Staatspolitik desselben zu unterhalten, mit welchen ich zugleich die Korrespondenz über den so wichtigen Staat von Europa beschließen, nie aber die der freundschaftlichsten Gesinnungen, mit welchen ich stets seyn werde ꝛc.

B. * *.

Drei und dreißigster Brief.

Berlin, den 2. März 1779.

Es kostet in der That Mühe, bester Freund, alles das, was sich über einen so großen Staat wie Frankreich ist, wichtiges sagen läßt, kurz zu fassen. Man sollte kaum denken daß der Stof den ich itzt in einem Briefe behandeln will, Materialien zu ganzen Bänden enthält — Demohngeachtet hoffe ich das nöthigste so präzis und so umständlich zu fassen, daß Sie es so viel möglich für etwas ausführliches halten können — Vorausgesetzt also, daß wie man berechnet haben will, Frankreich nebst den inkorporirten Ländern 400 Millionen Reichsthaler baar und an Gefässen besitze — Denn zu Kolberts Zeiten, da die Einkünfte sich nicht über 220 Millionen Livres beliefen, fand man nach einer genauen Untersuchung schon damals 306 Millionen an baaren Gelde von Gold- Silber und Kupfer im Handel umwälzen; Der königl. Gelder außer dem Handel, der ruhenden Schätze, der goldnen und silbernen Gefässe ꝛc. ungerechnet — Gleichwol fand man Frankreich nach dem Nimwegischen Frieden, seiner Eroberungen ungeachtet, um 40 Millionen Livres är-

mer — Vorausgesetzt ferner die große Menge der Länder und Menschen, des ausgebreiteten Handels, der außerordentlichen Industrie — so läßt sich leicht erachten, wie ansehnlich Frankreichs Kriegsverfassung seyn könne — Die Marine verdient allerdings zuerst bemerkt zu werden, so alt auch die Landmacht dagegen ist —

Unter Ludwig dem 14ten hat die Marine ihren Haupturspung genommen — Richelieu so groß er auch in seinen Unternehmungen war, konnte dieselbe nicht recht anrichten. Die Spanier waren damals den Franzosen mit ihrer Seemacht noch sehr fürchterlich. Er wünschte nur 24 Kriegsschiffe im Mittländischen Meere zu haben; so versicherte er, Spanien völlig demüthigen zu können. Kolbert war der grosse Mann, der seinem Monarchen sowol die ost- und westindische Handlung, als auch eine Kriegsmarine zu Wege brachte. Er bediente sich zu dem Ende wie schon am andern Ort näher bestimmt worden ist, der Erbitterung, die damals zwischen England und Holland herrschte, und einer jährlichen Pension, die Ludwig dem König Karl den 2ten gab, damit dieser bei einem solchen Unternehmen gut französisch gesinnt bleiben möchte. Die Holländer, welche befürchten von der englischen Seemacht über den Haufen geworfen zu werden, und welchen Ludwig mit seinem Beistand schmei-

chelte,

chelte, wenn sie ihm zu einer Marine behülflich wären — ließen demselben für sein Geld auf ihren Werften Kriegsschiffe bauen, und für eben dies Geld bekam er auch Schifsbaumeister und Matrosen aus England und Holland — hiemit war der Grund zu einer Kriegsmacht gelegt die sich bald über Vermuthen, zu Hollands eignen Nachtheil, vergrößerte. Denn Tourville kommandirte eine Flotte von 80 Kriegsschiffen im Kanal, mit welcher er 1690 die vereinigten Engländer und Holländer schlug, wenn gleich diese ihm bald darauf doppelt dafür bezahlten — Im Jahr 1681 bestand Frankreichs Flotte aus 115 Segeln vom ersten bis zum 5ten Rang — an Fregatten, Brandern, Langenbarken und Pinken, die zusammen mit 40500 Mann besetzt waren und 7080 Kanonen führten. Hiezu kamen noch 30 Galeeren mit 11940 Mann. Die Kosten dieser Flotte beliefen sich monathlich auf 1 Millionen 212000 Livres oder nach heutigen Werth 2 Millionen 166000 Livres, also jährlich 6½ Millionen Thaler für welche mäßige Summe Frankreich das ganze Jahr hindurch eine Flotte von mehr als 200 Schiffen in See halten kann die mit 52000 Mann besetzt ist — Im Jahr 1713 bestand die Liste der Seeleute, an Matrosen ungeübten Seeleuten, Schifsjungen, Invalidien, Seeoffizier, Schifsbauleute, Zimmerleuten,

Steuerleuten, Artilleristen, Seegelmacher, Schifsflickern, aus 92450 Mann — ohne die Kapitains, Lieutenants, Fähnrichs und Kommandeurs auch ohne die Seesoldaten und ohne die Gardemarine zu rechnen — Letztern sind Edelleute, die in den verschiednen Häfen des Reichs auf königl. Kosten in der Schifskunst unterrichttet werden und als Freiwillige dienen Aus diesen Korps werden gemeinhin die Seeoffiziers genommen. Die Seesoldaten bestehen in den dreien Korps zu Brest, Rochefort und Toulon. Hiezu kommen noch die Küstenbewahrer.

Frankreich hat also, ohne die Seesoldaten und Gardemarine auf 100000 Seeleute, mit welchen über 400 Schiffe bemannet werden können, und diese würden der Krone das ganze Jahr hindurch im Dienst auf 13 Millionen Thaler zu stehen kommen — Im Jahr 1755 hatte Frankreich 90 Kriegsschiffe von 80 bis 20 Kanonen, ohne die Galeeren und Chebeken zu Toulon und Marseille. Seitdem hat sich diese Zahl weit über hundert vermehrt*) Brest, Rochefort und Toulon sind die besten und größten Häfen für Kriegsschiffe und diese bestimmen auch die drei großen Seepar-

*) S. die Liste davon in den Beiträgen zur Staats- und Kriegsgeschichte 1sten Theil S. 25.

partements der Kriegsmarine. Jedes Departement hat ein ansehnliches Korps Marinters oder Seetruppen — Brest unterhält das königl. Regiment des Seestaats; Rochefort das königl. Schifsregiment, Toulon das Regiment der Seewachten — Diesen dreien Korps sind 1771 die damaligen 100 Freikompagnien der Schifssoldaten beigefügt worden —

In Kriegszeiten läßt Frankreich auswärtig in Italien und Norden Schiffe bauen und kauft sie hernach. An Matrosen fehlt es ihm so leicht nicht. Im Jahr 1760 befanden sich in England 40000 gefangne französische Seeleute und demohngeachtet war es auf den französischen Küsten, selbst nach der Engländer Geständniß faßt nicht zu merken. Allem Ansehn nach ist Frankreich entschlossen mehr als die Hälfte seiner Kräfte in die Kriegsmarine zu setzen. Es läßt Landsoldaten in Schifsmaneuvres üben, um sie auch als Matrosen brauchen zu können,

Aber bereuen muß Frankreich auf ewig die Sorglosigkeit, daß es seine Marine nicht zeitiger angerichtet, oder doch wenigstens nachher so zu erhöhen gesucht hat, als es möglich gewesen wäre — Herr von Mably hält dies für einen der größten Fehler den Frankreich begangen hat — Sobald Frankreich, sagt er,

nach den Uetrechter Frieden sich an der Spitze der politischen Angelegenheiten in Europa befand; sogleich waren auch Matrosen und Kriegsschiffe demselben unendlich nöthiger, als eine Menge Landtruppen: aber es wollte nun einmal seine Seemacht, die auf Kommerz unendlich sah, nur in Amerika, nicht aber in Europa vergrößern. *) Allerdings würde Frankreich glücklichere Negoziationen gemacht haben, wenn es auf beide Fälle bedacht gewesen wäre — 250 Kriegesschiffe würden das nimmer gekostet haben, was 120 tausend Truppen kosten, die gleichwol Frankreichs Küsten gegen die englischen Flotten ungleich besser als diese gedeckt haben würden. Landen können die Engländer ohnehin nicht wohl, wenigstens nicht mit Vortheil, wie schon oben erwehnt worden — aber sperren können sie die Häfen leicht, und mit diesem allen Handel und Zufuhr, welches weit ärger ist, und welches Millionen Landtruppen nicht hindern können. Vielleicht war die Geringschätzung des Seedienstes gegen den zu Lande an dem langsamen Zuwuchs der Marine schuld. Frankreich besoldete den Seedienst schlecht, den England hingegen mit den größten Gagen ermuntert und schätzt. Ein englischer Matrose auf der königl.

Flotte

*) Principes de negociat. p. 67.

Flotte bekömmt monathlich 4 Guineen das Jahr zu 13 Monath gerechnet; dies macht einen Sold von mehr als 330 Reichsthaler deutschen Geldes. Daher vielleicht die Abneigung des französischen Adels gegen den Seedienst — Frankreich suchte zwar im letzten Kriege, und nachher, diesen Fehler zu verbessern und setzte fest, daß von den 40 ersten Kapitains der Flotte jeder künftig 3600, die andern alle 2000; ein Schifslieutenant 1000; die Fähnriche 800; ein Brigadier der Gardemarine 600; ein Unterbrigadier 500, und ein gemeiner Gardemarinier 360 Livres Appointement haben; daß das adeliche Korps derselben zu Brest künftig aus 120, das zu Rochefort aus 80; und daß zu Toulon aus eben so vielen bestehen solle — Auch wurde das neue zu Duinkirchen errichtete Seekorps von 1600 Mann, wozu ein jeder Seeerfahrner Ausländer gelassen werden sollte, in hohen Sold gesetzt — Ueberdies ernannte der König 29 Schifslieutenants auf einmal zu Rittern des heiligen Ludwigsordens, und bewilligte verschiednen Seeoffiziers Pensionen, um zu zeigen, daß man künftig eben die Vortheile der Ehre und des Glücks genießen sollte, die man bisher nur im Landdienst zu erwerben Gelegenheit gehabt hatte — — Allein es wird bei allem diesen noch vielmehr erfodert, die Marine empor zu bringen, die so lange unvoll-

kommen bleiben wird, bis der französische Adel, gleich dem Englischen, das Vorurtheil ablegen wird, daß ihm Handel und Gewerbe schimpflich sey — Dann aber wird Frankreich gewiß ungleich mehr vermögen als England, indem jenem ein Schif bloß an Mundprovision schon weit wohlfeiler zu stehen kommt als diesem, da der französische Seemann mit weniger und geringer Kost sehr mäßig zu leben gewohnt ist: Der Engländer hingegen nicht bloß mittelmäßige, sondern sehr gute Kost und allen Ueberfluß verlangt — Wem dies etwa als was sehr Geringes vorkommt, der mag sich dadurch bedeuten lassen, daß Frankreich wenigstens unendliche Mittel mehr als England besitze die Kosten eines Krieges ungleich länger als England auszuhalten. Ist es bisher nicht geschehen so hat Frankreich solches, wie schon an mehren Stellen gezeigt worden, lediglich dem versäumten Ackerbau und der versäumten Marine zu danken. England durfte nur die Häfen sperren und Frankreich mußte verhungern — Als der bekannte Paul Beck aus Straßburg 1760 dem englichen Hofe sein Sistem zur Tilgung der Nazionalschulden vorlegte, zeigte er demselben zugleich den ganzen Etat der französischen Finanz und bewies dabei, daß Frankreich wegen der ungemeinen Menge der innerlichen Mittel Geld zu heben, dem

Krieg

Krieg weit länger als England, oder eine andre Macht aushalten könne — England gesteht auch Frankreich in Ansehung der Ressurzen, aber nicht in Ansehung des Glücks und des guten Fortgangs eines Kriegs, den Vorzug zu *) — Als Franz der 1ste die französische Nazion auf einem Reichstage befragte, ob sie es für gut fände, daß man seine Prinzen, die er wegen Erfüllung des Traktats von Madrid, als Geißel hatte dahin senden müssen, mit 2 Millionen Dukaten lösete; oder ob er sich wieder in seine Gefangenschaft stellen solle, und was jeder Stand, im ersten Fall, zur obigen Ranzion beitragen wollte? So war die Antwort: „Die Klerisey bietet dem König hiezu „1300000 Franken; der Adel aber demselben „all seine Güter, Vermögen und Leben an“ **) Nicht leicht wird man in der Geschichte eine stärkere und rühmlichere Beihülfe des Staats aufgezeichnet finden, als diese. Und hiezu kann man ohnstreitig, die Größe des Reichs, den feinen Zusammenhang seiner Finanz, und die bereitwillige Unternehmung der Nazion für die Ehre und den Willen ihres Monarchen als drei unerschöpfliche Quellen ansehen — Im letzten Kriege z. B. erhielt der Hof zur Bestreitung desselben

*) Monitor. Apologie de Mr. Pitt vom 21sten Januar 1762. **) Du Puy p. 262.

selben durch außerordentliche Mittel an die 834 Millionen Livres.

Dies Beispiel innrer außerordentlicher Mittel des Staats betrift nur einen geringen Theil derselben, die zur Ausführung des Krieges herbeiflossen. Wer mehrere und größere Summen zu berechnen Lust hat, dem will ich zur Uebung noch folgende Ressourzen hersetzen:

Eine Kopfsteuer von 1758 an, auf 15 Jahre, auf alle Personen ohne Ausnahme.

Eine Taxe auf die Partikuliers nach Anzahl ihrer Bedienten.

1760 ein doppeltes Kopfgeld auf jeden Einwohner, und ein dreifaches auf jeden der einen Titel führte.

1759 Wollte der König den Protestanten die Erlaubniß, einen beständigen Repräsentanten am Hofe zu halten, gegen 50 Millionen Livres verleihen. Dies war aber nur ein Umweg, die herrschende Kirche, die dies um alles nicht zugeben würde, zu hurtigeren und reichhaltigeren neuen Abgiften und Dons gratuits zu vermögen. Denn der Vorschlag kam nicht zu Stande, sogern auch die Protestanten die 50 Millionen bezahlt hätten. Ferner in eben dem Jahr:

Ein

Ein neues Reglement in Betracht der Einhebungsart in den Generalpachten vom Herrn Silhouette die den König jährlich auf 80 Millionen bereicherte. Es kam aber nicht zum Stande, weil wie man sagt, die Generalpächter, deren Untergang es drohete, darüber viele Millionen goldne Thränen geweint haben, so daß sich der König wohl hat müssen erweichen lassen *).

Eine königl. Kommißion zur Untersuchung der Possessionstitel derjenigen Güter der Klerisei welche dieselbe unter den schwachen Königen vom 2ten Stamm, dadurch an sich gebracht hatte, daß sie das bevorstehende Ende der Welt predigten und denen das Paradies versprach, die ihre Güter der Kirche schenkten. Die Verjährung von 8 bis 900 Jahren konnte wenig helffen, weil es hieß, dum falsa est allegatio, nulla est conceſſio. — Dieser Vorschlag kam auch durch den Herrn Silhouette in Bewegung, der dem Staat dadurch gleichsam ein zweites Amerika entdeckte. Da er aber auf die Art alles zu Domänen und zu Knechten machen wollte: so glaubte außer den Patrioten, niemand in Frankreich, daß dieser Kolumbus mit seiner Entdeckung den Himmel verdient habe —

*) Gazette d'Utrecht suppl. n. 35. vom Jahre 1759

be — Die königliche reiche Geistlichkeit hätte ihm lieber die letzte Oelung gegeben, und die Millionenreichen Generalpächter hätten ihn lieber in die andre Welt geschickt. —

Die Aufhebung der Taillefreiheit bis zum Ende des 2ten Jahrs nach dem Kriege.

Die Einziehung der Pensionen und Gnadengehalte auf eine gewisse Zeit — die Prinzen vom Geblüt, Ritter vom heiligen Ludwigsorden, Offiziers, auch alle Wittwen ausgenommen, deren Pensionen nicht über 600 Livres stiegen — die drei Minister wurden auf dreiviertel herabgesetzt — — Auch ein Vorschlag des Herrn Silhouette.

Impositen auf den Luxus, z. B. Läkaien, Karossen, Kutschen, Reitpferde ꝛc.

Einlieferung des Gold- und Silbergeschirr in die Königliche Münzen. Der König selbst machte den Anfang damit und schickte von seinem eignen Geschirr für 1200000 Franken in die Münze. Der Erzbischof von Paris behielt nicht einmal einen silbernen Löffel übrig. Der Preis des Silbers ward für die Mark Pariserprobe zu 54 bis 56 Livres bestimmt, worauf sofort ein Viertel in der Münze baar das übrige aber mit Billets bezahlt wurde, die vorläufig mit 5 Prozent verzinset, und gleich nach den Frieden eingelöset werden sollten. — Es kam eine gewaltige Menge Silber

ber zusammen. Choiseul opferte sein ganzes Service auf, das der König von Spanien wegen der ungemein kunstreichen Arbeit für 1100000 Livres ankaufte. — Ein Generalpächter bezahlte den Wehrt seines prächtigen Services, um es an sich zu behalten, mit 8 bis 900000 Livres. — Der Herzog von Penthivre gab beinahe für 4 Millionen Silber hin — täglich wurden 100000 Ekus geschlagen. Der neue Louisdor sollte 36, und der neue Thaler 9 Livres, die übrigen Spezien aber verhältnißmäßig gelten; jedoch Schroot und Korn blieb unverändert um dem Handel keine neue Wendung zu veranlassen. — Aus den Provinzen kam wenig Silber, auch selbst in Paris hatte die Geistlichkeit außer dem Erzbischoff all ihre silberne Löffel behalten. — Ein Beweis, daß der Eifer nicht so viele Nachahmung fand als man vermuthete. Denn sonst besitzen, zumal die Großen der Monarchie unermeßliche Schätze an Baarschaften, und Kostbarkeiten. Der Graf von Chavolois, der 1760 starb, hinterließ bloß in seiner Chatouille, 80000 Stück doppelte Louisd'or.

Andre Vorschläge des Herrn Silhouette die in einem Jahr 189 Millionen brachten, kamen zwar nicht zur Ausführung, zeigen aber wie viel Frankreich vermag, das an Erfindung

der

der Mittel unerschöpflich ist, und die man in den politischen Memoires seiner Zeit nachsehen kann.

Die Einrichtung neuer königlichen großen Lotterien und Tontinen.

Im Jahr 1759, eine von 3 Millionen Livres jährliche Leibrenten auf die Einkünfte der Posten.

1760 mußte jede Familie, die in diesem Jahrhundert geadelt worden, 3000 Livres, die Wittwen derselben jede 1500 bezahlen bei Verlust des Adels — Dieser Impost betrug verschiedne Millionen Livres.

Anleihen auf dem Kredit der großen Städte.

Im Jahr 1760 eröfnete der Magistrat zu Straßburg ein dergleichen Anlehen — Es bestand aus 30000 Obligazionen, jede von 1000 Livres Tournois an jeden Ueberbringer zahlbar; und zurück zu zahlen binnen 20 nacheinander folgenden Jahren, mit einem Douzeur von einem 10ten des Kapitals und jährlichen Zinsen von 4 Prozent — Zur Sicherheit der Wiederbezahlung wurden dem Magistrat die Einnahme aller Einkünften von Elsaß, Metz, Franche Komtee, überlassen, um jährlich, bis zur völligen Tilgung der Anleihe, die nöthigen Summen des erfor-

forderlichen Abtrags davon vorher abzuziehen — An dieser Anleihe konnten Einheimische und Auswärtige, Feinde und Freunde Theil nehmen, und vor aller Gefahr, Konfiskation, Droit d'Aubaine ꝛc. unwiderruflich sicher seyn.

Man kann indessen aus allen diesem zugleich die vielen hundert Millionen Kron- und Staatsschulden der französischen Monarchie dortiger und vielleicht noch gegenwärtiger Zeit schließen —

Unter allen Staatsmitteln aber, deren Frankreich sich jemals bedient hat, fällt wol keines mehr in die Augen, als dasjenige, in der That äußerst patriotische Mittel, das es so freiwillig und gemeineifrig zur schleunigsten Wiederherstellung der Kriegsmarine anwandte, sobald es sich durch den spanischen Familientraktat von 1761, die Engländer ein wenig vom Halse geschaft hatte. *)

Die Engländer hatten, nach einem ganz sicherm Verzeichnis den Franzosen, seit dem Anfange des letzten Krieges bis zum 1sten September 1761, folgende zum Kriege ausgerüstete Schiffe weggenommen, oder auf allerhand Art vernichtet:

4 von

*) S. Beiträge zur Staats- und Kriegsgeschichte. B. 16. S. 140 bis 48.

4	von	84			
14	——	74			
19	——	66	bis	64	
12	——	58	——	50	
6	——	44	——	40	
35	——	36	——	32	
26	——	28	——	20	
25	——	18	——	8	Kanonen

sind 141 mit im Durchschnitt gerechnet 5300 Kanonen

Die französische Seemacht schien völlig aufgerieben zu seyn, und Großbrittaniens zahlreiche Eskadern *) hielten fast alle Häfen des Staats eingeschlossen, dessen Macht bloß in den grossen Kriegsheeren auf dem Lande zu spüren war. Itzt konnte man mit allem Recht den Ausdruck eines gewissen Staatsmann von diesen Umständen brauchen: daß das feste Land den Franzosen eine See; Die Engländer aber zu lauter Fische worden wären —

Inzwischen ergrif die französische Nazion einen Entschluß der ihr Ehre macht — und da die 1761 zu **Montpellier** gehaltene Versammlung der Stände von **Langedok** denselben gleichsam erfand, wenigstens zuerst abfaßte: so wär es faßt billig, daß die Geschichte, dieses Umstandes, unter dem Namen der **Langedokischen Rettung**, gedächte — Der Erzbischof von **Narbonne** als Präsident der Stände that den ersten Vorschlag; er that aber doch

auf

*) Noch zu dem Ende des Krieges, oder des Jahrs 1762, bestand die Englische Seemacht aus 387 Schiffen. S. Beitr. B. 17. S. 576.

auf die Geistlichkeit keine so starke Wirkung als auf die übrigen Stände – Langedok war also die erste Provinz die sich freiwillig erbot, ein Kriegsschif von 84 Kanonen zu erbauen,*) und sogleich wurde der Trieb allgemein — Provinzen, Gemeinden, Orden, königl. und andre Kollegia, große Städte, vornehme Gesellschaften, Klöster, ja selbst die Offiziere der Regimenter und geringe Kirchspiele in den Provinzen, trugen ihrem König neue Kriegsschiffe, und starke oder geringe Geldbeiträge zur Erbauung derselben an; obgleich der Hof, der durch den Eifer dieser letztern Klassen sehr gerührt wurde, demselben diese Entziehung ihrer eignen Nothdurft keinesweges verstattete. Die Stadt Paris lieferte ein Schif von 90, und der Orden vom Heil. Geist eins von 80 Kanonen — Der Patriotismus wurde eine Art von Krankheit bei allen Ständen der Monarchie, die nur durch die Seemacht geheilt werden wollte. Sogar die Kartheuserklöster, die kein Geld haben, schenkten ihre Wälder; und die Juden die keines verlieren, gaben ansehnliche Summen zu dieser neuen Flotte. Zu Toulon, Bourdeaux, Rochefort, l'Orient, Brest, Dünkirchen, wurden diese neuen Ständischen Schiffe erbauet, welche die Namen ihrer Provinzen und Städte empfiengen — Eine gewisse

*) S. die S. 481 angefangene Stelle.

Gesellschaft beiderlei Geschlechts in Provence, die sich zu dem Ende vereinigt hatte, bath den König um Erlaubnis, eine Lotterie auf 6 Jahre zu errichten, worinn jährlich 300000 Loose, jedes zu 120 Livres die bis zu 15 getheilt werden konnten, gezogen werden sollten, um dadurch dem Staat 15 Schiffe von der Linie und 5 Fregatten zu verschaffen — Diese Lotterie führte den Namen la Citoïenne. Man bahnte Wege auf den rauhen Pyrenäen, und machte in dessen Thälern von Bearn aus, kleine Flüsse schifbar, um aus den dortigen ungeheuren Waldungen eine Menge Masten nach Baienne zu schaffen — Spanien erlaubte seine Gebirge und der Herzog von Choiseul, der die Seele der neuen Marine war, suchte sich durch alles zu verewigen, was dieselbe nur irgend betreffen konnte. — Man hätte diese neue Seemacht die Flotte des Duillius nennen können, weil sie bloß von der Großmuth und von der Liebe zum Vaterlande mit gemeinschaftlichen Kräften errichtet war. — Wie weit indeß die Engländer itzt noch überlegen waren, oder wenigstens gegen Spanien ein so schnell verderbendes Uebergewicht erhielten, daß Frankreich nach einem so ganz geschwächten Bundesgenossen und nach so manchem Verlust in Ost- und Westindien, nichts weiter wagen mochte — hat die Geschichte und

der

der auf das Familienbündniß sobald erfolgte Friede der drei Seemächte gezeigt, der von den siegreichen Engländern so großmüthig geschlossen wurde. — **Choiseul** setzte indessen auch nach dem Frieden den Eifer für die Marine fort, denn er dachte auf nichts weiter, als auf einen neuen Kriegsplan mit verbundner spanischen Macht gegen England, den nur, wie man weiß, sein Fall vereitelte — Die Erfahrung wird es lehren, wie weit es **Frankreich** und **Spanien** gegenwärtig ein Ernst seyn wird ihre Kräfte gegen **England** zu versuchen. —

Frankreichs Landmacht ist ebenfalls höchst ansehnlich. Bisher war sie die fürchterlichste in Europa, da der Staat alle Stärke darin setzte. Im Jahr 1759 bestand dieselbe aus 309829 Köpfen: wobei aber zu merken ist, daß es den Franzosen schwer fällt, eine sehr starke Kavallerie zu halten. Es fehlt ihnen an vielen tüchtigen Dienstpferden, der Franzose selbst ist übrigens ein guter Reuter. **Burgund** und **Normandie** haben zwar sehr gute Pferde, aber dennoch holt man die meisten aus Deutschland. Man sieht daher nicht, wie **Richelieu** dem König hätte Wort halten können, da er ihm versicherte, daß er ihm, ohne Ruin des Staats, 600000 Mann und darunter 150000 Mann zu Pferde schaffen wolle — In ihren Kriegen mit dem deutschen Reich, ha-

ben ihnen die Niederländer und Schweizer die Pferde zuführen müssen. Frankreich muß sogar faßt all seine Kutschpferde aus andern Ländern kommen lassen und in Friedenszeiten wird keinem Offizier von der Kavallerie ein Pferd gut gethan. Bei ihren Kriegsübungen leihen sie sich die Pferde von den Bürgerleuten – Das heißt, vor dem Duell sich mit gelehnten Pistolen einschießen, und beim Duell selbst sich solcher bedienen die man erst dazu angekauft hat, und die man nicht kennt.

Frankreichs Reuter, Dragoner und Hussaren betrugen 1760	32000	Mann
Die leichten Trupen, als Volontärs, Freikompagnien ꝛc.	8000	—
Invaliden —	10000	—
Die stehende Militz im Reich und zu nöthigen Rekruten	167410	—
Das Artilleriekorps —	6000	—
	223410	Mann

Im Jahr 1761 ist dasselbe noch mit drei neuen Brigaden vermehrt, und das Ingenieurkorps mit der Artillerie vereinbaret worden — Beide Stücke werden sehr hoch getrieben — Die französische Artillerie hat gewisse Mörser, aus denen 300pfündige Bomben geworfen werden; man nennt sie Cominges.

Offi

Offiziere bey der Armee nach obiger Stärke sind 13483 Mann.

Ein Bataillon ist 750 Mann stark.

Ein Regiment Infanterie hat 2, 3 bis 4 Bataillon.

Ein Eskadron hält 160 Köpfe.

Ein Regiment zu Pferde wurd 1762 nach der neuen Inkorporazion auf vier Eskadron, gesetzt, da es sonst nur zwei stark war. Es wurden 27 Regimenter Kavallerie auf diesen Fuß gesetzt, das Eskadron zu 4 Kompagnie und jede Kompagnie zu 40 Reutern gerechnet.

In Friedenszeiten hält **Frankreich** ohngefehr 220000 Mann, die Soldaten der Marine mitgerechnet. **Ludwig** der 14te unterhielt im Spanischen Sukzeßions-Kriege 480000 Mann zu Wasser und zu Lande, wobei sich ohngefehr 30000 Offizier befanden — Seit **Ludwig** des 14ten Zeiten hat es stets eine starke Anzahl ausländischer Truppen in Dienst. Itzt unterhält es 38000 derselben, wovon die meisten schweizersche, die andern aber deutsche und inländische Regimenter sind. Die Schweizer bestehen aus lauter Infanterie und haben einen eignen Kolonel-General — Das königl. Haus, la Maison du Roi, ist der Kern der französi-

schen Landmacht, und besteht aus 160000 Mann von verschiednen Korps unter welchen die Grands Mousquetaires, die Gardes du Korps und die Gens d'Armes die vornehmsten sind. Erstere sind alle von Adel. Die Chevaux Legers, bei dem königl. Haustruppen sind eigentlich Cuiraßiers, die bei den Alten wirklich leichte Reuter waren. Die französische und die Schweizer Garde machen einen grossen Theil des königl. Hauses aus. Herr von Bielfeld glaubt, daß kein Land in der Welt größere Feldhauptleute und geschicktere Kriegsbaumeister hervorgebracht habe als Frankreich — die Kunst Plätze anzugreifen und zu vertheidigen haben sie so hoch getrieben, daß eine von ihnen belagerte Stadt für erobert zu halten ist. Man rechnet an 100 Vestungen im Königreich woraus man urtheilen kann welche Anzahl beständiger Truppen die Besatzung so vieler Plätze erfordern.

Werbung und Rekrutirung geschicht durch einen Komissarius eines jeden Distrikts einer Provinz und durch ehmahlige Offiziers oder Unteroffiziers, die dort wo sie werben angesessen seyn, und einen guten Namen haben müssen. Die Werbung geschicht ohne alle Gewalt und List, denn es giebt immer mehr freiwillige als man verlangt. Sie darf sich nur auf Leute von sechszehn bis vierzig Jahren, die gesund und stark

und

und wenigstens fünf Fuß 3 Zoll hoch sind, erstrecken. Jedoch nimmt man auch kleinere bei der Infanterie, nicht aber bei der Kavallerie oder Artillerie. Die Kapitulazion geschicht auf 6 Jahre nebst Pässen, auf so lange; der Dienst aber unter allen königlichen Truppen ohne Unterschied. Nach Verlauf der Kapitulazion erfolgt der Abschied unweigerlich, doch wird er zu Kriegszeiten ausgesetzt.

Die alten und blessirten Offiziere und Soldaten werden im Invalidenhause sehr gut versorgt. Es sind deren gemeinhin an 4000. Bei Anwesenheit des Königs oder Dauphins müssen die **Gardes du Korps** zurückbleiben, indem alsdann die Invaliden die Leibwache um dessen Person haben, und dies Vorrecht als ein illüstres Privilegium besitzen. Frankreich hat zuerst diese Invalidenanstalten aufgebracht, und unterhält über 70 Soldatenhospitäler im Reich. Bei den Griechen wurden die Invaliden aus der gemeinen Schatzkammer ernährt. Bei den Römern wurden sie zu Kolonisten auf den Gränzen der eroberten Länder angesetzt, Vor **Ludwig** den 14ten wurden sie in den Klöstern zu geringen Diensten vertheilt. *) Daher rührt noch das Reservatum des deutschen Kaisers, die Panisbriefe auf die Klöster zu ertheilen.

*) Abbé Perreau, description historique de l'hôtel Royal des Invalides.

Die Kriegsschulen junger Edelleute entstanden ebenfalls unter Ludwig den 14ten. Schon die Karthager hatten einen ähnlichen Brauch in Absicht eines Korps, das sie die heilige Mannschaft nannten und welches, als eine beständige Pflanzschule der Offizier und Heerführer, aus einem zahlreichen Haufen junger freiwilligen, der vornehmsten und größten Geschlechter der Nazion bestand *). Auch Ludwig der 15te errichtete 1753 eine Militairschule für 500 junge Edelleute die unter andern auch vorzüglich in der deutschen Sprache und Litteratur unterrichtet werden. Diejenigen, die aus derselben zu Offizier gemacht werden, erhalten bei ihrem Austritt ein besonderes Ehrenzeichen oder Militairorden.

So viel indessen andre Staaten von Frankreichs Kriegskunst gelernt haben und noch lernen können: so fehlt es doch nicht an entsetzlichen Fehlern beim Militair desselben. Kriegsübungen und Subordinazion wurden, wenigstens noch unter der vorigen Regierung, mit einer schlechten Aufmerksamkeit betrieben: Und ein Fehler der sich auf einen an sich guten Grundsatz gründet, dessen Verbesserung aber die so sehr eingewurzelte auf vermeinte Ehre gründende Lizenz beeinträchtigen würde, ist nicht so leicht zu heben. — Man glaubt bei den französischen Trup-

*) Diodor. Sicul. L. XX. p. 739.

Truppen alles mit den Grundsatz der Ehre, das ist mit der Furcht für Schande zu zwingen, weil der Militairstand ein Stand der Ehre ist. Man bedenkt aber nicht, daß ein Haufen gemeiner lizenzieuser Gemüther nicht Erziehung genung zu einer edlen Empfindung von Ehre haben, und man daher genöthigt ist, mehr Mittel einer guten Disziplin mit einander zu verbinden. — Furcht vor Schande allein ohne Schärfe und Genauigkeit der Strafen, macht nie eine Armee zu großen Dingen tüchtig. — Als der Prinz von Soubise vor der Schlacht bei Roßbach in Gotha eingerückt war, und derselbe kurz nachher vor der Hauptwache vorüberging, sind die wachthabenden Soldaten nur zum Theil, und auch die meisten derselben noch dazu mit Nachtmützen zum Vorschein gekommen, wovon einige ins Gewehr getreten, andre aber blos nebenher gegangen; der Tambour hat nicht einmal die Trommel von der Erde genommen, sondern sich nur ein wenig gebückt und mit der einen Hand einigemal daran geschlagen, — und so waren die Honneurs fertig. — Wie schlecht die Uebungen der Kavallerie in Betracht der Pferde bestellt sind, ist schon Anfangs erwehnt worden. — Die großen Heldenthaten der Römer beruheten hauptsächlich auf ihre strenge Kriegszucht: und ich dächte die Franzosen würden diese Erfahrung auch zur Genüge an den

Preu-

Preußen gemacht haben. — Der gemeine Franzose zumal der Bauer ist sonst zur Arbeit und Fatigen nicht untüchtig: er wird aber öffters im Felde gar zu schlecht gehalten. In Deutschland unter andern hat er Sachen genießen müssen, die selbst kein Deutscher, aus Furcht krank zu werden, essen mag. Es fehlt oft an den nöthigsten Kleidungsstücken, und sobald ein Soldat krank wird, ist er beinahe verlohren. Im Lazareth wird er fast gar nicht gepflegt, und oft halb lebend schon begraben. Alles schickt sich auf dreifache Kosten des Königs und des Staats und läßt die Armee zu Grunde gehen. — Dies ist gewiß eine mit der nachtheiligsten Folgen, daß der König nie selbst zu Felde geht. Die Gegenwart des Monarchen hat Einfluß auf alles, weil alles mehr in Furcht steht. Viele Klagen können eher zu seinen Ohren dringen und er hat Gelegenheit von vielen Unordnungen selbst Augenzeuge zu seyn. — Der gemeine Soldat pfeift und raisonnirt gegen seinen Offizier und dieser gehorcht wieder seinem Kommandeur nicht allezeit mit gehöriger Unterwerfung; und eben so leidet noch öfter die Subordinazion unter hohen und Generaloffizieren. Der Marschall d'Etrees hätte durch den Eigensinn des Grafen von Maillebois beinah die Bataille von Hastenbeck verloren. Kontades ward durch den Dück de Broglio fast offenbar geta-

getadelt; und der Marschall vom Broglio erfuhr die Folgen der schlechten Aufführung einiger Generale gegen seine Ordres in dem Treffen bei Vellinghausen; daher letztere denn auch vom Hofe in die Bastille geschickt wurden. *)

Ein großer Fehler im Felde ist überdies noch der unendliche Troß bei den Armeen, der ein gewaltiges Hinderniß ihrer Operazion ist. Ausser der Unzähligen Menge Marketender, Kaufleute, Krämer, Kaffeeschenker, Limonadiers, Galanteriehändler, Juden ꝛc. sind noch dazu die Offiziers mit unnöthiger Anzahl Lakaies und Bedienten umgeben, welche lächerliche Eitelkeit von manchen so übertrieben wird, daß sie sich selbst die unentbehrlichste Nothdurft entziehen. — Ein solcher Troß nun macht die Subsistenz gering die Bewegungen der Armee beschwerlich, verödet die Länder, und erleichtert dem Feinde die Kundschafterei. — Hienächst werden die jungen Leute, ohne gedient zu haben, sogleich zu Offiziere gemacht, leben üppig und weichlich, können auch nach Belieben abwesend seyn. Da ihre Kompagnien zu Fuß etwa 40 bis 50, die zu Pferde aber 24 Mann stark sind: so entsteht dadurch eine so ungeheure Menge Offiziere, daß der König sich um nichts weniger bekümmern kann, als dieselbe persönlich, oder vielleicht auch nur dem Namen nach kennen zu lernen. Daher sol-

*) Beiträge d. St. und Kr. Gesch. 10ter B. S. 356.

auch in Frankreich ein Hauptmann von keinen solchen Ansehen und Gewicht ist, als in Deutschland wo die Kompagnien oft fast an 200 Mann stark sind, die in Frankreich an 4 Kompagnien betragen würden. — Daher auch der Gehalt der Offiziere nach diesem Verhältniß weit geringer, und was das Aergste ist, den Chefs der Regimenter frei stehet, ihre Offiziere anzusetzen. Die Kompagnien werden für Geld gekauft und für Geld wieder abgelaßen. Es ist natürlich daß hieraus ein Gemisch von ganzen und halben Helden entstehen müsse, und daß eine so entsetzliche Menge von Offizieren bei einer Armee derselben mehr schädlich als nützlich sey, da sie den Troß so gewaltig vermehrt, dem Könige mehr Kosten, so wie der Kompagnie mehr Subsistenzbeschwerlichkeiten verursacht, und die Zahl der wirklichen Kombattanten vermindert. — All diese richtigen Mängel nebst der Versäumung der Kriegszucht, werden wie die Uneinigkeiten der Generale stets ein Kriegsheer begleiten, das seit langer Zeit nicht mehr gewohnt ist, den Degen seines Feldherrn in der Hand des Monarchen zu sehen. — Bei der vortreflichsten Theorie des Krieges wird es stets von solchen Feinden geschlagen werden, die unter den Augen ihres Fürsten fechten. Vergebens macht man der Nazion den Vorwurf, daß ihre Tapferkeit ausgeartet ist. Der gemeine Mann ist immer noch allent-

allenthalben zu Fatiguen und Arbeiten hart genung, und jede Nazion ist tapfer wenn es der Fürst ist. — Wo dieser aber nicht gegenwärtig ist, oder wenigstens das Metier der Ehre nicht recht versteht, da ist alle Thätigkeit gleichsam erschlafen oder wird unrichtig angewandt. Die alten Franken waren unvergleichliche Soldaten: aber ihre Könige waren damals auch ihre Feldherrn. Sie erfochten Siege und machten Eroberungen, wenn gleich ihre Kriegskunst nicht weit her war. — Dies ist so gewiß, daß auch die Republiken, bei der Armee eine Person für nöthig hielten, die eine Art von Majestät vorstellte. — Die Spartaner hatten Könige im Kriege, die zu Hause fast nichts als große Bürger waren. — Die Römer hatten im Nothfall einen Diktator – und jeder weiß, was der Erbstatthalter der vereinigten Niederlande und der Generalkapitain der Venezianer im Kriege bei ihren Armeen für gewaltige Personen vorstellen. — Richelieu war von der Unentbehrlichkeit der Gegenwart des Monarchen bei der Armee so sehr überzeugt, daß er seinen Ludwig sowol vor Perpignan und vor Rochelle als auch nach Italien mit zu Felde nahm, und lieber selbst als Chef kommandirte, als die höchste Autorität von der Armee abwesend seyn lassen wollte.

Auch

Auch die Zweikämpfe gehören immer noch mit zu den großen Anordnungen in den Provinzen sowol als bei den Armeen. Im Jahr 1761 sind bei der Besatzung zu Göttingen 80 Personen in Duellen umgekommen. Im ganzen Frankreich selbst, rechnet Herr von Bielfeld täglich 50 Personen die auf die Art in die andre Welt geschickt werden: so sehr diese Ausschweifungen verboten ist. Schlägt sich ein Offizier mit einem andern: so verdammt ihn das Gesetz zum Tode: thut ers nicht: so bekömmt er seinen Abschied, und niemand will weiter weder unter noch neben ihm dienen — Herr von Bielfeld hält die Infamie für ein kräftiger Mittel als die Todesstrafe um Zweikämpfe zu verhindern. Vermuthlich aber würde dieser Versuch sich eben so wie jener kontrastiren — Die Türken wissen von keinen Duellen. Vermöge ihrer Religion wird die Vergießung des Bluts außer dem Kriege, für die äußersten Beschimpfung gehalten die einem Muselmann widerfahren kann; daher auch die Enthauptung bei ihnen die schimpflichste Todesstrafe ist — Die Franzosen werden übrigens um nichts tapfrer, daß sie in diesem Fall, als Christen, einen Befehl ihrer Religion schlechter, als die Muselmänner den ihrigen beobachten —

Frankreichs Militair, hat mich länger beschäftigt, als ich glaubte. Ich sehe mich daher ge-

genöthigt die Anmerkungen über Staatskunst und Staatsmaximen dieses Reichs, noch einen Posttag auszusetzen. —

B***.

Vier und dreißigster Brief.

Berlin, den 4. März 1779.

Ich war Anfangs nicht Willens, bester Freund, Frankreichs Staatskunst unter einem besondern Artikel in den Plan meiner Nachrichten über dieses Reich einzuschließen, da die Geschichte schon manches dazu an die Hand giebt. Ich sah aber, daß diesem Plan, der zwar nach unsern Zweck ohnehin nichts vollkommnes seyn darf, dennoch etwas wesentliches fehlen würde, wenn er nicht wenigstens einige Züge jener Geheimnisse enthielt, die gleichsam die Wissenschaft des Kompasses ausmachen nach welchem sich der Staat im Verhältniß der übrigen dreht und wendet — Jeder Staat hat ein innres und äußeres Interesse. Die Erhaltung beider durch erlaubte Mittel — daß heißt durch solche, die der wahren Ehre des Staats nicht zuwider sind — macht das Staatssistem

aus. Frankreichs innres Interesse ist: Erhaltung der monarchischen Form; Vermeidung bürgerlicher Unruhen; verhältnismäßige Eintheilung der Finanzen; Beförderung des Handels nach allen Nazionen und Welttheilen, als die Quelle unermeßlicher Reichthümer, da es keine Bergwerke hat — Endlich, möglichst furchtbare Gestalt der Marine, mehr als der Landmacht — Die benachbarten Staaten sind jederzeit der Probierstein des äußeren Interesse eines Reichs — Wer keinen mächtigen Nachbarn hat, muß auch keinen sehr mächtig werden lassen — Sind aber schon einer oder mehrere da: so muß alles bestreben dahin gehn, einen oder mehrere zum Freunde zu halten und demohngeachtet ihre Stärke, wo nicht zu übertreffen, doch wenigstens mit irgend einer verbundenen Macht denselben das Gleichgewicht halten zu können — Die Maxime, zwei oder mehrere Staaten miteinander zu verhetzen und keinem den versprochenen Beistand ernstlich zu leisten, ist nicht die rathsamste, wenn sich gleich zuweilen dabei in trüben fischen läßt — Sie ist wider die Ehre des Staats; da sie wider das gegebne Wort desselben ist, und Frankreich hat die Folgen derselben bei dem Betragen gegen die deutschen Mächte dieses Jahrhunderts erfahren.

Frank-

Frankreichs äußeres Staatsinteresse beruhet sowol auf Italiens Freiheit, als auf das Sistem der Freiheit in Deutschland — Dort die Entstehung eines überwiegenden Staats in der Lombardie zu verhindern und deshalb mit Venedig in gutem Vernehmen zu stehen, dessen Interesse es ebenfalls ist — Hier, keinem Staat das Uebergewicht über den andern zu gestatten. Deutschland ist mit Recht die Quelle der Kriegsheere und zwar der kriegrischsten Völker zu nennen. Ein Souverain von Deutschland hat viele Provinzen von Frankreich iure postliminii wieder zu fodern; als Lothringen, Elsaß, das arelatische Reich ꝛc. Daher sucht jenes hier entgegen zu arbeiten; entweder selbst die Kaiserkrone zu erringen, wie unter Ludwig den 14ten, oder doch wenigstens innerliche Unruhen zu stiften um es bei dieser Gelegenheit sowol dadurch, als durch abgerissene Stücke zu schwächen. Es ist daher beschäftigt, sich in jeden Zwist des deutschen Reichs zu mischen; wie es denn auch seit dem Westphälischen Frieden, unter dem Vorwand der Garantie, ohne Ausnahme gethan hat. *)

Bis zum Ausbruch des Preußisch-Oesterreichischen Krieges war Frankreich

*) S. Beitr. zur St. und Kr. Gesch. B. 18. S. 217.

hauptsächlich wider Oesterreich, das bisherige Hinderniß seiner Absichten. Seit aber Preußens Macht so gestiegen ist, daß es Deutschland auch ohne Hülfe wider den mächtigsten Feind zu schützen vermag: hat Frankreich sein Sistem verändert — Das vorige gieng dahin, Deutschland durch die Ottomannische Pforte zu thun zu schaffen, Rußlands Hülfe durch einen französischen König auf Pohlens Thron und durch Schweden abzuhalten — selbst aber Deutschland anzugreifen oder wenigstens dessen Hülfe von den Niederlanden abzuschneiden; sobald es selbst willens war die Hauptmacht auf deren Eroberung zu versuchen — Gerne bleibt Oesterrich demohngeachtet stets der Hauptvorwurf von Frankreichs Vergrößerungsabsicht: allein weil es dasselbe nicht unterdrücken kann, ohne Preussens Macht den Ausschlag zu geben, so geht Frankreichs Hauptzweck vorläufig dahin, die Preußische Macht zu schwächen; hienächst aber seine Absichten, wie vorhin, gegen die Oesterreichischen Staaten auszuführen. Wenn man auch die wahren Absichten Frankreichs gegen das Römische Reich nicht nach den Grundsätzen eines gewissen Traite anonyme, den man dem Richelieu zuschreibt, beurtheilen will, so liegt doch am Tage, daß Frankreich jederzeit gewisse Grundmaximen

gegen

gegen **Deutschland** beobachtet habe, die demselben keine Ehre machen. So mengten sich **Ludwig** der 13te in den Religionskrieg — der 14te in die Wahlsache eines Churfürsten zu Kölln — Der 15te in die Oesterreichische Erbfolge und in die Römische Königswahl ꝛc.

Frankreich nimmt an allen Liguen, Bündnissen, Garantien und Friedensschlüssen Theil, um sich in alles mischen zu können, wodurch es denn bey allen Revoluzionen in Europa seinen Vortheil in acht nehmen und immer einem Theil des Krieges eine seinem Hauptinteresse gemäße Richtung geben kann. Es ist fast kein Bruch entstanden wo es nicht seine Seite nach Gefallen hätte wählen können. Der Westphälische, der Utrechter, der Belgrader Frieden, die nordischen Allianzen und das Familienpakt mit Spanien, gaben ihn die Ruhe des ganzen Europa in die Hände.

England ist ohnstreitig der gefährlichste Nebenbuhler von Frankreichs Grösse, deren Zuwachs durch jene Macht jederzeit gewaltig gehindert worden ist. Es hat rechtmäßige Forderung auf Normandie, Bretagne, Guienne und Poitou, seit **Wilhelm den Eroberer**; seit welcher Zeit beide Reiche in einen so entgegengesetzten Interesse gestanden sind, daß eins be-

ständig den Untergang des andern gesucht hat, und also in der That, nach ihrem gewöhnlichen Ausdruck natürliche und gebohrne Staatsfeinde sind. — Keiner will dem andern um ein Haar mächtiger werden lassen. — Jeder will den gröſten Handel, jeder die stärkste Marine haben. — Frankreich sucht sich daher immer nur dahin zu erholen, um mit England von neuem sich zu messen; oder verwickelt dasselbe doch dergestalt in die von ihm angehobnen Unruhen, daß die gröste Last der Kriegskosten stets auf England fallen müssen, — wie denn Frankreich durch seine öftern Kriege seit weniger als 100 Jahren, es wirklich so weit gebracht hat, daß Grosbrittanien über 50 Millionen Thaler jährlich zur Verzinsung seiner Staatsschulden durch aufferordentliche Auflagen heben muß.

In den Seekriegen hat Frankreich mit den mächtigsten Bundesgenossen nichts gegen England vermocht, und England ist fast jederzeit allein mit eigner Macht fertig worden. Frankreich hat, zumal im letzten Seekriege zur Schonung seiner Seegel, im Handel nach seinen Westindischen Kolonien, sich der Schiffe neutraler Nazionen bedient und dadurch dieselben zugleich, zumal die Holländer, sehr mit den Engländern zusammengeschroben. Es hat den Krieg

mit

mit einer entsetzlichen Menge Kaper geführt und dadurch der Englischen Handlung einen empfindlichen Schaden zugefügt, wie sie denn z. B. im Jahr 1761 den Engländern nach einer sichern Liste 812 Handlungs-Schiffe, diese aber jenen nur 317 genommen hatten. — Blos die Kaufmannschaft zu Duinkirchen hatte 171 Kaper wider die Engländer ausgerüstet, und zwei Kaper von Marseille brachten auf einmal sechs Englische Prisen von vier Millionen Livres ein. *)

Eine Menge Kaper, eine Landung in Großbrittanien, und ein Krieg auf dem festen Lande sind stets drei wesentliche Theile des Kriegsplans den Frankreich befolgt. — Drei Punkte mit welchen es England sehr necken kann. Die Beschaffenheit des ersten Punkts ist einige Zeilen vorher gezeigt worden. Der zweite, wenn es auch nur eine bloße Bedrohung ist, macht England unsägliche Kosten, weil es gezwungen wird zugleich eine große Landmacht auf den Beinen zu halten. Der dritte endlich, der gegen Englands Alliirte oder gegen Hannover losbricht, kostet demselben starke Subsidien. Daher

*) Siehe Beiträge zur Staats- und Kriegsgeschichte. B. 16. S. 149. B. 18. S. 341. B. 16. S. 148, 170.

her ein Landkrieg, der Frankreich nemlich der Krone selbst fast nichts kostet, Englands Macht unendlich schwächt und zertheilt — Beobachtete Frankreich diese Maxime nicht: so würde England das ohnehin schon zur See, wenigstens vor dem Zwist mit den Kolonien, übermächtig und unüberwindlich genung war, mit seinen Flotten die ganze Seewelt zu Boden schlagen.

Sollt' es Frankreich einst gelingen die Niederlande ohne, oder mit Holland, zu gewinnen, welches letztere gleichwol aus vielen Gründen die Frankreichs Intresse selbst betreffen, nicht zu vermuthen stehet: so könnt' es England so zu sagen in seinem Hause angreifen; es könnte die stärkste Deszente in Irrland unternehmen, deren Einwohner ohnehin durch die Parlamentsakte von 1757 sich auf immer beleidigt hält *) auch in Betracht des Katholizismus härter als die Kolonien gehalten worden sind. Irrland ist gegen England ein ganz isolirter Staat, ungleich fruchtbarer als Schottland. Frankreichs Marine kann aus demselben mit Getraide und Pöckelfleisch besser als aus seinen eignen Provinzen versehen werden; hat eine ziemliche Anzahl Regimenter katholischer Irr-

*) 1757 Beschloß das Großbrittannische Parlament, daß jeder Britte oder Irrländer, der seit den 29ten Dezember in französischen Diensten bliebe, als ein Räuber angesehen, und mit dem Tode bestraft werden sollte.

Irrländer in beständigen Diensten, indem sich nach der Kapitulazion von Limmerik sehr viele nach Frankreich begeben haben. — Vermöge der Akte wegen Erhaltung der Wildbahnen sind die Schotten und vorzüglich die Irrländer ohne Gewehr — daher aus diesen und jenen Umständen Frankreichs Geschwader bei irgend einer Landung daselbst, stets viele tausend Stück Gewehre mitbringen, dieselbe auch eher auf Irrland als auf Schottland richten. Nach Schottland sendet es nur verlohrne Geschwader. — Der Admiral von Konflans der 1760 mit der Brester Flotte auslief, sollte eine Landung auf Irrland begünstigen, die der Seeheld Thürott auf der andern Seite bereits angefangen hatte. — Wie sehr aber die Engländer entschlossen sind, alles wider Frankreichs Versuche und Machinazionen zu wagen, sieht man aus den Worten eines ihrer Schriftsteller die man in diesem Fall, als den Sinn der ganzen Nazion ansehen kann: „Es würde sogar „besser für uns seyn, sagt er, wenn wir noch „einmal alle, eine Nazion von Soldaten wären „als daß wir niederträchtige und kriechende „Sklaven des übermüthigsten Volks in der Welt „seyn sollten.“ *)

*) Montagü Betracht. über die Aufnahme und den Verfall der alten Republiken und freien Staaten. S. 332.

Hollands Neutralität ist der Zweck nach welchem Frankreichs Staatsmaxime am meisten strebt und zu sterben Ursache hat, weil es sonst nicht nur nebst dem einträglichen holländischen Kommerz von 12 bis 15 Millionen jährlich die große Hülfe verlieren würde, daß Hollands Schiffe im Kriege Frankreichs Handel führen; sondern zugleich auch es mit mehren Feinden aufnehmen müste. Es kann schon gegen die Niederlande geradezu nichts unternehmen, ohne Holland zum Feind zu haben; nochmehr also würde ihm ein förmlicher Bruch nachtheilig seyn. — Gallum amicum habeas, non vicinum war ein Grundsatz des ehmaligen Erbstatthalters Friedrich Heinrichs. Mit den Niederlanden würde Holland alle Barriere verlieren und müßte befürchten alle Augenblick verschlungen zu werden.

Da Holland bei einer monarchischen Form sich nicht so ganz unbehaglich befinden würde: so sucht Frankreich diese auf alle Weise zu verhindern und dagegen die Republikpartei daselbst zu unterstützen und sucht überhaupt der Nazion, zumal in kritischen Umständen, gewisse Vortheile zu verschaffen, wie z. B. im letzten Seekriege die freie Einfuhre der Heringe in Frankreich. Ludwig der 15te errichtete gar einen Naturalisazionstraktat zwischen beiden Nazionen, und man bemerkt überhaupt, daß er, da Gewalt nichts ver-

vermochte, Schmeicheleien genung angewendet hat, Schweitz und Holland in sein Interesse zu ziehen. Holland weiß auch gar zuwohl, wie sehr es zur Sicherheit seiner Verfassung und seines Handels, nöthig habe, die Französische und Englische Macht gegeneinander Waagerecht zu halten. — Zu Kromwells Zeiten war ihnen die Englische und zu Ludwig des 15ten Zeiten die Französische Macht fürchterlich. Sie schlugen sich deshalb mit beiden.

Frankreich hätte gern den ganzen Rhein, zur entscheidenden und bestimmten Gränze seines Reichs, das auch von allen Seiten nach und nach so ziemlich gegründet, und vor partikulären Einfällen gesichert ist. Nur von den Spanisch Oesterreichischen Niederlanden kann man dies nicht sagen. Daher alle Europäische Staatshändel, die Frankreich nur hat weben und verwickeln können, immer die Niederlande wo nicht ganz, doch wenigstens ein Stück derselben so viel möglich, lieber als eine Vergeltung oder Opfer, als wie eine gewaltthätige Eroberung abgezweckt haben. Der deutlichste Beweis hievon ist Frankreichs Kampagne in den Niederlanden vor dem Dresdner Friedensschluß. Diesem großmüthigen Frieden allein ist Oesterreich die Erhaltung seiner Niederlande schuldig. Oesterreich stand auf dem Punkt Frankreich ein ansehnliches Stück von den Niederlanden,

für

für dessen Allianz anzubieten. Diese Länder wären also verloren gewesen und Preussen hätte vielleicht noch mehr als Schlesien gewonnen.

Es ist also keine bloße Muthmassung, daß Frankreichs Kriege mit Deutschland, stets eine Eroberung in den Niederlanden zur wahren Absicht gehabt haben. Der Charakter dieser Völker ist mehr französisch als deutsch, sie liegen jenseits des Rheins, und der französische Staat würde durch diese Barriere gleichsam isolirt werden — Flandern war ehedem eine Hauptpairie des Reichs, liegt zum Theil an der See, und würde daher Frankreichs Hauptabsicht, durch den Besitz der größten Handlung sich zum reichsten Staat zu machen, um desto leichter befördern. —

Nach Hollands gegenwärtigen Seekräften würde es von Frankreich alle mögliche Unterstützung haben, wenn es mit England zerfallen sollte auch wenn dieses in keinem Bruch mit jenem verwickelt wäre — Sobald aber die holländische Marine, wie zu den Zeiten der Witten und des Admiral Ruiter mit 96 Orlogschiffen in See erscheinen würde: so dürfte es sich gewiß von Seiten Frankreichs wenig getrösten, welches weder Holland noch England bestehen lassen will; sondern lieber beide einander entkräften läßt und nur bloß Hol-

lands

lands Freiheit rettet, allemal aber zum Vortheil seiner Marine. Ein Beweis hievon war der letzte Seekrieg der Holländer und Engländer unter Karl den 2ten. — Frankreichs ganze Hülfe bestand, nach langem Zaudern, endlich — in einem ausgerüsteten Brander. — *)

Frankreichs Staatskunst im Betracht von uns entfernterer Länder, ist uns nicht so wichtig, als die im Betracht unsrer Nachbaren. Wir werden daher jene am Ende nur kurz berühren voritzt aber Frankreichs Maximen in Ansehung Nordens bemerken. —

Frankreichs Freundschaft mit dem Russischen Reich unterhält sich am stärksten, wenn letzteres dem Interesse des mächtigsten Staats in Deutschland entgegen ist. Hat Rußland hierin andre Grundsätze so sucht jenes diesem von allen Seiten, innerhalb und ausserhalb Unruhen zu erregen, wovon die Geschichte nicht ohne Beispiele ist. Frankreich hat sich aus dieser Ursache längst schon einen Französischen Prinzen auf Pohlens Thron gewünscht. Es würde sodann die königliche Partei allemal mit Gelde unterstützen und Pohlen für sein Interesse für und wider diesen oder jenen Staat, zu bewegen, bemüht seyn. Es weiß auch aus der Erfahrung daß

*) Hist. polit. T. 1. p. 380.

daß Pohlen ohngeachtet des freien Wahlrechts dennoch nicht gern von der königlichen Familie abgeht. — Der Piastische Stamm hat diese Krone fast 500, und der Jagellonische 280 Jahr nacheinander getragen, bis der unbeerbte Johann Kasimir dieselbe freiwillig ablegte — Es ist bekannt, daß die Gemalin des letztern, eine Prinzeß von Gonzaga, so lange sie gelebt, für den Sohn des großen Condee, den Dük d'Enghien, wegen der Thronfolge in Pohlen mit Ludwig den 14ten kabalirt hat, und daß der Französische Hof die Maschine hernach selbst stillstehen lassen, weil er vielmehr den großen Churfürsten von Brandenburg von der Allianz wider Frankreich abzuziehen suchte und daher demselben von Pfalz Neuburg gewisse Abtretungen verschaffen, letzterem aber dagegen zur Polnischen Krone behülflich seyn wollte — *). Dem Herzog von Longueville, wäre gewis nach dem Tode des Königs Michael, der Polnische Thron nicht entgangen, wenn er nicht in der berühmten Kampagne Ludwig des 14ten gegen Holland, unter Türenne, bei Orsoi am Rhein wäre erschossen worden.

Ist die Macht im Norden getheilt: so hat Frankreich stets eine davon in seinen Subsidien, um die andere abzuhalten, daß sie nicht so leicht mit Frankreichs Feinden Parthei machen,

*) Zaluski, T. 1. p. 83 und 154.

chen, oder vor deren Subsidien sie besonders unterstützen könne — Diese Macht nun ist Schweden seit langen Jahren gewesen, mit welchem Staat Frankreich schon unter Franz dem 1sten und Gustav von Vasa seine erste Verbindung zur gemeinschaftlichen Vertheidigung errichtet und fortgesetzt hat. Frankreich würde den Subsidientraktat mit Dännemark eben so gern als mit Schweden errichtet haben, wenn dieses nicht im Betracht Rußlands und andrer Absichten, näher und Bereiter gelegen wäre — Denn so viel es nur immer das schwedische Interesse vertragen kann: so ist Dännemarks Freundschaft dem französischen Hofe keinesweges gleichgültig — Doch bloß des schwedischen Interesse wegen, wird Frankreich sich gewiß nie in einen Bruch mit einer andern nordischen Macht einlassen *) Denn es bezahlt Schwedens Dienste nur nach dem eigentlichen Werth und nichts darüber. Frankreich braucht Schweden hauptsächlich nur in Deutschland wider diejenige Parthei, die in demselben die mächtigste ist. Ein jeder anderer Krieg, in welchen Schweden sich einläßt, ist zu Frankreichs Absichten unnütz und verursacht daher von dieser Seite wenig Bewegung — Alles was geschicht sind kleine Gefälligkeiten oder

*) S. Einleitung des XIII. B. der Beitr. zur Staats- und Kriegsgeschichte. S. 8.

oder höchstens eine Eskadre d'Artin, die nicht viel mehr bedeutet als der Brander, der ehmals Holland gegen England beistehen sollte.

Ueberhaupt aber sucht Frankreich zu bewirken, daß der Handel in der Ostsee nicht von dem Belieben eines einzigen Monarchen abhange — Denn aus Norden kommen, so viel das christliche Europa betrift, hauptsächlich die Materialien des Schifsbaues als: Seegeltuch, Pech, Theer, Thran, Hanf, Flachs zu Takelage, das Schifszimmer nebst den Mastbäumen, Eisen, Kanonen ꝛc. Würden diese Dinge alle von einem Monarchen abhangen: so würde derselbe die stärkste Flotte in Europa errichten, oder doch den Preis derselben nach Gefallen setzen können — Der Ostseehandel konsumirt ferner eine große Menge französische Produkte an Weinen, Oelen, Delikatessen, Galanterien und Manufakturen ꝛc, und liefert dagegen: Getraide, Talch, Leder, Honig, Wachs, Juchten, nebst den obbenannten Schifsmaterialien —

Spaniens Freundschaft würde Frankreich auf ewig verlieren, wenn es sich nach dem Beispiel Karls des 8ten und Ludwig des 12ten dem Sistem desselben beständig widersetzen wollte. Der Pabst und die Italischen Staaten sind demselben selbst nicht sehr entgegen,

weil

weil sie durch die spanischen Flotten wider die türkische Seemacht gedeckt seyn können. Seitdem aber beide Monarchien wegen ihrer Eroberungs- und Staatsabsichten völlig miteinander eins sind; so giebt es kein Interesse weder in der Politik noch in der Handlung womit andre Mächte Spanien zu einer Allianz wider Frankreich sollten bewegen können. Frankreich sucht die Niederlande und Irland, Spanien, Italiens Herrschaft. Beide Mächte widersetzen sich einander in diesen Absichten nicht mehr, und das am Ende des letzten Seekriegs mit England errichtete Familienbündnis macht gleichsam beide Nazionen zu einem Reich. Frankreich konnte auf keine andere Art, als durch Spaniens Allianz und Hollands Neutralität zur Wiederherstellung seiner Marine gelangen. Die Ausschließung Englands von dem ganzen spanischen Handel, der so viele baare Millionen jährlich gewinnen läßt, und die Ueberlassung desselben in französische Hände ist ein großes Mittel, das beide Mächte sich selbst zu ihrer Stärke in die Hände gegeben haben. Wenn England diesen Verlust nicht hintertreiben kann, so müssen diejenigen Kräfte, die es hierdurch verliert, nothwendig dem Reich der Franzmänner zuwachsen — Der Sardinische Staat befindet sich ebenfalls bei beiden Mächten im Gedränge und kann wenigstens,

so lange die Bourbonnische Häuser auf die gegenwärtige Art vereint bleiben, kein aufrichtiger Freund von Frankreich seyn. —

Mit der Ottomannischen Pforte hat Frankreich ein sehr altes Freundschaftsbündniß — Franz der 1ste fiel auf diesen Gedanken und seitdem ist dies Bündniß ein Stück des französischen Staatsinteresse worden, wiewohl zum allgemeinen Haß Europens, der jedoch nur eine Folge des Vorurtheils und des Aberglaubens war. Die Religion verbietet keine Gemeinschaft mit den Ungläubigen von der Art um Verträge zu seiner Selbsterhaltung und andrer Vortheile zu errichten. Auch die Juden standen vor dem mit den Aegyptern, den Griechen und Römern in Bündnissen. Sogar mit den wilden Amerikanern haben christliche Mächte Verträge geschlossen. Engländer, Holländer und Franzosen stehn mit den Neapolischen und andern großen Indischen Staaten in Of- und Defensiv-Allianz gegeneinander — Franz der 1ste konnte in der ganzen Christenheit keine Unterstützung wider Karls des 5ten große Uebermacht antreffen. Dieser mächtige Kaiser war fast der Souverän aller großen katholischen Staaten, Frankreich ausgenommen. Er mußte also zu seiner Sicherheit Bündnisse außerhalb dem Gebiet der Religion suchen — Ein Umstand der allein die protestantische Kirche erhielt,

hielt, da die französischen und türkischen Kriege, die Macht dieses fürchterlichen Monarchen theilten.

Die Pforte wird nicht leicht wider Frankreichs Interesse losbrechen. Sie kann auch von keiner andern Macht eine Diversion zu ihrem Vortheil erwarten. Frankreich hat eine alte eingewurzelte Parthey im Diwan und einen starken Einfluß auf denselben, wenn es sich in den Regen der Danae *) verwandelt — Kurz, so lange die deutsche und ungarische Krone dem erzherzoglichen Huth von Oesterreich decken, so lange wird auch die französische Allianz mit der Pforte stets zum Staatssistem von Frankreich gehören. — Der französische Ambassadeur zu Konstantinopel bekömmt die stärkste Gage unter allen Gesandten dieses Staats. Sie beläuft sich jährlich 150000 Franken, weil das türkische Zärimoniel fast bei allen öffentlichen Feierlichkeiten und Audienzen, Geschenke für den Sultan und den Großvezier erfordert. —

Frankreichs Staatskunst endlich hält einen öftern Krieg, wegen der großen Menge der Menschen und des so zahlreichen hohen und niedern Adels in seinem Staat, für nothwendig. — Man sieht auch in der That, daß diese Nazion bei irgend einem Frieden ihre Lebhaftigkeit auf

*) Jupiters Verwandlung im goldnen Regen, als er zur Danae drang.

die inneren Affären des Reichs wendet; denn ihr Hauptkarakter ist, nimmer ruhig zu seyn. Sobald Friede ist, nehmen ganz sicher entweder die Zänkereyen des Hofes mit den Parlamentern, oder dieser Gerichtshöfe mit der Klerisei und der Bischöflichen Jurisdikzion ihren neuen Anfang — Die kleinen Funken aber können in diesem Staat ein großes Feuer erregen.

Frankreich ist stets geneigt bald Frieden zu schließen, wenns nicht so recht gehn will; oder wenn der Feind bis an die Gränzen dringt, wie Eugen, der nach der Schlacht bei Malplaquet in die Pikardie eindringen wollte. — Der große Ludwig ließ ihm selbst den Frieden antragen: so sehr er wußte daß Frankreich innerhalb schwerer als außerhalb zu überwinden ist; indem sich alsdann alle Kräfte der Nazion verdoppeln und überdies lange einen Feind in ihrem Staatskörper aushalten können, wovon die langen Kriege mit England, der Ligue, der Hugonotten deutliche Beweise sind. — Allein so geneigt Frankreich in solchen Fällen den Frieden schließt, so leicht bricht es auch wieder los, wenn es seinen Zeitpunkt wahrnimmt. Ludwig des 14ten Regierung und die Unternehmungen nach dem Pyrenäischen Frieden von welchem Frankreich fast nichts erfüllte, beweisen, daß es durch keine Traktaten sich die Hände binden lasse. —

Diese

Diese Maxime erstreckt sich auf alle längst für abgethan gehaltne Prätensionen der französischen Krone. Hieher gehören; die Prätensionen an die Monarchie von Spanien vermöge des vermeinten Recht an Kastilien und Arragonien; ferner an Austrasien; an die Landschaften im deutschen Reich die unterm Elsassischen Lehn gehören; an Mailand und die Grafschaft Aste; an die Grafschaft Nizza; an Genua; an das ganze Königreich Navarra; An Neapel und Sizilien an England — Man kann hieher auch die Anwartschaften Frankreichs auf Spanien, beide Sizilien und Sardinien; Ferner die bestrittenen Besitzungen rechnen, als: Die Länder der vormaligen arelatischen und burgundischen Königreiche; die drei Bisthümer Metz, Tull und Verdün, die Frankreich iure antiquo besitzen will, und demohngeachtet von Deutschland kein andrer Grund als eine gewaltsame Eroberung eingeräumt wird. Endlich die Herzogthümer Bretagne und Anjou, wie auch die Grafschaften Provence und Maine, auf welche Lothringen Ansprüche macht: so wie England auf Normandie Guienne, Poitou ꝛc.

All diese angeführten Stücke enthalten Stof zu weitläuftigen Abhandlungen, wenn sie all die Umstände das für und wider erwegen

sollten — Wird man aber nicht allerdings einwerfen, wozu auch die sorgfältigsten Erläuterungen, solcher Prätensionen nutzen sollten, da sie insgesammt durch Vorträge, Traktaten und Friedensschlüsse abgethan worden? — — Die Antwort mag einer der gelehrtesten Verfasser der königlichen französischen Staats- und Streitschriften selbst ertheilen. Der scharfsinnige **Puteanus** oder Herr **du Püy** *) erklärt ausdrücklich, „daß **Frankreich** sich durch keine „Traktaten verbunden halten könne, seine Prä„tensionen für aufgegeben anzusehen so feierlich „es sich auch derselben entsagt haben möge.“ Denn wenn dieser Verzicht durch feindliche Traktaten ohne vorhergegangnen Krieg geschähen: so sei er stets aus dem Grunde ungültig, **weil der König nicht die gesammte Nazion ausmache.** Ist aber dieser Verzicht nach einem nicht glücklich geführten Kriege entstanden: so könne derselbe nicht gelten, **weil man durch feindliche Gewalt gezwungen worden etwas zu sagen und zu versprechen, was man nicht gewollt habe.** —

Als **Franz** der 1ste, durch den Traktat von **Madrid**, die Abtretung des Herzogthums Bur-

*) Traités touchants les Droits du Roi très chrêt. Paris 1655 fol — Dieser Puteanus war Bibliothekar Ludwig des 14ten und hatte den ganzen tresor des Chartres in Händen um sein Werk zu verfertigen.

Burgund eidlich versprochen und zugleich versichert hatte, dieselbe allen souveränen Gerichtshöfen von Frankreich publiziren zu lassen: so versammelte der König deshalb einen Reichstag in einem Lit de Justice, und der erste Präsident des Parlaments von Paris mußte hierauf dem König im Namen und in Vollmacht der gesammten Parlamente von Frankreich melden: „Daß derselbe durch den geleisteten „Eid, sich wieder nach Madrid zu begeben nicht „verbunden, sondern vielmehr dieser Eid null „und nichtig sey, da er von ihm erzwungen „worden wäre — das Herzogthum Burgund „könne nicht von der Krone getrennt werden, „weil er verbunden sey die Rechte derselben, die „ihm und der Nazion zugehören, zu erhalten — „Er sey der Gemal der Krone, und sein Krö„nungseid, durch welchen er die Unveräußer„lichkeit aller Rechte und Besitzungen der Kro„ne beschworen, sey der Ehekontrakt.“ *)

Der Generalprokurator stellte gar eine Felonieklage wider Kaiser Karl den 5ten im öffentlichen Parlament, in Gegenwart des Königs und aller Prinzen und Pairs an, mit der Erklärung: Der König könne gegen diesen Traktat antworten; ich habe es gesagt aber nicht versprochen; weil er nichts von der Krone veräußern könne. —

*) Du Puy. p. 262.

Wegen des Friedensschlusses von Tresby sagt du Puy: S. 269. „Er ist dem vorigen „von Madrid und Rambrai für völlig gleich „anzusehen, denn, ob hier gleich weder der Kö„nig noch der Prinz sich in Gefangenschaft be„fanden: so war doch die Uebermacht und die „Nothwendigkeit so stark, daß man sagen kann „er sey eben so erzwungen gewesen als die er„sten.“ Das Parlament zu Toulouse protestirte ebenfalls öffentlich wider denselben und genehmigte ihn nur, in sofern er den Frieden enthielt; behielt sich aber den feierlichsten Widerspruch vor, wenn es dem König gefallen oder es sonst für das Beste der Monarchie thunlich seyn würde, zu verfolgen — Auch der Dauphin protestirte in Gegenwart etlicher Notarien und Prinzen als Zeugen, daß er sich durch diesen Friedensschluß nicht verbunden erkenne; weil er nicht dafür halte, daß sein Vater, als König, ihm von dem Rechten seines Hauses und seiner Krone etwas entziehen könne. — Der Kanzler Olivier endlich, begreift in seiner Rede über diese Traktaten alles bisherige in folgenden Orakelsprüchen:

„Ein unbilliger Friedenstraktat, durch wel„chen der eine Theil auf eine nachtheilige Art be„raubt und unterdrückt wird, ist nie sicher — „Billigkeit allein macht Traktaten dauerhaft. „Man darf nicht glauben, daß ein Friede, der „nicht auf billigen Bedingungen zwischen zweien

„gro-

„grossen und über kriegrische Nazionen herrschen-
„den Fürsten geschlossen ist, bestehen könne. —
„Derjenige, der sich hiedurch beschimpft sieht,
„wird bei der ersten Gelegenheit wieder zu den
„Waffen greifen, und, wenn er es unterlassen
„sollte; so wird es sein Nachfolger thun. —

Nach solchen instrumentarischen Beweisen wird man urtheilen können, was **Frankreich** von seinen Prätensionen, die man für abgethan hält sich begeben habe, und daß es nichts geringeres als Herr des ganzen Erdbodens werden würde, wenn es Macht genug hätte, all die Prätensionen, von welchen immer eine aus der andern jure antiquo, antiquiori und antiquissimo fließen würde, auszufechten — Soviel ist wol gewis, daß die Wissenschaft der Staatsmaximen, Prätensionen, Traktaten, Allianzen und Ressourzen eines grossen Staats, das eigentliche Metier der Staatskunst ausmachen — alle übrige Stücke der Staatswissenschaft sind nur als rohe Materialien anzusehen. —

So wichtig Frankreichs Staatsinteresse in Absicht weltlicher Angelegenheiten ist: so wichtig ist es auch in der Kirche. **Pabst und Klerisey** sind in **Frankreich** allerdings ein wichtiger Gegenstand der Politik — Das Reich erinnert sich, den Pabst gemacht zu haben, und sucht daher die große Macht desselben in gemäße Schran-

ken zu halten und sich wider dessen geistlichen Sklaverei rühmlichst zu vertheidigen. — Es gehört nicht zu unserm Zweck, mehr hievon zu erwehnen oder zu untersuchen, ob Frankreich hier auch zuweilen Fehler gemacht haben sollte. Aber in Betracht der Sache der Protestanten hat es allerdings grosse unverzeihliche Fehler wider sein eignes wahres Interesse gemacht, weil es in dem Irrthum stand, daß sie seinem Interesse zuwider wären. Vermuthlich hat die Feinheit der Päbstler diesen Irrthum in die französische Politik gewebt, die zur abscheulichsten Unterdrückung so vieler würdigen Familien kein ander Mittel fand, als sich hinter die Staatskunst eines Hofes zu stecken, der in allen Stücken nach der gröstenPolitik zu handeln strebte, um nie seines Vortheils zu verfehlen, dessen es aber durch die unmenschliche Verdrengung der Protestanten gerade am merklichsten verfehlt hat. —

Es lies sich noch vieles über Frankreich sagen; bester Freund; aber unser Plan leidet es nicht; indeß denk' ich doch nicht, daß nach demselben schon zuviel gesagt wäre. — Ich lasse es darauf ankommen was für Anleitung Sie nun noch zu einem dritten Theil dieser Briefe geben wollen. Den gegenwärtigen denk ich mit nichts besser schließen zu können, als mit dem beigehenden Aufsatz über die Glückseeligkeit eines Staats; Gedanken, die Sie als wohlüberlegte

Resul-

Resultate unsrer bisherigen Korrespondenz ansehen werden, und die, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, zu Ihrer Erwegung bestimmt sind. Leben Sie wohl.

B***.

Entstandene erste Ideen,

über Staatswohl, Staatsglückseligkeit,

bey Betrachtung der beschriebenen Bewandnisse von England und Frankreich.

Diese Ideen sind das Resultat der bisherigen Briefe, deren Plan weder ein Sistem dieses Resultats, noch irgend einen sistematischen Entwurf desselben versprach, da ihn der Raum nicht verstattete. Aber eine Folge von allgemeinen und speziellen Gedanken, Reflexionen, Rathschlägen zu einem Sistem einer möglichst vollkommenen Staatsregierung, die das Wohl und die Glückseeligkeit des Ganzen sowol als der Theile, sich zum höchsten Gesetz macht — läßt sich gar wohl unter jener Rubrik bringen, und behält als ein Anhang der bisherigen Briefe Raum genug, der Anwendung und des gemeinnützigen Zwecks derselben, zu entsprechen.

Jedes

Jedes Zeitalter hat sein Modesistem; das gegenwärtige scheint das Physiokratische begünstigen zu wollen — als Theorie nemlich, wenigstens vor der Hand nur — Denn es versteht sich von selbst, daß unsre Theorien lange voraus gehen müssen — daß wir auch weit reicher an guten Theorien in mancherlei löblichen Dingen sind, als an mittelmäßiger Ausübung — daß die wenigsten Theorien, oft die besten, nie zur Ausübung kommen, und folglich die meisten nur platonsche Spekulazionen bleiben. Mauvillon *) nennt den Landmann, den einzigen Hervorbringer; — Büsching **) macht die richtige Einwendung, daß er wohl der erste, nicht aber der einzige ist — wie könnte man auch den Fleiß der übrigen Menschen, und darunter auch den, der Schriftsteller, für so gar nichts rechnen? Scharfsinnig giebt ein gewisser Antiphisokrat ***) den Fleiß der Menschen, als den allgemeinen Grund, Produzenten, Hervorbringer, wie man will, aller menschlichen Güter und Reichthümer und die Summe dieses Fleißes, die wir in Bewegung setzen können, als den Maaßstab alles Werths an. „Denn alle Dinge, die dem Menschen zum Nutzen und zum Vergnügen dienen, sagt er, kommen zwar Anfangs aus der Erde

*) In Büschings wöchentlichen Nachrichten.

**) Wöchentliche Nachrichten.

***) Herr Hasa. S. deutsches Museum.

Erde oder dem Wasser; weil aber diese Elemente sie von Natur zu sparsam, und selten in derjenigen Gestalt geben, in welcher die Menschen sie brauchen: so muß erst der menschliche Fleiß hinzu kommen, wenn man diesen Unterhalt und dies Vergnügen haben will. — Es existirt also, sagt er ferner, außer den Gütern, und den Zeichen der Güter (dem Gelde) noch etwas, das so viel werth ist, als beyde, und das ist der menschliche Fleiß. Und so gut der Phisiokrat alle Abgaben auf den Produzenten, — als Produzent zurückführet: so gut und noch besser kann sie sein Gegner auf den Manufakturisten zurückführen. Denn, wird der Produzent noch höher mit Abgaben belegt, als er belegt ist: so bleibt ihm noch weniger von seinen Produkten übrig, um seine übrige Produkte einzutauschen, oder sein Kapital zu ersetzen, oder zu nutzen, welches in Grundstücken, oder sonst in sein Gewerbe steckt. Auf jedem Fall giebt er weniger von seinem Produkt für eine gewisse Summe Arbeit, als er zuvor gegeben hatte. Der Manufakturist aber, der das Produkt noch weniger entbehren kann, als jener die Arbeit des Manufakturisten, muß sich also anstrengen, um so viel mehr Waare zu liefern, um sich doch die unentbehrliche Summe von Produkten zu verschaffen — welches am Ende die Phisiokraten selbst zugestehen — Aber auf wen fällt dennoch die Last aller Grundsteuern zurück?

zurück? werden sie nicht blos von dem Ueberschuß bezahlt, den der Arbeiter nach Abzuge des Kapitals und der Bedürfnisse dem Produzenten noch hinausgiebt? Dies, über den Vorwand, als ob dies Sistem den Kanal verkürzte, durch welchen die Abgaben aus der Kasse des Unterthan in die Kasse des Staats fließen. — Nun noch etwas über den ersten Grund der Abgaben.

Der erste Zweck zur Verbindung der Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft war ohnstreitig – die persönliche Sicherheit abgerechnet — **Besitzungen in Ruhe**, nicht sowohl zu erwerben, als zu behalten, und noch mehr – zu genießen. Der **ungestöhrte Genuß der Güter** ist also der vorzüglichste Zweck der Verbindungen der Menschen zu bürgerlichen Gesellschaften. Ist es also nicht natürlich, daß man die Leute nach dem Maas, wie sie von dieser Gesellschaft Vortheil ziehen, das ist, **wie sie genießen**, zur Aufrechthaltung derselben beitragen lasse, und nicht nach dem Maas, nach dem sie erwerben, zu geschweigen, daß auch alsdenn noch ein ganz ander Verhältniß der Abgaben würde erfordert werden."

Die Summe der Einwohner ist der eigentliche Inbegriff des Staatskörpers; die Größe ihres Fleißes und Erwerbes bestimmet die Größe seiner Macht und seines Reichthums; der ungehemmte Fleiß und Erwerb eines jeden Mitgliedes,

gliedes, und der verhältnißmäßige Tribut davon, gründet das Glück und die Behaglichkeit desselben, entfernt die Zahl der Mißvergnügten, und befördert mithin das Wohl des Ganzen. Wie könnte ein Philosoph oder vielmehr der Staatskluge, der ein Philosoph seyn will und soll, so einseitig denken, und einen einzigen Kanal oder Ableiter aus der Kasse der Unterthanen, in die Kasse des Staats ziehen wollen. Die Menge, mit Weisheit und Verhältniß gezogener Kanäle sind so nöthig, wie die Menge der Mittel und Projekte zu einem Zweck, die, wenn alle Strenge reißen wie man sagt, den Projektmacher nicht umwerfen, und ihm seines Zwecks nie ganz verfehlen lassen.

Die Summe der Einwohner ist leicht gedacht, oder wenigstens leicht berechnet; aber nicht so leicht findet man jedes Individuum nach dem Maas seiner Kräfte und Fähigkeiten in solche Aktivität gesetzt, daß er als ein Weltbürger ganz der Bestimmung seines Daseyns oder wenigstens seiner Lage gemäs, leben kann — oder so versorgt, daß er dem ihm angewiesenen Posten ohne Kummer vorstehe. Die ganze Summe der Staatseinwohner erstreckt sich nur, über den Landmann, den Werkmeister, den Kaufmann *), den Künst-

*) Diese allgemeine Benennung bezeichnet, dünkt mich hinreichend den Handelsmann, den Manufakturisten und Fabrikanten.

Künstler, den Gelehrten, den Soldaten. Die drey ersten müssen diese nähren, kleiden, bereichern; diese müssen jene vergnügen, bilden, schützen. Die Klasse der Gelehrten giebt zugleich Staatsmänner, Geistliche, Räthe, Amtsbediente ꝛc. Jene sind die eigentliche Produzenten oder Hervorbringer, diese die Verzehrer, die aber alle ihre Geisteskräfte, Muth und Tapferkeit, zur Veredlung, Kultur, Aufrechthaltung, Beschützung und Vertheidigung der Gesellschaft, anstrengen sollen, und daher um so weniger an reichlichen Unterhalt und Unterstützung vernachläßiget werden müssen, da der Reichthum des Staats ursprünglich sich nicht bey diesen sondern bey jenen findet, aber öfters durch eine verkehrte Politik so abgeleitet worden, daß man den ganzen Reichthum bey keinem mehr, sondern gewöhnlich an einem dicken Ort findet, wo er stockt, so daß der Verwahrungsort des ungeheuern Staatsschatzes einem stets beklommenen Herzen gleicht, das nie hinreichendes Blut in den Körper zurück fließen, sondern ihn fast verdorren und lähmen, und allen Folgen von krampfichten und epidemischen Zufällen überläßt. Diese Idee bezieht sich hier auf die Anmerkung des 31sten Briefes,

„daß der Schatz des Staats so wenig in den
„Händen von 40 Generalpächtern, wie in
„Frankreich, noch in ewigen Gewölbern

„wie

„wie in der Türkey, eingemauert seyn „müsse.“

So viel Weisheit und Klugheit dazu erfordert wird, einen verhältnißmäßigen Tribut aus der Kasse der Unterthanen in die Kasse des Staats zu ziehen; eben so viel Weisheit wird erfordert, eine verhältnißmäßige Summe aus der Kasse des Staats, wieder zurückfließen zu lassen; und in so fern betrachtet, ist der Monarch der einzige reziproke Tribuent.

Elisabeth in England beobachtete hierunter ein so richtiges Maas, daß die Einwohner sich dadurch in die glücklichsten, und in solche Umstände befanden, daß in nöthigen Fällen sofort auf ihren außerordentlichen Beitrag, richtige Rechnung gemacht werden konnte. Das Geld darf nur im Lande seyn. Die Einziehungsmittel sind leicht.

Ludwig der 14te verwendete einen grossen Theil seiner Einkünfte hinwiederum auf den Bau, auf die Belohnung der Künste, und auf den Flor der Wissenschaften. Wäre die Vertheilung dieses Königl. Aufwands gleichmäßig, und nicht durch so viel gewinnsüchtige Hände geschehen; hätte ein jeder das Seinige richtig, und der arme Arbeitsmann seinen Verdienst nicht in zu magern Antheilen empfangen; so würde die Ausgabe glücklich ins Land verbreitet worden seyn.

Es ist also bedauernswürdig, wenn die gute Absichten der Regenten, solchergestalt vereitelt werden; und allerdings ist es ein Uebel, wenn der zusammengeflossene Reichthum eines Staats, zu häufig und zu lange in einzelne Theile sich befindet, oder wenn man ihn in den unrechten Händen zurückfließen sieht. Allein im jenen Fall findet diese Bemerkung im Ganzen auf eine sehr unbedeutende Art statt, und passet eigentlich nur auf schwelgrische Fälle. Und auch hier kann der Politiker keine moralische Strenge affektiren, wenn nur immer das eine gethan, und das andere nicht gelassen wird, wie die Alten sagten. Wenn aber bey dem einen das andre unmöglich wird; dann trift freilich der erheblichste Tadel; und man sieht alsdann oftmals den nützlichsten Menschen fast verhungern oder wenigstens an dem edlen Bestreben, seine Talente zu vervollkommnen, gänzlich verzweifeln und unter liegen, indeß daß der Taugenichts die Zeit im Wohlleben tödtet, sich einen großen Herrn dünkt, und jenen nicht über die Achsel ansieht.

In den finstern Zeiten zogen Klöster durch Unglauben, und Fürsten durch Tyranney, den Reichthum des Staats an sich, und die Armeen lebten vom Raube oder verheerten den Erdboden; und doch machte Freiheit des Handels und Gewerbes den Landmann und den Mittelstand

stand wohlhabend, und keine Künsteleyen der Staatswissenschaft, oder Vernünftleyen der Finanz verdrengten die Behaglichkeit und den Genuß der Besitzungen und des Erworbenen. Itzt sind zwar hin und wieder die Klöster in Kasernen verwandelt, aber mit dem Unterschied, daß die Einwohner jener Zellen, faule Bäuche, diese hingegen wichtige Mitglieder des Staats sind; und doch haben jene das Glück sich unendlich besser als diese versorgt zu sehen, die den Staat beschützen, vertheidigen Blut, Leben und Gesundheit aufopfern. Wie verdiente nicht jeder brave Soldat wenigstens einen guten Theil von dem, was der feiste Mönch in seinen Wanst stopfte? Gut besoldete Armeen, Aemter und Bedienungen; sind ansehnliche sichere Kanäle, den Reichthum des Staats so zurückfließen zu lassen, daß er sich am allergemeinsten verbreitet und den heilsamsten Umlauf befördert. Alsdann ist für den Gelehrten und Künstler von selbst gesorgt; auch der Geringe findet denn immer Arbeit und Verdienst. — Auch Unterdrückung, Raub und manche Ungerechtigkeit würde dann weniger vorgehen, wenigstens derber auf die Finger geklopft werden dürfen.

Diejenigen, die über politische Gegenstände geschrieben haben, sagt der Freiherr von Bielefeld, waren oft von gewissen Fesseln gehindert, das zu sagen, was sie wußten. Vielleicht

traf dies bei aller seiner Freimüthigkeit bei ihm selbst ein. Sein Bild eines glücklichen Staatsregenten hat viele frapante Züge, ist aber nicht ausgeführet. Cyrus, sagt er, war weit grösser in seiner Ruhe als in seinen Kriegen. Was kann nicht ein Fürst vor Uebel abwenden, und für Gutes stiften, wenn er die Kunst einem Staat glücklich zu machen, gründlich studiret hat? Der Herr von Bielefeld hätte noch hinzu fügen können, daß ein Landesfürst bemüht seyn müsse, den wahren Zustand einer jeden Klasse seiner Unterthanen, und ihre Verfassungen anschaulicher zu wissen, als sein Kabinet solche erfähret, um dem allgemeinen Wohl einen völligen Schwung zu geben. Heinrich der 4te bereisete mit einem solchen Geist die Provinzen seines Reichs, und erfuhr manches, was selbst Sülly nicht wußte oder ihm verschwieg. Unter einen solchen Fürsten darf jeder ohne Furcht sich dem Thron nahen, wenn er glückliche Einfälle zu Verbesserungen vorzutragen vermeinet, oder Bedrängnisse anzuführen hat, zumal wenn sie aufs Ganze gehen. Wenn aber die Großen das Wort Bedrängniß, Unglückseligkeit, lange nicht genug kennen, um dem Sprecher Gehör zu geben, sondern bloß dem oft parteiischen Rath derer, die am Ruder sitzen, immerhin folgen wollen, so sind freilich alle Rathschläge einzelner Patrioten umsonst.

Die

Die Rücksicht auf diese; die Bereitwilligkeit und der Eifer der Staatsräthe, das Beste des Landes einzusehen und zu befördern, und die aufrichtigste Gleichsinnigkeit zu diesem Zweck, erhöhet den Gipfel der Vollkommenheit eines Staats außerordentlich. Oft aber setzen Geburth, Wahl, oder andere Umstände, Personen in ein solches Fach, das sich für sie nicht paßt. *) Haben nun dergleichen Männer keine zu starke Eigenliebe? so thun sie doch allemal recht, sich entweder davon zu entfernen, und andere für sich schicklichere Beschäftigungen zu erwählen; oder sie nehmen sichs nicht übel, kluge Rathgeber zu Hülfe zu ziehen. — Die Höflichkeit, Annehmlichkeit des Geistes, die Sanftmuth, die Kunst die Herzen zu gewinnen; alles dies sagt Herr v. Bilefeld mit einen vollkommenen französischen Ton, sind wesentliche Eigenschaften der Großen im Staat. — Kommt aber zu diesen herrlichen Eigenschaften das noch weit wesentlichere dazu, daß diese Personen das Fach, dem sie sich widmen, zeitig genug so recht durchstudiren, und dann den innern Zustand des Landes und der Einwohner sich unermüdet bekannt machen, um alle vorkommende Einrichtungen darnach zu prüfen, und ein richtiges Gewicht gegen einander zu treffen und auszuwürken; so kann ein Staat sich allerdings

*) Z. B. Der Graf von Br** in G**.

dings Glück wünschen. — Er wird sich dann selbst durch seine eigne gute Verfassung reich und furchtbar machen.

Diese allgemeinen Ideen werden nun, dünkt mich, Vorbereitung genug zu folgenden Punkten eines nähern Detail, verschaft haben.

1) Die Volkmenge ist ohnstreitig eins der ersten Erfordernisse des Staats. Ein volkreiches Land kann einem muthwilligen Nachbar leichter die Spitze bieten; mit dem Wachsthum dieser Menge wachsen zugleich die Einkünfte des Fürsten, und dieser wird bemühet seyn, Fleiß, Gewerbe und Abgaben so zu befördern, und in einem so weisen Verhältnis gegen einander zu halten, daß kein Glied gehemmet wird, noch weniger aber der ganze Körper gleich einem ausgemergelten Gerippe in heillose Unthätigkeit versinkt: sondern ein jeder Kräfte und Lust behält, emsig und geschäftig zu seyn.

2) Zu diesem großen Zweck sind dem Fürsten geschickte und unermüdete Werkzeuge *) unentbehrlich, weil bey aller Penetrazion ihm doch unmöglich alles anschaulich werden kann. Je höher der Posten ist, destomehr wird der Fürst vorzüglich ächte Patrioten wählen, denen das wärmste und redlichste Bestreben zu jenem

*) Ein Sülli, Kolbert und Neffer.

jenem Zweck die erste Pflicht bleibt, und deren Beschäftigung ein Verhältniß mit untergeordneten Werkzeugen, nicht ganz das Mittel ist, wovon sie leben und sich erhalten müssen. Bey allen übrigen Werkzeugen also muß der Unterhalt und das Auskommen stets so hinreichend gehalten werden, daß die Pflicht zum Dienst mit einer beständigen Willigkeit verbunden bleibt — denn bedrängte und ganz ungleiche Verhältnisse verdrengen nicht nur alle Lust und Liebe zur Thätigkeit, sondern erregen noch überdies **den Trieb zum Eigennutz**, dem verderblichsten Hinderniß jenes großen Zwecks.

3) Da nun diejenigen Werkzeuge, die zur weisen Regierung eines Staats gebraucht werden, die allerwichtigsten Gegenstände vor sich sehen, wenn sie ein Land volkreich machen, und durch Aufrechthaltung aller Einwohner bey **Brod** und **Geschäften**, das Glück eines solchen Staats befestigen wollen: so scheint es nothwendig, daß Sie zu einer solchen politischen Ausführung auf folgende wesentliche Punkte mit zu halten haben, als:

a) Auf die wahre Achtung und Ausübung der Religion, als das einzige Mittel, wodurch Treue und Glaube befestiget wird, ohne welche kein Staat bestehen kann. Man-

gel an Treue hindert die Bevölkerung in Absicht mancher unterbleibender ehelichen Verbindungen; stürzt den allgemeinen Kredit in- und außerhalb — Gilt kein Glaube etwas: so sind alle Eide und Pflichtleistungen nur zum Schein und vergebens. Ein Staat ohne Religion, folglich ohne Bestreben einem alles segnenden Wesen durch die wärmste Ausübung seiner Pflichten gefällig zu leben, macht ohne alle Erhebung des Geistes zu den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, auf ein bloßes Ohngefähr, und nicht auf den Seegen des Himmels, Rechnung, und fällt nebst der entsetzlichen Gleichgültigkeit in tausendfache Unordnung. Hieraus fließt daher

b) Die Nothwendigkeit, der Jugend durch eine religieuse Erziehung solche Grundsätze einzuprägen, daß aus ihr ein gesegnetes und gefälliges Volk gezogen werde — und wie sehr wäre es zu wünschen, solche Mittel ausfinden, ergreifen zu wollen, daß der Unterricht und die Erziehung unbemittelter Kinder mehr auf allgemeine Landeskosten geschehe, um zugleich eines der wichtigsten Hindernisse der Ehen, und mithin der Bevölkerung zu heben.

c) Wie

c) Wie wichtig es sey, die Landes-Einwohner bey Brod und Geschäften zu erhalten, erhellet aus den Folgen der Dürftigkeit, wie sehr nemlich, müßige und arme Leute dem Staat zur Last und zum gemeinen Schaden gereichen. Es giebt ohnehin Unglückliche genug, die durch Zufälle arm, oder durch Alter, Unvermögen und körperliche Fehler zu Geschäften untüchtig sind, und die aus einer pflichtmäßigen mit der Nächstenliebe verbundenen Nothwendigkeit, auf Kosten des Staats unterhalten und sorgfältig gepfleget werden sollten, weil sie doch Menschen, und elend genug dran sind, in einem so erbärmlichen Genuß ihres Daseyns. Aber eben so ist es Pflicht und Politik, alle mögliche Mittel zu ersinnen, daß brauchbare Geschöpfe von allen Seiten Erleichterungen zu ihrem Fortkommen finden. Je mehr Menschen sich in einem Lande hinlänglich nähren, desto merklicher verbessern sich die Landeseinkünfte durch eine vermehrte Anzahl von Konsumenten und Kontribuenten. Jemehr das Fortkommen erleichtert wird; desto mehr werden zugleich die Ehen befördert, deren Mangel dem Staat große Unordnung und großen Nachtheil zuzieht. Thron- Lehn- und Erbfol-

ge, Kinderzucht, Vermögensdauer ꝛc. alles hängt von der Ordnung der Ehen ab. Wer keine Kinder, oder wenigstens keine ihm sonderlich verwandte Erben hat, strebt selten nach einen ausserordentlichen Erwerb, oder wenigstens selten nach einer zweckmäßigen Zusammenhaltung des Erworbenen, weil er nicht weiß, für wem er streben und sorgen soll: Ein Punkt der sich zugleich auf die Sicherheit der ehelichen Treue bezieht.

d) So wichtig es aber ist, dem Einwohner sowol als dem eintretenden Fremden keine Gelegenheit zur Beschäftigung und Nahrung zu unterbrechen: so nothwendig ist es auch, die Aufmerksamkeit dahin zu verwenden, daß nicht zu viele Menschen in unrechte Fächer, wo sie sich gar nicht passen, gelangen mögen. Wenn z. B. manche auswärtige Handwerker als Kolonisten, Ackerwirthe werden! – Alle an solche Leute verwandte Kosten sind verschwendet. Es giebt Fächer genug in welchen allerley Art von Menschen gebraucht werden können, nemlich Fabriken und Manufakturen zur Beförderung eines blühenden Handels in- und außerhalb – Fächer, die ihre Arbeiter wo nicht bereichern, doch hinlänglich ernähren.

Die

Die milde Unterhaltung einer zahlreichen Armee — Belohnung derer, die sich den Künsten und Wissenschaften widmen — Unterstützung und Aufmerksamkeit auf die Schauspiele die außer der Gemüthsergötzlichkeit, ihr Gutes und ihrem Nutzen von sich geben — Alles dies gehört mit zu diesen Punkt.

e) Eine blühende Handlung ist es denn aber doch vorzüglich, durch welche die Aufnahme der Fabriken und Manufakturen befördert, und Geld erworben wird. Nie also verstopfe man diese so nützliche Quelle, weder durch eine Erschwerung des Transito- noch durch die Sperrung eines Speditionshandel. Beyde begünstigen die Gelegenheit, daß in Ländern, deren Lage beyderley mit sich bringet, bloß für durchgehende Waaren, fremdes Geld ohne Risiko erworben wird. Die Transitoabgabe (eigentlich durchgangs Impost) ist und bleibt der Landesherrlichen Kasse ein angenehmer, und so zu sagen ohngefährlicher Zugang. Eben so stehet dem Spediteur die Provision zu gönnen, die er für die Bemühung verdienet, mancherley Waaren, die im Lande selbst verbothen, aber nicht zu haben sind, zum auswärtigen Absatz, unter genugsahmer

Prä-

Präkaution gegen den untersagten innerlichen Debit, ein- und durchgehen zu lassen.

f) Die glücklichsten Manufakturen und Fabriken sind, wie bekannt, diejenigen, die von eignen Landes-Produkten bestehen, mithin die Hauptmaterie nicht erst aus andern Ländern für baares Geld herbey schaffen dürfen. Man nehme nur allein in den europäischen Staaten den Artikel der Baumwolle, und was für große Summen dafür jährlich ausgehen, daher es vielen Ländern zuträglich ist, die Fabriken davon nicht zu häufig werden zu lassen, falls nicht auch ein richtiger gewisser Absatz der davon verfertigten Waaren in andere fremde Länder fest stehet. Zu Bewürkung dessen dürffen nur dergleichen Waaren von erforderlicher Güte und nicht zu theuer seyn. Ersteres beruhet auf den Fleiß geschickter Arbeiter — Letzteres auf leidlichen Impostirungen, und auf billigen Preisen der Lebens- und Nahrungsmittel für die Fabrikanten und Arbeiter.

g) Zu Erreichung billiger Preise der Lebensmittel sieht man auf die nothwendige Verbindung der Städtschen Geschäfte mit dem platten Lande, indem eins aus dem andern bestehen muß. Der Landwirth ist

es

es hauptsächlich, von dessen Betreib und Bemühung das wesentlichste zum Unterhalt der Städte und Einwohner, entstehet. Er muß dagegen seinen Bedarf wiederum aus den Städten nehmen; und hier kommt es auf die Einrichtung an, daß einer dem andern nützlich behandle. Sollen in den Städten alle Arten von Waaren, von Kleidungsstücken, von Geräthe ꝛc. in billigen Preiß stehen; so sind mäßige Impositen, vornemlich auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse höchst nothwendig. Diese bestehen in Brod, Fleisch und Getränke ꝛc. für den Arbeitsstand, Handwerker und Fabrikanten, mithin beruhet es darauf.

*) Daß der Landmann unverdrossen erhalten werde im Anbau des Ackers und Vermehrung des Getreyde-Gewinnsts, unter dazu nöthiger Begünstigung eines verstärkten Viehstands;

**) Daß er nicht durch gar zu überwiegende Abgaben und Anstrengungen gedrückt und geschwächt werde: und daß also auch

***) die allgemeine Impositen sowol in Städten als auf dem Lande so eingerichtet werden, damit sie dem großen Erhaltungszweck der innern Stärke, nicht nachtheilig fallen.

Ueber

Ueber diese drey Punkte ereignen sich folgende Erläuterungen.

ad *) Sobald in einem Lande hinlängliches Getreyde gebauet wird, so unterbleibt nicht nur der nachtheilige Einkauf aus fremden Ländern, sondern es entstehen auch daraus billige Preise von Brod, Bier, Brandtwein ꝛc. für den meisten Mann. Der Fabrikant und der Handwerker kann sein Händewerk wohlfeiler verkaufen — der Arbeitsmann um geringeres Lohn dienen — und der Soldat bey seinen Sold bestehen. Es wird auch dadurch die Konsumtion, und aus selbiger die Steuer für den Landesherrn destomehr verstärkt, zumal beym wohlfeilen Getränke, wodurch der Arbeiter aufgeheitert wird; und man darf es ihm wohl vergönnen, wenn er außer der bedürfenden Sättigung seines Körpers, in einer müßigen Stunde, an einen Trunk Bier doch auch seine Erquickung suchet; so wie der Soldat nach verrichteten Dienst sich an einem ihm gemäßen Trunk eben so gerne labet, wie ein Reicher am Wein, ohne daß es diesem, wenn er gleich dabey oft in der Schwelgerey verfällt, einmal sonderlich verdacht wird.

Wenn

Wenn also das gemeine Getränke in solchem Preiß stehet, daß der geringere Stand sich dessen neben dem Wasser bedienen kann; so wird er dadurch zufrieden und muthig zu seinen Geschäften; und durch die Mehrheit der Konsumtion steigen die Einkünfte von selbst. Ueberhaupt scheint dieser ganze Punkt von einem so entscheidenden vortheilhaften Einfluß aufs Ganze, daß man mit Recht aus allen Kräften auf die Erhaltung des hinlänglichen Getreyde im Lande, und der billigen Preise halten darf. Frankreich aber, Italien, und solche Länder, wo der reiche Weinzuwachs den Biergebrauch verdrenget, mögen sich davon ausschließen. Der Engländer trinkt sein gutes Bier; der Deutsche, der Russe, der Schwede auch—und diese Nationen befinden sich dabey wacker.

Die ganze Betriebsamkeit der Ackerbestellung, der hinreichenden Viehzucht zum erforderlichen Dünger, ist also dazu eine richtige große Beförderung. Ein gutgearbeitetes und wohlgedüngtes Feld verläßt nie seinen Mann. Es überträgt eine unfruchtbare Witterung weit eher, als ein ausgesogener Acker. Alles dies wird durch hinlängliches Vieh und Gespann erreicht. Erwegt man überdies noch den

herr-

herrlichen Nutzen von einer verstärkten Viehzucht in Ansehung des Schlachtviehes, nebst Butter und Käse, so erhellet von selbst, welche ungeheure Summen im Lande behalten werden, die sonst zum Ankauf solcher ohnentbehrlichen Bedürfnisse anders wohin verstreuet werden müssen. Hiezu sind aber

ad **) Außer den erträglichen Auflagen annoch diejenigen Vorkehrungen zu treffen, durch welche der Landmann zur Unabläßigkeit in Vermehrung des Viehstands und des daraus folgenden größern Getreydegewinnsts gelenkt und angespornt wird. Denn, Viehweide ist dazu das erste Erforderniß. Gegenden, die hieran reich sind, erfordern nur Vermögen und Lust, durch Fleiß den möglichen Nutzen genießen zu wollen. In armen Gegenden, welches der gewöhnliche Fall ist, muß nun freylich dies Haupterforderniß der Viehweide erst durch Kunst und Mühe verschaffet werden. Allein es bedarf Zeit und Kosten; denn Klee und andere Futterkräuter entstehen nicht von selbst, sondern ihre Anlagen erfordern Bearbeitung und Geduld. Und doch ist ohne ernstliche Zeugung dieses ersten Erfordernisses alles vergebens. Bey allen anscheinenden heilsa-

men

men Vorkehrungen und Verfügungen, wird ohne jene Anordnung stets das ganze Fortkommen des Ackerwesens und des Landmanns stocken müssen.

Man setze also den Landmann in den Stand, daß er an solchen Orten wo die Natur zulängliches Viehfutter versagt hat, solches erst in 2 bis 3 Jahren anbauen, und alsdenn mit Erfolg auf eine stärkere Viehzucht halten könne. Man verbiete auch zugleich den zu häufigen Verkauf der zur Zuzucht tauglichen Kälber und Lämmer, und sehe genau dahin daß kein Heu und Stroh aus solchen Gegenden, wo es zum Selbstgebrauch und Viehfutter unentbehrlich ist, aus übler Gewohnheit zu häufig zu Markte gefahren werde. Sobald überhaupt nur die Vermehrung der Viehzucht erreicht werden kann; so ist der ganze Entzweck gewonnen, indem kein erfahrner Landwirth leugnen wird und kann, daß ein starker Viehstand, der mit der Ackerbehörde in einem gleichmäßigen Verhältniß steht, gleichsam die Seele der ganzen Wirthschaft sey. *)

Es

*) In solchen Gegenden, wo viel Vieh vorhanden, oder in der Nähe für Geld zu haben ist, möchte man auch eine allgemeine Viehstands-Assekuranze in Sterbefällen, einrichten. Ist aber kein Vieh zu haben, so bleibt alsdenn nur der zusammengescharrte Geldbestand zur ragenden Last der Beptragenden.

Es muß aber auch der Landmann und sonderlich der Bauer, nicht mehr Land zur Kultur haben, als er mit seinem Vieh tüchtig bearbeiten kann. Er wird dadurch weit mehr gewinnen als wenn er zu weitläuftig entlegene Felder mit Mühe und Kosten unfruchtbar bestellt. Die übrigen Aecker kann man ja, wo es schicklich angehet, mit neuen tauglichen Wirthen besetzen, wodurch die Vermehrung der Menschen erreicht wird.

Der Adel, oder ein Eigenthümer, der sein Gut selbst nutzt, hat und behält die Verbesserungsmittel in Händen. Von einem Pächter und Beamten aber, der nur auf gewisse, und gemeinhin zu kurze Zeit gepachtet hat, ist nie ein recht glücklicher Erfolg zu erwarten, auch von ihm nicht zu verlangen, daß er bey Ungewißheit der Folge die erforderlichen Summen zur Ergänzung des Viehstands, zu Anlegung vieler Futterkräuter, und zu der daraus entstehenden Verbesserung des Aeckerbau, verwenden solle. Wenn hingegen solchen Leuten die Pachtfrist auf so lange Zeit hinausgesetzt wird, daß sie von ihren angelegten Kosten und emsigen Bemühungen, einen Nutzen erwarten können; so werden sie von selbst natürlicher Weise eben so willig

dazu

dazu seyn, als von ihnen gefordert wird alles erfüllt zu haben was ihnen nur irgend zur Verbesserung des Ackers und der Viehzucht, Ansetzung der so nützlichen Obstbäume, Vermehrung der Gartenfrüchte, und überhaupt zur Aufnahme des Guths vorgeschrieben werden kann. Es muß aber auch

ad ***) Ein Landmann, der in Lieferung allerlei unentbehrlicher Nahrungsmittel recht würksam seyn und erhalten werden soll, in seinen Abgaben nicht zu sehr angestrengt werden, damit er zu einer glücklichen Ausübung seines Fleißes hinlängliche Kraft und Willigkeit behalte.

Jeder vernünftige Mensch ist von selbst triebsam zu seinen Geschäften, so bald er davon Nutzen empfindet. Bey gar zu unfruchtbaren Bemühungen hingegen, entsteht Reue und Verdrossenheit. Da nun dem Landmann unleugbar die schwereste und sauerste Arbeit zu Theil worden, und überdies die Frucht seines Schweißes mancherley Unglücksfällen unterworfen ist; so ist es nöthig und billig, auf seinen ununterbrochenen Bestand eine solche Rücksicht zu nehmen, daß er sich in einem triftigen Stande erhalten könne.

Es muß also der Bauerstand, der ohnehin bey seinen sehr mäßigen Lebensunterhalt sich in lauter sauren Mühseeligkeit befindet, nicht durch außerordentliche Auflagen, als zu häufigen Fouragelieferungen, und zu harten Abfuhren ꝛc. beschweret und entkräftet werden.

Denen Pächtern verpachte man die Güther nach den wahren Ertrag und nie durch Lizitationen. Denn die Lizitanten richten gemeinhin ihr übertriebenes Geboth nur auf eine kurze Zeit, oder zufällige Konjunkturen, halten ihre Produkte so hoch als möglich ins Geld, und sehen dabey auf nichts weniger, als ihr auf etwa 6 Jahre gepachtetes Guth recht zu verbessern. Wenn hingegen ein Pächter so angesetzt wird, daß er sein hinlängliches Auskommen erreicht, – daß er die Früchte seiner Anlagen auf eine hinlängliche Zeit gewärtigen – und sodann bey Mißwachs, Hagelschaden, Ueberschwemmungen, Viehsterben ꝛc. sich nach und nach wieder erholen kann; alsdenn spart er weder Mühe noch Kosten, an die Aufnahme des Guths alles anzuwenden, wovon ihm selbst der Nutzen mit erwächset, und welchen man ihm auch billig gönnen darf, in Betracht der Erschwerungen die zur Bestreitung einer Pacht durch die ansehnliche

sehnliche Vorschüsse – zur Kauzion – zur Bezahlung des Feld- und Vieh-Inventariums, – zu allerley Wirthschafts- und Braugeräthe ꝛc. schlechterdings erforderlich sind, zu geschweigen mancher sonstigen Lasten, die hin und wieder sehr drückend eingeführet sind, und eigentlich bey den Guthsertrag in Ausgabe gebracht seyn sollten.

Wider diese Meinung, und daß dergleichen Einrichtungen, die bereits aus angenommenen Gründen eingeführet sind, wiederum abgestellt werden sollten, möchten nun zwar manche Widersprüche erhoben werden; zumal wenn es scheint, daß dem Eigenthümer, und selbst dem Landsherrn wegen der Domainengüther, dadurch ein ansehnlicher Vortheil entzogen werde. Da aber auf der andern Seite der überwiegende Nutzen einleuchtet, der aus einer so ansehnlichen Verbesserung der Güther entsteht, – indem solche nach und nach durch den zu erreichenden höhern Werth ungleich höher verpachtet werden können – überdies zum allgemeinen Landesbesten genugsames Vieh und Getreide gezogen werden soll; so rechtfertigt sich dadurch der angenommene Satz, daß man Ursache habe, diejenigen Mittel einzuschlagen, die zu einen so allgemeinen Nutzen beförderlich sind,

und ohne welche der Zweck allemal unerreicht bleiben wird. Es wäre dann „daß der Landesherr, oder Eigenthümer „den Pächtern und Unterthanen die Vorschüsse geben wollten, die zur Verbesserung der Aecker und Verstärkung der „Viehstände vonnöthen sind.

Zu diesen Beförderungen eines so allgemeinen Nutzens gehört auch noch die Ausschließung des Landmanns von den öffentlichen Abgaben, als Zoll- und Akzise-Intraden, sobald er unter dem Namen von Kontribuzion und andern ländlichen Beyträgen, bereits in der Art zugezogen ist.

h) Die Städte hingegen sind keiner schicklichern Abgabe als der Akzise zu unterwerfen, die ein jeder ohne Unterschied von allen Erfordernissen zum gemeinen Leben, zu entrichten hat. Dies ist ohnstreitig die geschickteste Art, wodurch der Landesherr das Seinige erhält, indem bey jeder andern Art von Entrichtung unendliche Schwürigkeiten zu seyn pflegen. Durch die Akzise aber erfolgen die Abgaben immer von selbst ohne Zwang, und gewissermaßen nach dem Willkühr eines jeden Beitragenden, wie er sich mäßig oder übermäßig ausbreiten will und kann. Dieser Wille muß aber auch zuläßig bleiben,

durch

durch solche bey der Akzise anzunehmende Sätze, die keinen Zwang mit sich führen. Der Bürger, der Handwerker, der Manufakturist, der Soldat, wie auch ein jeder mäßiger Salariste, gehören alle zu der Klasse derer, die sich in ihrer Lebensart so müssen einrichten können, daß sie bestehen. Die Großen im Lande, die Kapitalisten, reiche und wohlhabende Familien, diese können hingegen in den Akzise-Beiträgen sich ungleich weiter ausbreiten. Und eben hieraus fließt die unstreitige Folgerung daß „die unentbehrlichsten Nahrungs- und Unterhaltungs-„Mittel für den gemeinsten Mann, nemlich alles was er zur Häuslichkeit bedarf, „nicht zu hoch impostirt werden möge; „dagegen

„alle Delikatessen, als Koffe, Austern, „feine Weine ꝛc. wofür dem Lande viel „Geld entgeht, — Ferner die Prätiosa, „als Juwelen, fremde Uhren ꝛc. immer „erhöhet werden mögen, weil sie bloß „zum Luxus gereichen, und ein höherer „Impost mit recht von denen genommen „werden kann, die ihn erlegen, und sich „der Lüsternheit unterziehen können oder „wollen.“

Es kann seyn, daß die Akzise-Einkünfte dadurch, wenigstens die erste Zeit, einigen Abfall erleiden möchten, indem die Einnahme von allen unentbehrlichen Bedürfnissen freilich gewisser ist, als von solchen, wo die Abgaben auf den Willkühr beruhen: da aber doch billig auf eine Gleichheit, und auf den Zustand der Kontribuenten zu sehen — da es ferner zum allgemeinen Nutzen gereicht, wenn die Handwerker und Fabrikanten in solchen Lebensverhältniß sich befinden, daß sie ihr Händewerk und Waaren um billige Preise verkaufen, und dadurch den Absatz in und außer Landes befördern können, so erwachsen schon allein daraus ganz hinreichende Gründe für die Gültigkeit dieser Meinung; um so mehr, als auch selbst die Akzise-Einkünfte unter gemäßigten Sätzen, dennoch durch eine Mehrheit der Konsumzion steigen, und alle Gewerbe in Aufnahme kommen müssen, so bald alle gemeine Nahrungsmittel, auch unter Begünstigung der Akzisesätze, in billigen Preiß stehen, so denn aber auch den Konsumenten in einer richtigen Art zum Genuß kommen, wozu unter andern auch eine weise und richtige Polizey überaus zu Hülfe kommt.

1) Ohne gute Polizey sind alle übrige Bemühungen und Verkehrungen vergeblich und fruchtlos. Herr von Bielfeld erwähnt folgendes: — Als der Ober-Präsident von

von Harley, dem Herrn von Argenson das Amt eines Ober-Aufsehers der Polizey zu Paris auftrug, so sagte er: der König fordert von ihnen, Sicherheit, Reinigkeit und wohlfeile Preise. Ein Anmuthen, dessen Erfüllung sonderlich in dem letztern Stücke, einem jeden Ober-Polizey-Direkteur schwer genug werden sollte, wenn nicht andere Vorkehrungen hinzukommen die man auf gute Veranstaltungen im Lande selbst gründen darf. Demnach ist so viel gewiß, daß alle wohlfeile Korn- und Viehpreise nichts helfen, wenn man den Bäckern, Brauern und Fleischern freyen Willen lassen wollte, das Publikum willkührlich zu behandeln. Richtige Grundsätze zu den Brod- Bier- und Fleisch-Taxen, sind die dagegen angenommene und eingeführte Mittel. Werden nun die Brod- und Bier-Taxen, wie es geschieht, nach dem markgängigen Kornpreisen eingerichtet; so verliert denn doch das Publikum den Genuß von einen jeden Abfall des Preises, der öfters in der zu langen Zwischenzeit von einer Taxe zur andern, sehr bedeutend ist. — Wird die Fleisch-Taxe nach den Einkaufspreis, wie die Schlächter ihn angeben, eingerichtet, so steht es dahin,

daß sie bestimmen können was sie wollen, weil keiner ihren Einkauf kontrolliren kann. Sie sind also selbst Liveranten und zugleich Verleger des wichtigsten Konsumo im Staat. —

„Was für Mittel wären denn aber etwa „sonst übrig, hiegegen glücklichere Veran„staltungen zu treffen? ich denke, die „folgende:“

Die großen Hauptstädte in einer Provinz entscheiden ohnstreitig das ganze Konsumtions-Verhältniß und auch die Preise: ihr jährlicher Bedarf von Brod, Bier und Schlachtvieh ist gemeinhin bis auf einen etwannigen nicht zu großen Unterschied von einen Monat in den andern, ausgemittelt. Sobald also diese Hauptörter einer willkührlichen Behandlung entzogen werden können, dann reguliren sich die übrigen Preise im Lande, von selbst.

Wollte man also an einen großen Ort ein Konsumtions-Magazin von Waizen, Roggen und Gerste, entweder auf Kosten des Landesherrn, oder durch Vorschuß aus einer Kämmerey, oder sonst aus einen publiken Fond, einrichten, so würden die Preise und Taxen dadurch immer so ziemlich gleich gehalten werden. Ein sol-

solches Magazin würde in den Kornpreisen das Gleichgewicht geben, zum Besten der Städte und des Landmanns. Sobald die Marktpreise zu hoch gehen; dann verkauft das Konsumtions-Magazin um sie herunter zu bringen: und wenn sie zu sehr fallen, so muß es aufkaufen zum Bestand der Ackerwirthe, der Domänen- der adelichen Güther, und der Bauern. Behielte nun aber ein solch Magazin, aus den Erfolg sehr glücklicher Jahre hintereinander, zu starken Vorrath; so bleiben die Brandweinbrennereyen dienliche Abnehmer, zumal wenn es darauf angelegt wird, aus diesem Produkt ein wichtiges Esportandum, sonderlich an Seefahrer, zu befördern.

Mit dem Schlachtvieh ließe sich denn doch auch wohl eine Veranstaltung treffen, den Bedarf auf jeden Monath so zu verschaffen, daß 1 Pfund Rind- und Hammelfleisch nach hiesigen Gelde nicht über 15 Pfennige zu stehen käme aber auch nicht unter diesen Preis gelassen würde, außer bey allgemeinen Viehsterben, wo von selbst jedesmal eine Ausnahme entstehet. An Oertern wo die Fleischer selbst Lieveranten sind und gewesen sind, da lasse man sie dabey, sobald sie sich zu diesen

sen Preiß verstehen, und dazu vereinigen wollen. Ist das nicht: so scheinet hier eine Lizitation zuläßig, und da würde eine Vieh-Lieferungs-Gesellschaft sich ganz gut erhalten, wenn sie auf eine hinlängliche Zeit privilegiert, und dadurch sicher gestellt wird, Vortheil und Schaden gegeneinander balanziren zu können. Wird die stärkere Zuzucht von Vieh, im Lande selbst eingeführt und aufgeholfen, so muß das Vieh nothwendig wohlfeil zu haben seyn, und das ist also die Rücksicht, worauf der Bestand solcher Entreprise gegründet werden könnte, daß sie nemlich, da der Preis des Fleisches fixirt wird, Zeit und Gelegenheit gewinnet, sich von etwannigen erlittenen Ausfall wieder erholen zu können.

Es sind dieses die ersten Einfälle, die nach verschiedenheiten der Umstände oder der Länder verändert, verbessert und vervollständigt werden könnten. Deren Absicht gehet einzig und allein dahin, eine Gleichmäßigkeit so zu erreichen, daß aus hinlänglichen Vorräthen, gute Preise, und dabei aufgeheiterte Arbeiter entstehen, deren Anzahl sich bey dem nöthigen Auskommen, zur Aufnahme eines Landes und zur Verstärkung der Abgaben, schon bloß

aus

aus der Konsumtion, von Zeit zu Zeit vermehren würde.

Was für glückliche Zeit – Welch eine gute Welt — wo die Menschen im Wohlstand fleißig, gesellig und gottseelig ihren kurzen Lebenswandel vollbringen könnten.

Nachricht.

Nach dem, dem Publiko gegebenen Versprechen sollte zwar mit diesem zweyten Theil der ganze Plan ausgeführt seyn, den diese Schrift zur Absicht hatte. Allein der Stof ist viel zu reichhaltig, als daß man ihn ohne Nachtheil so sehr hätte zusammendrängen können. Wenn gleich die Briefe über Frankreich, was die Geschichte betrift, als überflüßig auffallen sollte: so wird dieser Vorwurf doch bei einer nähern Beurtheilung des Zwecks und der Art des Vortrags, wegfallen. Denn, man hat nicht Geschichte erzählt, sondern nur solche Thatsachen berührt, die die Fortschritte der Regierungskunst dieses großen Staatskörpers betreffen. Ueberdies hat man diesen Stof hin und wieder mit philosophischen Bemerkungen und solchen Reflexionen zu bearbeiten gesucht, die den näheren Zweck des Plans, nemlich Staatswohl, Staatsglück;

glückseligkeit beförderten. Z. B. ohne eine Menge kleinere Stellen anzuführen Seite 91–95, S. 164–170, S. 204–205, S. 215–220, S. 250–252, S. 265, S. 283, S. 335–337, S. 338–345, S. 368–372, S. 379–384, S. 385–390, S. 403–405, S. 414, S. 430, S. 437–438, S. 441–442, S. 461, S. 471. ꝛc. Diese Umstände haben verursacht, das man das übrige zum Druck fertig liegende Manuskript, zu einem dritten Theil hat zurücklassen müssen, um zugleich einige Aehnlichkeit der Bandesstärke mit dem ersten zu erhalten. Dieser dritte Theil wird **Rußlands** Größe seit dem Ursprunge desselben, **Preussens** Aufnahme seit **Friedrich Wilhelm** dem Großen, sonderlich Kriegs- und Zivil-Angelegenheiten mit Anekdoten, bis auf die gegenwärtige Zeit darstellen, und nebst den übrigen schönen Künsten, auch die Nothwendigkeit der Musik zur Verfeinerung des Geschmacks der Menschen, und zur Aufnahme eines Landes enthalten. Sobald also die resp. Interessenten dieser Briefe, den durch die hiesige Vossische Zeitung v. 5ten Febr. d. J. benannten Zuschuß von 20 gr. zur Bestreitung der Kosten zu begünstigen sich gefallen lassen werden: so wird die Herausgabe dieses dritten Theils im nächstkünftigen Julius in 26 bis 30 Bogen ohne Auffenthalt erfolgen.

Bemerkte Korrektur- und Druckfehler,
die in manchen Exemplarien stehen geblieben sind.

Seite.

31 ist unten in der Note eine Verwechselung zwischen den Werth einer Guinee und 1 Pf. Sterling geschehen

35 unten soll es heißen 45 Ellen lang, 2 Ellen breit.

50 in der 5ten Zeile giebt, statt gieb.

54 von unten in der 6ten Zeile unternahm, für unnahm.

68 soll es heißen, Elisabeth starb 1603, als Sie 44 Jahre regieret und 70 Jahre gelebet hatte. Als ein Jahr vor ihrem Tode ꝛc.

79 in der 15te Zeile 14te, statt 4te.

80 in der 13ten Zeile Rücken, statt Stücken.

102 oben — verwaltet, statt verwaltete.

104 in der 5ten Zeile von unten, wohl statt wohl.

130 Skutari aber, fehlt ein, desgleichen nach Chalzedon.

151 Archipel statt Achipel.

180 Zeile 13. größeren statt größere.

217 Zeile 11. aufzuhetzen statt aufzusetzen.

218 unten, Strich statt Steich.

219 unten, das Wort sich ist doppelt gedruckt.

231 Zeile 21. diese statt dese.

232 Zeile 9. Lehne statt Lehre.

233 —— 13. der, statt drr.

241 —— 5. nach Vater fehlt das Wort von.

247 —— 13. Lehen, statt Lehren.

259 —— 2. Versetzung der Wörter nach und noch.

263 —— 9. taet statt töt.

274 —— 17. renden statt von.

282 —— 14. vor statt von.

305 —— 20 Guebriant statt Gürbriant.

306 —— 12. Reise statt Reise.

Seite

Seite.

313 Zeile 14. Euch selbst statt mir selbst,
315 —— 3. soll heißen 200 Millionen Livers.
327 —— unten Aufruhr statt Aufruhre.
331 —— unten 1715. statt 1515.
334 Zeile 3. Rameliers statt Ramaliers.
— —— 7. Luvois für Lurois, desgl. in der Folge.
337 —— 2. den, für dem.
— —— 10. Könige für König.
349 —— oben, Freiburg für Freiberg.
358 —— 12. 14 für 15.
372 —— 2. alles für atles.
387 —— 3. den für dem.
389 — — oben Acker für Aecker.
417 —— 3. Schoen für Schoon.
— —— 23. Gelde für Golde.
430 —— 5. von unten, thres für seines.
433 —— 14. genommene für genommen.
436 —— 6. werden für worden.
464 gleich oben fehlt das Wort Livers.
— unten, Juschnitten für Juschriften.
472 Zeile 11. 150 statt 250 Schiffe.
— —— 12. 320 für 120 tausend.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn862371015/phys_0568
DFG

tion, von Zeit zu Zeit
e.

iche Zeit – Welch ei-
wo die Menschen im
geselig und gottsee-
enswandel vollbrin-

richt.

bliko gegebenen Verspre-
iesem zweyten Theil der
seyn, den diese Schrift
llein der Stof ist viel zu
an ihn ohne Nachtheil so
ängen können. Wenn
Frankreich, was die Ge-
rflüßig auffallen sollte: so
och bei einer nähern Be-
s und der Art des Vor-
enn, man hat nicht Ge-
rn nur solche Thatsachen
ritte der Regierungskunst
örpers betreffen. Ueber-
Stof hin und wieder mit
kungen und solchen Refle-
gesucht, die den näheren
lich Staatswohl, Staats-
glück-